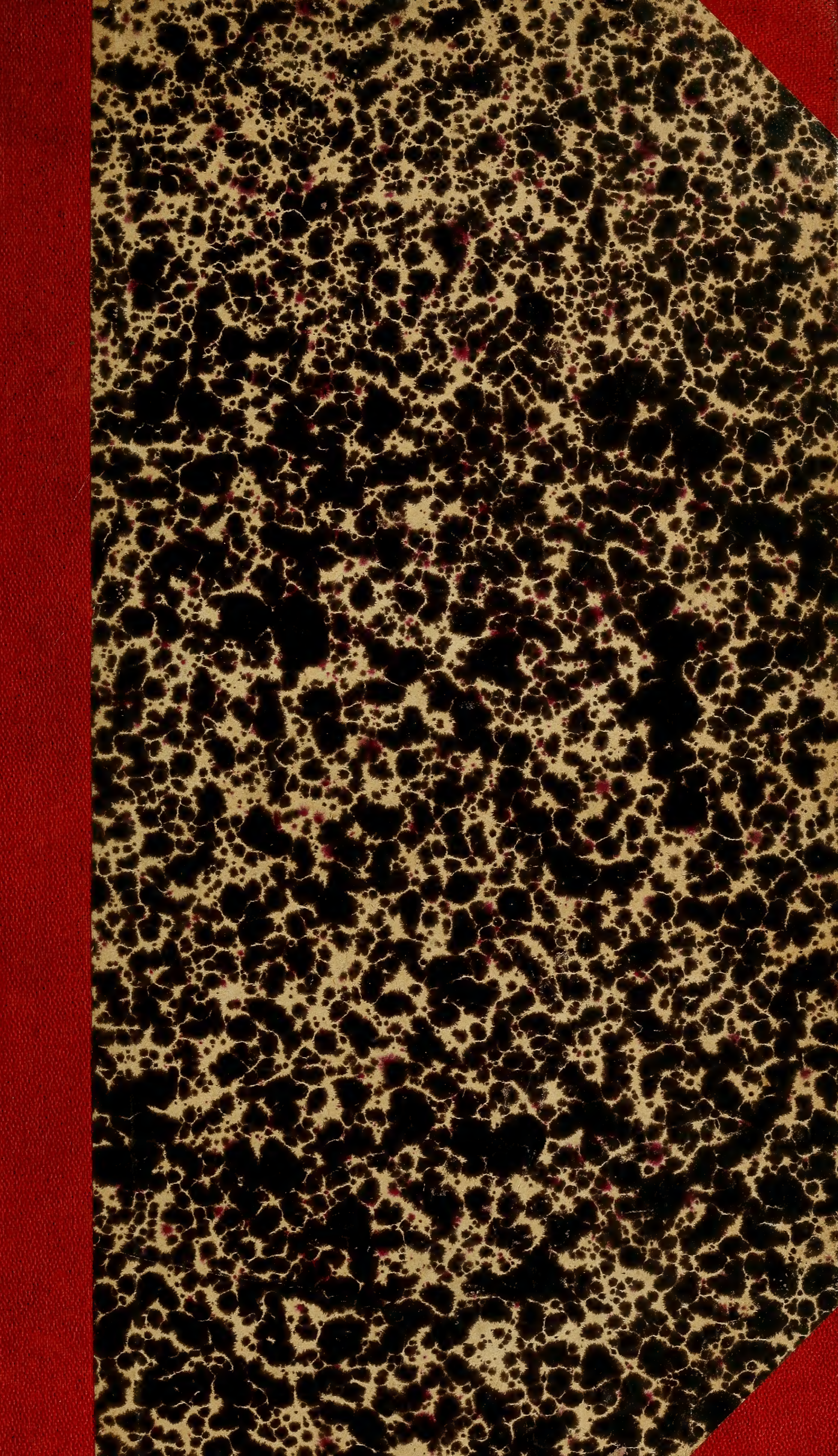
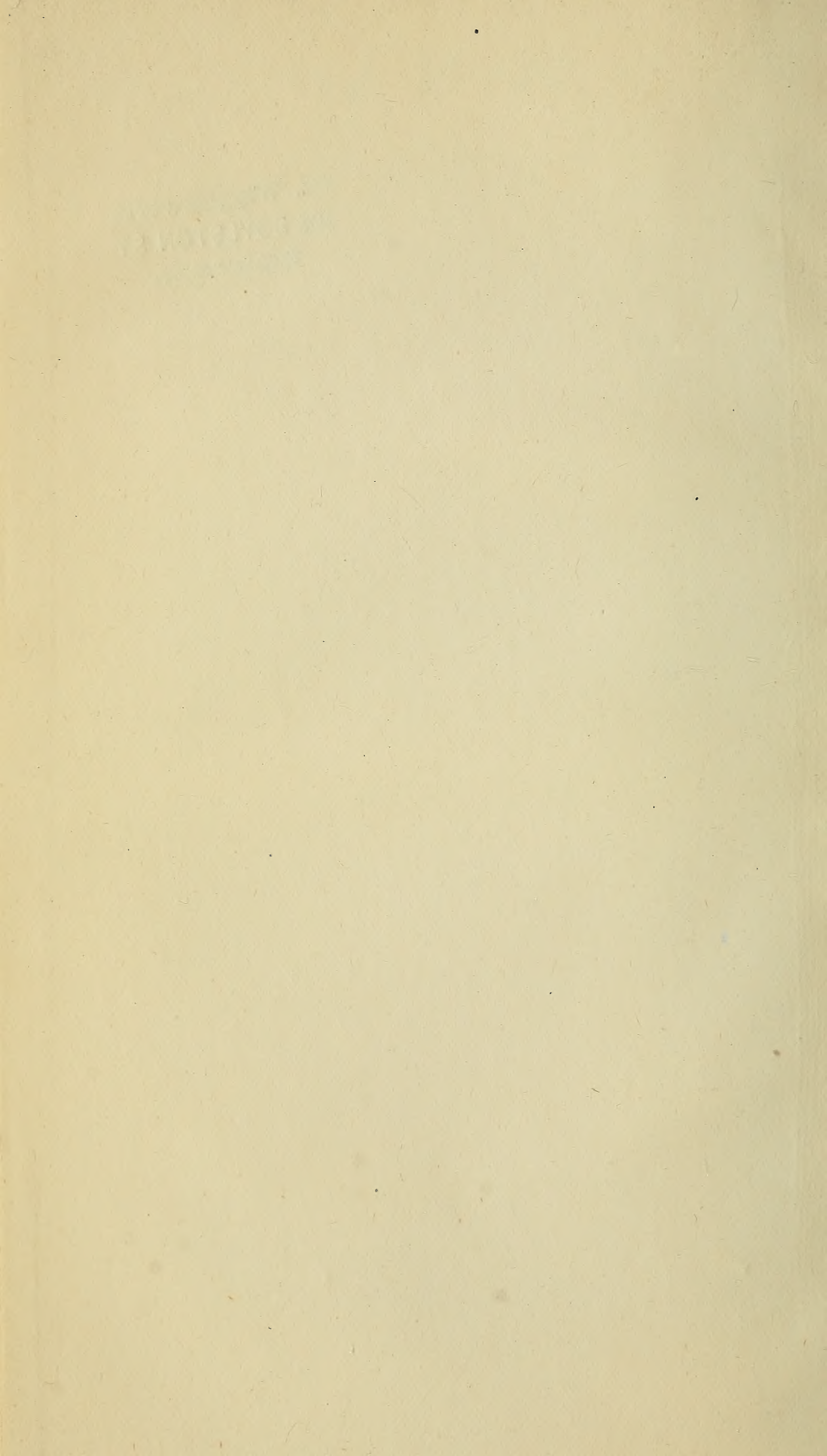
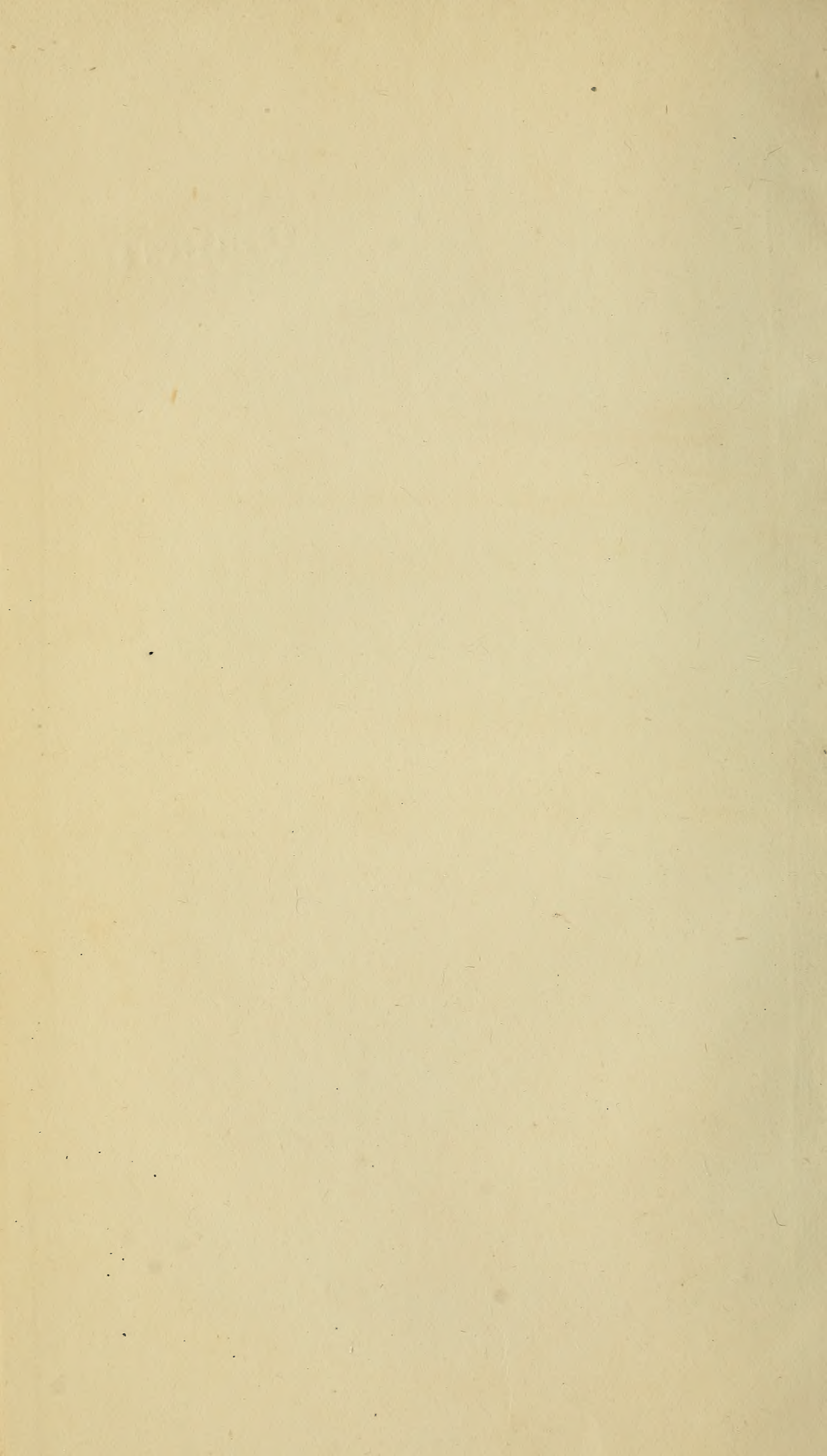
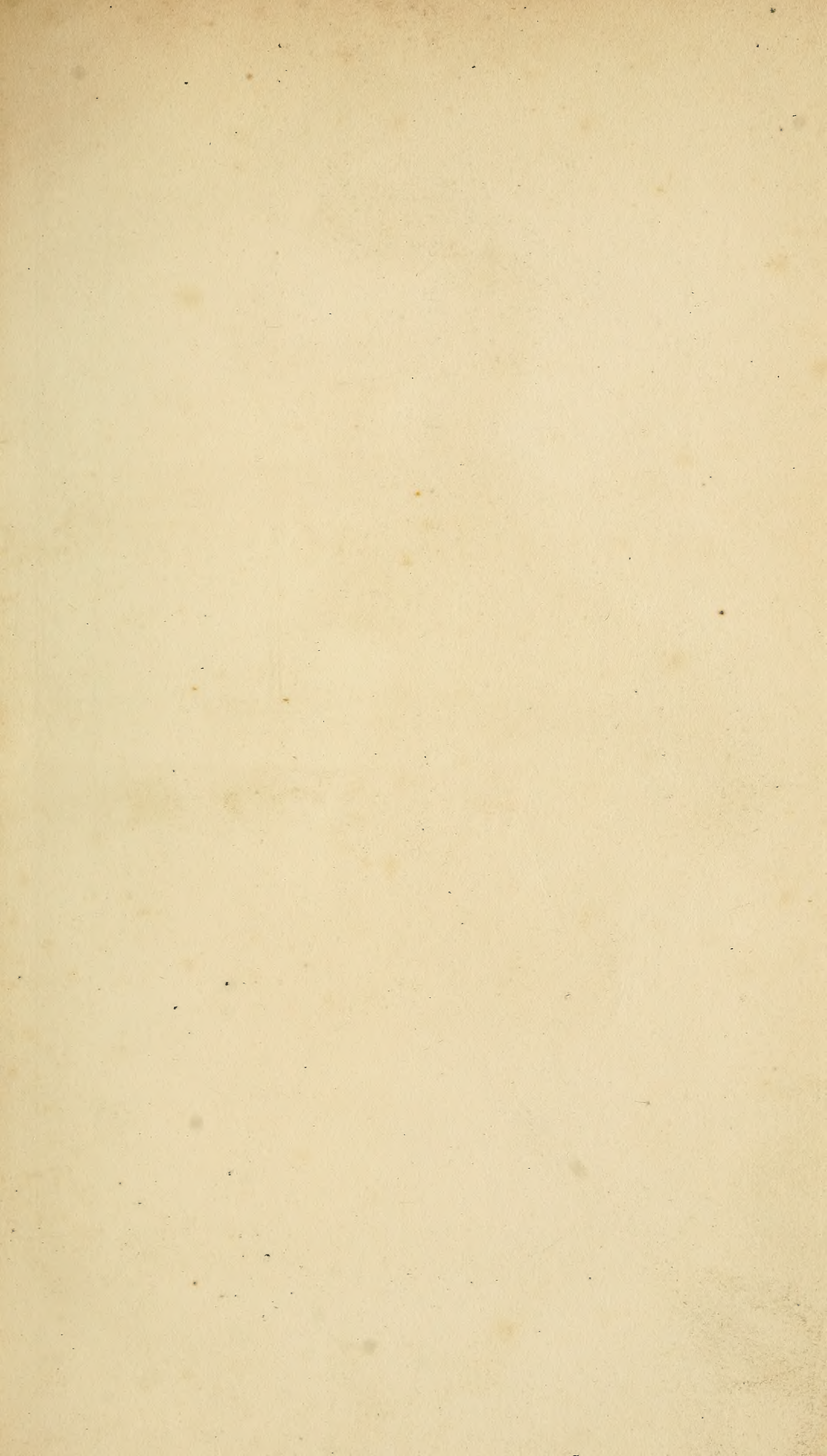






Die
syphilitischen Krankheiten.

Erster Band.





GIRAUDEAU DE S^T GERVAIS

DOCTEUR EN MÉDECINE

Chardon ainé & Aze.



Die syphilitischen Krankheiten

mit vergleichender Prüfung ihrer verschiedenen Heilmethoden

und besonderer Würdigung

der Behandlung ohne Mercur.

Nebst einem Anhange über die Prostitution.

Von

Dr. Giraudeau de Saint-Gervais,

ehemal. Arzte der Spitäler, Mitgliede vieler gelehrten Gesellschaften 2c.

Aus dem Französischen nach der zweiten Ausgabe des Originals unter Mitwirkung des Verfassers übertragen.

Mit den Kupfern der Original-Ausgabe.

Erster Band.

Leipzig und Paris:

Brockhaus und Avenarius.

1841.

Vorrede des Verfassers.

Guérir d'abord, discuter ensuite.

Nachdem ich lange Zeit die Syphilis zum besondern Gegenstand meiner Studien gemacht hatte, war ich bald so glücklich, eine große Zahl an dieser Krankheit Leidender zu behandeln und zu heilen. Das Resultat dieser Beobachtungen bildet die Grundlage dieses Werkes.

Die Anwendung des Quecksilbers in venerischen Krankheiten hatte zu allen Zeiten die gefährlichsten Folgen, und obgleich die Fortschritte der Medicin die Eigenthümlichkeiten und den Gebrauch dieses Heilmittels auf jede mögliche Weise zu modificiren erlaubt haben, so ist man doch nie vor Zufällen ganz sicher. Diese traurige Betrachtung ermuthigte mich, mich den Studien dieser Krankheit ganz zu weihen; ich war überzeugt, daß man auch andere, gefahrlosere Mittel gegen die

Syphilis finden müsse. Diese zu suchen, war mein Ziel. Ich glaube es erreicht zu haben. Die Erfahrung einer fünfzehnjährigen Praxis, wo ich innerlich auch nicht ein Atom Quecksilber verordnet habe, hat gezeigt, daß meine Bemühungen mit dem besten Erfolge gekrönt sind. Ich gehöre in meinem Vaterlande zu den ersten, die den Gebrauch des Quecksilbers verworfen haben.

Viele ausgezeichnete Aerzte verordnen es nicht mehr gegen diese Krankheit. In der letzten Zeit sind mehrere dogmatische Werke über die Syphilis erschienen, die zwar mit Recht den Gebrauch des Mercurs verdammen, jedoch alle Erscheinungen dieser Krankheit von einer bloßen localen Ursache oder einer einfachen Entzündung entstehen lassen. Ich werde diese viel zu absolute Meinung an einem andern Orte einer besondern Untersuchung unterwerfen. Ich habe mich bemüht, in diesem Werke alle Einseitigkeiten zu vermeiden, und mit vieler Sorgfalt alle bestehenden Meinungen und ihre Argumente angeführt und untersucht.

Um dem Gebrauch der Schriftsteller über die Syphilis zu huldigen, werde ich Einiges über den Ort und die Zeit des Ursprungs dieser Krankheit anführen, jedoch vermeiden, aus diesem Punkte einen Gegenstand einer nutzlosen Gelehrsamkeit zu machen. Ich werde hier die Lehre und die controversen Meinungen über die Existenz des venerischen Stoffes (**Virus**), die ich als Basis mei=

ner Doctrin annehme, von allen Seiten vollständig zu entwickeln suchen, und durch zahlreiche Beobachtungen beweisen, daß die Syphilis wesentlich ansteckend ist, sowohl unmittelbar durch die Berührung eines kranken Organes mit einem gesunden, als auch durch erbliche Mittheilung und vermittelst eines fremden Körpers, auf dem der vergiftende Stoff haftet und der in Berührung mit der Schleimhautoberfläche oder mit einem von der Epidermis entblößten Theile der Haut kommt. Aus diesem Grundsatz ziehe ich meine Argumente, um die allgemeine Infection der Säfte zu beweisen, worauf ich dann wiederum die Entwickelung meines Systems von den consecutiven Erscheinungen des venerischen Virus und den Complicationen der Syphilis mit andern Krankheiten begründen werde. Hier wird eine Darstellung aller Zufälle der Venerie folgen: die primitiven Symptome, ihr Charakter und der Theil des Körpers, wo sie ihren Sitz haben; darauf die wesentlich consecutiven Phänomene, d. h. diejenigen, die ihren besondern Charakter beibehalten; endlich die Kennzeichen, die in andern Krankheiten die Complication der Syphilis anzeigen.

Indem ich zugebe, daß es oft nöthig ist, zu verdünnenden Mitteln und Blutentleerungen, worauf sich diejenigen Aerzte, die die Existenz des Virus leugnen, beschränken, seine Zuflucht zu nehmen, werde ich darzuthun suchen, daß man durch eine depurative Kur viel öfter zum Ziele gelangt. Ich weiß, daß es heutigen

Tages Aerzte gibt, die nicht an Krankheiten der Säfte glauben. Indem ich ihre Meinung ehre, kann ich sie jedoch in Folge einer langen auf Studien und Praxis gegründeten Erfahrung nicht theilen.

Als Anhang werden meine Leser einige historische und statistische Notizen über die Prostitution in Paris finden. Meine Absicht war, dadurch dem Unerfahrenen die Klippe anzudeuten, woran sein physisches und moralisches Wohl scheitern kann. Auch gehört dieser Gegenstand in unserer Zeit zu einer der wichtigsten administrativen und politisch-medicinischen Fragen.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Elftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Funfzehntes Kapitel.

Sechszehntes Kapitel.

Siebenzehntes Kapitel.

Achtzehntes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Ueber den Ursprung der Syphilis.

Morbi cadunt et fabricantur ut homo ipse.
Paracelsus.

Die Meinungen über den Ursprung der Syphilis sind sehr verschieden. Die verbreitetste war die, welche die Einschleppung in Europa mit der Rückkehr des Christoph Columbus aus Amerika in Verbindung brachte, wo seine Mannschaft sie von den Eingebornen des Landes erhalten hätte.

Nach dieser Meinung würde sie sich also zuerst gegen das Ende des 15. Jahrhunderts auf dem europäischen Continent gezeigt haben. Diese Annahme hat besonders die Aussage des Oviedo, eines spanischen Arztes, der als Zeitgenosse des Columbus die neue Welt bewohnt hatte, zum Grunde. Sie fand jedoch viele Widersacher; Einige halten Sicilien für das Vaterland dieser Krankheit, daher der Name Mal de Naples; andere Namen, wie Morbus Gallicus, Malum Hispanicum, beweisen, daß man sich in vielfache Vermuthungen über das Vaterland dieses Uebels eingelassen hat. Fracastor, welcher zu Anfange des 16. Jahrhunderts schrieb, und folglich ein Zeitgenoß des Columbus und Americus Vespucius war, widerspricht der Meinung des Oviedo in folgenden Worten: „Nein, man muß vielmehr glauben, daß diese Krankheit unserm Klima nicht

fremd, und nicht erst über das Meer zu uns gekommen sei. Wenn es wahr ist, daß sorgfältige Beobachtungen unser Vertrauen verdienen, so könnten wir mehrere von dieser Krankheit befallene Personen anführen, die sie weder durch Umgang mit Andern noch als Folge der Wollust bekommen haben. Und wie ist es übrigens auch möglich, daß in einer so kurzen Zeit dieses Uebel sich durch Mittheilung hätte so verbreiten können, um in so verschiedenen Gegenden zugleich sich zu zeigen?" Schon seit länger als einem Jahrhundert hatte Astruc, der die allmälige Abnahme dieser Krankheit bemerkte, prophezeiet, daß sie nach hundert Jahren gänzlich verschwunden sein würde. Seine Prophezeiung ist nicht eingetroffen. Fracastor äußert sich philosophischer über die Stärke und Dauer dieses Uebels in folgender Strophe:

Namque iterum, cum fata dabunt, labentibus annis,
Tempus erit, cum nocte atrâ sopita jacebit,
Interitu datâ; mox iterum post saecula longa
Illa eadem exsurget, coelumque aurasque reviset,
Atque iterum ventura illam mirabitur aetas.

Wenn ein Maler die Syphilis unter einer allegorischen Figur darstellen würde, könnte man folgende Verse darunter setzen:

India me novit, jucunda Neapolis ornat,
Baetica concelebrat, Gallia, mundus alit,
Vos Itali, Hispani, Galli, vos orbis alumni;
Deprecor, ergo mihi dicite quae patria?

Diese Verschiedenheit der Meinungen zeigt uns, welche Unsicherheit vom ersten Augenblicke ihrer Erscheinung in Europa über ihren Ursprung herrschte.

Im vorigen Jahrhundert hatte Astruc, ein französischer Arzt, tiefe historische Forschungen über die Syphilis angestellt, und in einem Werke, das beste, welches bisher über diese Krankheit erschienen war, mit der größten Gelehr-

samkeit den amerikanischen Ursprung derselben zu beweisen gesucht.

Girtanner und die Meisten, welche nach ihm schrieben, theilten seine Meinung, und da selbst die berühmtesten Aerzte jener Zeit, wie Sydenham, Boerhave und Haller sie annahmen, so schien die Frage definitiv entschieden.

Im Jahre 1786 erschienen zuerst John Hunter's Beobachtungen, die für die Existenz von Krankheiten sprachen, die denen ähnlich seien, welche das syphilitische Gift erzeugt, die, obgleich eine Folge des Geschlechtsumganges, dennoch ganz unabhängig von venerischem Gifte seien. Ich bemerke hier nur beiläufig, daß ich seine Meinung über den letzten Punkt der Frage nicht theile, und werde später meine Gründe dagegen angeben. Nach Hunter traten Andere, wie Hensler und Gruner in Deutschland, Swediaur in Frankreich u. s. w. mit der Behauptung auf, daß es von jeher Krankheiten gegeben, die ihren Sitz an den Geschlechtstheilen hätten, ähnlich denen, welche das syphilitische Gift hervorbringt.

Man muß sich wundern, daß nicht schon Astruc diese Bemerkung gemacht hatte, da es ihm bei seinen ausgebreiteten Kenntnissen und tiefen Forschungen nicht entgehen konnte, daß seit Menschengedenken Erscheinungen, den venerischen ähnlich, bestanden haben.

Man sollte also wirklich glauben, daß es eine allgemeine Schwäche der Schriftsteller sei, diejenigen Wahrheiten zu verschweigen, die ihrer einmal angenommenen Meinung widersprechen. Man findet bei den Rechtsgelehrten, Dichtern, Geschichtschreibern und Aerzten des Alterthums oft Beschreibungen von Krankheiten, die ihr Entstehen den unkeuschen Genüssen der Liebe verdankten.

Im Leviticum, dem dritten Buch des Pentateuch, das Moses zuerkannt wird, ist die Rede von der Gonorrhoe, einem Ausflusse, der für ansteckend galt und durch den Beischlaf mitgetheilt wurde, und nach den Gesundheitsvorsichts-

maßregeln, die der hebräische Gesetzgeber dagegen empfiehlt, zu urtheilen, müssen die Folgen desselben wohl sehr gefährlich gewesen sein.

Vir qui patitur fluxum seminis immundus erit. . . . Qui tetigerit carnem ejus, lavabit vestimenta sua; et ipse lotus immundus erit usque ad vesperum. Si salivam huiusmodi homo jecerit super eum qui mundus est, lavabit vestimenta sua: et lotus aquae immundus erit usque ad vesperum... Omnis quem tetigerit, qui talis est, non lotis ante manibus lavabit vestimenta sua: et lotus aquae immundus erit usque ad vesperum... Docebitis ergo filios Israël, ut caveant immunditionem, et non moriantur in sordibus suis.

Die Worte Gonorrhoe oder Samenfluß, welche die Krankheit bezeichnen, von der im Leviticum die Rede ist, beweisen die Unwissenheit, in der man über den Charakter dieses Uebels war; denn wirkliche Samenflüsse sind gewöhnlich selten, vorübergehend und nie ansteckend.

Hippokrates, Galenus und Celsus sprechen von Krankheiten an den Geschlechtstheilen, analog denen, welche die Syphilis charakterisiren. Dioskorides gibt Mittel gegen Rhagaden, Kondylome, Geschwüre und Tuberkeln an den Geschlechtstheilen an.

Juvenal und Martial haben die Folgen des unreinen Beischlafes mit der Geißel der Satire geschildert: marisca, ficus, ulcus acre, pustulae lucentes, sordidi lichenes.

Zur Zeit der tiefsten Verdorbenheit der Römer, wo Blutschande und Päderastie sich selbst unter dem kaiserlichen Purpur zeigten, und man von den Herrschern der Welt, wie von Cäsar, mit Recht sagen konnte, er sei der Mann aller Weiber und das Weib aller Männer, schrieb Juvenal folgende Verse:

— — quis enim non vicus abundat
Tristibus obscoenis? — — —
Hispo subit juvenes et morbo pollet utroque.

Zu allen Zeiten und überall hat man die Zufälle beobachtet, welche die Syphilis herbeiführen kann. Paul von Aegina, Lanfranc, Guidon de Chauliac, Becket haben vor dem 15. Jahrhundert die meisten Symptome dieser Krankheit beschrieben, und sie durchaus als Folgen der Wollust, in den Armen eines unkeuschen Weibes genossen, dargestellt, „propter decubitum muliere foedâ“.

Einen unwiderlegbaren Beweis, daß die Syphilis schon vor der Entdeckung der neuen Welt existirt habe, liefern uns die Verordnungen, die die öffentlichen Häuser betreffen. So z. B. finden wir Statuten in England aus dem 11. Jahrhundert, die den Hauswirth mit einer schweren Geldbuße belegen, der eine mit dem Brande [1]) behaftete Weibsperson beherbergt.

Eine andere Verordnung [2]) der Königin Johanna I. vom Jahre 1347 betrifft ein öffentliches Haus zu Avignon, und enthält folgende Stelle: „Die Königin will, daß alle Sonnabende die Frau Amtmännin mit einem von den Consuln zu ernennenden Wundarzte jede Lustdirne (courtisanne) visitire, und wenn eine mit dem aus der Hurerei entstandenen Uebel behaftet gefunden wird, soll man sie von den Uebrigen entfernen, damit sie sich Keinem mehr preisgebe und die Jugend nicht anstecke.“

Die alte Literatur, sagt Jourdan, ist in der That arm an Stellen, die man auf diese Krankheit beziehen könnte; aber desto reicher ist die des Mittelalters, wo sich die ersten Keime der gegenwärtigen Theorie entwickelten.

---

1) Der Name Brand, wie man es in England nannte, entspricht dem französischen Chaudepisse für die venerischen Ausflüsse, wahrscheinlich von dem Brennen, das der Urinabfluß den mit diesem Uebel Behafteten verursacht.

2) De disciplina lupanaris publici Avenionensis, mitgetheilt von Astruc in seinem Traité des maladies vénériennes.

In einer Satire betitelt: **De corruptione omnium statuum et imminente interitu mundi**, wird von drei Resultaten der Unkeuschheit gesprochen: vom Ehebruche, von der Unreinheit und von der Lepra. Man verstand damals unter Unreinheit einen eigenthümlich krankhaften Zustand, in welchen man durch zu häufigen Umgang mit Lustdirnen verfiel.

In den schlüpfrigen Werken Villon's findet man mehrere Stellen, die sich auf die Krankheiten beziehen, die man sich in den öffentlichen Häusern zuzog, und unter diesen besonders eine [1]), welche sich an die Ideen, die die damaligen Aerzte von der Natur und dem Charakter des periodischen Ausflusses bei den Frauen hatten, vollkommen anschließt. Noch eine deutlichere und entscheidendere Stelle finden wir bei Pacificus Maximus in seiner Ode an Priapus [2]).

---

1) En sublimé, dangereux à toucher
Et au nombril d'une coulante vive,
En sang qu'on mect en poylettes sécher
Chez ces barbiers, quand pleine lune arrive,
Dont l'ung est noir, l'autre plus vert que cive,
En chancres et fix et en ords cuveaux,
Où nourrices essangent leurs drappeaulx
En petits baings de filles amoureuses
(Qui ne m'entend n'a suivi les bordeaulx)
Soient frites ces langues venimeuses.

Villon schrieb sein „klein" und „groß Testament" im Jahre 1456 und 1461.

2) Tuque meum si non properas sanare Priapum,
Decidet, heu! non hoc nobile robur erit.
Ante meis oculis orbatus priver, et ante
Abcissus foedo nasus ab ore cadat!
Non me respiciet, non me volet ulla puella,
In me etiam mittet tristia sputa puer.
Laetior, heu! toto me non erat alter in orbe!
Si cadet hic, non me tristior alter erit.
Me miserum! Sordes quas marcidus ore remittit!
Ulcera quae foedo marcidus ore gerit!
Aspice me miserum, precor, ô! per poma, per hortos,
Per caput hoc sacrum, per rigidamque trabem,

Diese Citate beweisen hinlänglich, daß die Dichter vor dem 15. Jahrhundert nicht ein so allgemeines Stillschweigen beobachtet haben, als man gewöhnlich annimmt.

Die Frage über den Ursprung der Syphilis ist also so gut als entschieden; die hellsten Köpfe in der Medicin stimmen heute darüber überein, daß diese Krankheit ihren Sitz in der Wollust hat, und daß sie also immer bestanden haben muß.

Ich könnte zu Gunsten dieser Meinung noch eine größere Anzahl alter und neuer Aerzte und Geschichtschreiber anführen, aber die zu vielen Citate der Schriftsteller, die einer Meinung über eine medicinische Streitfrage sind, sind zum wenigsten unnütz, denn wenn es sich um die Aufrechthaltung eines Irrthums handelt, wird die Zahl seiner Vertheidiger nie im Stande sein, eine Wahrheit daraus zu machen. Der Luxus in der Wissenschaft ist nicht deren Schatz. Man muß bei einem elementarischen oder dogmatischen Werke mehr den Nutzen als die Dicke des Buches im Auge haben. Alles was unnöthig geschrieben ist, vorzüglich in den medicinischen Büchern, ist ein Diebstahl an der so kostbaren Studienzeit und oft auch ein Wechsel auf die Börse der Leser zu Gunsten des Verlegers gestellt.

Wenn einmal das Werk eines Zeitgenossen sich durch historische Forschungen auszeichnet und die Schriftsteller, die nach ihm denselben Gegenstand bearbeiten, dieselben Citate bringen, dann ist es wohl erlaubt, mit Recht zu sagen: Das sind Schriftsteller, die sich in der Plagiatgelehrsamkeit gefallen.

Hunc ego commendo tota tibi mente Priape,
Fac valeat, fac sit sanus ut ante fuit.

Pacificus Maximus, geboren 1440, starb 1500; er schrieb in seiner Jugend sehr schlüpfrige Gedichte, die 1489 in Florenz erschienen.

Zweites Kapitel.

Von dem Princip und der Natur der Syphilis.

> L'expérience est aveugle, si elle n'est éclairée par la raison; et la raison trop vague et trop incertaine, si elle n'est fondée sur l'expérience.
>
> BAYLE.

Gibt es ein venerisches Gift? Ich habe mich darüber bejahend ausgesprochen, und mir scheint die Untersuchung dieser Frage um so wichtiger, je wesentlicher es ist, eine lange bestrittene Wahrheit, die noch mehr durch Studium und Erfahrung aufgeklärter und glaubwürdiger Aerzte befestigt werden soll, nicht unter den Irrthümern aufzählen zu lassen. Die Doctrinen, die das Gift leugnen, werden einst selbst in dem, was sie Nützliches lehren, bekämpft werden von den ausschließlichen Neuerern, die alte Wahrheiten verwerfen, um sich nur mit dem Triumphe ihrer Meinungen zu beschäftigen, die in ihren Augen desto vorzüglicher erscheinen, je neuer und excentrischer sie sind. Es gibt ein Gift. Ich werde es zu beweisen suchen. Zwei Dinge mit einander vergleichen und ihre Verschiedenheit auffassen, heißt die Existenz beider beweisen; schicken wir daher Einiges über die Theorie der Miasmen und der Gifte voraus, dieses leitet uns selbst darauf, den Unterschied, der zwischen beiden besteht, festzustellen.

Miasmen nennen wir vergiftende dunstförmige Ausströmungen, die sich in die Atmosphäre verbreiten können, und deren Natur wir nicht kennen. Die Miasmen werden auf die mannigfaltigste Weise durch alle Arten natürlicher Körper gebildet und unterscheiden sich nach den verschiedenen Ursachen und Elementen, denen sie ihre Entstehung verdanken. Die ganze Welt ist das Laboratorium, in welchem sie sich bilden, die Atmosphäre ihr Recipient. Sie scheinen vorzüglich im Respirationsapparat und ohne Zweifel auch im Hautsystem und den Verdauungsorganen ihren verderblichen Einfluß zu entfalten. Daher kommen Pest, gelbes Fieber, Typhus, Cholera, Scharlachfieber, Masern u. s. w.

Man hat zweierlei Miasmen zu unterscheiden, sagt Rochoux [1]; die einen sind im wahren Sinne des Worts stinkend, die andern contagiös und giftig. Nachdem er die Krankheiten, die er contagiös nennt, in zwei Klassen getheilt hat, fährt er fort: In den einen liegt ein Keim, sich, gleich organischen Wesen, zu bilden und zu vervielfältigen, so die Krätze, Syphilis, Hundswuth, Pocken, Kuhpocken, Masern, Scharlachfieber; die andern haben dieses Vermögen nicht, oder nur sehr schwach, und es bedarf zur Fortpflanzung vieler Nebenbedingungen, ohne welche bald Vernichtung eintritt. Dahin gehören die früher sogenannten pestartigen Krankheiten, heute unter dem Namen Typhus oder typhoidischer Krankheiten bekannt. Rochoux's Eintheilung ist nicht vollständig, schon dadurch, daß er die Begriffe von Miasma und Virus nicht getrennt hat. Martin Solon ist in einem Artikel der Encyclopédie méthodique über das Contagium in denselben Fehler verfallen.

Man hat gesagt: Trennet um zu herrschen. Ich möchte sagen: Trennet um zu verstehen. Das Wort Contagium in

---

1) Dictionnaire de Médécine.

der einmal hergebrachten und noch heute angenommenen Bedeutung ist ein Hinderniß für die Fortschritte der Medicin, so lange man damit wesentlich verschiedene Krankheiten bezeichnet.

Nur solche Krankheiten muß man contagiös nennen, die sich durch Berührung mittheilen, wie auch schon die Etymologie des Wortes sagt: tangere cum.

Die Krankheiten, welche sich durch Contagium mittheilen, haben alle einen Virus, einen materiellen Körper, zum Princip. Dieser dringt vorzüglich durch die Haut und durch den Theil der Schleimhaut, der ihr zunächst ist, und der wie die Oberhaut zum System der Zeugungsorgane gehört.

Ich habe oben die Pest, das Scharlachfieber, die Masern in die Klasse der miasmatischen Krankheiten gereiht, und sie dadurch von den wesentlich virulenten Krankheiten, wie die Hundswuth, die Syphilis, die Kuhpocken, unterschieden, während Rochoux sie unter das allgemeine Geschlecht der durch Keim contagiösen Krankheiten vereinigt. Die Blattern scheinen den Uebergang von den miasmatischen zu den contagiösen Krankheiten zu bilden; denn einerseits ist es unbestritten, daß sie sich mittelst des miasmatischen Einflusses verbreiten, andererseits hat die Einimpfung ihren ansteckenden Charakter außer Zweifel gesetzt.

Die Hautentzündungen sind nicht in demselben Grade miasmatisch als die typhoidischen Krankheiten, d. h. sie bilden eine Mittelklasse zwischen denen, die aus einem vergiftenden Princip in der Atmosphäre entstehen, und denen, die aus einem animalischen Stoff sich bilden und sich durch Berührung oder Inoculation mittheilen. Man kann also nicht leugnen, daß ein charakteristischer Unterschied zwischen Miasmen und Virus besteht.

Die Miasmen, wie ich schon gesagt habe, entstehen aus allen giftigen Elementen, welche die Natur vereint, deren Träger die Atmosphäre ist. Der Virus hingegen entsteht aus

einem animalischen Princip. Die Bedeckung der Thiere oder das Hautsystem und der demselben nächste Theil der Schleimhaut, den ich mucosotactil nennen will, weil ihm das Contactsvermögen eigenthümlich ist, sind der natürliche Sitz und die Wege der Mittheilung aller virulenten Krankheiten.

Da die verschiedenen Arten Virus nicht verdunstbar sind, so sind sie weniger geschickt, sich in die Atmosphäre zu verbreiten, und wenn auch bei Krankheiten, wie die Blattern, sie sich der Atmosphäre mittheilen, so lösen sie sich doch bald auf, wie Dinge, die nicht in ihren Elementen leben. Kurz, die Miasmen entstehen aus allen giftigen Verbindungen, die in der Natur vor sich gehen können, während der Virus immer das Produkt animalischer Ausströmungen in verdorbenem Zustande ist.

Die Miasmen erzeugen, wenn anders ihre Einwirkung nicht dauernd oder an epidemische und endemische Localitäten gebunden ist, nur acute Krankheiten. Sie wirken auf die Organisation, indem sie durch die Respiration, durch die Poren der Haut oder mit der Nahrung eindringen. Sie verderben hauptsächlich das Blut und die Nerven.

Der Virus, mit Ausnahme des der Hundswuth, der auch auf das Nerven- und Blutsystem wirkt (was vielleicht daher kommt, daß er durch Trennung des Zusammenhangs mit Blutausfluß eindringt), wirken im Allgemeinen mehr auf das lymphatische System, und die daraus entstehenden Krankheiten, die Kuhpocken und Blattern ausgenommen, zeigen gewöhnlich consecutive, von dem ersten Auftreten der Krankheit mehr oder weniger entfernte Wirkungen, und werden leichter chronisch.

Ich schließe hier, was ich für passend hielt über die Natur des Virus im Allgemeinen voraus zu schicken; denn die Frage, besonders in Bezug auf das syphilitische Gift, wird öfters sich darstellen und im Verlauf des Werkes weitläufig aus einander gesetzt werden, je nachdem ich meine Meinung

zur Erklärung der Erscheinungen, die ich anführe, benutzen werde.

Da dieses Kapitel nur von der Untersuchung des Princips und der Natur des Virus handeln soll, schreiten wir jetzt zur Beantwortung der Frage: Woher kommt das venerische Gift und welches ist seine Natur?

Ich habe schon gesagt, daß es ein animalisirtes Wesen, das Produkt einer krankhaften Veränderung sei, und damit man mich nicht beschuldige, daß ich Wirkung und Ursache verwechsele, stelle ich von vorn herein auf, daß es sich ohne vorher existirenden Keim durch verschiedene zusammenwirkende Umstände, die alle an den Zustand und die Thätigkeit der Geschlechtsorgane sich anknüpfen, entwickelt.

Es ist allgemein bekannt, daß die Schleimhaut der Geschlechtstheile eine schmierige Masse absondert, die bei nicht reinlichen Personen sich verdickt und die Gestalt eines fettigen Körpers, welcher an den Wänden festsitzt, annehmen kann. Diese Materie bekommt durch die Länge der Zeit eine Schärfe und kann durch den Reiz selbst bei den keuschesten Personen Wunden und Nässen verursachen. Diese Feuchtigkeit kann nun ein Element des venerischen Giftes werden. Wenn nun eine Person in diesem Zustande mit einer andern den Beischlaf pflegt, so wird die Empfindlichkeit der Schleimhautoberfläche, nach Verhältniß der Stärke der Ausübung und dem Antheil des Samens, eine Veränderung erleiden. Denken wir uns nun zwei Personen gleich unrein, und die Frau noch außerdem an weißem Flusse leidend, oder nahe ihrer monatlichen Reinigung oder kurz darnach, oder erst kürzlich entbunden und von dem Lochienfluß noch nicht befreit, wird dann nicht solche unzeitige Wollust in vielen Fällen syphilitische Zufälle (hier syphilitisch in wörtlichem Sinne, aus unreiner Liebe) zur Folge haben? Das leuchtet wohl einem Jeden ein.

Gälte es nur für die leblosen oder unorganischen Körper,

daß ungleichartige Substanzen, den Gesetzen der Affinität gehorchend, sich zersetzen, um neue zu bilden?

Sollte dasselbe nicht auch bei den Elementartheilen des thierischen Organismus stattfinden, wenn sie in einen krankhaften Zustand übergegangen sind, und bildet sich nicht in Folge ihrer nachtheiligen Veränderung eine Art Reaction, die neue Produkte zu erzeugen im Stande ist, und ihre Eigenthümlichkeiten nach Verschiedenheit der Veränderung derselben Theile verschieden zu gestalten vermag?

Der Gesichtspunkt, unter dem ich die Bildung des venerischen Virus darstelle, ist speciell darauf gerichtet, seinen Charakter und seine innere Natur kennen zu lernen. Die Vermuthung, daß das venerische Gift sich aus sich selbst bilden kann, ist so neu nicht. Schon Benedictus Veroti, den Astruc anführt, sagt, die venerische Krankheit könne ohne Mittheilung entstehen. Auch Huber, ein deutscher Arzt, ist dieser Meinung. Cullerier beobachtete bei Kranken jährlich deutliche Symptome der Venerie, und obgleich er sich wohl vor Täuschungen hütete, gelangte er doch zu dem Resultate, daß in gewissen Fällen spontane Entwickelung dieser Krankheit nicht unmöglich sei. Richond, Devergie und noch viele Andere sind derselben Meinung.

Man würde auch heute allgemein darüber einig sein, wenn sich nicht eine andere Frage aufdrängte, nämlich die, ob das venerische Gift sich individuell entwickeln könne, oder die Mitwirkung beider Geschlechter nöthig sei? Cullerier scheint das Erstere zu behaupten, nach einem Citat von Devergie, wo jener ehrenwerthe Arzt von Halsgeschwüren bei alten Weibern spricht, und sich die Frage vorlegt, ob die Syphilis sich nicht spontan entwickeln könne.

Zur nähern Beleuchtung dieser Frage theile ich hier einen Artikel aus der Gazette des hôpitaux vom 21. März 1840 mit; er enthält die Analyse einer Vorlesung im Hôpital des Vénériens:

„Diejenigen, welche die Möglichkeit der spontanen Entwickelung zulassen, wie z. B. Richond, behaupten, daß auch ohne Ansteckung, verdächtigen Beischlaf oder irgend eine primitive Infection ähnliche Symptome sich äußern können. So zeigten sich

1) bei einem Wirthshausmädchen, bei der früher nie Spuren primitiver Zufälle sichtbar waren, allgemeine Erscheinungen dieser Krankheit.

2) Ein junger Mann hatte sich im Umgange mit einer Frau das Bändchen aufgerissen; man untersuchte die Frau, und fand sie ganz gesund; einige Zeit nachher zeigten sich bei ihm Geschwüre, ein bösartiger Ausfluß und syphilitischer Ausschlag.

3) Jourdan erzählt, daß während des deutschen Feldzuges drei Offiziere bei demselben Frauenzimmer die Nacht zubrachten; die Frau bekam davon eine Scheidenentzündung, der eine Offizier einen verdächtigen Ausfluß, der andere eine wirkliche Blennorrhagie.

Gewöhnlich ist der Eiter Vehikel der Ansteckung, aber man glaubt, daß der Speichel, der Schweiß, die Milch, der Same, selbst der Athem die Ansteckung vermitteln könne. Dies kann unter gewissen Umständen stattfinden. Man hat Fälle, daß Individuen die Syphilis durch Ejaculation mitgetheilt haben. Ein junger Mann hatte die Gewohnheit, auf dem Bauche seiner Geliebten, die verheirathet war, zu ejaculiren. Einige Zeit darauf zeigte sich bei ihr in der Gegend des Nabels ein Schanker. (Cullerier.) Man kennt auch Fälle, wo Individuen schon dadurch angesteckt wurden, daß sie in demselben Bette schliefen, wo venerische Kranke gelegen.

Ein Mädchen wollte durch bloßes Riechen an einen Blumenstrauß, den sie von einem jungen Manne erhalten, eine Blennorrhagie bekommen haben. „Sie müssen", sagte ihr Petit Radet, „in Zukunft nur in Gegenwart Ihrer Mutter solche Bouquets beriechen, und ich stehe Ihnen dafür, daß sich solche Zufälle nicht mehr erneuen werden."

Bekanntlich beschuldigt man auch den Cardinal Volsey, dem Könige von England die Syphilis dadurch mitgetheilt zu haben, daß er ihm etwas ins Ohr sagte. Bis auf einen gewissen Punkt sind wohl einige dieser Thatsachen erklärlich; aber nicht nach Art derjenigen, welche daraus ein Argument gegen die Art der Uebertragung des Virus haben ableiten wollen.

In allen diesen Fällen haben verschiedene animalische Flüssigkeiten, verschiedene Theile des Organismus, selbst fremde Körper, wie der Samen, der Urin, der Schweiß, die Milch, der Speichel, die Haut, die Schleimhaut, zum Träger gedient, sei es nun durch directe Mittheilung, oder durch Verbreitung und Verdünnung des krankhaften Stoffes; aber diese Träger sind zufällig, secundär, wenn ich mich so ausdrücken darf.

Aus allem bisher über die Bildung des Virus Gesagten wird man bemerkt haben, daß ich einer entgegengesetzten Meinung bin. Ich glaube, daß die Affectionen, die dem Ansehen nach syphilitisch sind und sich individuell zeigen, nicht das Ensemble von Erscheinungen herbeiführen können, die dem venerischen Gifte angehören. Fassen wir nun dies Alles zusammen, so finden wir, daß 1) der syphilitische Virus, gleich allen andern, eine vergiftende Materie ist, die sich aus verschiedenen verdorbenen und entarteten animalischen Flüssigkeiten bildet. 2) Alle Arten Virus sind nach der Natur der Flüssigkeiten, aus denen sie chemisch zusammengesetzt sind, von einander verschieden. Alle haben das mit einander gemein, daß sie sich durch Contact und Inoculation fortpflanzen.

Cullerier und Rattier geben folgende Definition der Syphilis: Sie ist eine vielförmige und complicirte Krankheit, die nur aus einer einzigen Ursache zu entspringen scheint, die man venerischer Virus genannt hat. Sie ist schon durch unmittelbare Berührung, aber besonders durch Inoculation ansteckend; sie pflanzt sich vorzüglich durch den Beischlaf mit den angesteckten Individuen fort, oft auch durch bloße Berührung

der entblößten Haut oder Schleimhaut mit der krankhaften Materie, welche die afficirten Theile absondern.

Man kannte den Virus zu allen Zeiten; Benedict nennt ihn venerische Tinctur, Hunter krankhaft venerisches Gift, Andere Lues venerea, giftiges Ferment. Einige glauben, daß die Syphilis und viele andere Krankheiten Myriaden Infusionsthierchen, die man mit dem Mikroskope sehen kann, zum Grunde haben. Die Untersuchungen, die Raspail über diesen Gegenstand angestellt hat, werden Niemanden fremd sein. Schade nur, daß er nicht das Endresultat derselben mitgetheilt hat.

Wir entlehnen hier einen Artikel aus den Archives générales de médécine von Donné über die innere Natur der syphilitischen Absonderung:

„Nur in dem Eiter, welcher um der mit Schanker besetzten oder einfach entzündeten Eichel abgesondert wird, habe ich vermittelst des Mikroskopes lebendige Thierchen wahrgenommen, die sich wenig von der Vibrio tineosa von Müller unterscheiden. Ich habe sonst in keinem andern Eiter, selbst in dem verdorbensten, Thierchen dieser Art wahrgenommen. Solcher Eiter nur, von der Eichel abgenommen, brachte, eingeimpft, Pusteln hervor. Bei ihrer Oeffnung untersuchte ich mit dem Mikroskope die aus ihnen gesammelte Flüssigkeit, noch ehe sie dem Eindrucke der Luft ausgesetzt war, und da zeigte sich eine unzählbare Menge Thierchen von derselben Art. Der Eiter der syphilitischen Bubonen, der secundären Schanker auf andern Stellen als auf der Eichel enthält solche Thierchen nicht; eben so wenig der der Blennorrhagien. Auch nicht im Scheidenschleim im normalen Zustande. Aber in der Scheidenentzündung zeigt die Materie des Ausflusses nicht allein Thierchen, sondern auch ein besonderes, von ansehnlicher Größe u. s. w. Hängt nun die Existenz dieser Thierchen mit der Natur der Krankheit und der Specificität des Ausflusses zusammen? Dies kann man noch nicht mit Gewißheit

behaupten. Ich wiederhole nur, daß man sie nicht im Scheidenschleime im normalen Zustande findet. Ist das venerische Element unumgänglich nothwendig zur Erzeugung dieser Infusionsthierchen?" (Archives générales de médecine. Sept. 1836 Th. XII. p. 119.)

Der Mensch wird nicht mit dem Keime aller Krankheiten geboren, aber wohl mit der Fähigkeit, Eindrücke, die sie erzeugen, aufzunehmen, die so mannigfaltig sind, als die moralische und physische Welt selbst. Dies erklärt uns das Verschwinden gewisser Krankheiten, die früher da waren, die Veränderungen, die andere durch die Zeit erlitten, und das Auftreten neuer Krankheiten. So z. B. die Lepra, ehemals so furchtbar und für erblich gehalten, existirt nicht mehr unter uns, und einige Schriftsteller, z. B. Lagneau, halten die Syphilis für eine Ausartung derselben. Auch ist es erwiesen, daß die Venerie heut zu Tage nicht mehr so gefährlich ist, als in frühern Zeiten. Ich will hier nicht alle Conjecturen über die Natur des venerischen Giftes anführen, dies gäbe uns nur eine Idee von der Unsicherheit des menschlichen Geistes; aber ich wünsche jedoch, daß meine Ansichten mit denen verglichen werden können, die heute die meiste Autorität haben.

Die Definitionen von Dumas, Marc und Nacquart sind sich so widersprechend, daß man glauben sollte, es handele sich um eine ganz imaginäre Sache, wo Jeder seiner Phantasie freien Spielraum lassen kann. Diejenigen Schriftsteller, welche die Existenz des venerischen Giftes leugnen, haben diese Phantasiespiele zum Hauptargument ihrer Thesen genommen. Dumas nennt Virus jedes Princip, welches eine Irritation in den Theilen, auf die es unmittelbar einwirkt, hervorbringt, die nicht im Verhältniß zu seiner inwohnenden Kraft steht, und dessen Wirkungen zwar veränderlich durch allgemeine Ursachen, die sie ins Unendliche modificiren, doch in so fern einen constanten Verlauf machen, als sie immer von der Natur und den Eigenschaften des wirkenden Stoffes abhängen.

Diese verwickelte und schwierige Definition würde eine Wahrheit enthalten, wenn der Verfasser, wie ich vermuthe, sagen will, daß der Virus durch ein ihm eigenthümliches Princip wirkt, und daß seine Wirkungen einem steten, aber nicht regelmäßigen Gang folgen, dem alle hinzukommende Erscheinungen unterworfen sind. Aber diese Definition würde nur von der Art zu wirken, aber nicht von seiner Natur handeln. Nach Nacquart ist der Virus ein Princip, ein Keim, der stets identisch, sich beinahe unverändert von einem Individuum zum andern fortpflanzt, und unabhängig von der Zeit, den Umständen, dem Orte, wo man sie beobachtet, immer dieselbe Krankheit erzeugt.

Nacquart spricht auch nur von den Eigenthümlichkeiten der Wirkung des Virus, aber nicht von der Natur; „es ist ein Princip, ein Keim", dies ist sehr unbestimmt.

Nach Marc ist es eine besondere Flüssigkeit, deren ansteckende Natur außer Zweifel ist; schon die geringste Quantität genügt zur Entwickelung und Fortpflanzung der Krankheit.

„Eine besondere Flüssigkeit"; dies lehrt nichts über die Natur des Virus. Die ganze Definition sagt nichts mehr als die vorigen.

Jourdan handelt ziemlich weitschweifig über die Eigenschaft, welche Marc und Nacquart dem Virus zuschreiben, nämlich stets eine identische Krankheit zu erzeugen; er benutzt die zahlreichen Phänomene, welche die Syphilis hervorbringt, um ihm diese Eigenschaft abzusprechen. Aber ich glaube, daß Marc und Nacquart in ihren Definitionen nicht von einer einzelnen Erscheinung, sondern von der Gesammtheit der identischen Erscheinungen sprechen wollten; dies würde den Sinn ihrer Definitionen vervollständigen, ohne sie weniger mangelhaft über die Natur des Virus zu machen. Diejenigen, welche die Existenz des venerischen Virus leugnen, erheben sich wenigstens mit einem Schein der Wahrheit gegen die Eigenschaft, die man im Allgemeinen ihm zuerkennt, immer ansteckend zu sein.

Jourdan spricht sich auf folgende Weise darüber aus: „Die von einer sogenannten syphilitischen Affection ergriffenen Theile erzeugen nicht alle eine Materie, die fähig wäre, eine krankhafte Irritation auf den gesunden Oberflächen, die damit befeuchtet werden, hervor zu bringen, sogar die, welche eine gleiche Materie aussondern, thun dies nicht unter allen Verhältnissen, noch zu allen Zeiten des Bestehens."

„Die trockenen Vegetationen z. B. sind nicht ansteckend, eben so wenig die consecutiven Geschwüre und die meisten Hautausschläge, um nicht zu sagen alle. Der Tripper selbst besitzt diese Eigenschaft nur in so weit, als die Entzündung, die sein Wesen ausmacht, einen gewissen Grad von Intensität hat. Es folgt daraus, daß selbst in dem Fall, wo man die Oekonomie vom Gift gesättigt glaubt, sie nicht die ansteckende Eigenschaft allen eitrigen und eiterartigen Materien mittheilt, die durch seine Thätigkeit hervorgebracht werden. Also ist der Begriff, den man dem Worte Virus beigelegt, nicht auf die Materie anwendbar, welche gewisse sogenannte venerische Krankheiten fähig macht, sich gesunden Personen mitzutheilen."

„Man kann nicht leugnen, daß die eiterartigen oder eiterigen Absonderungen, welche auf den in Folge des Beischlafs entzündeten oder mit Geschwüren behafteten Oberflächen sich bilden, unter gewissen Umständen die Eigenschaft besitzen, gesunde mit ihnen in Berührung kommende Theile zu entzünden. Nenne man nun einen solchen Eiter wie man wolle, aber nur nicht Virus, dessen Absonderung nicht anstecken würde, nicht einmal seine Inoculation wie Cullerier, (der Neffe) glaubt."

Man sieht, daß Jourdan alle krankhaften Erscheinungen, die in Folge des Beischlafes sich zeigen können, anerkennt, aber er schreibt sie nur einer Irritation zu, so daß ihr Charakter immer von dem Grade der Irritation, und der Natur der Oberflächen, auf welche sie wirken, abhängt. Jour-

dan verwirft nur das Wort Virus in dem Sinne, als es eine constante Idee von Ansteckung ausdrücken würde.

Ein anderer Arzt, Richond, Anticontagionist, sagt Folgendes über Schanker oder venerische Geschwüre:

„Man begreift, daß ich bei den zahlreichen Beobachtungen, die ich angestellt habe, darauf kam, die verschiedenen Formen, unter welchen sich die Geschwüre zeigten, als Folgen der in seiner Intensität, Dauer und Sitz verschiedenen Irritation zu betrachten, und anzunehmen, daß die angeblichen Zeichen der Syphilis nicht der Einwirkung des Virus angehören."

„In dieser Meinung wurde ich noch durch eine Beobachtung, die auch Andere gemacht haben, bestärkt, daß nämlich die Geschwüre der Eichel, der Haut, des Gliedes selbst, der Hoden nicht dasselbe Ansehen haben, als die der Vorhaut, und daß Merkmale wie die Härte der Ränder, der senkrechte Schnitt, die gräuliche Kruste ihres Centrums, sonst pathognomische Kennzeichen, ihnen nur selten zugeschrieben werden können." Aber muß man schon darum, daß Einige den syphilitischen Geschwüren beständige Merkmale zuerkannt haben, während sie doch, wie man beobachtet hat, veränderlich sind, nothwendig daraus schließen, daß sie nicht einem venerischen Gifte ihre Entstehung verdanken? Gewiß nicht!

Man konnte und durfte den Charakter der venerischen Krankheiten weder durch die Regelmäßigkeit ihres Verlaufes noch durch ihre immer wiederkehrende Form bestimmen. Man hat bei der Bestimmung der Natur der Pocken und Kuhpocken auf ihre progressive Entwickelung Rücksicht genommen.

Hat man dasselbe für die venerischen Krankheiten gethan? Beim Schanker insbesondere hat man, wie z. B. Richond, auf den Unterschied der Oberflächen, auf welchen er sich entwickelt, Rücksicht genommen; hat man auch das verschiedene Ansehen, das er bei seinem Fortschreiten annimmt, bezeichnet?

Hat man, um die ansteckende Kraft der Syphilis zu bestimmen, wie bei der Vaccine, den genauen Zeitpunkt, wo sie sich besonders im acuten Zustande mittheilen kann, von dem Entwickelungspunkt, wo der Virus die Fortpflanzungskraft noch nicht erreicht oder schon verloren hat, unterschieden?

Weil man nun diese Fragen nicht unter diesen Gesichtspunkten untersucht hat, muß man sich deswegen unbedingt der Meinung, es existire kein Virus, der eine specifisch-venerische Entzündung hervorbringen könne, hingeben und annehmen, daß alle nur denkbare reizende Körper ähnliche primitive und consecutive Erscheinungen hervorbringen müssen?

Ich weiß nicht, in welcher Geistesverfassung sich die Schriftsteller, die die Existenz des venerischen Giftes leugnen, bei der Vertheidigung ihrer Meinung befinden konnten; aber ich gestehe, ich bedaure im Interesse der Menschheit und der Wissenschaft, daß man so entgegengesetzte Meinungen von beiden Seiten mit Ueberzeugung vertheidigen kann.

Man hat behauptet, daß der venerische Virus ausschließlich dem Menschengeschlechte angehöre; aber da ähnliche Fälle sich auch bei Thieren zeigen, wollte man daraus schließen, daß er gar nicht existire.

Stiere, Hunde, Pferde können in Folge zu häufiger Begattung auch wirklich von Ausflüssen, Schanker und andern venerischen Erscheinungen befallen werden, und solche dem Weibchen mittheilen, was sich aus dem, was ich oben über die spontane Bildung des venerischen Giftes gesagt habe, leicht erklären läßt.

Besonders bestritten ist die Frage, ob der venerische Eiter sich durch Inoculation mittheilen kann. Bru, der das Gegentheil behauptet, sagt, daß er in fünf Jahren mehr als sechszig Mal versucht habe, den Virus mit ganz frischem Eiter einzuimpfen, aber immer vergebens.

„Bald", sagt er, „habe ich mehrere Stiche mit einer mit

Eiter benetzten Lanzette gemacht, bald mit Hülfe eines Zugpflasters eine Wunde zwischen Vorhaut und Eichel gemacht, und darauf Scharpie gelegt, die in Eiter getaucht war. Endlich habe ich Scharpie und Sonden, die mit Tripper- und Schankereiter befeuchtet waren, in die Harnröhre eingebracht. Die Lanzettstiche auf Eichel und Vorhaut heilten, ohne die geringste Entzündung hervorzubringen. Die Wunden der Zugpflaster, obwohl sich selbst überlassen, dauerten nur drei oder vier Tage; auch an ihnen habe ich nicht die geringste Spur von Entzündung bemerkt."

Dennoch haben Thatsachen, die heute nicht mehr bezweifelt werden können, erwiesen, daß man mit Hülfe der Inoculation syphilitische Zufälle hervorbringen kann. Hunter und Cullerier citiren mehrere Beispiele. „Was die Inoculation betrifft", sagt Cullerier (der Onkel), „so glauben wir versichern zu können, daß die Flüssigkeit, die dem Virus als Vehikel dient, einen gewissen Grad von Wärme, von Leben haben muß, um dem Virus die Kraft zu bewahren, sich dem neuen Körper anzueignen." Bei dieser Gelegenheit sagt Jourdan: „Besser wäre es zu sagen, daß die der Ansteckung ausgesetzten Theile nur unter gewissen Bedingungen angesteckt werden."

Jourdan dachte hier wahrscheinlich nicht an die Wirkungen der Blattern und des Virus, der die Wuth erzeugt; denn es ist nicht nöthig, daß die Theile, die angesteckt werden, sich dazu in einem empfänglichen anormalen Zustande befinden. Mir scheint Cullerier's Idee sehr richtig. Denn in der That bedarf der Kuhpockenstoff nicht, um sich fortzupflanzen, ein gewisses Lebensprincip, das er zur Zeit, wo man ihn sammelt, erhält, und ohne welches er sich nicht mehr mittheilen kann?

Wir haben oben gesehen, daß Bru bei seinen Experimenten immer frischen Eiter gebraucht hat. Aber, ich frage noch einmal, gibt es nicht einen Zeitpunkt, wo die ansteckende Kraft des Virus sich bestimmt vorfindet, die man bis jetzt noch nicht

genau angegeben hat? Gestehen wir also aufrichtig, daß die Streitfrage über die Einimpfung des syphilitischen Virus noch nicht entschieden und seine ansteckende Eigenschaft unter günstigen Nebenumständen unbestreitbar ist. Nach den von Hunter mitgetheilten Thatsachen über die Einbringung des venerischen Eiters in den Magen werden weder die Eingeweide noch die Constitution afficirt, sondern er wird verdaut; wie man deutlich aus folgenden Beispielen ersehen kann:

Ein Mann, der stark eiternde Schanker hatte, wusch sich gewöhnlich die kranken Theile mit Milch; in einer Theetasse tränkte er die Scharpie mit Milch, und ließ dann beides in der Tasse. Ein Knabe aus dem Hause stahl die Milch und trank sie aus; man wußte aber nicht, ob er die Scharpie mit hinuntergeschluckt hatte. Ohne dem Kinde, noch dessen Eltern etwas merken zu lassen, beobachtete der Kranke sorgfältig mehrere Jahre lang die Gesundheit des Kindes. Aber es zeigte sich auch nicht die geringste Spur von Syphilis, weder örtlich im Magen noch wo anders im Organismus.

Ein Anderer hatte einen heftigen Tripper, der sich durch eine starke Entzündung und reichlichen Ausfluß auszeichnete; er hatte auch die Chorda, die ihm besonders des Nachts heftige Schmerzen verursachte. Zur Erfrischung und Reinigung der kranken Theile hatte er neben seinem Bette ein kleines mit Milch gefülltes Becken stehen, in welches er, wenn die Schmerzen zunahmen, das Glied tauchte und wusch. Diese Operation wiederholte er des Nachts öfters. Bei ihm schlief eine junge Frau, welche gewöhnlich neben ihrem Bette eine Schale Thee stehen hatte, den sie vor ihrem Aufstehen trank. Unglücklicherweise vergriff sie sich eines Morgens und trank die Milch statt des Thees. Diesen Irrthum merkte sie erst nach fünf oder sechs Stunden, als sie aufgestanden war. Man ließ mich rufen und zugleich bemühte sie sich zu brechen, doch vergebens. Ich verordnete sogleich **Ipecacuanha**, die nur sehr langsam wirkte. Erst acht

Tage nachher übergab sie sich, und da erschien nichts als Schaum, Schleim und Wasser, die Milch war verdaut. Ich beobachtete aufmerksam die Folgen dieses Irrthums, allein es zeigte sich nichts Besonderes, wenigstens während mehrerer Monate.

Ich will hier noch folgende seltene und merkwürdige Beobachtung, die Taxantre in den Archives mitgetheilt hat, anführen: Ein ausschweifender Mensch hatte seine Frau im Verdacht der Untreue, und suchte ihr, um sich zu rächen, die Blennorrhagie beizubringen. Da es ihm nicht gelang, weil sie sich jeder Annäherung widersetzte, sann er darauf, ihr gonorrheischen Eiter in kalter Milch, Butter, Mandelmilch und andern Nahrungsmitteln beizubringen. Bald zeigte sich bei der Frau eine heftige Blennorrhagie. Dieser Mensch erzählte, daß er überzeugt wäre, Jedem, wem er nur wolle, diese Krankheit mitzutheilen; schon früher hatte er auf diese Weise die Lustseuche mit Tripper mitgetheilt, indem er den Ausfluß aus der Harnröhre hinunter schlucken ließ. Er hatte es in den Colonien, wo solche Fälle zuweilen vorkommen, gelernt, seine Nebenmenschen auf solche Weise zu vergiften. Er hat auch dort das Individuum, von dem wir hier sprechen, angesteckt. (Arch. gén. de Méd. Th. II. sér. II. p. 246.)

Diejenigen Aerzte, welche die Existenz des syphilitischen Giftes leugnen, behaupten, daß alle Entzündungen der Geschlechtstheile sich gleichen, gleichviel ob sie von zu häufigem Beischlafe, vom Gebrauche der Kanthariden, von Unreinlichkeit oder vom Umgang mit kranken Personen herrühren, und daß sie also alle auf dieselbe Weise behandelt werden müssen. Nach Jourdan erklärt sich die Mittheilung der venerischen Krankheiten durch die Veränderung, die in der Mischung der Flüssigkeiten eintritt, welche von den Theilen, wo sie lagern, abgesondert waren, und wo die Irritation bereits das Gewebe verändert hat. Dieselben Flüssigkeiten können bei einer gesunden Person eine Entzün-

dung oder Krankheit hervorbringen, ähnlich der, deren Produkt sie sind.

Diese Meinung der neuern Schule leugnet nicht, wie man sieht, die Mittheilung der Venerie durch Ansteckung. Nur die erste Ursache, das Princip der Syphilis ist der Hauptpunkt, der bestritten wird. Die Irritation und nicht der Virus, sagen sie, ist die Ursache der venerischen Erscheinungen.

Wenn man für die Geschlechtstheile annimmt, daß die Irritation, welche ihre Textur verändert, ihre Flüssigkeiten so entarten kann, daß sie fähig werden, Krankheiten, ähnlich denen, deren Resultat sie selbst sind, mitzutheilen, warum verursachen denn nicht alle Irritationen ansteckende Krankheiten? Wenn es sich anders verhält, so gibt es also, wie Broussais annimmt, für die venerischen Krankheiten besondere Irritationen, und wenn als Resultat dieser Art von Irritation, eine entartete Flüssigkeit dazu kommt, die im Stande ist, eine Krankheit mitzutheilen, ähnlich der, aus der sie sich gebildet, so frage ich, ob dies dann nicht ein Virus ist, gleich dem der Vaccine oder der Pocken, und ob der Streit zum bloßen Wortstreit geworden, nicht die Worte, die Michu ausgesprochen, rechtfertigt? In der Medicin kann man seinen Vorgänger übertreffen, allein man schafft keine neue Wissenschaft. Man kann wohl von Zeit zu Zeit einige Ringe an die Kette bekannter Wahrheiten reihen; das Uebrige aber gehört der Polemik an, und verdient nur einige Aufmerksamkeit als Beweis, daß die meisten Tagesideen nichts Neues darbieten, als ihre Sprache, welche sie umhüllt.

Als man einmal angenommen hatte, daß alle durch die venerische Krankheit verursachten localen Zufälle das Resultat einer bloßen Irritation seien, mußte man natürlich auf eine ganz locale Behandlung derselben zurückkommen, und man wollte alle syphilitische Krankheiten durch Aderlässe beruhigende und verdünnende Getränke kuriren. Weil nun durch diese Behandlung die meisten localen Zu-

fälle verschwinden, so schloß man schon daraus, daß es keinen venerischen Virus gebe. Diesen Punkt einmal angenommen, will man als Princip aufstellen, daß die Folgen der Syphilis oder die davon abhängenden secundären Zufälle blos das Resultat der zwischen allen Theilen des Organismus herrschenden Sympathie sei, daß diese Krankheiten keinen eigenen von den Ursachen ihrer Entstehung abhängigen Charakter haben, und daß keine derselben sich forterbe.

Jedoch gesteht Jourdan, „daß wenn man alle secundären oder in Folge der Venerie entstehenden Krankheiten unter der Benennung Sympathie umfaßt, so will man sie damit nicht erklären, denn dies wäre nicht gut möglich, aber man will nur einen allgemeinen Ausdruck gebrauchen, der die Verkettung und Verknüpfung aller Erscheinungen, wie sie sich in der Natur und unserm Geiste darstellen, ausdrückt, ohne über ihre nächste Ursache, die wir nicht ergründen können, urtheilen zu wollen.“ Broussais hatte schon, um die secundären Erscheinungen der Syphilis zu erklären, die Theorie der Sympathie angenommen, aber er behauptet, und hierin theile ich seine Meinung, daß die Folgen oder die secundären Wirkungen der primitiv-venerischen Krankheiten noch eine besondere Krankheit darstellen, deren Charakter von der Natur der besondern Irritation, die die Ursache davon ist, abhängig sei, und deren Sitz er im lymphatischen System annimmt.

Man sagt gewöhnlich von den meisten krankhaften Erscheinungen, deren Ursache man nicht kennt, es seien nervöse Zufälle. Ebenso verhält es sich mit den Erscheinungen in Folge der Venerie, die man nicht einer Veränderung der Säfte zuschreiben will, weil man glaubt Gründe zu haben, ihre Existenz zu leugnen. Man schreibt sie wohl der Sympathie zu, man gesteht aber auch, sie nicht aus derselben erklären zu können, was man übrigens für unmöglich hält. Um also die secundären Erscheinungen der Venerie zu erklären,

läßt man sich in bloßes Raisonnement ein, vertieft sich in grundlose Theorien, weil man keine Thatsachen hat, die positiv genug wären, um die Verbindung der Säfte mit der primären Affection, woraus sie ihren Ursprung ableiten, zu beweisen.

Also eine Hypothese würde nur die andere verdrängen. Girtanner und nach ihm Roche und Sanson behaupten, daß die Syphilis (in der Bedeutung von constitutionell-venerischer Krankheit) von der chronischen Entzündung des lymphatischen Systemes, vorzüglich der Geschlechtsorgane abhänge, und daß die secundären oder, nach dem Ausdruck der neuen Schule, sympathischen Krankheiten ebenfalls eine Folge der Entzündung der lymphatischen Gefäße sind. Also behaupten die Einen, wie Jourdan, Richond, Devergie, daß die consecutiven Erscheinungen der Venerie blos sympathische vom primitiven Zustande der Krankheit unabhängige Zufälle sind; die Anderen, und unter diesen Girtanner, Broussais, Roche und Sanson, betrachten sie als Entzündungen, die einen besondern, der Entzündung, welche die primitive Venerie hervorbringt, ähnlichen Charakter haben. Aber diese Verschiedenheit in der Theorie dieser Krankheit hat keinen Einfluß auf ihre Behandlung, die, wie ich schon gesagt habe, in blutentziehenden und verdünnenden Mitteln besteht. Diese Doctrin, die meine eigene Erfahrung mir nicht erlaubt anzunehmen, hat die Meinung der meisten Aerzte gegen sich. Richerand, der mit Broussais in der venerischen Entzündung etwas besonders Charakteristisches sieht, sagt ausdrücklich [1]: „Es ist kein Zweifel, daß in den syphilitischen Entzündungen sich ein Virus bildet, der die Säfte verdirbt, ohne daß das Blut, ihre gemeinschaftliche Quelle, dadurch angesteckt zu sein scheint. Dieser Virus, durch die lymphatischen Gefäße eingesaugt, dringt

---

1) Nosographie chirurgicale 1. Ulcères syphilitiques.

durch den gewöhnlichen Weg der Lymphe, bringt auf den ihn einsaugenden Oeffnungen Geschwüre hervor, verursacht die Anschwellung und Eiterung dieser Drüsen, und durch die Verheerungen, die er in allen Theilen des Organismus anrichtet, greift er vorzüglich die Gewebe an, an deren Structur meist das lymphatische System Antheil nimmt, wie die Knochen, die Schleimhaut und die Haut."

Eben so wenig als für die so eben aufgeführten Theorien kann ich mich für die von Richerand aufgestellte in allen Punkten aussprechen; aber ich erkenne, wie er, daß bei den consecutiven venerischen Krankheiten ein Einsaugen stattfindet, und ohne mich über die Art, wie der Virus, oder wenn man es vorzieht, die entartete Flüssigkeit wirkt, auszusprechen, daß das Blutsystem und besonders das lymphatische System dadurch eine allgemeine Modification erleiden, die nach Verhältniß des Ortes, der Zeit, der Jahreszeiten, der Individuen auf unendlich verschiedene Weise sich äußern und folglich verschiedene und zahlreiche Wirkungen hervorbringen kann, die in einem nähern oder ferneren Zusammenhange mit dem venerischen Principe stehen; so können Flechten, Scropheln, Gicht u. s. w. einen ganz besondern Charakter annehmen, der von dem Einflusse des syphilitischen Virus auf das lymphatische System abhängig ist. Portal war so sehr von den allgemeinen Wirkungen des venerischen Uebels auf den Organismus überzeugt, daß er in seinen Vorlesungen oft bei dieser Gelegenheit wiederholte, die Entkräftigung des Menschengeschlechts in großen Städten habe vorzüglich hierin ihren Grund.

Bei der Eichelentzündung, sagt Rattier, sieht man, wenn man die Vorhaut zurückbringen kann, die Eichel geschwollen, roth und mit eitrigem Schleim überzogen, der ungefähr wie alter Käse riecht und seine Farbe und Consistenz oft verändert. Das Epithelium, das die Schleimhaut der Eichel und der Vorhaut bedeckt, ist stellenweise abgelöst, auch hier ist die Haut röther und mit dem Vergrößerungsglase kann man auch die Bläschen sehen,

die die Oberfläche bilden; dies sind jedoch nur einfache Excoriationen, keine wirklichen Geschwüre. Die Talgdrüsen um die Krone der Eichel herum sind auch mehr entwickelt, ihre Oeffnung ist weiter und ihre Absonderung reichlicher und flüssiger. Für die Therapie kann man aus dieser Ansicht, welche ich ganz theile, den Schluß ziehen, daß man bei Personen, die von der Venerie befallen sind und ihre Folgen spüren, die Behandlung so leitet, daß man die Thätigkeit des lymphatischen Systems anregt und durch Transpiration abführende und säftereinigende Mittel die Säfte zu reinigen sucht.

Wenn man dagegen einwendet, daß man alle Personen, die nie venerisch waren, auf gleiche Weise behandeln müsse, entgegne ich, daß darin kein Widerspruch liegt; denn gleiche Wirkungen, obschon aus verschiedenen Ursachen, können doch eine identische Behandlungsart erfordern. Und in der That dies beweisen mir täglich die Erfolge der Mittel, die ich gegen Hautkrankheiten, Scropheln, Knochenschmerzen, rheumatische Uebel, Gicht u. s. w. anwende.

Man kann aus dem oben Gesagten leicht ersehen, daß ich kein Specificum gegen die Venerie anerkenne. Vorzüglich scheint mir der Mercur aus der Behandlung der Syphilis verbannt werden zu müssen. Obschon ich behaupte, daß die blos örtliche Behandlung der venerischen Erscheinungen nicht ohne Gefahr ist, so kann ich doch die guten Wirkungen der Blutigel, wo es die Entzündung verlangt, nicht verkennen, ich nehme oft mit Erfolg zu diesem Hülfsmittel meine Zuflucht, aber es ist für mich erwiesen, daß das Verschwinden der Venerie in Folge blos örtlicher Behandlung oft die traurigsten Folgen nach sich zog. Ich werde noch Gelegenheit haben, Beobachtungen mitzutheilen, die meine Behauptung bekräftigen.

„Die Prognosis der Syphilis ist eine Sache von Wichtigkeit", sagt mit Recht Rattier, „und man muß sich oft darüber aussprechen. Nach den herrschenden Ideen, die nicht

wenig dazu beigetragen haben, die Syphilis in ihren Resultaten bösartiger zu machen, ist diese Krankheit schimpflich und zugleich so gefährlich, daß sie den von ihr Befallenen nicht mehr verläßt, ja ihn selbst bis in seine Nachkommenschaft verfolgt. Versuchen wir einige Wahrheiten aufzustellen, Thatsachen, die man übrigens jetzt anfängt, mehr einzusehen.

Nicht die Krankheit, aber die Ausschweifung ist schimpflich. Wer z. B. muß sich schämen, der Wüstling, der durch Klugheit oder durch Glück der Ansteckung entgeht, oder das Weib, das von ihrem Manne oder Säugling angesteckt wird, oder der Jüngling, der das Opfer einer augenblicklichen Verirrung wird?

Von dem Augenblicke, wo man die Syphilis nicht mehr verbergen, ihre Behandlung nicht mehr in den Händen der Charlatane lassen wird, wird sie nicht mehr halb so bösartig sein; denn sie ist vielleicht eine der Krankheiten, wo der wohlthätige Einfluß der Medicin am meisten hervortritt. In der That, wenn der Arzt gleich bei ihrem Entstehen um Rath gefragt wird, so hängt es ohne Uebertreibung von ihm ab, sie in ihrem ersten und örtlichen Zustande zurückzuhalten, die Entwickelung von Nebenerscheinungen und vorzüglich eine allgemeine Ansteckung des ganzen Organismus zu verhindern. Natürlich muß der Kranke dem Arzte zu Hülfe kommen und seine Verordnungen befolgen. Wird er erst später gerufen, dann stehen ihm auch noch Mittel zu Gebote, den unvorhergesehenen Zufällen abzuhelfen und ihrer weiteren Entwickelung zuvorkommen. Selbst im äußersten Falle, wenn er nicht mehr vorbeugen und einhalten kann, vermag er noch die bestehenden Uebel zu heilen, und wenn auch zuweilen spät, die Krankheit gründlich zu heilen. Von einer großen Menge von Krankheiten kann man nicht dasselbe sagen." Man hat lange behauptet, daß die Natur allein den venerischen Virus nicht zu vernichten vermag, und daß unmöglich seine örtlichen Erscheinungen von selbst verschwänden. Diese Behauptung ist nicht ge-

gründet. Das Gegentheil findet oft statt. Fracastor, Astruc, Peyrilhe führen Beispiele an. Ich selbst habe diese Erfahrung gemacht, wie man weiter unten sehen wird.

In Amerika und Spanien bleiben diese Krankheiten lange stationär und verschwinden oft ohne ärztliche Hülfe. Kriegesstrapazen haben manchmal diesen Erfolg gehabt. Galeerensträflinge wurden oft durch ihre schweren Arbeiten von diesem Uebel befreit.

Unter denen, die meine Meinung theilen, führe ich noch Rattier und Cullerier an; Thatsachen, sagen sie, die täglich an Zahl zunehmen, und die Niemand jetzt bestreiten wird, beweisen, daß der Schanker von selbst heilt. Wie konnte nur eine so einfache und so leicht zu erweisende Thatsache einen Augenblick streitig sein, und selbst tüchtige Gelehrte das Gegentheil behaupten? Man muß immer seine Zuflucht zur Kunst nehmen, sagten sie, und unter Kunst verstanden sie das Quecksilber.

Aber darf man im Falle des spontanen Verschwindens der venerischen Krankheit ihre Heilung als vollkommen betrachten? Können daraus nicht Modificationen im Organismus entstehen, die später andere Zufälle herbeiführen? Dies ist sehr wahrscheinlich und meine Beobachtungen haben mich, wie wir später sehen werden, in dieser Meinung bestärkt. Van Swieten erzählt von einem jungen Manne, der, nachdem er vier Mercurial- und drei Guajae-Kuren durchgemacht, nach sechsmonatlicher Landarbeit von einem Ausschlag und den Schmerzen venerischer Knochenauftreibungen befreit wurde. Capuron führt einen Kranken an, der venerische mit Scorbut complicirte Geschwüre im Munde hatte, gegen die man vergebens antisyphilitische Mittel angewandt hatte, der aber in Folge einer Gastrocephalitis geheilt ward. In beiden Fällen, vorzüglich im letztern, ist es klar, daß die Krankheit durch die Behandlung eher verschlimmert als gebessert worden war und daß die hinzugekommene acute Krankheit auf den Organismus eine vortheilhafte Reaction ausgeübt hat, wie dies bei sehr vielen

Krankheiten der Fall ist, die in Folge einer andern krankhaften Ueberreizung verschwinden. Dumas und Lagneau führen davon mehrere Beispiele an. Aber indem man der Natur die Kraft zuschreibt, eine Krankheit durch eine andere zu heilen, hat man auch gehörig untersucht, welche krankhafte Veränderungen dadurch im Temperamente verursacht werden können? Ich bin überzeugt, daß hierin noch Manches zu erforschen ist.

Ich gebe zu, daß die Syphilis nicht immer gleich gefährlich ist; aber ich kann unmöglich nur eine bloße Irritation darin sehen, wie diejenigen Aerzte behaupten, die die Existenz des venerischen Giftes leugnen. Nach einer solchen Doctrin wäre die Irritation ein Stück Canevas, auf das man alle Krankheiten sticken kann. Mit andern Worten: der menschliche Körper wäre ein Feld, auf welches der Same zu allen möglichen Krankheiten gestreut werden kann, und nur eine Art der Erkrankung könnte daraus hervorschießen, die Irritation. Gründliche Kenntniß derjenigen Schriftsteller, die über die Venerie geschrieben, und eine außerordentliche Kraft der Logik gehört dazu, um diese These auf die Theorie der Syphilis anzuwenden, und das wäre nach meiner Meinung der wichtigste Streitpunkt in der Medicin, denn man müßte wenigstens zur Begründung eines solchen Systems jenem Raisonnement einen Schein von Wahrheit geben.

Nun, ich gestehe es, diese Aufgabe wurde so gut als nur immer möglich, von Jourdan gelöst. Sein Werk, sowie die von Richond und Devergie, werden unter den jungen Aerzten Anhänger finden, die aber später, durch Erfahrung und vergleichende Studien eines Bessern überzeugt, diese Doctrin verlassen werden.

Drittes Kapitel.

Von der Zeugung.

L'homme connaît tout excepté la cause de tout.

Azaïs.

Es ist unumgånglich nothwendig, in einem Werke über die Syphilis wenigstens eine kurze Beschreibung derjenigen Organe und ihrer Verrichtungen zu liefern, die zu den in diesem Werke behandelten Krankheiten Veranlassung geben können. Die Zeugung ist eine Function, durch welche lebende Wesen sich erzeugen und ihr Geschlecht fortpflanzen. Durch dieses Vermögen der organischen Körper hat die Natur für ihre Erhaltung gesorgt.

Unter allen Verrichtungen des Organismus ist die Zeugung für die conservative Ordnung der Dinge die wichtigste. Es gibt Thiere einer niedern Klasse, die nur geboren werden, um sich zu erzeugen und fast gleich darauf zu sterben.

In den höhern Klassen darf die Zeugung nur dann stattfinden, wenn der Körper seine völlige Ausbildung erreicht hat. Geschieht sie vor dieser Periode, dann hat das erzeugte Wesen weder die erforderliche Kraft zur Erhaltung noch die, das Urbild oder die Urkraft seiner Art fortzupflanzen, und die Ent-

artung beginnt. Wesen, die sich nur langsam entwickeln und lange leben, besitzen im ersten und letzten Lebensalter die Zeugungsfähigkeit nicht.

Nicht alle Thiere zeugen auf dieselbe Weise. Aeltere und neuere Naturforscher, unter letzteren Lamarch und Geoffroy St. Hilaire nehmen an, daß es Wesen einer untergeordneten Klasse gebe, die ohne Mitwirkung, Gemeinschaft oder Begattung eines andern Geschöpfes, allein durch sich selbst Andere erzeugen können. Man nennt dies Selbsterzeugung. Wenn man sieht, wie sich Würmer im Innern der Organe, wohin kein Keim dringen konnte, bilden, kann man diese Meinung nicht bestreiten.

Außer dieser Art von Selbstzeugung kann sie sonst nur mit Hülfe eines vorherbestehenden, aus einem lebenden Körper kommenden organischen Theiles bewirkt werden. Je vollkommener der Organismus eines Wesens ist, desto complicirter sind die Zeugungsorgane. Es werden dann zwei Geschlechter, das Weibchen und das Männchen, erfordert. Das erstere enthält den Keim zur Zeugung eines Wesens derselben Art, das letztere liefert die Flüssigkeit, die belebt, den Keim befruchtet und seine Entwickelung bestimmt.

Es gibt Geschöpfe, die man Hermaphroditen nennt, wo ein Wesen allein beide Geschlechter vereint und sich allein fortpflanzen kann. Hieher gehören auch die zweischaligen Muscheln, wie die Auster, die Miesmuschel und andere, wo jedes Individuum zwar beide Geschlechter in sich vereint, aber nur durch die beiderseitige Mitwirkung sich fortpflanzen kann, und so zugleich die Function des Männchens und des Weibchens verrichtet. Auf diese Weise pflanzen sich z. B. Schnecken und andere einschalige Muschelthiere fort. Bei Thieren, die auf einer höhern Stufe der Organisation stehen, unterscheidet sich jedes Individuum durch ein besonderes Geschlecht. In diesem Falle wird die Zeugung nach Verschiedenheit der Gattung der Thiere auf verschiedene Art bewirkt.

Bei gewissen Thieren theilt sich die befruchtende Flüssigkeit des Männchens dem Ei mit, wenn das Weibchen dieses ausgeworfen hat. Dies findet bei den Fischen statt. Bei andern kann das Ei nicht mehr befruchtet werden, wenn es aus dem Geschlechtsorgan des Weibchens herausgetreten ist; in diesem Falle empfängt es die belebende Flüssigkeit des Männchens, wenn es noch im Innern des Weibchens sich befindet. Hier ist also erforderlich, was man Paarung oder Begattung nennt. Auch in der Zeugung durch Annäherung der Geschlechter bestehen Verschiedenheiten. Wenn das Ei befruchtet und gelegt ist, kann das neue Individuum erst durch Brüten erzeugt werden, wie dies bei den Vögeln der Fall ist (generatio ovipara).

Wenn das Ei befruchtet und das Legen desselben sich so lange verzögert, bis das Ausbrüten im Innern des Weibchens vorgehen kann, so daß das Individuum völlig ausgebildet den Schoos der Mutter verläßt, so nennt man das generatio ovovivipara, wie es bei den Reptilien der Fall ist.

Wenn endlich das befruchtete Ei sich vom Eierstock trennt und in einem besondern innern Organ, Fruchthälter oder Uterus genannt, sich so festsetzt, daß es die zu seiner Entwickelung erforderlichen nährenden Säfte empfangen und die Gestalt, die es nach seiner Geburt behalten muß, annehmen kann, nennt man dies generatio vivipara. Diese Art der Erzeugung ist dem Menschengeschlechte allein eigenthümlich, und zu unserm Zwecke ist es nothwendig, sie hier ausführlicher abzuhandeln. Jedem Geschlechte ist eine andere Rolle in dem Zeugungsproceß zugetheilt. Der Mann liefert das Fluidum zur Befruchtung des Keimes, den das Weib liefert; dafür hat er nur Organe nöthig, die den Samen bilden und ihn einbringen. Die Hoden sondern den Samen ab, und die Samenbläschen sind sein Behälter, bis er durch den Akt ausgespritzt wird. Ejaculatores nennt man die Kanäle, welche ihn in die Harnröhre leiten, aus der er direct für die Befruchtung aus-

strömt. Der Keim gehört dem Weibe allein; in ihrem Schoose geht die Befruchtung vor sich. Außer den zur Begattung nöthigen Organen hat das Weib auch noch andere, die zur Erhaltung und Entwickelung des Fötus nothwendig sind. Diese sind:

1) Die Eierstöcke, die einige Aehnlichkeit mit den Hoden des Mannes haben und die Eichen oder den Keim liefern.

2) Die Muttertrompeten, Gänge, die zur Gebärmutter gehören, die den befruchteten Keim in dem Eierstock ergreifen und in den Uterus, wo er sich entwickeln muß, führen.

Begattung nennt man den Akt der Befruchtung des Keimes durch den Samen. Untersuchen wir nun, was während dieser Verrichtung vorgeht, und welchen Antheil jedes der beiden Geschlechter daran nimmt. So wie Hunger und Durst den Verdauungsorganen eigenthümliche Empfindungen sind, ist der Drang zur Geschlechtsannäherung eine Art Instinct, ein Begehren, das mehr oder weniger lebhaft hervortritt, und das man oft befriedigen muß, wenn man nicht die Harmonie der Lebensfunctionen stören will. Man hat behauptet, daß dieses Begehren in der Kindheit, in den Jahren, wo der Mensch noch nicht zeugen kann, gar nicht bestehe. Dies ist nicht zuverlässig. Man sieht Kinder von 6 — 8 Jahren, oft noch jünger, die den Geschlechtsunterschied und die Geschlechtsbestimmung kennen. Alibert in seinem Werke über die Physiologie der Leidenschaften, schreibt dies ohne Grund einer besondern angeborenen oder instinctmäßigen Disposition zu. Anstatt zu behaupten, daß der Begattungstrieb gar nicht vor der Pubertät bestehe, würde man viel richtiger gesagt haben: das Zeugungsvermögen ist vor dieser Periode unmöglich. Wenn Kinder schon vor der Pubertät den Gebrauch der Geschlechtsorgane kennen, so ist das vielmehr eine Folge schlüpfriger Lectüre oder Gespräche, unkeuscher Gemälde, oder sie sehen, wie Hausthiere sich begatten.

Die Zeit, während welcher der Mann und das Weib die Zeugungsfähigkeit besitzen, ist unbestimmt. Ich habe z. B. eine

Frau von 53 Jahren entbunden, aber es ist durchaus nothwendig, daß die Menstruation noch nicht aufgehört habe. Gewöhnlich dauert diese bis zum 40sten oder 45sten Jahre; allein so wie es Fälle gibt, daß sie nach dem 50sten Jahre erschien, so ist es nicht ungewöhnlich, daß sie lange vor der gewöhnlichen Zeit aufhört; ich kannte Frauen, die sie schon im 30sten Jahre, ohne nachtheilige Folgen für ihre Gesundheit, nicht mehr hatten. Es gibt sogar Frauen, ich habe deren gekannt, die sie nie gehabt haben.

Man kann eben so wenig genau bestimmen, wie lange der Mann zeugungsfähig ist. Die Jahre machen nicht immer den Greis. Es gibt Männer, die selbst im gesunden Zustande in einem Alter von 40 Jahren weniger zeugungsfähig sind als Andere von 60 Jahren. Unabhängig von dem Alter und den Kräften kann die zu große oder zu geringe Thätigkeit der Geschlechtsorgane ihrer Verrichtung Eintrag thun.

Bei den Thieren, bei welchen die Zeugung nur zu gewissen Jahresepochen möglich ist, ist es ein unwiderstehliches Bedürfniß, dem man durchaus kein Hinderniß in den Weg legen darf, wenn man sie nicht, besonders die Männchen, toll und ihre Bisse gefährlich machen will.

Die Physiologen sind über das Organ des Begattungstriebes nicht einig. Buffon hält die Genitalien für den Sinn eines sechsten Sinnes und schreibt ihnen das Begehrungsvermögen zur Begattung zu. Broussais, Cabanis und Gall hingegen machen es von den Eindrücken der Seele abhängig, und zwar schreiben ihn die ersteren einer Reaction der Geschlechtsorgane auf die Einbildungskraft zu; der letztere glaubt, daß es eine angeborene Fähigkeit sei, die ihren Sitz im Gehirne hat. Es ist bekannt, daß Gall den Begattungstrieb in das kleine Gehirn versetzt, und daß nach seiner Meinung die größere oder geringere Neigung zur Wollust in dem hintersten und untersten Theile des Hinterhauptes zwischen den processus mastoideos liege. Dieser Trieb ist

nicht bei allen Individuen derselbe; er richtet sich nach den organischen Dispositionen eines Jeden, und hängt vorzüglich davon ab, ob die Einbildungskraft sich viel mit wollüstigen Bildern beschäftigt oder eine andere Richtung verfolgt. Bei den Bewohnern von Städten, die durch Müssiggang, Vergnügungen aller Art, häufiges Zusammenkommen in zahlreichen Gesellschaften in steter Reizbarkeit leben, ist dieses Gefühl stärker, als bei den Bewohnern des Landes oder bei den Städtern, die ihren Geschäften nachgehen und fleißig arbeiten. Dies ist die Ursache, warum in großen Städten die Liebe so viele körperliche und moralische Leiden erzeugt. Der Geschlechtstrieb ist bei dem Einen so stark und bei den Andern so schwach, daß er eine Stufenleiter von gänzlicher Gleichgültigkeit bis zu der zum Wahnsinn getriebenen Liebe darbietet. Man trifft selbst bei gewissen Individuen eine gänzliche Abneigung gegen alle Geschlechtsannäherung; man nennt diesen Zustand Anaphrodisie.

Ich kannte eine junge und schöne Frau, die vor der Annäherung ihres Mannes immer zurückschauderte. Dieser wurde es bald gewahr, und war deswegen sehr betrübt. Er frug mich um die Ursache dieser Erscheinung, und ob dieser Zustand wohl dauern könne. Ich wurde beauftragt, der jungen Frau die Besorgniß ihres Mannes mitzutheilen. Da ich anfangs vermuthete, daß vielleicht ein persönlicher Widerwille hier zu Grunde liege, spielte ich darauf an, erfuhr aber aus dem Munde der Dame selbst, daß sie einen unwiderstehlichen Ekel gegen den Beischlaf, nicht gegen ihren Mann habe. Da ich ihr bemerkte, daß von ihrer Seite nichts als Gefälligkeit erforderlich sei, antwortete sie mir, daß es ihr um so weniger möglich sei, ihren Widerwillen zu verbergen, als sie bei der jedesmaligen Annäherung ihres Mannes Lust zum Brechen spüre. Sie wurde schwanger und gebar ein Kind. Ihr Gatte schmeichelte sich einige Zeit mit der Hoffnung, daß dieses Ereigniß eine Veränderung auf ihren Zustand hervorbringen werde; aber bald sah er mit Betrübniß ein, daß er nie die

Liebe in den Armen seiner Frau finden werde. Sie scherzte unaufhörlich mit ihrem Manne, liebkoste ihn, und zwar ohne sich Zwang anzuthun, denn sie war von Natur munter und liebte ihren Mann aufrichtig.

Dieser aber fühlte bald die größte sinnliche Gleichgültigkeit gegen seine Gattin, ohne aufzuhören, sie zu lieben und in ihren Liebkosungen Vergnügen zu finden. Bald liebten sich Mann und Frau nur wie Bruder und Schwester. Die Frau bemerkte bald die Kälte ihres Mannes und ihre Eigenliebe schien dadurch verletzt; dies vermuthete wenigstens der Mann, als er mir eines Tages sagte: „Meine Frau ist jetzt noch zärtlicher als gewöhnlich, so daß es scheint, als wollte sie mich in ihre Arme zurückrufen. Ich hätte gern ihre Neigung auf die Probe gestellt, aber dies ist mir völlig unmöglich geworden.“ Diese Bemerkung liefert uns einen merkwürdigen Beweis vom Einflusse der Einbildungskraft auf die materiellen Aeußerungen der Liebe.

Eine heftige Liebe und die, welche an den Genuß grenzt, erhöhen die Thätigkeit, die Kräfte und die Wärme; sie röthen und entflammen das Gesicht, die Augen leuchten, die Respiration stockt zuweilen ein wenig, das Herz schlägt, die Glieder zittern; aber sobald die Leidenschaft befriedigt ist, verfällt der Körper in eine Art von Erschlaffung. Eine heftige Liebe kann nicht leicht unterdrückt werden und hört selten die Stimme der Vernunft; sie hat zuweilen schon den Tod verursacht. Ein junger Offizier, der heftig in ein junges Mädchen verliebt war, erhielt von ihr des Nachts ein Rendezvous; da sie lange auf sich warten ließ, stand er auf, um ihr eilig entgegen zu gehen. Sobald er sie bemerkt hatte, stürzt er auf sie zu, umarmt sie mit der größten Heftigkeit, stößt einen Schrei des Schmerzes aus und stirbt [1]). Bekannt ist

---

1) Ephém . . . d'Allem . . . Décad. 3me.

das Schicksal jenes jungen Mannes, der von einer heftigen Liebe zu Mlle. Gaussin entflammt, von ihr verschmäht, sich eines Tages ihr zu Füßen warf, und so voller Liebe, Wollust und Wuth seinen Geist aufgab.

Gleich dem Genie stehen die Leidenschaften unter dem Einflusse des Klimas. Die Liebe z. B. ist in den warmen Ländern ein Wahnsinn, ein hitziges Fieber, ein Schrei der Natur [1]). In den gemäßigten Klimas ist sie eine sanfte Leidenschaft, die nicht die Vernunft ganz unterjocht, zuweilen selbst eine Folge der Erziehung, kurz sie hört auf, Leidenschaft zu sein, sie ist nur das ruhige Gefühl eines schwachen Bedürfnisses.

Es ist schwer, von der moralischen Sympathie, die beide Geschlechter vereint, von dem mächtigen Magnet, der das eine zum andern hinzieht und sie Alles außer sich selbst vergessen macht, Rechenschaft zu geben. In diesem Zustande der letzten Periode in der Liebe hört der Mann auf, Sterblicher zu sein, er ist ein Gott und das Weib eine Göttin. Des Mannes heiße Phantasie häuft alle Vollkommenheiten auf den Gegenstand seiner Liebe; wollüstig schweift er in den chimärischen und mystischen Regionen des Schönen, um den Gegenstand seines Wahnsinns zu erheben; aber bald nach einem weiten Weg in die Länder der Abstractionen fällt er hinab in die prosaische Wirklichkeit, und ist vielleicht erstaunt, sich auf einer Stufe mit dem brutalen Wilden oder gar dem Thiere, das sich der reinen Sinnlichkeit hingibt, zu finden.

Die Natur treibt uns zur Begattung durch den Reiz der Wollust. Wie über Alles, hat man auch darüber gestritten,

---

1) Ich habe „cri de nature“ wörtlich übersetzt; ich erinnere mich nie, es irgendwo im Deutschen gefunden zu haben, aber ich mache von der Freiheit, die wir in unserer Sprache haben, Gebrauch, und nehme diesen bezeichnenden Ausdruck auf.

Anm. des Uebers.

ob das Gefühl des Weibes eben so lebhaft als das des Mannes sei. Die Meinungen sind über diese Frage getheilt, die man übrigens nicht mit Bestimmtheit entscheiden kann; denn obgleich die Natur sich gegen Niemanden stiefmütterlich gezeigt, so hängt doch die Wollust, die wir in der Liebe finden, nicht allein vom Alter und Temperamente ab, sondern auch von der persönlichen Neigung und den moralischen Gefühlen, welche der Gegenstand seiner Liebe einflößt. Die ungestüme Hitze, mit der der Mann das Weib sucht, setzt einen hohen Grad von Wollust voraus, die er in der Liebe findet, aber schnell wie der Blitz entschwinden kann, wenn das Weib den Widerstand nicht zu verlängern versteht. Nur Männer von außerordentlicher Nervenschwäche lösen sich so ganz in Wollust auf, was bei leidenschaftlichen Frauen so häufig, und in den großen Städten oft erheuchelt wird; aber im Allgemeinen behält der Mann mehr Geistesgegenwart in den Augenblicken des Genusses als in den vorhergehenden. Beim Weibe wird dieses Gefühl langsamer rege, obschon es, nach seiner Organisation zu urtheilen, empfänglicher sein sollte; aber sein Vergnügen dauert länger und ist weniger ungestüm. Des Weibes ganzer Organismus nimmt an den zarten und magischen Eindrücken der Sinne und der Wollust Theil; bald erblaßt sie und zittert vor Wonne; alles Gefühl verläßt sie, oder besser, alle Sinne lösen sich in einen einzigen auf und sie ist wahrhaft glücklich. Mit Unrecht hat man behauptet, daß dieser krampfhafte Zustand zur Befruchtung nothwendig sei; ich glaube eher das Gegentheil.

Bei allen Thieren scheint das Weibchen den Moment der Begattung zu meiden, und der Mann würde dieses Vergnügen nicht empfinden, wenn das Weib nicht durch eine natürliche oder erheuchelte Schamhaftigkeit seinen Angriffen Widerstand leistete: ein Sinnbild des physischen Widerstandes des Jungferhäutchens, das bei allen Frauen, wo es nicht durch Unvorsichtigkeit oder durch einen unglücklichen Zufall zerstört

ist, besteht und das der Mann gern als Trophäe des ersten Sieges davon trägt. Nicht in allen Ländern, sagt Roussel, stellt man einen gleichen Preis auf das Jungferhäutchen, diesen jungfräulichen Schmuck. Bei einigen nördlichen Völkern, deren eiskalte Phantasie nichts dem, was die Sinne empfinden, hinzuzusetzen vermag und die die Gegenstände in ihrem reellen Lichte sehen, mußte man das Jungferhäutchen für das ansehen, was es wirklich physisch ist, nämlich für ein Hinderniß. Daher bezahlt bei einigen dieser Völker die Trägheit des Reichen, der sein Vergnügen ohne Mühe genießen will, die Kraft des Armen, der ihm dieses Hinderniß aus dem Wege räumt. Bei den südlichen Völkern hingegen, wo das Gefühl der Liebe sich in einer wunderbaren Kraft äußert, wo die Männer, noch nicht zufrieden mit der Gegenwart, noch von der Vergangenheit genießen wollen, mußte man natürlich auf dieses Zeichen der Jungfräulichkeit den höchsten Werth legen. Sie betrachten es als ein Kleinod, für dessen Sicherheit man Alles thun muß; ihre Eifersucht, die so leicht rege wird, würde zur Sicherung desselben sich die brutalsten Mittel, die selbst die Schamhaftigkeit erröthen machen, erlauben. In dem Begattungsakt spielt jedes Geschlecht nach Verschiedenheit seines Organismus eine besondere Rolle. Man hat behauptet, daß die Männer feuriger wären als das Weib, welches Einige der Bildung seiner Geschlechtsorgane zuschreiben wollen. Obschon ich den Grund davon nicht kenne, so scheint es mir doch so; weil der Mann zu gleicher Zeit herausfordern und besiegen, der Trieb also bei ihm thätiger und stärker sein muß.

Sehen wir jetzt die Veränderungen, die während der Begattung die Geschlechtsorgane erleiden, und welche Erscheinungen sie darbieten. Zuerst nimmt das männliche Glied eine andere Gestalt an, es wird steif, um leichter in das weibliche Geschlechtsorgan eindringen zu können und dort die befruchtende Flüssigkeit auszuspritzen. Dieser Zustand ist die Erection, die

das Glied dreimal vergrößern kann. Gewöhnlich bewirkt der Annäherungsdrang die Erection, sie kann aber auch unwillkürlich stattfinden. Oft selbst gehorcht sie nicht dem Willen, man kann sie nur erst durch directe Berührung des Gliedes oder der anderer Geschlechtstheile in diesen Zustand versetzen. Das Opium, welches Gehirncongestionen verursacht, kann Erectionen hervorbringen; auch beobachtet man sie bei Gehängten in einigen Fällen von Gehirnschlag. Dies würde die oben angedeutete Meinung Gall's rechtfertigen. Die **Erection** ist erst dann vollkommen oder hinreichend, wenn die Ruthe einen ziemlich hohen Grad von Spannung und Kraft erreicht hat, um die sich darbietenden Hindernisse an den äußern Geschlechtstheilen der Frau zu besiegen und den Samen zur Befruchtung ziemlich tief einspritzen zu können.

Man schätzt auf zwei Drachmen die Quantität des ausgespritzten Samens; aber der Unterschied bei dem einen oder andern Individuum ist so groß (denn es hängt von Umständen ab, die bei dem Einen die Quelle vertrocknen, bei dem Andern die Absonderung begünstigen), daß man sein Gewicht wohl zwischen ½ bis 4 Drachmen schätzen kann.

Man hat oben gesehen, daß diese Flüssigkeit die Samenbläschen zum Behälter hat, wo er sich für die Begattung sammelt. Bei Thieren, z. B. beim Hunde, wo die Paarung länger dauert und keine Samenbläschen da sind, bildet sich der Same erst während der ganzen Dauer der Paarung. Das Weib hat eine weniger active Rolle in dem Begattungsakt als der Mann; seine Geschlechtstheile sind so eingerichtet, daß sie mechanisch das Glied eindringen lassen, ohne daß eine ähnliche Erection oder Ausspritzung erforderlich sei, obgleich es lebhaft das Gefühl der Wollust theilt. Der Raum, welchen man Scheide nennt, bildet einen Kanal von 6—8 Zoll, sie ist mit einer Schleimhaut überzogen, die einen Schleim absondert, welcher das Eindringen und die Bewegungen des Gliedes während der Begattung erleichtert. Eine zu starke und an=

dauernde Absonderung dieser Flüssigkeit bildet eine Krankheit, **Leucorrhoea** oder weißer Fluß genannt.

Im innern und untern Theile der Scheide ist ein schwammartiges erregbares Gewebe, **plexus retiformis** genannt. Es bildet eine einen Zoll breite und zwei bis drei Linien dicke Lage. Da es den Eingang der Scheide umgibt und einer gewissen Erregbarkeit fähig ist, die während dem Geschlechtsakt sich durch das Zuströmen des Blutes entwickelt, wird es, wie die **Clitoris**, der Sitz der wollüstigsten Empfindung, und vermehrt zugleich den Genuß des Mannes. In dem untersten und äußersten Ende der Scheide ist die Scham oder der äußere Geschlechtstheil des Weibes. Er besteht

1) aus dem Scham- oder Venusberg, der mit eintretender Pubertät behaart wird.

2) Den großen Schamlefzen, gebildet aus zwei Schleimhäutchen von veränderlicher Breite, die sich vom **Mons Veneris** bis zum benachbarten Theile des Mittelfleisches, **Furca** genannt, erstrecken; sie sind gewöhnlich wie der Venusberg mit Haaren bedeckt; ihre äußere Oberfläche gehört der Haut an, und hat auch diese Farbe; die innere ist ein Theil der Schleimhaut, und ist bei jungen Mädchen roth, bei den meisten Frauen blaß, und oft bei denen, die sich zu häufigen Genüssen der Liebe hingeben, bläulich.

3) Die Schamspalte vom **Mons Veneris** bis zum Damm sich erstreckend, ist noch einmal so groß, als der Eingang der Scheide bei Frauen nach der Pubertät, und nachdem das Jungferhäutchen verschwunden ist.

4) Die Clitoris, am obern Theile der Scham, bildet einen mehr oder weniger großen Vorsprung, der während des Coitus noch an Volumen zunehmen kann, mit einem Schleimhäutchen umgeben ist, ähnlich der Vorhaut beim Manne; sie ist von den großen Lefzen bedeckt.

5) Die kleinen Schamlefzen oder Nymphen, das **Vestibulum**, die Mündung der Harnröhre oder Harnweg.

6) Das Hymen oder Jungferhäutchen, halbmondförmig, umgibt die Oeffnung der Scheide, und kann unter gewissen Umständen dem Einbringen des Gliedes Hindernisse in den Weg legen, besonders wenn es einen gänzlichen Zirkel bildet und sehr dick ist.

7) Die myrtenförmigen Karunkeln, kleine röthliche Tuberkeln von platter oder abgerundeter Form, von ungleicher Dicke und Anzahl; sie entstehen aus dem Vorsprung eines Theiles der Schleimhaut und besonders aus dem zerrissenen Hymen.

8) Die nachenförmige Grube; diese dehnt sich einen Zoll tief aus vom untern Theile des Scheideneinganges bis zur Furca, die, wie ich schon erwähnt habe, die Scham vom Mittelfleische scheidet.

Das Aufschwellen oder die Entwickelung des erregbaren Gewebes, welches einen Theil der weiblichen Geschlechtstheile ausmacht, geschieht stufenweise während der Begattung, und dem convulsiven und wollüstigen Krampf, der zugleich eintritt, folgt beim Manne wie beim Weibe Entzückung und Erschlaffung nach dem Beischlafe, obgleich beim Weibe keine Samenausspritzung stattfindet. Die Wollust, welche das Weib empfindet, hängt mehr mit dem Spiele seiner eigenen Organe als mit dem Eindrucke der Samenvergießung des Mannes zusammen; denn es kann wohl geschehen, daß das wollüstige Gefühl bei beiden Individuen zu verschiedenen Momenten eintritt. Doch ist es wahrscheinlich, daß die Natur besser ihren Zweck erreicht, wenn das Gegentheil statt hat. Die Wollust ist erst dann aufs Höchste gestiegen, wenn das weibliche Geschlechtsorgan im höchsten Grad von Krampf sich befindet, und die Oeffnung des Fruchthälters sich dem Gliede darbietet, um den Samen einzusaugen. Die Conception findet nur durch die Berührung derjenigen Bestandtheile statt, vermittelst welcher jedes Geschlecht an der Zeugung Theil nimmt. Ich habe schon erwähnt, daß das Weib das Ei liefert und der Mann die befruchtende Flüs-

sigkeit. Die Befruchtung geschieht im Eierstocke, und da dieses Organ außerhalb des Fruchthälters liegt, und das Ei erst durch die damit zusammenhängenden Trompeten im Augenblicke der Conception ergriffen wird, so muß man annehmen, daß wirklich plötzliches augenblickliches Einsaugen stattfinde, wenn man nicht die Wirkung einer Aura seminalis voraussetzen will, welches weniger wahrscheinlich ist, da wir aus sorgfältigen Beobachtungen wissen, daß bei den Thieren, an welchen man diese Experimente gemacht hat, die Befruchtung durch die unmittelbare Berührung des Eies und des Samens geschieht. Daß die Befruchtung im Eierstock stattfindet, sehen wir besonders aus den Beobachtungen, daß Fötus sich in den Trompeten und selbst im Unterleibe entwickelt haben. Der letzte Fall kommt wahrscheinlich daher, daß das Ei nicht gehörig von der Mündung der Trompete, welche es ergriffen hatte, um es in die Gebärmutter zu führen, festgehalten wurde.

Viertes Kapitel.

Vom Beischlafe oder der Geschlechtsvereinigung.

> La philosophie se mesle et parle librement de toutes choses, pour en trouver les causes, les juger et régler convenablement.
>
> CHARRON (*De l'Amour charnel*).

Der Coitus ist der Akt, der der Befruchtung vorhergeht, die genaue Vereinigung der Geschlechter, die unmittelbare Berühung der Geschlechtsorgane. Nachdem ich im vorigen Kapitel die zum Beischlafe nöthigen Organe beschrieben, werde ich in diesem von dem Nutzen desselben, von den Gefahren der Ausschweifung oder der gänzlichen Enthaltsamkeit, den Krankheiten, die daraus entstehen können, und den Mitteln, sich dagegen zu schützen und sie zu heilen, handeln.

Die Natur wußte den Menschen durch den Reiz des Vergnügens zur Befriedigung aller Bedürfnisse, die seine Erhaltung zum Zweck haben, aufzufordern. Noch heftiger ist aber der Reiz, der die Verbreitung, die Fortpflanzung seiner Art zum Gegenstande hat. Wenn das Bedürfniß zur Begattung sich in seiner größten Kraft äußert, fühlt der Mann einen

Ueberfluß von Lebenskraft und sucht überall einen Ausweg sie mitzutheilen; alle Frauen scheinen ihm gleich schön, sein Ungestüm läßt ihm keine Zeit zu wählen. Wie ganz anders äußert sich dieser Drang beim Greise, den die Natur zur Ruhe einladet, oder beim Wüstling, der durch Ausschweifungen erschöpft ist! Selbst die Schönheit erscheint da nicht mehr in ihrem wahren Lichte. Sie beleben sich nur noch vor den unzüchtigen Bildern ihrer noch immer krankhaften Phantasie. Der Mann hingegen in der Blüte seiner Kraft fühlt bei der Annäherung des Weibes seiner Liebe sein Herz schlagen, sein Blut läuft schneller, sein beschleunigter Athem ist oft durch Seufzer unterbrochen, die seine Beklemmung zu vermindern scheinen. Ein lebhaftes Feuer verbreitet sich durch seinen ganzen Körper und färbt seine Züge, seine gesteigerte Reizbarkeit macht ihn fähig, mit mehr Wonne in allen Genüssen der Liebe zu schwelgen. Der Mann, der den Gegenstand seiner Liebe erwartet, hat nur einen Gedanken, den des Vergnügens; Hunger, Durst, alle Bedürfnisse des nährenden Lebens schweigen vor dieser ihn beseelenden ungestümen Sehnsucht, sich zu begatten. Aber wenn die Stunde des Stelldicheins vorübergegangen, ohne daß er den Gegenstand seiner Liebe gesehen, wenn er sich verlassen glaubt, oder die Eifersucht ihn erfaßt, dann folgt diesem seligen Zustande, der dem Genuß der Liebe vorangeht, ein Zustand der Spannung, der sich nicht mehr mit der Harmonie der Lebensfunctionen verträgt. Seine Ungeduld wird lebhafter und stürmischer, die Unruhe und die Schläge des Herzens quälender, der Puls aufgeregter, die Zunge trocken, der Durst tritt deutlicher hervor, eine brennende und unbehagliche Hitze verbreitet sich über den ganzen Körper, der Schlaf flieht, die verworrene Phantasie klagt die Gegenwart an und schaudert zurück vor der Zukunft. Die Vernunft vermag diese Qualen nicht zu lindern, und der, welcher sie empfindet, verfällt bald in einen Zustand von Niedergeschlagenheit und Melancholie, die oft nur Vorläufer anderer

Zufälle; die nach der Disposition der Individuen, oder der Hoffnung und Verzweiflung, der sie sich hingeben, sehr gefährlich werden können.

Das Weib ist derselben Eindrücke fähig wie der Mann, und genießt die Freuden wie die Leiden der Liebe eben so, doch können Erziehung, Schamhaftigkeit und Keuschheit, die das Weib auszeichnen, den Genuß modificiren. Der Augenblick der Begattung versetzt das Individuum in eine andere Sphäre, jeder andere Gegenstand als der seiner Liebe verschwindet vor den Sinnen des Liebenden, er scheint sich selbst zu vergessen, um die Wollust lebhafter zu empfinden, die jedoch nur dann erst vollkommen ist, wenn sie getheilt wird. Dem nur so kurzen Augenblick des höchsten Genusses, der mit der wollüstigsten Bewegung zusammenfällt, folgt bald ein Zustand gänzlicher Erschlaffung und einer Art Staunens, das in einem sonderbaren Contraste mit dem eine Minute früher bemerkbaren Feuer und Verzücken steht. Obgleich nur der Mann allein den befruchtenden Samen ausspritzt, und das Weib nur eine schleimige Flüssigkeit, zuweilen reichlich, zuweilen auch gar nicht absondert, so ist doch diese convulsivische Erschütterung bei beiden gleich lebhaft, und die Folgen des zu häufigen Beischlafes können für das Weib eben so traurig sein als für den Mann. Je heftiger der Genuß des Beischlafes war, desto größer wird die darauf folgende Ermattung sein; die Stärke jenes krampfhaften Gefühles hängt auch von der öfteren oder selteneren Wiederholung des Beischlafes ab, d. h. die Empfindlichkeit wird durch zu häufigen Genuß überspannt, die Erschütterung, welche dann den Begattungsakt beendet, ist viel entkräftender als der des mäßigen Coitus, und die Gefahr wächst nach Verhältniß der Ausschweifungen, denen man sich überläßt.

Der mäßige Beischlaf ist zur Erhaltung der Gesundheit unumgänglich nothwendig. Die Natur hat kein Organ zur Ruhe

verdammt, aber wohl ihrer Thätigkeit eine Grenze gesetzt; brauchen und nicht mißbrauchen ist das Gesetz der Natur. Der Coitus bringt eine allgemeine Reaction auf alle Lebensverrichtungen hervor. Hunger und Durst sind fühlbarer, die Verdauungswerkzeuge sind thätiger, die Ernährung geht besser von Statten, sie beschleunigt die Zusammensetzung und Zersetzung, und verhindert die Zufälle, die aus zu großer Trägheit der Lebensfunctionen entstehen können, besonders das Uebermaaß von Fett. Dies erklärt uns jenes Sprichwort, das bei zu großer Corpulenz die Tauglichkeit für die Freuden der Liebe nicht anerkennt. Durch einen mäßigen Beischlaf wird die Circulation des Blutes freier, die Respiration leichter, man kann daher mehr Luft einathmen, das Blut gewinnt dadurch an Oxygen, Haut und Gesicht werden frischer und schöner. Die Sinne sind empfänglicher, der Verstand heller, die Arbeit leichter, die Phantasie lachender, der Körper beweglicher. Der Schlaf ist ruhig, ersetzt die Kräfte und ist von den Eindrücken des Tages und von angenehmen Träumen belebt. Man muß dabei immer auf seine Kräfte und Constitution Rücksicht nehmen.

Die Ausübung dieser Function kann nicht absolut begrenzt werden und jedes Individuum kann sich ohne Gefahr, je nach seiner Organisation ihr mehr oder weniger häufig hingeben.

Wenn der Mensch, gleich den übrigen Thieren, nur zur Fortpflanzung seiner Art den Beischlaf ausübte, und das Weib, einmal befruchtet, seiner Annäherung auswiche, so würde der Coitus viel seltener stattfinden. Bei den Nomaden und Wilden wird der Drang zur Begattung erst dann fühlbar, wenn der Mann alle Bedürfnisse, die zu seiner und seiner Familie Erhaltung nothwendig sind, befriedigt hat. Wenn es auch wahr ist, daß die Liebe den Hunger auf Augenblicke stillen kann, so ist es doch gewiß, daß dieser jene bald zum Schweigen bringen und machtlos machen würde; denn von

allen Functionen ist der Beischlaf diejenige, welche einen unmittelbaren Ersatz der verlorenen Kräfte verlangt.

Mit den Fortschritten der Civilisation gelangten wir zum Genuß reichlicher und ausgesuchter Speisen, zu Büchern, die die Eindrücke befriedigter oder unbefriedigter Liebe schildern, wir erhielten Theater, Tanz, schlüpfrige Gespräche, unkeusche Gemälde, Beispiele, Aufforderungen, kurz Alles was dazu beitragen kann, wollüstige Ideen in uns zu erwecken und zu unterhalten. Mit Recht behauptete man, daß man in den Städten anders liebe als auf dem Lande, wo man mehr beschäftigt, die Einbildungskraft weniger thätig und launisch ist, wo die gegenseitigen Zuneigungen sanfter und ruhiger, die Ehen beständiger sind, wo man sich nach der Geschlechtsannäherung nur als nach einer Nothwendigkeit sehnt, während in den großen Städten die Liebe stets gesucht zu einer Art von Gewohnheit, zuweilen selbst zu einer Sache der Eitelkeit wird. Dies bewirkt, daß, wenn man sich noch nicht fähig fühlt, seine Wünsche zu befriedigen, man zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht nimmt; man strengt seine Einbildungskraft durch wollüstige Ideen an, man sucht durch äußere und innere Mittel die Geschlechtsorgane zu reizen. Welche traurige Folgen eine solche Lebensweise immer nach sich zieht, werde ich weiter unten entwickeln. Man kann der Liebe keine Regel über den Zeitraum, in der man sie suchen soll, vorschreiben. Jeder kennt selbst seine Gesundheit und seine Richtigkeit, die er zum Maaßstab nehmen muß; das Princip sei, aufzuhören, wenn die Erschöpfung zur Ruhe auffordert und dann die frischen Kräfte abwarten. Personen von schwacher Constitution müssen die Regel der Salerno'schen Schule beobachten: Einmal wöchentlich, und selbst noch seltener. Wenn man sich in einem krankhaften und schwachen Zustande befindet, würde der Beischlaf nur die Genesung und die Rückkehr der Kräfte verhindern; gänzliche Enthaltsamkeit ist dann durchaus nothwendig.

In welchem Alter darf sich der Mensch den Freuden der Liebe ohne Gefahr hingeben? Da die Pubertät diejenige Periode ist, in welcher die Geschlechtsorgane die zur Zeugung nothwendige Entwickelung erhalten, so sollte man annehmen, daß von diesem Zeitpunkt an die Annäherung der Geschlechter ohne Gefahr sei; aber die Pubertät selbst hat keinen bestimmten Zeitpunkt, und hängt oft vom Klima, von der Lebensweise und Erziehung ab. Gewöhnlich tritt sie beim Mädchen früher ein. In Frankreich und in andern gemäßigten Ländern erscheint sie beim Mädchen vom 12ten bis zum 14ten Jahre, bei dem Knaben vom 14ten bis zum 16ten. Die warmen Länder führen sie schneller herbei. In den Tropenländern werden die Mädchen zuweilen in ihrem achten oder neunten Jahre schon mannbar und oft Mütter. In den kalten Himmelsstrichen, unter der Eiszone, tritt die Geschlechtsreife sehr spät ein, zuweilen erst im Alter von 16 bis 20 Jahren; bei den Gebirgsvölkern, die ein einfaches Leben führen, gewöhnlich zwischen 16 und 18 Jahren. In Wallis, bemerkt J. J. Rousseau, findet man nicht selten Knaben und Mädchen von starkem Körperbau, von denen jene zu 20 Jahren noch bartlos sind und eine Knabenstimme haben, die Mädchen in aller Unschuld leben und noch nicht menstruirt sind.

Ich will hier nicht die Ursachen wiederholen, die in großen Städten die Entwickelung der Pubertät befördern; aber ich will nur bemerken, daß in diesem Falle die zu sehr von den wollüstigen Ideen bewegte Einbildungskraft das Erwachen der Geschlechtsorgane herbeiführt, während im entgegengesetzten Falle die natürliche Entwickelung der Geschlechtsorgane auf die Gedanken reagirt und in der Phantasie Ideen hervorruft, die zur Geschlechtsvereinigung auffordern. Im ersten Falle gleicht die Geschlechtsreife den Früchten, die der Sorgfalt der Kunst ihre frühe Reife verdanken; im andern Falle erweckt die Natur das Bedürfniß der Fortbildung.

Man sagt, daß die Griechen und Germanen ihre Kraft und Tapferkeit, wodurch sie sich vor andern Völkern auszeichneten, ihrer Keuschheit und der Sitte, sich nicht vor dem fünfundzwanzigsten Jahre zu verheirathen, verdankten. Ich glaube jedoch nicht, daß das Glück der Menschheit und des Individuums solche Enthaltsamkeit erfordere. Der mäßige Beischlaf bei einem gesunden Körper muß vielmehr als ein Mittel betrachtet werden, das einen wohlthätigen Einfluß auf die physischen und intellectuellen Functionen ausübt. Die Hauptsache ist, sich nicht in einem Zustande von Schwäche zu befinden, die durch den Beischlaf nur noch vermehrt werden würde. Uebrigens zu jeder Epoche, in allen Umständen des Lebens muß man nie das Maaß seiner Kräfte überschreiten. Der zu frühe Genuß und in einem Alter, wo die Natur sich nach Ruhe sehnt, schwächt das Temperament und verkürzt immer das Leben. Einige nehmen an, daß die Morgenstunde, wenn man erwacht, der günstigste Augenblick zur Begattung sei. Ich bin dieser Meinung nicht. Es ist wohl wahr, daß man oft mit Erectionen erwacht, aber das ist ein sehr zweideutiges Zeichen, wie schon Montaigne bemerkt, denn man braucht nur den Urin zu lassen, um diesen Zustand zu heben. Der Reiz, durch den Urin auf den Blasenhals hervorgebracht und der Druck dieser Flüssigkeit auf die Vorsteherdrüse verursachen diese Erectionen. Uebrigens hat man seine Kräfte für den Tag nöthig und darf sie daher nicht schon am frühen Morgen erschöpfen. Der Beischlaf unmittelbar nach der Mahlzeit ist höchst schädlich für die Verdauung. Ich glaube, daß der günstigste Augenblick für die Begattung nach vollendeter Verdauung ist, wo die Stunde der Ruhe die beiden Gatten vereint und sie sich geneigt fühlen, sich ganz der süßesten Ergießung der Liebe hinzugeben. Der darauf folgende Schlaf ist ruhiger, tiefer und erquickender. Wenn jedoch die Mühen des Tages die Kräfte zu sehr in Anspruch

genommen haben, muß man sich jeder Geschlechtsannäherung enthalten.

Es scheint mir hier der passende Ort zu sein, um den Ehegatten eine besondere Vorsicht im Gebrauche der Ausdrücke zu empfehlen, wenn sie nicht gleichen Eifer zur Begattung zeigen. Der Mann kann durch viele Umstände verhindert werden, den Wünschen seiner Frau entgegen zu kommen, aber die Frau muß nie durch solche Weigerung aufgebracht werden, noch sich Vorwürfe und Scherze erlauben, die die Eigenliebe verletzen. Denn der Gatte könnte durch die Furcht allein, solche Vorwürfe zu verdienen, öfters außer Stand gesetzt werden, seine ehelichen Pflichten zu erfüllen. Es genügt von Seiten der Frau, daß sie sich gefällig zeigt, beim Manne muß noch die Einbildungskraft zu Hülfe kommen; daher muß die Frau Alles vermeiden, wodurch sie den Mann von sich entfernen könnte. Auch der Mann darf nie die Empfindlichkeit der Frau verletzen. Nur selten verzeiht gekränkte Eigenliebe. Oft ist dadurch ein Band gelöst oder locker geworden, das unter den glücklichsten Auspicien geknüpft wurde.

Berühren wir mit wenigen Worten die Ursachen, welche aus der Gesundheitslehre entlehnt, auf die Geschlechtsorgane Einfluß haben und die Begattung begünstigen oder stören können. Man muß nie bei vollem Magen den Beischlaf pflegen, man ist mehr dazu aufgelegt nach der Verdauung einer guten Mahlzeit. Der tägliche Gebrauch guter und nahrhafter Speisen unterhält die Neigung zu Liebesgenüssen. Sehr gewürzte und erhitzende Speisen, die träge Personen von lymphatischem Temperament zur Begattung reizen, können bei nervösen und reizbaren gerade entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, ja selbst jede Erection verhindern. Dasselbe gilt vom Kaffee und geistigen Getränken, die zu reichlich genossen werden. Der Weinrausch macht selten dem Liebesrausche Platz.

Gewisse Speisen, z. B. Fische, Trüffeln, Sellerie u. s. w. werden als besonders geeignet betrachtet, den Begattungstrieb zu erwecken. Wenn dies der Fall wäre, dann müßten sie direct auf die Geschlechtstheile wirken, und ihr Gebrauch wäre um so schädlicher, als sie keinen hinlänglich nährenden Stoff enthalten, der den Verlust, welchen sie verursachten, wieder herstellte. Die besten Nahrungsmittel dieser Art sind Mehlspeisen, animalische Substanzen, die die meisten nährenden und stärkenden Stoffe enthalten, und die darum schon die verlornen Kräfte wieder herstellen können. Laue Bäder, mäßig gebraucht, Frictionen, Einreibungen disponiren zum Liebesakt. Bekanntlich haben auch jene Mittel, die das Blut nach den untern Theilen ziehen, diese Kraft. Meibomius hat dies in einer Schrift, betitelt: **De usu flagrorum in re venerea**, behandelt.

Ich habe eben vom Einflusse des Klimas auf die Entwickelung der Pubertät und auf die Modificationen, die für die Geschlechtsfunctionen daraus hervorgehen, aber noch nicht von dem der Jahreszeiten gesprochen. Zu allen Zeiten hielt man eine gemäßigte Temperatur für eine dem Beischlafe günstige Bedingung. Bei hoher Hitze oder Kälte muß man ihn nur sehr mäßig pflegen. Zu große Hitze schwächt und disponirt zu Kopfcongestionen. Schlaganfälle, Lähmungen, Krämpfe, Gehirnentzündungen können durch die bloße Erschütterung eines Beischlafes zu diesen Zeiten herbeigeführt werden. Eben so gefährlich ist er bei zu großer Kälte, d. h. in dem Augenblicke, wo man friert; denn sowohl im Sommer als im Winter kann man sich eine mildere Temperatur selbst schaffen, und dann würde man sich den Genüssen der Liebe ohne Gefahr ergeben können. Jedoch kann man in den Monaten der stärksten Hitze nicht vorsichtig genug sein, daher sagen mehrere Aerzte, daß man sich während der Hundstage gänzlich des Beischlafes enthalten solle. Die Anstrengungen der Geistes ge-

ben den Neigungen zu Liebesgenüssen wenig Raum, daher man auch selten Gelehrte auf dem Felde der Liebe als gewaltige Kämpfer erblickt. Tiefe moralische Affectionen, die in keinem Zusammenhange mit der Liebe stehen, unterdrücken vorzüglich den Geschlechtstrieb. Man soll sich auch nicht dem Weibe zur Zeit der Menstruation nähern. Die krampfhafte Erschütterung, die der Beischlaf hervorbringt, kann jene unterdrücken und alle daraus entstehenden Krankheiten zur Folge haben. Der geeignetste Augenblick für die Conception ist unmittelbar nach der Reinigung. Auch während der Schwangerschaft, besonders in den ersten Monaten derselben, muß man nur mäßig den Coitus ausüben. Was Liebe erzeugt, kann Liebe vernichten, und viele unzeitige Geburten werden ihren Grund in der Unmäßigkeit des Beischlafs haben. Auch eine Frau, die stillt, muß in diesem Genusse sehr mäßig sein, die Eindrücke des Uterus wirken zurück auf die Brüste, die Milch kann dadurch verderben, und daraus schlimme Folgen für das Kind entstehen.

Man hat mit Recht behauptet, die gefährlichste Ausschweifung für die Gesundheit sei die im Genusse der Liebe. Und in der That, die daraus erzeugten Uebel sind um so zahlreicher, weil an den Verrichtungen der Geschlechtstheile der ganze Organismus Antheil nimmt. Die dadurch verursachten Krankheiten sind entweder örtlich oder allgemein. Zu jenen gehören, in Bezug auf den Mann, Entkräftung, Impotenz, Atrophie der Geschlechtstheile, unwillkürlicher Samenabfluß, Katarrh und Lähmung der Blase u. s. w. Ich spreche hier nicht von den venerischen Krankheiten, die mit der unmäßigen Ausübung des Beischlafes in keiner Verbindung stehen. Für die Frauen kann daraus entstehen: weißer Fluß, Unregelmäßigkeit oder Unterbrechung der Menstruation, Erschlaffung des Uterus und der Scheide, alle Arten von Geschwüren, die, ohne syphilitischer Natur zu sein, die Geschlechts-

theile afficiren können. Die allgemeinen Krankheiten, die unendlich zahlreicher, sind von vielen Gelehrten, besonders gut von Tissot, Zimmermann und Cabanis beobachtet und dargestellt worden.

Folgende wahre Schilderung gibt uns Rostan [1]: „Individuen, die sich dem unmäßigen Beischlafe oder der Onanie, deren Folgen dieselben sind, ergeben, sei es, daß sie noch nicht gehörig entwickelt, oder daß sie entwickelt ihre Geschlechtsorgane durch außerordentliche Mittel reizen, oder sie über die Jahre der Liebe hinaus sind, oder ihre schwächliche Constitution ihnen diese Genüsse untersagt, werden bald fühlen, daß ihre Verdauung träger wird, daß die genossenen Speisen Magenbeschwerden verursachen oder durch Erbrechen oder Stuhlgang fast unverdaut fortgehen, es entsteht Mangel an Appetit; die Aufsaugung im Darmkanal ist schwach, weil die Chymification nur unvollkommen von Statten geht. Die Consumtion ist gewöhnlich thätig und da die Ersetzung nur höchst unvollständig ist, so erfolgt bald Magerkeit. Dazu kommen heftiges Herzklopfen, Aneurysmen, Herzzerreißungen, das Blut ist serös und spärlich, daher eine allgemeine Blässe. Die Respiration ist gehindert, es treten Erstickungszufälle ein. Schmerzen unter dem Brustbeine und im Rücken, zwischen den Schultern; auch Lungenschwindsucht kann hinzukommen. Die Hautausdünstung ist gewöhnlich vermehrt, eine neue Ursache von Entkräftung; das Gesicht ist blaß, die Lippen farblos, die Augen, hohl und triefend, thränen unwillkürlich, die Backenknochen hervorstehend, Schläfe und Wangen hohl, Nasenflügel und Ohrläppchen trocken und kalt, die Stirn mit frühzeitigen Runzeln bedeckt, das Gesicht ist schwach, ein Nebel scheint die Augen zu umhüllen, tausend imaginäre Körper

---

1) Dictionnaire de Médécine l. VI.

scheinen sich vor ihnen zu bewegen, oft kommt völliges Erblinden dazu. Das Gehör ist schwer und durch fortwährendes Brausen und Rauschen belästigt. Der Geruch, der Geschmack, der Tastsinn sind nicht mehr so fein und gehen verloren."

„Nicht allein auf die Sinne und ihre Organe üben die Ausschweifungen solche Verheerungen, sie zerrütten selbst das Gehirn, das Centrum der Auffassung, das Gedächtniß geht verloren, die Aufmerksamkeit, ohne die keine Belehrung stattfinden kann, wird geschwächt und vernichtet, die Urtheilskraft nimmt ab; daraus entstehen Blödsinn, Manie, Melancholie, Hypochondrie, Hysterie und das Ensemble der Nervenleiden."

„Der Theil des Gehirns, von dem die Bewegung ausgeht, ist auf gleiche Weise gestört; daher Zittern der Glieder, Krämpfe, Convulsionen, Katalepsie, Epilepsie, sowie Abweichung und Caries der Wirbelsäule und der größte Theil der bekannten Leiden: dies sind die herben Früchte der Ausschweifungen in der Liebe."

Individuen, die in steter Enthaltsamkeit leben, sind ebenfalls örtlichen und allgemeinen Krankheiten unterworfen. Die Geschlechtstheile bekommen eine Art von Turgescenz, die sich durch Anschwellen, Röthe und lästige Empfindlichkeit verräth. Beständige Erectionen, die den Priapismus ausmachen, zeigen sich; die Samenbläschen dehnen sich aus, die Samenstränge verhärten sich und werden schmerzhaft.

Die Frauen haben das Gefühl der Anschwellung am Eingange der Scheide, daß es ihnen scheint, als wolle etwas sich einen Weg daraus bahnen. Dieser Zustand bringt bald bei beiden eine allgemeine Reaction hervor, die alle Symptome einer Entzündung darbietet und sich durch starkes Herzklopfen, durch starken Pulsschlag, schnelles Athemholen, brennende Hitze der Haut, Röthe des Gesichtes, Glanz der Augen, Injection und Feuchtigkeit der Conjunctiva äußert. Nur ein Ge-

danke, der von den Eindrücken der Geschlechtsorgane auszugehen scheint, beschäftigt die Phantasie und nimmt die ganze Denkkraft in Anspruch. Wenn dieser Zustand sich verlängert, können sich noch andere schwere Zufälle entwickeln. Doch hängen die Wirkungen der Enthaltsamkeit von der organischen Eigenthümlichkeit eines jeden Individuums ab; sie treten weniger hervor und sind weniger gefährlich bei Personen von zartem und lymphatischem Temperamente als bei Personen von galliger, sanguinischer und starker Constitution. Bei schwachen, nervösen und empfindsamen Frauen rührt die Enthaltsamkeit oft vom Mangel an Kraft der Geschlechtsorgane her, welcher sich durch die Bleichsucht äußert, eine Krankheit, die sich durch Beklemmungen, Herzklopfen, starkes Rauschen in den großen Gefäßen, Entfärbung der Haut u. s. w. kund gibt, und die von einem Zustande gänzlicher Kraftlosigkeit abhängt, die ihr einen Charakter verleihen, der den Zufällen, die man bei Enthaltsamkeit starker und kräftiger Personen bemerkt, ganz entgegengesetzt ist.

Melancholie, Liebeswuth, Raserei, kurz die meisten Krankheiten, die durch Ausschweifungen verursacht werden, können in Folge der Enthaltsamkeit eintreten; aber die Krankheiten, die von letzterer abhängen, sind weniger gefährlich, denn um sie zu heilen, braucht man ihr nur ein Ziel zu setzen. Buffon erzählt die Geschichte eines Geistlichen aus Guiana, der in Folge einer strengen Keuschheit, die seinem Temperamente entgegen, in eine Art von Delirium verfallen war, in dem er Talente entwickelte, die er früher nie besessen hatte: er dichtete und musicirte, und was noch merkwürdiger ist, zeichnete mit vieler Genauigkeit und Wahrheit alle Gegenstände, die sich seinen Augen darboten. Die Natur heilte ihn durch sehr einfache Mittel, und in der Zukunft wußte er sich vor allen Rückfällen zu sichern; aber, obschon er immer ein geistreicher Mann blieb, so verschwanden doch mit

seiner Krankheit ein großer Theil jener wunderbaren Fähigkeiten, die sie hervorgerufen hatte.

Die Enthaltsamkeit, die von Mangel an Liebesdrang oder von Verstümmelung der Geschlechtstheile herrührt, macht traurig und verdrießlich.

Ribeiro Sanches sagt in seinem Werke über venerische Krankheiten, daß sie besonders zu abergläubischer Furcht geneigt machen. Cabanis hat mehrere Mal dieselbe Bemerkung gemacht, er glaubt, daß Schüchternheit und Feigheit eine besondere Wirkung der geschwächten Geschlechtstheile sind. Ich theile in so fern seine Meinung, als ich glaube, daß diese moralische Disposition mehr von dem gänzlichen Verfall der Zeugungskraft als von geschwächten Geschlechtstheilen herrühre.

Fünftes Kapitel.

Von der Selbstbefleckung.

> De là vient cette race infirme, abatârdie,
> Ce peuple d'avertons qu'attend l'orthopédie,
> De là ces jeunes gens, déjà cadavéreux,
> A la poitrine étroite, au front pâle, à l'oeil creux.
>
> Barthelemy.

Ich habe bis jetzt die Gefahren geschildert, welche in Folge des unmäßigen oder des schon vor der Entwickelung ausgeübten Beischlafes sich zeigen können; noch unheilvoller als diese sind die Folgen der Onanie.

Die Gelegenheit zum Beischlaf bietet sich bei Jünglingen selten dar, schon wegen ihrer natürlichen Schüchternheit, die sich mit den Jahren verliert. Dagegen ergeben sie sich desto leichter der Masturbation (manustupratio), weil sie jeden Augenblick das Mittel besitzen, diesen Hang zu befriedigen. Dieser unseligen Gewohnheit wird um so häufiger gefröhnt, je befleckter die Phantasie ist, so daß die Idee der Wollust, die die Onanie verursacht, sich fortwährend vor den Geist des Onanisten stellt und Rückfälle veranlaßt, die ihn schnell ins Grab bringen.

Die Selbstbefleckung ist bei Knaben und Jünglingen viel

allgemeiner als man gewöhnlich glaubt. Man hat sie schon bei Kindern von 2 bis 3 Jahren beobachtet. Dieses Laster rührt nicht allein von der Einbildungskraft her, es ist eine ganz materielle Verrichtung, woran der Instinct selbst keinen Theil hat, sie wird durch ein Jucken oder durch einen Kitzel hervorgerufen, welcher die Kinder mechanisch leitet, die Hände an die gereizten Theile zu bringen. Das angenehme Gefühl, welches dadurch hervorgebracht wird, und das natürliche Streben der Hände nach den Geschlechtstheilen, erklären die Onanie bei ganz kleinen Kindern. Mütter, die sich einbilden, daß ihre Kinder dies mit Ueberlegung thun, hören oft nicht auf die Vermuthungen des Arztes, besonders wenn es sich um die Unschuld ihrer Töchter handelt. Jenes Jucken wird gewöhnlich durch die talgartige Feuchtigkeit, die sich auf der Eichel bei Knaben und in dem Zwischenraum der großen Lefzen bei Mädchen sammelt, hervorgebracht, was öfteres Baden nöthig macht, um sie gehörig rein zu erhalten. Wenn diese böse Gewohnheit erst mit dem sechsten oder siebenten Jahre beginnt, dann wissen die meisten Kinder schon, daß sie etwas Strafbares thun; sie verheimlichen es, und wenn man es ihnen Schuld gibt, so gestehen sie es selten ein. Dieses Laster herrscht besonders in Schulen und Pensionen, theilt sich vorzüglich durch das Beispiel und durch die Nachahmungssucht der Jüngeren, das zu thun, was sie von den Aelteren sehen, mit. Auch die Kinder, welche allein erzogen werden, sind davon nicht frei; aber bei ihnen kommt diese Gewohnheit durch einen instinctmäßigen Trieb, wenn sie sie nicht von andern Kindern gelernt haben. Die Onanie ist nicht allein ein Laster der Kindheit, viele erwachsene Personen treiben sie auch, was einen sehr traurigen Einfluß auf ihren Charakter, ihre Entschließungen, von denen ihr Fortkommen in der Welt abhängt, ausübt, und immer Gebrechen und ein frühes Alter zur Folge hat. Die gewöhnlichen Wirkungen der Masturba=

tion sind: allgemeine Magerkeit, obschon der Appetit sich erhält, Blässe und Veränderung der Gesichtszüge, die Augen sind matt, starr und von einem bläulichen Ring umgeben; der Ausdruck des Gesichtes ist stumpf und leidend, der Verstand umhüllt, keine Lust zur Arbeit. Es tritt Herzklopfen hinzu, Beklemmungen, Migräne, schlechte Verdauung; alle zarten Gefühle hören auf, man flieht die Welt und findet nur Reiz in der geheimen Wollust [1]).

Die localen Wirkungen der Onanie sind: die Entwickelung des Gliedes und bei kleinen Mädchen die Entzündung der Clitoris.

Dieses Laster länger ausgeübt, zerstört und erschlafft die männlichen Geschlechtstheile, bei dem Weibe verursacht es die bläuliche Färbung der Scham und Erschlaffung oder Erweiterung der kleinen Schamlefzen.

Die verschiedenen hier angegebenen Symptome erscheinen nicht alle in demselben Individuum vereint; man findet sie mehr oder weniger isolirt und oft erst lange nach dem Be-

---

1) Tous les masturbateurs ont la face allongée,
Les ennuis, les remords où leur âme est plongée
Se peignent dans leurs yeux non chalamment hagards,
Jamais le doux souris, n'emballit leurs regards.
La pâleur de la mort que la fiévre colore,
Trahit seule au dehors le feu qui les dévore;
Le coeur toujours en proie à de nouveaux désirs,
Ils sont sourds à la voix des jeux et des plaisirs;
L'amour en vain sur eux decocherait ses armes,
Vénus même à leurs yeux étalerait ses charmes,
Qu'ils verraient de sang froid ces célestes beautés
Leur esprit se repaît de sales voluptés,
Aliment éternel de l'impudique flamme
Qne l'onanisme impur alluma dans leur âme,
Et qui, de leur jeunesse éteignent le flambeau,
Les plonge, avant le tems, dans la nuit du tombeau.

Die Luciniade von Sacombe.

ginn dieses Lasters, so daß die Eltern über die Gesundheit und Unschuld ihrer Kinder nicht den geringsten Verdacht haben. Zu den noch traurigern Folgen der Onanie gehören: ein beständiger Zustand von Entkräftung, Schwächung und Verlust des Gedächtnisses, eine Art Blödsinn, Geschwüre und Ausflüsse bei den Mädchen (das könnte leicht einen Angriff auf ihre Unschuld vermuthen lassen), beängstigendes Herzklopfen, Ohnmachten. Bei Kindern, die noch keinen Samen bilden, ist die Onanie nicht weniger gefährlich, als bei denen dies stattfindet, und obgleich nur diese allein bei ihren wollüstigen Träumen Samenausflüsse haben können, so sind jedoch jene wie diese Erectionen und Berührungen während des Schlafes unterworfen, die sie völlig erschlaffen. Endlich können daraus gefährliche und schwer zu heilende Krankheiten entstehen, z. B. Wahnsinn, Epilepsie, Rückenmarkverzehrung, kurz alle oben bei Gelegenheit des unmäßigen Beischlafes genannte Krankheiten. Es ist also sehr wichtig, solchen Ausschweifungen ein Ziel zu setzen und sie in ihrer Geburt zu unterdrücken; denn wenn das Uebel erst Wurzel gefaßt hat, dann erschöpfen sich die Kräfte immer mehr, und bald verschwindet jede Hoffnung zur Genesung. Uebrigens geschieht es oft, daß der Kranke sich unwiderstehlich zu dem Hange, der ihn völlig unterjocht, angetrieben fühlt, und selbst das Bild des Todes, das er vor Augen hat, schreckt ihn nicht zurück. Man muß, um diesem Laster vorzubeugen, die Kinder nur sehr vorsichtig und ohne daß sie es bemerken, beobachten, und, wenn man dann Gewißheit hat, die Aufsicht verdoppeln. Man muß sie nie allein lassen, fortwährend beschäftigen, entweder durch eine Arbeit oder durch Unterricht, der ihre Aufmerksamkeit ganz in Anspruch nimmt, oder durch Leibesübungen in den Erholungsstunden, die das Muskelsystem in Thätigkeit setzen, so daß sie leicht müde werden und nach dem Schlaf verlangen. Gleich nach dem Erwachen muß man sie aufstehen lassen, und

besonders die im Auge halten, welche einsame Oerter aufsuchen. Wenn man Gewißheit hat, daß ein Kind dieses Laster treibt, und seine Wirkungen sich schon äußern, dann lasse man einen Arzt rufen, der sich bestimmt über die Ursache des Uebels aussprechen wird, und zwar in Worten, die geeignet sind, auf die Einbildung des Kindes zu wirken. Er wird die thätigste und strengste Aufsicht anempfehlen, mit Zwangsmitteln drohen; Gespräche, Bücher, Bilder, Theater, die wollüstige Gedanken erwecken und unterhalten könnten, müssen untersagt werden. Zu den oben angegebenen Mitteln gegen die Onanie kann man noch hinzufügen: Reisen, Schwimmen, Fechten, kalte Sitzbäder von kurzer Dauer; die, oft wiederholt, die Erectionen vertreiben, die unwillkürlich wiederkehren und außerordentlich schwächen. Gall empfiehlt Blutigel und Eis in den Nacken, um den Reiz des kleinen Gehirns, als den Sitz der Liebeslust zu stillen. Hitzige Getränke und Nahrungsmittel müssen den Onanisten untersagt werden; leichtes Fleisch, Eier, grüne Gemüse, Milchspeise, reifes Obst, erfrischende Getränke müssen ihre Nahrung ausmachen. Jedoch wenn die Kräfte zu sehr durch Onanie geschwächt sind, werden auch nährendere Nahrungsmittel nöthig, in allen Fällen jedoch Enthaltsamkeit von geistigen Getränken. Wenn ungeachtet der strengen Aufsicht, der Zerstreuungen, der Diät, der Onanist nicht geheilt werden kann, so bleibt zuletzt nichts Anderes übrig, als mechanische Zwangsmittel anzuwenden, sei es nun die Hände zu verhindern, sich den Geschlechtstheilen zu nähern, oder daß diese selbst durch eine Binde oder einen andern Apparat vor den Berührungen der Hand, Reibungen der untern Glieder oder jedes andern Widerstand leistenden Körpers, wie Stuhl oder Tischecke, gesichert werden. Doch muß man mit großer Vorsicht dabei zu Werke gehen, besonders bei jungen Mädchen, die mit vieler Schlauheit sich dieses Vergnügen zu verschaffen wissen.

„Die Kenntniß der nervösen Verletzungen der Geschlechtstheile, sagt Pinel in seiner Nosologie, steht in einem unmit-

telbaren Zusammenhange mit dem Werke Tissot's über die Onanie, welches übrigens so allgemein bekannt ist, daß ich kaum nöthig habe, es hier anzuführen. Aber ich muß hier noch aus dem gleichen Gesichtspunkte des allgemeinen Nutzens der in den letzten Jahren erschienenen Lettres sur les dangers de l'Onanisme erwähnen. Der Verfasser theilt, um die moralischen und physischen Zerrüttungen, welche dieses Laster mit sich bringt, besser aufzuklären, Auszüge aus Briefen und Consultationen mit, die an ihn gerichtet waren. Ein Kranker drückt sich in einem Brief auf folgende Weise aus: „Nach dem, was ich in Ihrem und Tissot's Werke über die Epilepsie gelesen habe, scheint es mir, als ob die Onanie, der ich besonders in meiner Kindheit sehr ergeben war, die Ursache der Epilepsie sei, an der ich seit meinem zwölften Jahre leide. Ich bin jetzt vier und zwanzig Jahre alt, übrigens wohl gestaltet, und habe durchaus kein krankes Aeußere. In meinem zwölften Jahre hatte ich Kopfschmerzen, die sich als ein Druck auf das Gehirn bemerkbar machten; man ließ mir zur Ader, man wandte blutverdünnende Mittel an, aber die Kopfschmerzen kehrten doch von Zeit zu Zeit zurück. Zu jener Zeit bekam ich einen Anfall von Epilepsie, der sich seitdem nur zu oft wiederholt hat. Jener unseligen Gewohnheit meiner Jugend verdanke ich diese fürchterliche Krankheit, gegen die ich Sie jetzt um Ihre Hülfe bitte. Ich bin außerordentlich schüchtern geworden, der geringste Gegenstand kann mich schon erschrecken, die Drohungen eines zehnjährigen Kindes erschüttern meine Nerven; ich bin unfähig mich mit etwas Ernstem zu beschäftigen, die geringste Geistesanstrengung ruft einen neuen Anfall hervor." Ein anderer Brief enthält ebenfalls bittere und späte Reue über dieses unnatürliche Laster. Alle Narrenhäuser liefern zahlreiche Beispiele von den schrecklichen Folgen der Onanie, wenn sie zur Gewohnheit geworden. Das Uebel nimmt in demselben Maaß zu, als der Verstand abnimmt und seine Rechte verliert; dieser zerstörende Hang wur-

zelt ein und wird bald zügellos und ist nicht mehr zu bändigen. Ja man wird zuletzt genöthigt, die Zwangsjacke anzulegen, um die Hände abzuhalten; auch dieses Mittel selbst reicht kaum hin, denn Individuen, bei welchen diese Unnatur so tiefe Wurzeln geschlagen, suchen auf alle mögliche, selbst auf die schmutzigste Weise Reibungen der Geschlechtstheile vorzunehmen."

Werfen wir einen Schleier über dieses traurige Bild des menschlichen Elends. Nach Pinel endet diese Krankheit oft mit völligem Wahnsinne, bisweilen mit einer unheilbaren Hypochondrie oder gänzlicher Abzehrung.

Sechstes Kapitel.

Von der Impotenz und den Mitteln den Begattungstrieb zu erwecken.

N'a-t-il mis dans nos sens l'irrésistible envie,
L'impérieux besoin de propager la vie,
Que pour frapper de honte et de difformité
L'organe merveilleux de la fécondité!
Non Dieu ne serait pas?

Barthelemy.

Die Impotenz, bekannt unter den Namen Unvermögen, Anaphrodisie, Agenesie, darf nicht mit der Unfruchtbarkeit verwechselt werden. Diese besteht im Liebesdrang und der Fähigkeit zur Begattung ohne Zeugungsvermögen, oder besser, in der Fähigkeit zur Begattung mit Unfähigkeit zur Zeugung. Die Impotenz hingegen ist eine Ohnmacht der Genitalien, die entweder in einer beständigen oder in einer vorübergehenden Unfähigkeit zur vollständigen Begattung besteht. Sie kommt häufiger beim Mann als beim Weibe vor, weil dieses durch die Bildung seiner Geschlechtsorgane fast immer, zum wenigsten passiv, sich den Umarmungen des Mannes hingeben kann.

Die Impotenz ist absolut, wenn sie von gänzlichem Mangel der Geschlechtstheile abhängt. Die Impotenz kann auch absolut sein, wenn die Geschlechtstheile da sind, aber fehlerhaft gebildet oder durch Krankheit umgestaltet sind. Der Mangel der Hoden verhindert noch nicht den Beischlaf. Die Eunuchen sind zwar unfruchtbar, da sie nicht ejaculiren können, aber deswegen nicht immer impotent. Die Impotenz ist constitutionel entweder aus Kälte, wenn sie von einem apathischen kalten Temperamente abhängt, oder sie ist Folge einer allgemeinen Schwäche des ganzen Organismus. Das Unvermögen ist local, wenn ein sonst kräftiges Individuum an Schwäche und Unthätigkeit der Geschlechtstheile leidet.

Melancholische Personen sind besonders der Anaphrodisie unterworfen. Diese kann ihren Grund haben:

1) In zu heftiger Begierde und zu feuriger Phantasie.

2) In der Furcht, nicht geliebt zu werden.

3) In der Exstase beim Anblicke eines schönen Weibes.

4) In der Enthaltsamkeit, welche die Reinheit einer wahren Liebe auferlegt.

5) In einer außerordentlichen Reizbarkeit der Nerven.

Der unmäßige und zu frühzeitige Beischlaf und besonders die Ausschweifungen der Onanie, verursachen häufig atonische Anaphrodisie. Man hat auch bemerkt, daß eine ganz entgegengesetzte Ursache, nämlich gänzliche Enthaltsamkeit, die Geschlechtstheile schwächen, ja selbst ganz unfähig machen kann. Auch gewisse moralische Zustände können die Impotenz zur Folge haben, gewisse Leidenschaften, wie Haß, Eifersucht, der Anblick eines Gebrechens, der Ekel vor einem stinkenden Athem, getäuschte Hoffnungen in dem Akte der Begattung. Bei Individuen von äußerst lymphatischer Constitution kann die ihnen natürliche Kälte bis zur Impotenz sich steigern; dieses findet besonders bei außerordentlich fetten Personen statt.

Lallemand [1]) erzählt von einem Hypochonder, der so lange impotent war, als er Ascariden in den Eingeweiden hatte.

Die Impotenz rührt auch oft von einer krankhaften Entleerung des Samens her. Personen, die häufig nervösen Zufällen unterworfen und von zarter Constitution sind, werden oft von dieser Schwäche befallen. Stärkende Mittel, kräftige Speisen, Baden der Genitalien beim Aufstehen in kaltem Wasser, sind passende Mittel, um solche Uebel zu heben.

Wenn der Ausfluß des Samens nur langsam vor sich geht, ein Zustand, der von einer apathischen Constitution oder Atonie der Genitalien herrührt, wenn die Ejaculation erst statt hat, nachdem das Weib die Wollust schon empfunden, und wenn Ermattung, vielleicht Ekel der Begattungslust folgt, ist es nothwendig, zum Arzte seine Zuflucht zu nehmen. In diesem Falle werden auch local stärkende Mittel anzuwenden sein.

Die **Agenesia dispermia refluens** besteht darin, daß der Samen wieder in die Samenbläschen zurückfließt, und in die Blase eindringt, ohne bis ans Ende des Gliedes gelangt zu sein. Auf diese Erscheinung machte zuerst Petit (**Mem. de l'Acad. de Chir. t. 1. p. 124**) wissenschaftlich aufmerksam. Seine Beschreibung davon gab Sauvages. In diesem Zustande findet beim Beischlaf keine Samenausspritzung statt; erst nachher, und wenn der Urin gelassen, strömt der Same hervor. Dieser Fall ist ziemlich häufig bei Personen, die oft am Tripper gelitten und in Folge dessen Verengerungen und Verhärtungen in der Harnröhre bekommen haben, oder deren Urinwege durch Anhäufung von Schleim verstopft sind.

Wie oben schon bemerkt, kann die Impotenz von Ausschweifungen aller Art herrühren. Auch von tiefem und anhaltendem Denken, mercuriellen Einreibungen, Van Swie-

---

1) Des pertes séminales involontaires. 1836. p. 289.

ten's-Tropfen, Copahubalsam, zu häufigem Aderlassen, Jodpräparaten u. s. w.

Die Alten nannten die Musen Jungfrauen, um damit die wenige Neigung der Gelehrten zur physischen Liebe zu bezeichnen. Auch unser La Fontaine sagte:

Un muletier à ce jeu vaut trois rois.

Bei Gelehrten nimmt das Gehirn alle Thätigkeit in Anspruch auf Kosten der Geschlechtstheile, die oft mager und welk sind. Tissot behandelte mit vielem Erfolge diese Krankheiten mit kalten Bädern und einem Pulver aus weinsteinsaurer Potasche, Eisenfeile und ein wenig Zimmt. Er bemerkte, daß durch dieses Mittel die Kräfte schnell wiederkehrten. Grauer Amber und Moschus haben auch eine besondere Wirkung auf die Genitalien. Bonelli (Cent. 2) kannte einen Mann, der sich vor dem Coitus das männliche Glied mit Moschus einrieb; er blieb so mit seinem Weibe vereint, wie zwei Hunde. Erst durch eine Menge Lavements wurden die Geschlechtstheile erweicht und die beiden Individuen getrennt. Das **Dictionnaire des sciences médicales** erzählt außer diesem noch mehrere andere ähnliche Fälle, die aber alle nur wenig Glauben verdienen. Unter den nährenden Substanzen unterscheidet man auch mehrere, die die Geschlechtstheile reizen und ihre Function befördern, wie Zucker, Fleischgelée, Eier, Schalthiere, Krebse, Schwämme, Orangen, besonders Trüffeln, mehlige, zuckerige und aromatisch-ölige Substanzen, alte Weine, ziemlich starke wohlriechende und gewürzte Liqueure, gewisse Orchisarten, Artischocken, Sellerie, Vanille, Kaffee, Zimmt, Zucker, wohlriechende Früchte, z. B. Ananas, Himbeeren und im Allgemeinen alle Gewürze. Auch Fischen hat man diese Kraft beigelegt. Wenn die Impotenz von der Stärke der Einbildungskraft herrührt, so erinnere man sich, was Montaigne einem Neuvermählten in diesem Falle anrieth. **Qu'il vaut mieux**, sagte dieser Philosoph, **fail-**

lir indecemment à étrenner la couche nouptiale pleine d'agitation et de fièvre, en attendant une autre commodité moins alarmée.

Wenn die Schwäche oder das Unvermögen der Genitalien immer von Ausschweifungen herrührten, dann würde nicht die Rede von Mitteln sein können, die zur Geschlechtslust reizen; aber eine Menge anderer Ursachen können selbst bei den tugendhaftesten und keuschesten Personen solche Zufälle hervorrufen, dann muß der Arzt alle Quellen seiner Kunst erschöpfen, um diesen Unglücklichen die Thätigkeit der wichtigsten Function der Jugend wiederzugeben. Wohlriechende Trüffeln, wohlschmeckende Morcheln, der Löcherschwamm und andere Arten Schwämme bringen wirklich einen wollüstigen Reiz hervor, und fachen zuweilen ein erloschenes Feuer wieder an. Die Römer kannten wohl diese Eigenschaft der Schwämme, und Martial feierte sie in seinen Epigrammen.

> Cum sit anus conjux, et sint tibi mortua membra,
> Nil aliud bulbis quam satur esse potes.

Pfeffer ist auch ein starkes Reizmittel, wie auch Tourtelle und Peyrilhe versichern. Sebiz und Menuret schreiben dieselbe Eigenschaft der Artischocke zu.

Alle Arten von Liebestränken, Präparaten zu diesem Zweck verdanken den Cantariden ihren nur schwachen Nutzen und ihre fürchterlichen Gefahren.

Man schaudert, sagt Chaumeton im Dictionnaire des sciences médicales, wenn man aus den Händen der Grazien die Schale darreichen sieht, die vergiftet ist, um eine thierische Begierde zu befriedigen. Der frühzeitige Tod des Lucrez wird von den Biographen des berühmten Dichters einem Liebestranke zugeschrieben, den er aus den Händen seiner geliebten Lucilia empfing. Ambrosius Paré erzählt von einem Unglücklichen, dem eine Lustdirne Cantariden an die Speisen that, worauf er von einem heftigen Priapismus und Blutverlust durch den After befallen

wurde und starb. Derselbe führt ein Beispiel von einem Abbé an, der, um als ein tapferer Ritter der Venus zu erscheinen, eine Dosis Canthariden nahm, die ihm ein tödtliches Blutharnen verursachte. Man versichert, daß der ausgezeichnete Schauspieler Molé, um zu zeigen, daß er am Ende seiner Laufbahn noch Jugendkräfte besäße, einen Trank mit Canthariden nahm und daran starb.

Es würde mir nicht schwer fallen, noch mehrere Beispiele von jungen Wollüstlingen anzuführen, die, ungeachtet meines Rathes, zu Canthariden ihre Zuflucht nahmen, und bald unter den schrecklichsten Qualen ihr Dasein endeten.

Siebentes Kapitel.

Priapismus. Satyriasis. Nymphomanie. Hysterie.

Viele Beschwerden werden durch Diät und Ruhe geheilt.

Celsus.

Wir müssen hier, um die Reihe der Neurosen der Genitalien zu vervollständigen, noch Einiges über den Priapismus, die Satyriasis, Nymphomanie und Hysterie hinzufügen.

Der Priapismus ist eine unwillkürliche, äußerst starke, anhaltende, mit schmerzhafter Spannung verbundene Erection des Gliedes; er ist oft von allgemeiner Hitze, Aufregung, schnellem Puls begleitet, jedoch ohne stärkere Neigung zum Coitus. Dieser letzte Umstand unterscheidet, obgleich nicht so absolut, als man gewöhnlich annimmt, den Priapismus von der Satyriasis. Erwachsene, kräftige, reizbare Männer sind mehr als junge oder alte, schwache oder apathische diesem Uebel unterworfen.

Junge Leute, welche den Tripper haben, werden gewöhnlich des Nachts von einem heftigen und schmerzhaften Priapismus geplagt, der nach dem Urinlassen sich legt, um einige Minuten darauf wieder zu kommen. Meist entsteht der Pria-

pismus durch den Gebrauch der Canthariden; diese Insekten genießen einen so allgemeinen Ruf, daß an ihren Gebrauch oder vielmehr ihren Mißbrauch die meisten Beobachtungen über dieses Uebel sich knüpfen.

Gegen dieses Uebel, das mehr schmerzhaft als gefährlich ist, muß man durchaus antiphlogistische und stillende Mittel anwenden. Bei jungen, starken, kräftigen Subjecten, wo die Congestion mit einer außerordentlichen Spannung der Geschlechtstheile verbunden ist, muß man vor allen Dingen ein oder mehrere Mal Ader lassen. Ganze oder Sitzbäder von einer Temperatur von 16 bis 20 Grad müssen häufig wiederholt werden. Schleimige, erfrischende, mit etwas Kampfer vermischte Getränke, Orgeat, Lattichwasser, Molken, müssen in großer Quantität genommen werden.

„Die Satyriasis oder die unersättliche Begierde nach Liebesgenüssen, sagt Pinel, kann sich als eine acute Krankheit äußern, und von einem entzündlichen Zustand der Geschlechtstheile herrühren. Die Beschreibung derselben von Arctaeus hat Sauvages übersetzt, ohne jedoch dessen kräftigen und lakonischen Styl nachzuahmen: Röthe und Schweiß im Gesichte, eine besondere Disposition, gebückt zu gehen und den Bauch zusammenzudrücken, Traurigkeit und Niedergeschlagenheit, wenn das Uebel aufs Höchste gestiegen, obscöne Redensarten, Aufgeregtheit, Unruhe, brennender Durst, Schaum vor dem Munde wie die Hirsche zur Brunstzeit. Abgelebte und schwache Menschen verfallen zuweilen in die Satyriasis. Man erzählt ein Beispiel von einem Familienvater von sechs Kindern, welcher, in seinem vierzigsten Jahre von diesem Uebel befallen, sich mit seiner Frau bis zur gänzlichen Entkräftung seiner zügellosen Begierde überließ. Ein anderes, diesem Falle entgegengesetztes Beispiel wird von einem frommen Cönobiten erzählt, der, mit einem äußerst hitzigen Temperamente begabt, seine Leidenschaften durch Kasteiungen, Fasten, Beten zu bekämpfen suchte; er legte sich nie zu Bette, ohne die heftigsten sinn-

lichen Begierden zu empfinden, was er den Dämon des Fleisches nannte, und verfiel endlich in eine Abzehrung durch unwillkürlichen fortwährenden Samenabfluß."

Die Heilmittel der Satyriasis müssen ebenfalls den Ursachen, aus denen sie entstanden, dem Alter, dem Temperamente und den Kräften des von ihr befallenen Individuums entsprechen. Die schwächenden, wie Aderlässe, Schröpfen, erweichende Kataplasmen, sind bei jungen Leuten, die lange enthaltsam waren, anwendbar. Auch erfrischende und beruhigende Getränke, Kampfer, Entfernung aller Gegenstände, die die Sinne reizen können, sei es direct, oder vermittelst der Einbildungskraft. Stärkende Mittel werden mit Erfolg angewandt, wenn die Satyriasis mit einem Zustande von Schwäche, die vom Alter oder von Ausschweifungen herrührt, zusammenhängt.

Nymphomanie. In der ersten Periode ist die Phantasie stets voller erotischer und üppiger Bilder, man befindet sich in einem Zustande von Unruhe, von Traurigkeit, Schlaf und Appetit vergehen, innerer Kampf zwischen den Gefühlen der Schamhaftigkeit und den zügellosesten Begierden u. s. w. In der zweiten Periode überläßt man sich schon den wollüstigen Neigungen, man kämpft nicht mehr, um sie zu unterdrücken, man vergißt alle Regeln der Schamhaftigkeit und des Anstandes, Lüsternheit zeigt sich im Blicke, in Gesprächen und Geberden, man macht dem Ersten Besten Anträge, man versucht sich in seine Arme zu werfen, man droht und geräth in Zorn, wenn der Mann widersteht oder sich vertheidigen will. In der dritten Periode ist völlige Geisteszerrüttung, die Schamlosigkeit wird ekelhaft, man verfällt in blinde Raserei und sucht Alles zu zerschlagen und zu zerreißen, brennende Hitze ohne Fieber, kurz alle Symptome einer heftigen Manie. Um sie zu heilen, muß man erst ihre Ursachen erforschen; wenn sie die Folge einer heftigen herpetischen Affection oder einer chronischen Entzündung der Schleim-

haut der Geschlechtstheile ist, muß man ganz specielle Mittel anwenden.

Hysterie. Ihre Ursachen: Hoher Grad von physischer und moralischer Reizbarkeit, Ausschweifungen in der Liebe, heftige und wiederholte Aufregungen, obscöne Bücher und Gespräche, plötzliche Entbehrung der Liebesgenüsse, nachdem man sie lange Zeit genossen, Abnahme oder gänzliche Unterdrückung der Menstruation, des weißen Flusses, der Lochien u. s. w.

Symptome: Die hysterischen Anfälle kommen entweder plötzlich oder kündigen sich durch Gähnen, Schwindel, unwillkürliches Weinen oder Lachen, hellen Urin, abwechselnde Röthe und Blässe des Gesichtes an. Sie sind nach Zahl und Intensität der Symptome verschieden, aber im Allgemeinen kann man sie besser unterscheiden und sich in der Behandlung darnach richten, wenn man sie in folgende Grade eintheilt:

Erster Grad: Empfindung eines Gefühls als ob eine Kugel von dem Uterus ausgeht und in der Richtung des Magens eine mehr oder weniger starke Hitze oder eine Eiskälte hinauftreibt, die sich nachher in den Hals hinaufzieht und die Respiration hindert, Drücken und Spannung des Unterleibes, zuweilen Aufschwellen der Brust und Kälte der Extremitäten, sehr häufig Röthe, zuweilen Blässe des Gesichtes.

Zweiter Grad: In den heftigern Anfällen der Hysterie Aufschwellen der Brust, des Halses und des Gesichtes, gehinderte Respiration bis zum Ersticken, sehr kalte Füße, der Puls fast nicht fühlbar, das Gefühl ist abgestumpft, zuweilen Ohnmachten, convulsivische Bewegungen der Glieder, des Rumpfes und des Kopfes.

Dritter Grad: Die Anfälle sind aufs Höchste gestiegen, fast gänzliche Stockung der Circulation und Respiration, die animalische Wärme ist beinahe ganz erloschen; Blässe, Unempfindlichkeit, Unbeweglichkeit, scheinbarer und zuweilen, aber nur in seltenen Fällen, wirklicher Tod. Diese sehr heftigen Anfälle

können zwei, ja drei Tage dauern und zu unglücklichen Irrthümern durch zu frühe Beerdigung Veranlassung geben.

Erotomanie. Sie besteht nach Esquirol in einer überspannten Liebe zu einem eingebildeten oder wirklichen Gegenstande. In dieser Krankheit ist die Einbildungskraft allein erkrankt, es ist ein Irrthum des Auffassens, eine Zerrüttung des Geistes, wo die Ideen fix und vorherrschend sind, wie in der Theomanie oder religiösen Schwärmerei. Die Erotomanie unterscheidet sich dadurch von der Nymphomanie, daß bei dieser das Leiden von den Genitalien auf das Gehirn ausgeht, während hier die Liebe im Kopfe herrscht, durch Träume und Verwirrungen hervorgerufen, die die Kranken schwermüthig, launisch machen, und zuweilen ihres Verstandes berauben.

Ich schließe hier die allgemeinen Betrachtungen über die Neurosen der Geschlechtstheile und kehre zur Geschichte der syphilitischen Krankheiten zurück. Aëtius schreibt besonders hygienische Mittel vor, und räth an, den Wirkungen der Medicamente durch eine regelmäßige Lebensweise, Morgenpromenaden, Fahren, Reiten, lautes Lesen, Frottirungen u. s. w. zu Hülfe zu kommen.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß Patienten bei genito-urinairen Krankheiten sich unverholen dem Arzte mittheilen müssen, der nur durch Kenntniß der Ursache die Krankheit bekämpfen, hingegen ohne richtige Indication das Uebel selbst vergrößern kann.

Achtes Kapitel.

Von den verschiedenen Arten der Mittheilung der venerischen Krankheiten.

> Les hommes ne se trompent pas tant, parcequ'ils raisonnent mal, que parcequ'ils raisonnent en conséquence de principes faux.
>
> PASCAL.

Die Frage, auf welche Weise die venerische Krankheit sich mittheilen kann, ist ein Streitpunkt, der noch lange nicht entschieden ist. Nach Boerhaave theilt sie sich durch die Zeugung und das Stillen mit. Gardanne und Bertin theilten diese Meinung, indem sie außerdem noch annahmen, daß die Ansteckung noch im Augenblicke der Geburt stattfinden könne, wenn nämlich das Kind, dessen Haut zart und empfindlich ist, die mit Gonorrhöe oder venerischen Geschwüren behafteten Geschlechtstheile berührt. Bertin sagt ausdrücklich, daß Neugeborne von den venerischen Katarrhen der Scheide, Harnröhre, des Afters, der Augen, der Nase und der Ohren angesteckt werden können, und daß man nur wenige Symptome annehmen kann, die die Syphilis der Neugebornen charakterisiren; nach seiner Ansicht hat man sie zum Nachtheil der

Wissenschaft ins Unendliche vervielfältigt. Bell hat Fälle beobachtet, wo Kinder mit der Venerie auf die Welt kamen, ohne daß sich äußerlich bei den Eltern ein Symptom von dieser Krankheit gezeigt hätte. Auch er meint wie Boerhaave, daß das Stillen die Venerie mittheile; und dies schon, ohne daß sich vorläufig locale Zufälle der Venerie äußern, sondern durch die Vergiftung des ganzen Systemes.

Diese Ansicht theilt Cullerier.

„Manchat behauptet", sagt Bertin, „daß eine Amme nur dann das Kind anstecken könne, wenn sich auf ihrer Brust ansteckende Symptome zeigen, und umgekehrt könne das Kind nur die Amme anstecken, wenn die Lippen oder das Innere des Mundes venerische Symptome zeigen, während sorgfältige Beobachtungen beweisen, daß die Syphilis, wenn sie sehr inveterirt ist, durch Milch oder Speichel sich mittheilt."

„Angesteckte Kinder nun, die richtig behandelt wurden, oder andere, bei denen sich keine venerische Symptome zeigten, wurden in der Folge von Flechten, Scropheln, Rhachitis und andern chronischen Krankheiten befallen." Dies bekräftigt meine Meinung über den Einfluß der Venerie auf den ganzen Organismus. Auch Swediaur meint, daß der Virus eingesaugt, in das Blut aufgenommen und allgemeine Ansteckung verursachen könne, ohne eine sichtbare Spur auf der Oberfläche des Körpers hervorzubringen oder zurückzulassen, woraus er den Schluß zieht, daß man in der Praxis immer daran denken müsse, daß die Aufsaugung vor sich gehen könne, ohne daß das Aeußere ein Symptom zeige, daß die Infection des Blutes möglich ist, ehe die Wirkungen des Giftes auf den Genitalien erscheinen. Diese Ansicht, die ich theile, gründet sich auf zahlreiche Beobachtungen, die ich gelegentlich mittheilen werde.

Wenn man annimmt, daß Kinder von schwächlichen Eltern Anlage zu derselben schwächlichen Constitution mit zur

Welt bringen, daß gewisse Krankheiten erblich sind, warum sollte dann die Venerie davon ausgeschlossen sein?

Unter den Neuern ist Boyer der Meinung derjenigen Aerzte, die die Erblichkeit der Venerie annehmen. „Der Vater oder die Mutter allein, sagt er, oder auch Beide können im Augenblick der Empfängniß krank sein, oder die Mutter kann während der Schwangerschaft krank werden. Die Krankheit kann sich bei ihnen in primitiven oder consecutiven Erscheinungen äußern. Es ist kein Zweifel über die Art der Uebertragung." Richond, der drei lesenswerthe Bände über die Nichtexistenz des venerischen Virus geschrieben hat, glaubt an die Erblichkeit der Syphilis, ohne daß es nöthig sei, ein venerisches Gift anzunehmen. „Man begreift leicht, sagt er, daß ein Vater oder eine Mutter, die im Augenblicke der Befruchtung des Keimes venerisch sind, dem Fötus diese Krankheit mittheilen können. Denn noch viele andere Krankheiten als diejenigen, welche man dem Virus zuschreibt, können auf gleiche Weise mitgetheilt werden. So sagt Broussais, daß viele Thatsachen ihn berechtigen, zu glauben, daß Mütter die an chronischer Gastritis leiden, diese Krankheit dem Fötus mittheilen, ebenso Katarrhe, Flechten, weißen Fluß, nicht venerische Augenentzündungen. In allen diesen Fällen erben sich die Krankheiten fort, wie die Gesichtszüge, der Charakter, die Gewohnheiten, die Bildungsfehler, Anlagen zu gewissen Affectionen. Obgleich ich die Möglichkeit der erblichen Syphilis zulasse, so glaube ich doch, daß diese Fälle nur selten sind und die meisten Erscheinungen, die ihre Existenz darthun sollen, schlecht beobachtet wurden. Das Vorurtheil ist so stark, daß ich nicht zweifle, man hat eine Menge der Syphilis ganz fremder Krankheiten ihr zugeschrieben, und ihr Reich sich durch viele diagnostische Irrthümer bereichert."

Die Verschiedenheit der Meinungen über diesen Streitpunkt liefert Denjenigen, welche die Erblichkeit der Venerie leugnen, eine Waffe, deren sich zu bedienen sie nie verfehlen.

Ist man aber über die Erklärung einer Thatsache nicht einig, folgt daraus, daß sie nicht in der Wirklichkeit vorkomme? Richond hält die Erblichkeit der Syphilis nur für einen seltenen Fall. Ich bin überzeugt, daß sie nicht so selten ist, als er zu glauben scheint. Da die Erblichkeit der Syphilis von einem Arzte anerkannt ist, der den venerischen Virus leugnet, so sei es gestattet, seine Meinung der von Jourdan, der sowohl den Virus als die Erblichkeit der Syphilis leugnet, gegenüber zu stellen.

„Im Allgemeinen, sagen Rattier und Cullerier, muß man sehr vorsichtig sein, ehe man sich über die Existenz der Syphilis bei einem Neugebornen ausspricht; ehemals genügte es schon, daß das Kind klein, mager war, eine welke Haut hatte, daß es abgelebt aussah, um die erbliche Syphilis darin zu erkennen, noch mehr, wenn sich gar einige Röthe auf den Schenkeln oder Geschlechtstheilen zeigte. Ueber die eiternde Ophthalmie, der die Kinder so sehr unterworfen sind, schrie man auch das Anathem. In unsern Tagen, wo man sorgfältiger beobachtet, weiß man, daß solche Kinder oft während des Uterinlebens krank waren, und daß dieses kränkliche Aussehen eben so wenig die Syphilis charakterisirt, als eine gesunde Farbe und Beleibtheit die Idee daran ausschließt, wenn sich übrigens ihre charakteristischen Symptome zeigen. Man muß sich wohl erinnern, daß das erste Lebensalter einer Art Hautausschläge unterworfen ist, die der Syphilis ganz fremd sind, und sich wohl hüten, diese, wie es nur zu oft geschieht, für syphilitisch zu erklären. Nur mit der größten Vorsicht muß sich der Arzt über diese oft gerichtlich-medicinische Frage aussprechen. Zuweilen erheben sich zwischen Eltern und Ammen gegenseitige Beschuldigungen und Klagen auf Schadenersatz. Der Sachkundige muß daher genau auf die eben angegebenen charakteristischen Kennzeichen achten und sich nicht durch den Schein betrügen lassen. Denn oft leiden Kinder an geschwürigen bösartigen Aphthen, die eine Entzündung

mit Geschwüren auf der Brustwarze, Geschwulst der Achseldrüsen und andere schwerere oder leichtere Zufälle zur Folge haben können; ebenso kann das Kind sehr bedenkliche Hautausschläge haben, ohne daß man sogleich an das Schlimmste zu denken braucht. Jourdan meint, daß Voltaire die Ansicht von der Erblichkeit der Syphilis dem Gelächter preisgegeben, indem er folgende Worte dem Chirurgus Sidrac in den Mund legt:

„Ich übe schon lange die Chirurgie aus, und gestehe, daß ich der Syphilis den größten Theil meines Vermögens verdanke; aber nichts desto weniger verfluche ich sie. Meine Frau hat mich in der Hochzeitnacht angesteckt, und da sie im Punkt der Ehre sehr delicat ist, publicirte sie in allen londoner Tagesblättern, daß sie zwar mit diesem unreinen Uebel behaftet sei, aber daß sie es schon von Mutterleibe an habe, indem es ein Familienerbstück sei."

Ich benutze dieses Citat, das eine medicinische Wahrheit enthält, die Erblichkeit, und eine Uebertreibung, nämlich die Mittheilung durch viele Generationen. Angenommen nun, daß die Syphilis erblich, so müssen wir natürlich fragen, welche Folgen diese Ansteckung hat, und wie lange man ihnen ausgesetzt ist? Man hat behauptet, daß die geerbte Syphilis zu jeder Lebensepoche ausbrechen kann, sie warte nur auf Zufälle, die auf den ganzen Organismus wirken und auch sie hervorrufen können. Bell unter Andern meint, die Krankheit könne bis zur Pubertät, ja selbst bis zur Heirath oder einer Entbindung, welche sie als Krisis betrachten, verborgen bleiben.

Um mich nicht lange bei der Untersuchung dieser so controversen Streitfrage aufzuhalten, erkläre ich mich dahin, daß ich sowohl die unmittelbaren als die späteren Wirkungen annehme. Es scheint mir wahrscheinlich, daß die Venerie vorzugsweise das lymphatische System für die Ansteckung erwählt, dort kürzer oder länger stationär bleibt, ohne daß man genau die Ursache und die Zeit ihrer ferneren Entwickelung bestimmen kann. Das Princip, welches den Menschen

zum Auffangen des Pockengiftes empfänglich macht, ist seiner Existenz ganz einverleibt worden, in Folge der Modificationen, die, obgleich unbekannt und ungewürdigt, dennoch vorhanden sind. Warum sollten nicht die Modificationen, die die Syphilis auf den Organismus ausüben kann, eine ähnliche Disposition begründen? Wenn man mir erwidert, daß die Pocken immer identisch, während die Syphilis sich in verschiedene Zufälle umbilden kann, so antworte ich, daß es sich hier von einem andern Agens handelt, und daß daher die Wirkungen auch verschieden sein müssen.

Nach meiner Meinung können die Krankheiten und die consecutiven Erscheinungen, die das Resultat der venerischen Ansteckung sind, sowohl als positive, wirklich venerische Symptome oder als ungewiß, zweifelhaft, als eine Verbindung der Syphilis mit einer andern Krankheit sich äußern. Ich werde später diese Idee weiter entwickeln.

In einem neueren Werke von Lucas Championnière, welches unter den Auspicien des Dr. Cullerier erschienen ist, liest man Folgendes: „Die Syphilis theilt sich durch die Berührung von einem Individuum zum andern mit, und zwar durch die Geschlechtsvereinigung, durch widernatürliche Verbindungen, durch Berührung der Amme und des Säuglings und endlich umgekehrt, durch zufällige Berührung der gesunden Theile mit denen, die der Sitz dieser Krankheit sind. Sie ist also durchaus ansteckend." Der Verfasser hätte noch sagen sollen: durch die Vermittelung lebloser Körper, auf welchen dieses ansteckende Princip haftet.

Die Frage, ob ein syphilitisches Symptom, hervorgegangen aus der Berührung eines kranken Individuums mit einem gesunden, immer ein gleiches Symptom hervorruft, oder ob die Syphilis sich unter einer andern Form der Verletzung zeigen könne, sollte nicht mehr zweifelhaft sein, da die Beobachtung täglich zeigt, daß der größte Theil der Symptome der Venerie ganz verschiedene Zufälle erzeugen kann. Jedoch behauptet

man, daß der Ausfluß des Trippers immer ein gleiches Leiden zur Folge hat; und nach Championnière spricht dies dafür, daß der Eiter aus der Harnröhre oder Scheide unter die Oberhaut gebracht, keine Ansteckung hervorbringe, während er auf der Schleimhaut der Harnröhre und der Scheide leicht eine Blennorrhagie erzeugt. Nach der Meinung desselben Schriftstellers, der zur Schule der beiden Cullerier's gehört und ihrer Doctrin huldigt, hängt das syphilitische Geschwür, das häufig beim Manne und selten beim Weibe sich zeigt, bei ersterem nicht, wie man denken sollte, von dem besondern Charakter des blennorrhagischen Ausflusses des Weibes ab, sondern wahrscheinlich von einem gleichen Uebel, d. h. von einem syphilitischen Geschwüre, das zwar nur am Eingange der Scham beobachtet wurde und häufig auch am Mutterhalse sich vorfindet, was man lange nicht kannte, und wo sich wahrscheinlich das geschwürige Contagium bildet. Daraus schließt Championnière, daß wahrscheinlich der Tripper durch Ansteckung nur einen Ausfluß, sei es aus der Harnröhre oder der Scheide erzeugt, und daß das syphilitische Geschwür keine Blennorrhagie, sondern ein gleiches Geschwür hervorbringt, das sich nur nach dem Gewebe, auf welchem es sich entwickelt, von dem Schanker des Gliedes unterscheidet. Diese Bemerkung ist in so fern wichtig, als sie uns die Frequenz des Schankers beim Manne erklärt, allein sie sagt nicht, daß eine syphilitische Erscheinung nur eine ähnliche zur Folge hat. Uebrigens hat die Erfahrung das Gegentheil bewiesen, wie wir weiter unten sehen werden. Nach den beiden Cullerier's theilen sich andere syphilitische Symptome nur sehr selten durch Inoculation mit, und je mehr man sich vom Zeitpunkte der primitiven Ansteckung entfernt, desto mehr verlieren die daraus folgenden Symptome ihre contagiöse Eigenthümlichkeit. Aber indem sie einen schwachen Grad der Ansteckung der consecutiven Syphilis anerkennen, gestehen sie ein, daß genaue Beobachtungen im Gegentheil beweisen, daß einige unter ihnen im Stande

sind, sich direct mitzutheilen, und daß man nicht mit Gewißheit von den andern das Gegentheil behaupten könne. Richond und die Anhänger der physiologischen Medicin glaubten, daß der venerische Virus nur eine Chimäre sei, daß die in gewissen Fällen beobachteten Symptome nur aus einem Reiz der Schleimhaut der Geschlechtstheile und ihrer eigenthümlichen Lebenskraft entstanden seien. Sie sagten auch mit mehr Grund, daß alle pathognomonischen Charaktere, wodurch man die syphilitischen Zufälle von den nicht syphilitischen unterscheidet, falsch und unbegreiflich wären. Man hat einige Zeit lang ihre Zweifel getheilt, aber da erschien Ricord, der die Erfahrung des Hermandez, Hunter u. s. w. verjüngte und durch die Inoculation die materielle Existenz des venerischen Giftes, das man nur in der Theorie annahm, bewies. In der That, diese beständige Fortpflanzung identischer Symptome ist eine Erscheinung, die nur der Syphilis und einigen krankhaften Fluidis angehört. Anstatt wie Dr. Donné die chemische Natur der Ausflüsse aufzusuchen, die Form der Kügelchen zu unterscheiden oder die Anwesenheit der Infusionsthierchen zu zeigen, suchte er vielmehr die Fortpflanzung des Schankers, der Bubonen, der Pusteln u. s. w. zu zeigen.

Da dieses Kennzeichen, wenigstens in der Periode der Ulceration niemals trügt, so folgt daraus, daß man in gewissen gerichtlich-medicinischen Fällen und in andern, wo es dem Kranken von Interesse ist, zu beweisen, daß er nicht syphilitisch ist, zur Inoculation seine Zuflucht nehmen kann. Jedoch haben mehrere Aerzte die praktische Ausübung dieser Methode getadelt; sie sei, sagten sie, mehr glänzend, blendend als philanthropisch, und von keinem Nutzen für die Behandlung. Desruelles sagt in seinem ausgezeichneten Werke: „Seit elf Jahren studire ich auf dem Wege der Experimente die venerische Krankheit, aber ich konnte mich nie dazu entschließen, irgend eine syphilitische Erscheinung zu inoculiren; meine Stellung, denke ich, erlaubt es mir nicht, die Soldaten, deren

Heilung mir anvertraut ist, ungewissen Gefahren auszusetzen. Unter Denen, die die Inoculationsmethode bekämpften, finden wir zwei Männer, die, was unsern Gegenstand anbetrifft, Autoritäten sind, nämlich Rattier und Cullerier; sie behaupten, daß man kein schlechteres Mittel zur Diagnostik vorschlagen könne, als die Inoculation des auf der Oberfläche der Geschwüre gesammelten Eiters, die man neuerlich so sehr gepriesen. Was entsteht aus einem solchen Verfahren? Der Kranke bekommt ein oder zwei Geschwüre mehr, die Gefahr einer allgemeinen Ansteckung vermehrt sich nach Verhältniß, so daß man die constitutionelle Syphilis einem Individuum aufgebürdet hat, das sie vielleicht nie gehabt hätte. Es ist wohl wahr, die Anhänger dieser Methode nehmen es nicht so genau und glauben, daß man eine doppelte Syphilis durch Mercur eben so leicht curiren kann als eine einfache. Uebrigens würde ein durch Inoculation erzeugtes Geschwür Denen, die das primitive Geschwür nicht erkannt haben, keine deutlicheren Kennzeichen bieten. Und wenn dann durch Nachlässigkeit oder Unachtsamkeit des Operateurs die Inoculation mißlingt, würde man die Krankheit nicht mehr für syphilitisch halten, und der Kranke würde, mit einem solchen Patente versehen, unbesorgt noch Andere anstecken. Zu solchen Extremen führt eine falsche Ansicht, deren Folgen man nicht genug vorhergesehen hat."

Ich werde zu diesen Betrachtungen nichts weiter hinzufügen; meine Meinung ist, daß man nie die Annalen der Medicin auf Kosten der Menschheit bereichern darf, daß übrigens kein verständiger Arzt zu der Methode der Experimente seine Zuflucht nehmen wird, die einige Neuerer verführt hat und die wirklich die Diagnose der Syphilis aufzuklären versprach, die aber glücklicherweise nur wie ein Meteor leuchtete, blendete und verschwindet. Dies muß um so mehr erfreuen, da eine mißlungene Inoculation nur zu Irrthümern Veranlassung gibt, und selbst wenn sie gelingt, sie immer für den Kranken unheilvoll ist.

Folgendes liest man in dem oben angeführten Werke von Championnière: „Eine verheirathete Frau, von guten Sitten, kam in das **Hôpital des vénériens** mit einem Kinde von zehn Monaten und erzählte Folgendes: Ich war nie venerisch, mein Mann erfreut sich der besten Gesundheit; vor zehn Monaten wurde ich von diesem Kinde entbunden, das recht stark und wohl war. Ich nahm den Säugling einer Frau, die ich nicht kannte, zu mir. Dieses Kind war außerordentlich mager, und der Körper war ganz bedeckt mit solchen Bläschen wie Sie jetzt sehen. Da ich nichts Böses vermuthete, stillte ich dieses Kind so wie das meinige, oft legte ich sie zusammen schlafen und verwechselte ihre Kleidchen. Bald bemerkte ich ähnliche Bläschen auf dem Körper meines Kindes, und obgleich mein Säugling nichts am Munde hatte, so bekam ich doch auf der Brust und auf dem Rücken breite Schorfe, wovon noch einige da sind. Der Säugling starb bald nachher, und erst als mein Kind außerordentlich mager geworden war, ließ ich einen Arzt rufen, der uns Beide für venerisch erklärte. — Das Kind war wirklich in einem bedauernswürdigen Zustande, sein ganzer Körper war mit syphilitischen Geschwüren bedeckt. Auch die Mutter hatte an verschiedenen Stellen ähnliche Bläschen, die keinen Zweifel über die Natur dieser Krankheit ließen. Die Brustwarze war nie afficirt."

Eine ähnliche Beobachtung, wo in einer Familie drei Individuen durch einen Säugling angesteckt wurden, erzählt Michu. „Eine Frau aus der Gegend von Neufchâtel hatte ein Kind aus Paris zum Stillen angenommen. Kurze Zeit nach der Geburt bekam dieses ohnehin schon schwache Kind, wie die Amme sagte, eiternde Blasen über den ganzen Körper, besonders auf den Schenkeln. Es nahm immer mehr ab und starb nach fünf Monaten, obgleich es immer gern die Brust genommen hatte. Außer der Milch bekam das Kind noch einen Brei und man gewöhnte es auch, nach der Sitte des

Landes, an Apfelwein. Die Amme hatte zwei kleine Kinder, die oft von dem Brei, den das Kind übrig ließ, mit demselben Löffelchen aßen, sie tranken aus einer gemeinschaftlichen Tasse und schliefen manchmal in demselben Bette. Bald zeigten sich bei den Kindern ebenfalls Geschwüre an den Schenkeln und am Anus. Sie hatten schon lange diese wenig schmerzhafte Krankheit, die ihr Allgemeinbefinden nur wenig störte, als man mich consultirte. Da ich den Säugling nicht gesehen habe, so kann ich nichts über die Natur der Symptome seiner Krankheit sagen. Die beiden Kinder, die ich untersuchen sollte, hatten auf den Schenkeln, besonders um den Anus herum Geschwüre, vier bis acht Linien groß mit erhobenen und schwammigen Rändern, oval, und sonderten mehr eine seröse als eitrige Feuchtigkeit ab. Die Amme war in einem noch traurigeren Zustande; sie hatte auf der linken Brust ein thalergroßes Geschwür, beinahe von derselben Natur als die der Kinder, das sich vom Hof bis zur Basis der Warze erstreckte. Eine bedeutende Exostose war am linken Stirnbein zu sehen.....; sie hatte alle Haare verloren und war sehr mager geworden."

Betrachtungen. Das der Amme anvertraute Kind war ohne Zweifel angesteckt. Während der Schwangerschaft oder während der Entbindung? Ich weiß es nicht; es war angesteckt, das ist eine Thatsache. Es ist wahrscheinlich, daß es kein venerisches Symptom in dem Munde hatte, denn die Amme hatte nichts bemerkt und das Kind nahm gern die Brust. Hierüber wage ich übrigens nichts mit Gewißheit zu sagen, obgleich das Leiden der Brust sich erst nach länger als zwei Monaten nach dem Beginn des Stillens geäußert hatte. Was mir in dieser Beobachtung am wichtigsten scheint, ist die Art, wie die Kinder der Amme angesteckt wurden; denen die Syphilis nur durch die Berührung mit dem Speichel, der am Löffel oder an einem andern gemeinschaftlichen Trinkgefäß kleben blieb, mitgetheilt werden konnte, wenn man nicht an=

nehmen will, was ich übrigens in gewissen Fällen für möglich halte, daß sich die Krankheit durch die Kleider mitgetheilt hat. Wenn nun wahrscheinlich der Speichel die Ansteckung verursacht hat und die identischen Zufälle an den Schenkeln und am Anus da waren, ohne daß sich vorher etwas im Munde oder an den Lippen gezeigt hätte, so folgt, daß die Krankheit sich mitgetheilt hat, ohne daß ein örtliches Symptom vorausgegangen. Man nennt dies eine unerwartete, plötzliche Bildung der Syphilis (d'emblée). Wenn man hingegen eine Ansteckung vermittelst der Kleider annimmt, muß die contagiöse Feuchtigkeit in eine directe Verbindung mit einer Schleimhautfläche oder einem von der Epidermis entblößten Theile der Haut kommen, was in der oben angeführten Beobachtung nicht wahrscheinlich ist.

Die Inoculation durch Einsaugung ohne vorhergehende örtliche Zufälle wird von vielen Aerzten, besonders von der Cullerier'schen Schule bestritten. „Es ist sehr wahrscheinlich, sagt Championnière, daß die Syphilis (d'emblée) nur aus Mangel an genügender Auskunft angenommen wurde, indem die Patienten die gehörige Auskunft über ihre vorhergehende Lebensweise entweder nicht geben konnten oder nicht wollten." Ich bin der entgegengesetzten Ansicht, die sich selbst auf Erfahrungen in meiner eigenen Praxis gründet, der auch Petit, Fabre, Gardanne und viele Andere beistimmen. Folgendes Factum kann auch noch zum Beweise dienen: Eine Bäuerin, die einen ordentlichen und exemplarischen Lebenswandel führte, consultirte mich wegen eines Scheidenausflusses mit Spannen und Brennen beim Uriniren. Da ich ihre gute Aufführung kannte, so hielt ich ihren Mann für schuldig, der, wie ich wußte, seit länger als zwei Jahren kachectisch und krank war. Sie versicherte mir, daß ihre Krankheit nicht von ihm herrühren könne, da sie seit seiner Krankheit nicht den Beischlaf mit ihm pflege. Ich beschränkte mich jetzt darauf, ihr eine entziehende Diät und schleimige Waschungen zu verord=

nen, was die Zufälle linderte. Einige Tage darauf wurde ich zu ihrem Manne gerufen, der eine sehr schmerzhafte Hodenentzündung hatte, ohne daß der mindeste Ausfluß vorausgegangen war, was mich sehr überraschte. Ehe ich ihn verließ, consultirte er mich wegen eines Schankers am mittlern und innern Theile der Unterlippe. Dies schien mir die Ursache seiner Orchitis und der Krankheit seiner Frau zu sein. Ich fragte ihn, wie lange er schon dieses Geschwür habe und ob er nie an Venerie gelitten. Das Letztere verneinte er, sagte jedoch, daß er schon seit zwei Monaten das Uebel im Munde spüre und vermuthe, diese Krankheit von einem Geschirrhändler bekommen zu haben, mit dem er bei einem Verkaufe (der Kranke war Töpfer) aus einem Glase getrunken hatte; Jener, bemerkte er, sei früher Soldat gewesen und übrigens durch seine Liederlichkeit bekannt und habe, wie er sich ausdrückte, die „böse Krankheit" gehabt. Das Geschwür hatte die Größe eines halben Franken (ungefähr die Größe eines preußischen Silbergroschen) und ein welkes, grünliches Ansehen. Die Schmerzen, die gewöhnlich nicht sehr bedeutend waren, hatten sich seit acht Tagen vermehrt. Ich behandelte beide Kranken nach meiner Methode und nach zwei Monaten waren sie vollkommen genesen.

Betrachtungen. Ich glaube, daß in dem eben erzählten Falle die Krankheit durch den Speichel mitgetheilt wurde, der am Rande des Glases, aus welchem der Geschirrhändler getrunken, kleben blieb. Aber datirt sich die Ansteckung der Frau von derselben Zeit? Es ist mir wahrscheinlicher, daß das Geschwür des Mannes, das seit einiger Zeit viel schmerzhafter geworden war, eine viel activere Feuchtigkeit erzeugt und diese Ansteckung bewirkt hat, da sie Beide gewöhnlich aus derselben Tasse tranken, die nach der Sitte des Landes geröstetes Brot enthält und immer voll ist. Die Hauptpunkte dieser Betrachtung sind:

1) Die Mittheilung der Krankheit durch Speichel auf einen leblosen Körper.

2) Das Auftreten der Orchitis ohne vorhergehenden Ausfluß.

3) Der Zustand der Frau, wo sich die Symptome einer primitiven Affection finden, die sich secundär oder in Folge der Einsaugung der syphilitischen Feuchtigkeit zeigt.

Ich will mich hier nicht in genauere Erörterung der Erscheinungen, die sich bei diesen beiden Individuen äußerten, einlassen, sondern ich frage nur, ob in gewissen Fällen, wie Fabre annimmt, und auch ich geneigt bin zu glauben, der syphilitische Virus sich von einem Theile auf den andern übertragen kann, ohne die Blutmasse anzustecken? Diese Erscheinung, deren Zusammenhang mir nicht klar ist, ist von den Aerzten, die in der Venerie nur eine einfache Irritation sehen, als die Wirkung der Synergie, oder einer sympathischen Reaction unter den nach einander afficirten Organen, betrachtet worden. Diese Annahme ist ganz imaginär und löst unsere Frage nicht.

Sind die Zufälle der Frau, die einer primären Affection ähnlich sind, die Wirkung einer sogenannten Infection d'emblée? waren die Geschlechtstheile, vorzüglich die Schleimhaut, besonders empfänglich für die Eindrücke der syphilitischen Flüssigkeit? Ich möchte diese Fragen bejahen. Man muß nothwendig die Belehrungen der Erfahrung prüfen, gut beobachtete Thatsachen auf die unwandelbaren Tafeln der Praxis niederschreiben und sich nicht, wie viele Aerzte, gegen alle Thatsachen, die sie weder verstehen noch erklären, erheben.

Ich habe oben schon gesagt, daß ich an die Möglichkeit der Ansteckung durch Kleider glaube. Schellig, ein deutscher Arzt, einer der ersten, die über die Syphilis geschrieben, war nicht allein von der Möglichkeit der Ansteckung durch Kleider, sondern auch durch gemeinschaftliche Bäder überzeugt.

Ueber den letzten Punkt weiß ich nichts Positives, aber

ich muß gestehen, daß mich eine Person wegen eines Schankers auf der Eichel consultirte, die ein Dutzend Dampfbäder in einem Badehause genommen hatte. Ich stellte ihm vor, daß seine Heilung nur von einem aufrichtigen Geständnisse abhänge, er versicherte mir aber, sich seit langer Zeit solcher Gefahr nicht mehr ausgesetzt zu haben, gestand jedoch, daß er in seiner Jugend an dieser Krankheit gelitten, von der er aber gänzlich geheilt worden sei. Ich beschränke mich auf die bloße Erzählung dieses Factums, ohne daraus einen Schluß zu ziehen.

Ich theile hier ein anderes Beispiel mit, das für die ansteckende Kraft der Syphilis vermittelst Kleider spricht:

In der ersten Zeit meiner Praxis wurde ich von einem gewissen Per... consultirt, der zwei Bubonen hatte, die der Eiterung nahe waren. Ehe ich ihn in meine Behandlung nahm, rieth ich ihm, Cullerier zu befragen. Ich weiß nicht, ob er es gethan, denn ich sah ihn nie wieder. Einen Monat später consultirte mich sein Bruder, ein kräftiger junger Mann, der bei ihm arbeitete und dem er ein Beinkleid gegeben hatte, das durch jene eiternden Bubonen bedeutend verunreinigt war; nachdem er es einige Zeit getragen hatte, bekam er einen Schanker auf dem Vordertheile der Eichel, nahe an der Mündung der Harnröhre. Als ich meine Vermuthungen über den venerischen Charakter seiner Krankheit äußerte, war er erstaunt und versicherte, daß er mit keiner andern Person als seiner Gattin, mit der er erst seit kurzer Zeit verheirathet war und die er sehr liebte, Umgang gepflogen. Auf meinen Vorschlag willigte seine Frau ein, sich untersuchen zu lassen; sie schien mir sehr gesund, und versicherte mir selbst, daß sie keiner Art von Ausfluß unterworfen sei. Ich rieth ihm, keinen Umgang mit seiner Frau zu haben, bis er geheilt sei. In Folge meiner Behandlung war der Schanker in weniger als vierzehn Tagen verschwunden. Aber bald kam ein starker, ziemlich hartnäckiger Ausfluß dazu. Ich verordnete Einspritzun-

gen mit vegeto-mineralem Wasser, später mit Alaunauflösung, aber ohne Erfolg. Darauf gab ich ihm einige Zeit gar keine Medicamente. Schon vier Monate dauerte der Ausfluß und seit zwei Monaten näherte er sich wieder seiner Frau, ohne schlimme Folgen für diese. Zu dieser Zeit rieth man ihm Einspritzungen von Roussilonwein in Zucker, und diese hatten den glücklichsten Erfolg. Man kann nur nach solchen Beobachtungen urtheilen, die man an aufrichtigen und rückhaltslosen Kranken macht, und der Arzt kann seine Conjecturen nur auf die Ansicht gründen, die er von den Individuen hat, deren Krankengeschichten er beschreibt. In dieser Beziehung gestehe ich, daß ich die richtigen Aussagen des Kranken, von dem die Rede ist, glaube.

Würde z. B. in dem eben erzählten Falle schon der Ursprung der Krankheit bestritten, so bleibt noch eine andere Erscheinung der Beachtung würdig: nämlich der Harnröhrenausfluß nach dem Verschwinden des Schankers, was einen gewissen Zusammenhang zwischen einer Erscheinung und der andern anzunehmen, auffordert, sei es daß man diese Erscheinung als die Wirkung einer sympathischen Reaction, oder als die des Aufsaugens der syphilitischen Flüssigkeit betrachtet. Die Fortdauer des Harnröhrenausflusses nach der Behandlung, sein nicht ansteckender Charakter bringt uns natürlich auf die Frage: Können die ansteckenden Ausflüsse diese Eigenthümlichkeit (sei es durch Natur oder Kunst) verlieren, und verdanken sie das Fortbestehen der contagiösen Kraft zu einer gewissen Epoche nur einer localen Disposition, unabhängig von jedem contagiösen Princip? Erfahrung sowohl als Vernunftschlüsse können diese Frage nur bejahend beantworten; dennoch ist dies eins der Phänomene, worauf die Jourdan'sche Schule hauptsächlich die Nichtexistenz des venerischen Virus begründen will. Sie berufen sich nämlich darauf, daß eine durch einen Virus erzeugte Krankheit, welche durch ein Specificum geheilt werden könne, sich nicht verlängern kann, nachdem ihre Ursache zer-

stört ist. Man kann jedoch auf dieses Raisonnement selbst durch das Argument der Aerzte antworten, welche den Virus leugnen, aber zugeben, daß die Entzündung der Geschlechtsorgane eine Flüssigkeit hervorbringen könne, die fähig ist, eine Krankheit zu erzeugen, der ähnlich, aus der jene Flüssigkeit entstanden. Daraus muß man nun schließen, daß, wenn diese Flüssigkeit erst dann contagiös wird, wenn die Entzündung einen gewissen Grad erreicht hat, sie auch diese Eigenschaft verliert, wenn die Entzündung nicht den erforderlichen Grad zur Erzeugung der Krankheit erreicht hat, obschon sie noch immer einen Ausfluß unterhalten haben kann, der seine contagiöse Kraft verloren hat.

Die Behandlung könnte also das contagiöse Princip zerstört haben, ohne gänzlich den Schleimfluß unterdrückt zu haben, der dann nur das Resultat einer localen Modification im kranken Organe sein würde, die, wie in dem obigen Falle, die Anwendung local stärkender Mittel erfordert, um den Ausfluß, der den antiphlogistischen und andern allgemein wirkenden Mitteln widerstanden hat, zu heilen. – Aus allem bisher Gesagten kann man nun folgende Schlüsse ziehen: Die Blennorrhagie (Gonorrhoea) theilt sich gewöhnlich durch die Berührung der Geschlechtsorgane von einer kranken einer gesunden Person mit, jedoch kann sie sich in einigen Fällen von selbst zwischen zwei gesunden Individuen entwickeln und ansteckend werden.

Sie kann nur eine locale Krankheit sein, und, beschränkt auf die Genitalien, nur eine locale Behandlung und gehörige Diät erfordern, ja sie kann selbst ohne ärztliche Behandlung verschwinden. Gewisse Geschwüre können auch durch eine blos locale Kur vergehen, aber dann ist man nicht vor den consecutiven Zufällen sicher, was Mißtrauen gegen diese Art der Behandlung einflößt. Die Syphilis theilt sich gewöhnlich durch Berührung der Geschlechtstheile von einer kranken Person einer gesunden mit. Die Schanker sind die gewöhnlichste Erscheinung.

Sie kann sich forterben. — Sie kann sich durch Stillen von der Amme dem Kinde und umgekehrt mittheilen. Sie kann sich plötzlich (d'emblée), d. h. durch die Aufsaugung syphilitischer Feuchtigkeit, mittheilen und sich weiter entwickeln, ohne daß sich vorher eine Spur der Krankheit auf dem Theile, wo die Absorption stattfand, äußerte, oder wenigstens von dem Kranken bemerkt wurde.

Sie ist mittheilbar durch den Speichel, gleichviel ob dieser eine krankhafte Absonderung sei, oder dem Virus als Vehikel diene, wenn man sich der Gefäße bedient, aus der eine kranke Person gegessen oder getrunken hat. In gewissen Fällen auch durch Kleidungstücke, die die syphilitische Feuchtigkeit eingesaugt haben und in Berührung mit der Oberfläche einer Schleimhaut oder einem von der Epidermis entblößten Theile gekommen sind. Endlich kann jedes syphilitische Symptom, anstatt immer eine identische Krankheit zu erzeugen, alle diese Krankheit charakterisirende Zufälle je nach den Organen, wo sie sich entwickeln, zur Folge haben.

Neuntes Kapitel.

Von den primitiven und consecutiven Symptomen der Syphilis.

Dans l'étude des maladies il faut voir et non supposer.
BAUMES.

Primitive Symptome nennt man jede Erscheinung oder Zufall, welche aus der unmittelbaren oder localen Einwirkung des contagiösen Princips auf den diese Eindrücke empfangenden Theil entstehen. Man unterscheidet zwei Arten primitiver Symptome: die einen sind den Geschlechtsorganen eigen und entstehen durch die natürliche Geschlechtsvereinigung; die andern sind die Wirkung der Berührung eines gesunden Theiles mit einem kranken, gleichviel ob die Mittheilung während der Entbindung oder durch das Stillen, oder durch verbotene Genüsse, oder durch Berührung des contagiösen Stoffes auf einem leblosen Körper stattfand.

Die erblichen und erst nach der Entbindung sich äußernden venerischen Krankheiten kann man nicht für primitiv ansehen, weil bei ihnen schon eine allgemeine Ansteckung bestanden hat.

Nach meiner Meinung gibt es nur zwei Phänomene oder zwei primitive Arten der krankhaften Einwirkung der Venerie

in den gewöhnlichen Fällen: die Phlogosis der Schleimhaut und ihre Ulceration; die erstere verursacht Ausflüsse, die andere verschiedene Arten Geschwüre oder Schanker. Die übrigen davon abhängenden Erscheinungen der Syphilis sind immer secundär oder consecutiv. Einige Aerzte haben behauptet, daß der Bubo primitiv sein könne; dies scheint mir unwahrscheinlich, und ich möchte glauben, daß in den Fällen, wo man sich für berechtigt hielt, diese Meinung aufzustellen, die Drüsenentzündung von einer scrophulösen Affection oder von einem unbemerkten Geschwüre abhängen konnte. Ich glaube auch, daß die venerischen Geschwüre auf der Haut, auf dem Glied oder anderswo nur zufällige Erscheinungen sind, die zu ihrer Entwickelung einer vorläufigen Verletzung der Epidermis bedürfen. Das Anschwellen der Hoden, der Nebenhoden, die Geschwüre des Scrotums, die Vegetationen an den Genitalien, am Anus, kurz alle Zufälle unterhalb der Schamgegend und in der Nähe der Zeugungsorgane, sind gewöhnlich Folge venerischer Ausflüsse. Bubonen, Haut- und Knochenkrankheiten, alle consecutiven Erscheinungen, constitutionelle genannt, und die sich über der Schamgegend entwickeln, sind im Allgemeinen Wirkungen der Geschwüre oder Schanker. Der Uebergang in den chronischen Zustand findet bei ersteren gewöhnlich schneller statt, und in ihrer Natur ist es, mehr local zu bleiben. Die andern entwickeln sich langsamer und stecken den ganzen Organismus an.

Zuweilen jedoch bringen die Phlogosis der Schleimhaut und die Drüsenentzündung aus venerischer Quelle eine Reaction in entferntern Theilen hervor, die zu identischen und consecutiven Phänomenen Veranlassung gibt. Wenn man nun zwei Arten consecutiver venerischer Symptome annimmt, so kann man sagen, daß die einen ganz nah auf den acuten Zustand der Krankheit folgen, daß ihre Existenz mehr local und nicht specifisch ist, daß die andern, die in einer von der venerischen Ansteckung entferntern Epoche auftreten, den ganzen Orga-

nismus allgemeiner afficiren und zum chronischen Zustande sich neigen. In der Folge werde ich die erstern secundäre, die andern constitutionelle Symptome nennen.

Desruelles hat sie ähnlich unterschieden. „Diese krankhaften Modificationen, sagt er, sind local, so lange das Uebel nur auf den Theil wirkt, wo die primitive Krankheit lagert; sie werden secundär, wenn die benachbarten Theile auch ihrem Einflusse unterliegen, und entfernt, wenn ihr Einfluß an Ausdehnung gewinnt und die Grenzen des primitiven Sitzes überschreitet."

Die primitiven Symptome, die nicht aus der natürlichen Geschlechtsverbindung entstanden, afficiren gewöhnlich nicht die Geschlechtsorgane. Wenn sie vom Küssen der Scham oder des Gliedes herkommen, so ist die innere Oberfläche der Lippen oder die Zunge ihr Sitz. Wenn nun ein solcher Kranker eine gesunde Person auf den Mund küßt, wird ebenfalls die Zunge oder das Innere des Mundes davon angesteckt werden. In beiden Fällen wird das gewöhnliche primäre Symptom das Geschwür oder der Schanker sein. Die Stomatitis oder Phlogose des Mundes folgt auch, aber viel seltener. Die Syphilis, die man auf diese Weise bekommen hat, theilt sich gewöhnlich nicht den Geschlechtsorganen mit, obgleich dies auch vorkommen könnte. Ich stelle nur diese Behauptung auf, weil es wahrscheinlich ist, daß Jeder mit einem Geschwür im Munde die Berührung der Geschlechtstheile vermeiden wird. „Bei der Blennorrhagie, sagt Fabre in seinem ausgezeichneten Dictionnaire, zeigen sich im Laufe der Krankheit, oder wenn diese plötzlich verschwindet, verschiedene Ausschläge auf der Haut. Die Behandlung erzeugt öfter diese Ausschläge als die Blennorrhagie selbst; es ist bekannt, daß sie dem Gebrauche von Cubeben und Terpentin folgen. Dasselbe geschieht oft bei gastrischen Leiden."

„Tanchou und Eguisier, sagt derselbe Schriftsteller, haben neulich eine secernirende Entzündung der Mundschleimhaut be-

obachtet, deren Symptome einige Aehnlichkeit mit denen einer Blennorrhagie hatten, nur hatte die mit vielem Speichel vermengte Absonderung nicht das eiterige Aussehen des Ausflusses, welcher diese charakterisirt. Das Geständniß des Patienten ließ keinen Zweifel über den Ursprung der Krankheit."

Die Folgen der Pädrastie können für das prostituirte Individuum ein Ausfluß aus dem Anus oder Ulceration auf der Oberfläche des Rectums sein, während beim Pädrasten die Harnröhre und der äußere Theil des Gliedes im Falle, daß die Syphilis sich auf diesem unnatürlichen Wege mitgetheilt hat, afficirt wird.

Wenn die Krankheit sich durch Stillen mittheilt, erscheint sie primär auf der Brustwarze und der Brust bei der Frau und beim Säugling im Munde.

Desruelles' [1]) Theorie scheint mir besonders einer genauen Prüfung würdig. Er behauptet, daß, um von der Venerie angesteckt zu werden, die Individuen, die sich dem Contagium aussetzen, sich in einem besondern, die Irritation begünstigenden Zustande befinden müssen, und er gründet seine Meinung darauf, daß nicht Alle angesteckt werden, die sich derselben aussetzen. Nach meiner Ansicht ist dies kein erheblicher Grund, denn die Ansteckung kann mehr von gegenwärtigen und localen Umständen während des Coitus als von einer allgemeinen organischen Disposition abhängen. Man würde dann mit demselben Rechte sagen, wenn der Biß einer Schlange oder die Einimpfung der Pocken keine Wirkung hatte, dies hänge von gewissen Dispositionen der Individuen ab, die sie für die Irritation unempfänglich machen.

Dieser organische Zustand würde nach ihm physiologisch oder pathologisch sein, d. h. im ersten Falle ist das Individuum nicht krank, aber nahe daran es zu werden, im andern ist es

---

*) Sein Traité des maladies vénériennes verdient unter den Neuern einen Platz unter den guten Werken über diesen Gegenstand.

schon in einer innern oder äußern Irritation, die die Entwickelung des syphilitischen Leidens befördert; welches auch die Art der organischen Disposition sei, in allen Fällen wird es nothwendig ein sthenischer, d. h. ein Zustand der Kraft oder Exaltation der organischen Thätigkeit sein. Danach wäre also die physiologische Disposition, die der Ansteckung am wenigsten günstig ist, der Zustand der Schwäche oder Asthenie, der sich am besten mit der Erhaltung der Gesundheit vertrüge, was noch weit entfernt ist erwiesen zu sein. Es ist bekannt, daß die sogenannte physiologische Doctrin nur wenige Krankheiten anerkennt, die nicht von einer acuten oder chronischen innern Irritation abhingen. Danach also gäbe es nur wenige Individuen, die nicht diese Disposition zur Ansteckung hätten; dies würde die venerischen Krankheiten noch allgemeiner machen als sie schon sind.

„Je mehr die Verdauungsorgane irritirt sind, fährt unser Schriftsteller fort, desto rascher und heftiger ist das Fortschreiten der venerischen Krankheiten, desto zahlreicher sind die Complicationen. Die locale Irritation findet in dem sthenischen Zustande der Unterleibsorgane ein Nahrungsmittel, die ihre Thätigkeit und Heftigkeit vermehrt; unter denselben Umständen sieht man verschiedene andere venerische Krankheiten bei demselben Individuum erscheinen, wie wenn die Irritation sich ausbreitete, um an Kraft abzunehmen; aber es ist dem nicht so, denn jede dieser Krankheiten wird ein Centralpunkt einer Entzündung, von wo die sympathischen Strahlen ausgehen, welche von den Eingeweiden, wohin sie sich verbreiten, zum primitiven Sitz zurückkehren und so die Phlegmasie unterhalten.... Diese Einwirkung von Organ auf Organ, dieser Consensus, wie Hippokrates es nennt, ist die große bewegende Kraft des Lebens."

Nach dieser Doctrin also würde die sich verbreitende krankhafte Irritation in verschiedenen Organen zu gleicher Zeit in demselben Grade sich zeigen, und durch eine alternative Aus-

strahlung vom Hauptsitze der primitiven Krankheit auf die Eingeweide übertragen werden, um nachher zu dem ursprünglich afficirten Organe zurückzukehren und die Entzündung zu unterhalten. Dieser Meinung zufolge würde der krankhafte Zustand, der aus einer auf mehreren Organen sich ausbreitenden Irritation hervorgeht, blos durch die Kräfte der Natur weder abnehmen noch aufhören können, was gegen die Erfahrung ist. Dies wäre gegen die italienische Doctrin vom Contrastimulus und gegen die allgemeinen Regeln der Therapie über die reizende Wirkung der Derivativmittel. Dieser Consensus, den der Vater der Medicin angenommen hat, ist von Desruelles nicht gehörig gewürdigt worden. Michu scheint ihn besser erklärt zu haben, wenn er sagt[1]: „Man hat den Consensus unus des Hippokrates in einem zu absoluten Sinn genommen. Wendet man ihn auf den Zustand an, der die physiologische Harmonie ausmacht, dann bezeichnet er eine wahre Idee. In Beziehung auf den krankhaften Zustand ist er eine Lüge; d. h. selbst angenommen, die Natur sei stets geneigt, alle ihre Wirkungen zu vereinigen, um eine Krankheit zu heben, so muß man doch gestehen, daß nicht jedes Organ im Verhältniß zu seinem Einfluß im gesunden Zustande daran Theil nimmt. Der Charakter der Krankheit ist, das Gleichgewicht der Lebenserscheinungen aufzuheben; aber dieses geschieht nicht bei allen Individuen auf dieselbe Weise, wenn auch aus derselben Ursache. So muß der pathologische Consensus, der alsdann nichts als die vis medicatrix naturae ist, nur für eine ungleiche und in seinen Mitteln verschiedene Kraft angesehen werden."

Desruelles erkennt jedem Theil des sich in Irritation befindenden Verdauungskanals eigenthümliche syphilitische Erscheinungen zu: „Die gastrische Irritation begünstigt die Erzeugung von Geschwüren, Harnröhrenentzündungen und

---

1) Doctrine médicale pag. 91.

einfachen Pusteln. Die Entzündung tiefer unten im Duodenum erzeugt schuppige Pusteln, Epheliden, Lichen, Psora; die Entzündung im Colon wirkt auf eine noch merkwürdigere Art auf die Entwickelung von Drüsenentzündung, Venenentzündung, Hodenentzündung, Vegetationen, Fissuren am Anus, pustelartigen Geschwüren, ulcera elevata ... Die Entzündung des Gaumens, besonders des Pharynx kommt so häufig mit der des Anus vor, daß man oft von der Existenz der einen auf die der andern schließen kann." Man kann wenigstens an der wirklichen Verbindung zwischen den krankhaften Zuständen des Verdauungskanals und der Natur der syphilitischen Symptome zweifeln, und vielleicht hat der Verfasser diese Annäherung mehr für sein System aufgestellt, als nach unbestrittenen Thatsachen geurtheilt. Uebrigens verdienen seine Beobachtungen um so mehr Beachtung, als der Verfasser bei Auseinandersetzung seiner Grundsätze mit einer lobenswerthen Bescheidenheit die gelehrte Welt auffordert, im Interesse der Wissenschaft und der Menschheit, sie zu verbessern und mit Hülfe der Erfahrung zu vervollkommnen. Desruelles nimmt die Existenz syphilitischer constitutioneller Krankheiten an, aber statt sie einer Säfteverderbniß zuzuschreiben, sind nach seiner Meinung die Entzündungen, die den Charakter der primitiven Krankheit haben und die chronische Syphilis bilden, vom Organismus herzuleiten, der durch den Einfluß, den er den venerischen nennt, verändert ist. „Es wäre absurd, zu glauben, sagt dieser Arzt, daß eine locale venerische Krankheit nicht Veränderungen in dem Organe, wo sie ihren Sitz hat, hervorbringe, und nicht später einen von dem früheren ganz verschiedenen Zustand in der Oekonomie herbeiführe."

„Venerischen Einfluß nennen wir die Ursache, welche diese Veränderungen bestimmt, und krankhafte Modificationen die daraus entstehenden Wirkungen. Diese Modificationen sind verschieden von denen, welche wir prädisponirende genannt haben und welche zur Entwickelung aller nur mögli-

chen Irritationskrankheiten dienen können; d. h. die krankhaften Zustände, erzeugt durch den venerischen Einfluß, würden nur Irritationen mit ebenfalls venerischen Formen sein. Die verschiedenen Arten vitaler Reaction, die die ebengenannten krankhaften Veränderungen herbeiführen, sind sympathisch; die durch Sympathie herbeigeführten Eindrücke circuliren so zu sagen in den verschiedenen Bezirken des Organismus und wirken auf die Lebenskraft der Gewebe, welche sie empfangen."

Wenn ich fragen würde, auf welche Weise diese Sympathie sich äußert, so wird man mir gewiß antworten: durch Vermittelung des Nervensystems. Ich nehme dies für einen Augenblick an; aber wenn das Empfindungssystem von einem örtlich afficirten Theile auf alle unsere Organe eine Irritation übertragen kann, die der primitiven ähnlich ist, würde dann die Krankheit sich nicht in Folge der durch die venerische Materie auf die Nerven geäußerten Eindrücke, d. h. durch eine entartete Flüssigkeit, fortpflanzen? Die Syphilis theilt sich gewiß nicht durch die unmittelbare Berührung der Nerven mit. Wenn nun das Nervensystem einen Eindruck, den man venerisch nennen müßte, erleidet, zu consecutiven Krankheiten Veranlassung geben kann, die nach dem Gewebe des Theiles, worauf sie sich entwickeln, verschieden sind, würde dann nicht die Entartung des Fluidums, die dazu kommt, die Wirkung der Eindrücke der Nerven sein, die durch die Berührung mit einer entarteten Flüssigkeit veranlaßt werden? Dies angenommen, würde die Syphilis einer krankhaften animalischen Flüssigkeit ihren Ursprung verdanken, die man nun nennen mag wie man will, und die ich so lange Virus nennen werde, bis man mir gezeigt hat, daß eine andere Benennung besser passe. Wenn man also selbst der Theorie der neuen Schule, wo die Sympathie eine so große Rolle spielt, folgt, so bestände dennoch eine Diathese zur consecutiven Entwickelung aller Verheerungen, die die Syphilis anzurichten vermag. Dies zugegeben, müßte es also eine gewisse Behandlungsmethode zur

Bekämpfung dieser Empfänglichkeit geben, und zwar durch Mittel, die auf die Haut und den Verdauungsweg wirken. Diese Heilkräfte, beruhigende sowohl wie excitirende, reinigende oder antiphlogistische, die auf das Nerven-, Lymph- und Blutsystem wirken, werden immer der Natur und dem Stande der Krankheit untergeordnet sein müssen.

Uebrigens bekenne ich mich zu der Ansicht, welche die venerische Diathese einer entarteten Materie zuschreibt, obgleich in dem einen wie im andern Falle die Behandlung dieselbe sein muß. Meine Heilmethode kann auf beide Theorien angewandt werden, d. h. ich verbanne mit der neuen Schule den Mercur und erkenne kein Specificum an. Mit den Aerzten, welche wie ich die venerische Diathese einer anomalen Modification der Säfte zuschreiben, betrachte ich die antiphlogistischen und verdünnenden Mittel als allgemein nicht genügend und als solche, die nur eine momentane täuschende Genesung hervorbringen. Uebrigens ist diese Ansicht immer ganz ohne Gefahr, da sie nie den Mercur anräth. In der hier folgenden synoptischen Tabelle habe ich die hauptsächlichsten krankhaften Zufälle, die der Syphilis angehören, zusammengestellt, und sie nach primitiven, secundären und constitutionellen unterschieden.

Synoptische Tafeln*)

der syphilitischen Krankheiten, eingetheilt in drei Klassen:

1. Die primitiven Krankheiten.
2. Die secundären Krankheiten.
3. Die constitutionellen Krankheiten.

I. Die primitiven Krankheiten

Entstehen durch die unmittelbare und locale Einwirkung des contagiösen Princips und offenbaren sich als zwei Gattungen von Symptomen, nämlich:

- 1. Als Phlogosis oder Phlegmasie verschiedener Theile der Schleimhaut; z. B.
  - 1. Der, welche die Geschlechtsorgane bedecken, wo sie verursacht:
    - Beim Manne: 1. Die Balanitis oder Eicheltripper. 2. Die Phimosis. 3. Ausfluß aus der Harnröhre oder Tripper.
    - Beim Weibe: 1. Den Tripper oder die Gonorrhoea vaginalis. 2. Die Gonorrhoea vulvo-oestralis. 3. Die Gonorrhoea vulvo-labialis. 4. Die Gonorrhoea urethralis.
  - 2. Der, welche das Innere des Mundes, des Rectums u. die Brustwarzen überziehen, wo sie verursacht:
    - Bei beiden Geschlechtern: 1. Krankhafte Absonderungen aus den Mundschleimhäuten, ohne sichtbaren Ausfluß. 2. Ausfluß aus dem Anus. 3. Aussickerung aus den Brustwarzen bei der Frau.
- 2. Als Geschwürsform, die einestheils die Partien der Schleimhaut afficirt, die den Ueberzug bildet für
  - 1. Die Geschlechtstheile. 2. Das Innere des Mundes. 3. Das Rectum. Wo sie verursachen:
    - Beim Manne: Geschwüre auf der Eichel, auf der innern Fläche der Vorhaut und in der Harnröhre.
    - Bei beiden Geschlechtern: Geschwüre im Innern des Mundes und auf der Schleimhaut des Rectums.
    - Beim Weibe: Geschwüre auf der Scham, auf den großen und kleinen Lefzen, im Innern der Scheide, auf dem Mutterhalse.
- Anderntheils auf verschiedenen Stellen der Hautoberfläche, wo diese von der Epidermis entblößt ist, namentlich:
  - Auf den Bedeckungen des Gliedes, der Hoden, des Unterleibes und der Brustwarzen, wo sie verursachen:
    - Beim Manne: Schanker oder Geschwüre auf dem Glied oder dem Scrotum.
    - Bei beiden Geschlechtern: Schanker oder Geschwüre in der obern Schamgegend und am Rande des Anus.
    - Beim Weibe: Schanker oder Geschwüre an den Brustwarzen.

---

1) Meine Absicht war nicht, in diese tabellarische Uebersicht alle möglichen Varietäten der Syphilis aufzunehmen; nur die Hauptkrankheiten wollte ich hier darstellen und die Gründe anschaulich machen, die mich zu dieser Eintheilung bewogen haben.

II. Die secundären Krankheiten

Begleiten od. folgen bald auf die primitiven Erscheinungen; ihrer Eigenthümlichkeit nach stehen sie zwischen den acuten und den chronischen Krankheiten.— Sie äußern sich gewöhnlich in einer begrenzten strahlenförmigen Sphäre; nichts desto weniger können sie sich durch Metastase übertragen oder sympathische Phänomene auf entfernteren Körpertheilen hervorrufen. Ihrer Tendenz nach erhalten sie sich länger od. kürzer als einfache Localübel.

- Einige entstehen aus der Entzündung der Schleimhäute des Geschlechtssystems und sind gewöhnlich die Folge syphilitischer Ausflüsse. Diese zeigen sich gewöhnlich an den Geschlechtsorganen und an den umgebenden Theilen unterhalb der Pubis. Zuweilen, aber seltener, befallen sie die Drüsen, das Hautsystem, und die Schleimhaut des Rachens. Dahin gehören:
  1. Die Geschwulst der Hoden und Nebenhoden.
  2. Die Excrescenzen, die Anschwellungen, gebildet durch abnorme Entwickelung des Zellgewebes unter d. Haut und durch die Verlängerung der Haut selbst, nämlich:
     - Die Condylomen, Hahnenkämme, Morisken und Schrunden.
  3. Die Vegetationen, geschwürige Geschwülste der Lederhaut selbst, mit der sie durch eine Basis oder einen mehr oder minder dünnen Stiel zusammenhängen; desgleichen Geschwüre in Folge von Phlegmasien der Schleimhäute, nämlich:
     - Die blumenkohl-, kirschen-, erdbeer-, himbeer- und birnenförmigen Auswüchse, die Schanker auf den vorher entzündet gewesenen Stellen der Schleimhäute, nebst den Fisteln, die dazu kommen.

     (zu 2. und 3.:)
     - Beim Manne: auf der Eichel, der Vorhaut, dem Glied und dem Scrotum.
     - Beim Weibe: auf der inneren Fläche der großen und kleinen Schamlippen, auf der Clitoris, an der Mündung der Harnröhre, an der furca, den myrthenförmigen Caruнkeln, auf der innern Fläche der Scheide, auf dem Muttermunde und an den Brustwarzen.
     - Bei beiden Geschlechtern: am Rande des Anus, am Eingange in das Rectum, an der Raphe, auf der inneren und obern Fläche der Schenkel und dem Unterleibe.
  4. Momentane Geschwulst der Inguinal- oder Achseldrüsen ohne Eiterung, Entzündung des Halses und der Conjunctiva, gewisse Hautleiden, vorzüglich flechtenartige Ausschläge und krätzartige Pusteln mit mehr oder weniger lästigem Hautjucken und Gelenkschmerzen. Diese häufig von fieberhaften Zufällen begleiteten Phänomene erscheinen entweder durch Metastasen oder durch Sympathie, d. h. ohne Ortsveränderung der Krankheit.
- Andere verdanken ihren Ursprung den Schankern od. den primitiven Geschwüren auf den Schleimhäuten. Diese haben gewöhnlich die Form von Geschwüren u. befallen vorzugsweise die oberhalb der Pubis gelegenen Theile. Dahin gehören:
  1. Die Adeniten oder Bubonen mit Tendenz zur Eiterung, hauptsächlich in den Leistendrüsen sich bildend, mitunter aber auch der Submaxillar- und Achseldrüsen.
  2. Die Schanker, die sich später auch auf andern Theilen der Schleimhäute entwickeln, wie im Innern des Mundes, auf der Zunge, in dem Halse, im inneren Ohre, in der Nasenhöhle und auf der Conjunctiva.

Anmerkung. Es kommt vor, daß das primitive Symptom der syphilitischen Ansteckung ein Schanker im Innern des Mundes ist, oder auf der Zunge, oder auf der Schleimhautfläche des Rectums, und daß sich secundäre Schanker später an den Geschlechtstheilen zeigen oder auf sämmtlichen Theilen des Schleimhautsystems, die der Ansteckung fähig sind.

Wenn es in der Praxis darauf ankommt, die Natur eines Schankers zu bestimmen, so darf man nicht vergessen, daß auch der Mercur allein deren hervorbringt, die gewöhnlich das Zahnfleisch und die Zunge befallen, in welchen Fällen der Athem des Kranken immer übelriechend ist.

Die secundären Krankheiten stehen immer in Verbindung mit den ersten Symptomen der Ansteckung, von denen sie nur eine Art Fortsetzung sind, obgleich unter verschiedenen krankhaften Zuständen. Sie können länger oder kürzer local bleiben, da sie aber, wenn sie lange genug ohne ärztliche Behandlung gelassen werden, nothwendig constitutionelle Krankheiten ins Dasein rufen, und da es keine bestimmten Kennzeichen gibt, um den Zeitpunkt der allgemeinen Ansteckung genau anzugeben, so ist es immer unerläßlich, die Kranken einer depurativen, antivenerischen Behandlung zu unterwerfen.

III. Die constitutionellen Krankheiten

Entwickeln sich gewöhnlich langsam und lange nach dem Verschwinden der primitiven Symptome, oder auch in Folge einer anfangs nicht wahrgenommenen Ansteckung, deren Product sich, und zwar mit allen Symptomen eingewurzelter Syphilis, erst geraume Zeit nachher zu erkennen gibt.

Es ist kein unbedingtes Erforderniß allgemeiner Ansteckung, daß alle Theile des Körpers zugleich vom syphilitischen Virus ergriffen seien. Die krankhafte Thätigkeit eines einzelnen Systems sammt dem Einflusse derselben auf den ganzen Organismus, reicht hin, die Diathese oder den constitutionell-syphilitischen Habitus des Körpers zu bestimmen

Die Systeme der Oekonomie des Körpers, die am meisten fähig sind afficirt zu werden, sind:

1. Das lymphatische System; es bildet:
   1. Indolente Geschwülste, die entweder durch Zertheilung schwinden oder in Scropheln ausarten.
   2. Hautkrankheiten, die nach lange vernachlässigten syphilitischen Uebeln zum Vorschein kommen, und deren hauptsächlichste sind:
      - Schuppige, schorfige, schankröse Pusteln; fressende und flechtenartige Geschwüre, Wundsein am Anus, an der Vorhaut, an der Scham, kupfrige Flecken, Flechten, kurz alle Hautübel, die möglicherweise daraus entstehen können.
2. Das System der Schleimhäute; seine Hauptpartien sind:
   - Die Schleimhäute des Larynx, der Lunge und des Rachens, sowie des Geschlechts- und Urinsystems; sie bilden:
     - Husten, Halsübel, Kehlkopf- und Lungenschwindsucht, Ophthalmie, Taubheit, weißen Fluß, chronische Ausflüsse, Blasenkatarrh; ferner Geschwüre im Munde, auf der Zunge, im Schlunde, in den Nasenhöhlen und an den Geschlechtstheilen.
3. Das fibröse System mit Inbegriff der Beinhaut, der Aponeurosen, der Interstitien der Muskeln und der Gelenkkapseln, deren syphilitische Irritation hervorbringt:
   - Beinhautwucherung, Knochenschmerzen, Gicht und Rheumatismus.
4. Das Knochensystem, deren Krankheiten sind:
   - Die Exostose, Schwärzung der Knochen, Nekrose und Caries.
5. Das seröse System und besonders:
   - Die **tunica vaginalis**, die **capsula synovialis**, das **peritonaeum**, manchmal die Pleura und das Pericardium; daraus entstehen:
     - Hydrocele, Hydrarthrose, Hydrops des Unterleibs, Hydrothorax, Hydrops des Pericardiums und Herzklopfen.
6. Das nervöse System, das das Gehirn und Rückenmark begreift, deren Verletzung folgende Krankheiten hervorbringen kann:
   - Schwäche der Körper- und Geistesthätigkeit, Lähmung, Epilepsie, Hypochondrie, Wahnsinn, Apoplexie, schwarzer Staar und Taubheit.

Zehntes Kapitel.

Von den primären syphilitischen Krankheiten.

> Experientia in rebus medicis debet animari ratiociniis, sine quibus non est nisi res mortua ac velut rudis indigestaque moles.
>
> LINNEUS.

Ich habe schon erwähnt, daß es nur zwei Gattungen wesentlich primitiver syphilitischer Krankheiten gebe: die Phlogose und die Ulceration; jene verursacht Ausflüsse, diese verschiedene Arten von Geschwüren, welchen die Schleimhaut, besonders der Geschlechtstheile unterworfen ist.

Ich will hier in einem besondern Paragraph von allen Phänomenen dieser beiden Gattungen handeln.

Erster Artikel.

Von der Phlogose der Schleimhäute der männlichen Geschlechtstheile.

§. 1.

Von der Entzündung der Eichel (Balanitis).

Die Phlogose der Eichel bildet die gewöhnlich von einem Ausfluß begleitete sogenannte falsche Gonorrhoea oder

falsche Blennorrhagie, unechte Genorrhoea, Chaudepisse oder Blenorrhagie; man nennt sie heutigen Tages Balanitis, um die krankhafte Entzündung oder die Phlogose der Eichel zu bezeichnen. Sie ist nicht immer venerisch und entsteht oft aus einer besondern Disposition der Eichel und der Vorhaut; sie kann mehr oder weniger intens und schwer zu heilen sein, je nach dem Verhältniß der Vorhaut zu der Eichel. Die Balanitis äußert sich auf verschiedene Weise, und zwar hängt es davon ab, ob die Eichel stets entblößt ist, oder ob sie gänzlich von der Vorhaut bedeckt und in ihr eingeschlossen ist. Im ersten Falle ist sie gewöhnlich schmerzhafter, weil die Vorhaut hinter die Eichel zurückgezogen, eine Art Einschnürung bildet, die in dem Grade gefährlich wird, als die Entzündung, die das Anschwellen der Eichel begünstigt, das Uebel verschlimmert und die kranken Theile äußerst empfindlich macht.

Bei Personen, deren Eichel entblößt ist, ist dieser Theil gewöhnlich stärker entwickelt als bei denjenigen, welche anders organisirt sind. Im ersten Falle reicht schon die Erection zur Zusammenschnürung der Eichel durch die Vorhaut hin, und je häufiger die Erectionen sind, desto häufiger ist die Balanitis. Ich kannte einen jungen Menschen, dessen Eichel sehr dick und in gar keinem Verhältnisse mit dem übrigen Theile des Gliedes stand (wahrscheinlich rührte dies von der beständigen Einschnürung der Eichel durch die Vorhaut her). Bei der geringsten Anstrengung dieses Organs folgte eine Balanitis, die die Eichel außerordentlich empfindlich machte und den Leidenden zwang, ein strenges Regime zu beobachten. Derselbe junge Mann war zugleich der syphilitischen Ansteckung sehr unterworfen, die sich oft durch einen Ausfluß aus der Harnröhre mit schmerzhaften Erectionen (chaudepisse-cordée oder phlébite) äußerte. Mit seiner Einwilligung befreite ich ihn gänzlich von diesem Uebel durch einen Einschnitt in den obern Theil der Vorhaut, wodurch die Eichel nicht mehr so zusammengeschnürt und ihre Entwickelung, wie die des Penis befördert wurde.

Bei Personen, deren Eichel ganz bedeckt ist, ist die Balanitis weniger schmerzhaft. Oft entsteht sie aus der vorhandenen talgartigen Materie, die sich je nach der Disposition der Vorhaut auf der Eichel und besonders auf ihrer Basis anhäuft, und durch die Länge der Zeit durch ihren Reiz die Phlogose herbeiführt. Oft nimmt die Vorhaut an der Entzündung Antheil, so daß die Eichel nur um so mehr comprimirt ist, je stärker die Geschwulst und Spannung der Vorhaut ist. Es bilden sich dann Adhärenzen zwischen der Eichel und der Vorhaut; dies geschieht wohl selten, aber die Möglichkeit ist doch für den Fall, daß die Operation der Phimosis nöthig wird, zu erwägen.

Wenn die entzündete Eichel entblößt ist, dann bildet sich auf seiner Oberfläche eine Feuchtigkeit, die durch die Luft oder die Kleidungsstücke aufgesaugt wird, daher auch kein eigentlicher Ausfluß stattfindet. Es erscheinen dann auf der gereizten Oberfläche kleine röthliche Stellen, die wahrscheinlich von der Trennung der Schleimepidermis herrühren; daher sagt Fabre, daß die Pseudo-Gonorrhoea einer erisypelatösen Phlogose ihre Entstehung verdanke. Einige Aerzte halten sie für ein sehr dünnes falsches Häutchen, das durch die Eiterung locker geworden, was Fabre einer Entartung des Schleimhäutchens zuschreibt. Beide Erscheinungen können vorkommen. Bei der Balanitis mit völliger Bedeckung der Eichel strömt der Eiter gegen die Oeffnung der Vorhaut, wo er unter der Form eines Ausflusses erscheint, so daß es zuweilen scheint, als käme er aus der Harnröhre, besonders wo die Vorhaut so eng ist, daß man die Mündung der Harnröhre nicht bemerkt. Kürzlich wurde ich von einem sehr jungen Manne consultirt, dessen Oeffnung der Vorhaut kaum zwei Linien im Durchmesser hatte. Er trieb Onanie, und hatte nie vorher, ehe er den Coitus ausübte, an diesem Organe gelitten. Einige Zeit nachdem er das erste natürliche Opfer der Liebe gebracht, empfand er Schmerzen beim Uriniren; die mehr entwickelte Eichel war empfind-

lich, die Erectionen schmerzhaft. Ich hielt es daher für einen Harnröhrentripper, und glaubte, daß die Balanitis sowohl von einer Verengerung der Vorhaut als von einer venerischen Ansteckung herrühre. Ich verordnete beruhigende Getränke, erweichende Umschläge und Bäder, und in weniger als drei Wochen waren alle Zufälle, die eine Entzündung der Harnröhre verriethen, verschwunden. Der Ausfluß, der noch länger als einen Monat nach der Besserung fortdauerte, rührte wahrscheinlich von der Balanitis her, die durch die Entartung der talgartigen Feuchtigkeit, die sich in großer Quantität an der Basis der Eichel sammelte, unterhalten wurde. Nach der Genesung gestand er mir, daß der Genuß der Liebe wenig Reiz für ihn habe; was er der Beschaffenheit seiner Organe zuschrieb. Ich sagte ihm, daß er die angeborne Phimosis habe, von der er wohl durch eine Operation befreit werden könnte. Er willigte hierin mit Freuden ein. Ich bediente mich eines Bistouris mit schmaler Klinge, die ich mit einem leinwandnen Bande umwickelte, so daß nur ½ Zoll von der Spitze unbedeckt blieb, auf welche ich ein Stückchen Wachs von der Größe eines Hanfkorns befestigte. Ich brachte nun das Messer flach zwischen die Vorhaut und den obern Theil der Eichel; als ich an der Basis derselben war, erhob ich die Klinge, die Schneide nach der Vorhaut gerichtet, ich zog sie dann zurück, indem ich die Spitze in die Höhe hob und sie so von hinten nach vorn zurückführte.

Daraus kann man ersehen, daß die Balanitis nicht immer von einer venerischen Ansteckung herrührt, sondern von der Anhäufung der talgartigen Feuchtigkeit oder Unreinlichkeit bei Personen, deren Vorhaut sich nicht leicht auf der Eichel bewegt, bald wegen natürlicher Phimosis, bald weil die Vorhaut hinter die Eichel zurückgezogen. Im ersten Falle reicht die gewöhnliche Reinlichkeit nicht immer zur Entfernung der talgartigen Feuchtigkeit hin, und die Operation der Phimosis kann nur gute Folgen haben. Wo die Eichel bei Balanitis bedeckt

ist, ist es gut, kleine Stückchen Leinwand, mit einem fettigen Körper, wie Cerat, Fett, Rosenöl bestrichen, zwischen die Eichel und die Vorhaut einzuführen, um die Berührung dieser Theile zu verhindern und die talgartige Feuchtigkeit zu entfernen. Wenn die Balanitis von venerischer Ansteckung kommt, so können alle secundären Zufälle eintreten, die den Harnröhrentripper begleiten oder ihm folgen.

Die Balanitis kann chronisch werden und aufhören schmerzhaft zu sein; in diesem Falle, aber zuweilen auch schon im acuten Zustande, entwickeln sich Warzen auf der Oberfläche der Eichel. Diese Art von Wucherungen kann ohne vorhergehende locale Krankheit entstehen und von der allgemeinen Constitution des Individuums abhängen. Wir werden später im Kapitel über Vegetationen ein Beispiel anführen. Außer den localen Mitteln gegen die verschiedenen Arten von Balanitis, muß die Behandlung derjenigen, welche syphilitischen Ursprungs sind, den allgemeinen Regeln der Behandlung gegen Syphilis untergeordnet werden.

§. 2.

Von der Entzündung der Vorhaut. — Phimosis durch Entzündung.

Die Entzündung der Vorhaut ist als primitive Krankheit gewöhnlich selten: sie entsteht theilweise aus denselben Ursachen als die Balanitis. Ihre Symptome unterscheiden sich, wenn sie primär ist, wenig von den des Schankers und bestehen in einem Jucken der Vorhaut, mit Hitze, Schmerzen und Geschwulst bei den Individuen, deren Vorhaut lang ist und eine enge Oeffnung bildet. In diesem Falle entwickelt sich die Anschwellung besonders am untern Theile, wo sie eine Geschwulst bildet, die zum Gliede zu gehören scheint.

Diese Krankheit kann, wenn sie heftig ist, sich über die ganze Haut der Ruthe erstrecken und zu einer Art von ödematöser Phlogose Veranlassung geben. Sie kann chronisch wer-

den, alsdann kommen zuweilen an der Basis der Vorhaut Vegetationen zum Vorschein, die sie erheben, als ob eine Geschwulst unter der Haut wäre; bei Individuen, deren Vorhaut ganz bedeckt ist, können auch zwischen dieser und der Eichel sich Adhärenzen durch falsche Membranen bilden. Auch hier sind die oben erwähnten leinwandnen Läppchen in eine ölige Flüssigkeit getaucht, zu empfehlen.

Wenn die Entzündung acut und heftig ist, so muß man zu allgemeinen Aderlässen seine Zuflucht nehmen; denn das Anlegen von Blutigeln auf die Vorhaut kann Oedem und Brand des Gliedes verursachen. Umschläge von Flieder und Compressen mit kaltem oder vegetabilisch-mineralischem Wasser werden hier gute Wirkung thun.

Die Einspritzungen und Befeuchtungen zwischen der Vorhaut und der Eichel mit einem Decoct aus Mohn, Eibisch und ähnlichen Mitteln, die nur lau oder selbst kalt angewandt werden müssen, vermindern die Entzündung. Die Operation der Phimosis muß nie vorgenommen werden, ehe die Entzündung verschwunden ist.

Es ist sehr schwer, die gewöhnliche Entzündung der Vorhaut von der venerischen zu unterscheiden, und obgleich in beiden Fällen Diät und locale Mittel die Krankheit heben können, so ist es doch wahrscheinlich, daß die Modification durch die venerische Ansteckung im afficirten Organ hier, wie in allen Krankheiten dieser Gattung nach der halbwahren Theorie Desruelles' einen allgemeinen Einfluß ausübt. Daher muß der Arzt, wenn er nur einigen Grund hat, eine venerische Ansteckung zu vermuthen, so handeln, als wenn er Gewißheit davon hätte, besonders wenn er, wie ich, die Ueberzeugung hat, daß der Mercur immer unnütz, wenn nicht gar schädlich ist. Ich werde auf die therapeutischen Betrachtungen über diesen Gegenstand zurückkommen.

§. 3.

Von der Entzündung der Harnröhre oder von der Blennorrhagie (Tripper).

Diese syphilitische Krankheit ist die älteste und die erste, die man beobachtet hat; sie bekam den Namen **Gonorrhoea**, Samenfluß, **Brûlure** und **Chaudepisse**, wegen der Schmerzen beim Unrinlassen, Blennorrhagie, d. h. Ausfluß von Schleim, und in neuerer Zeit Urethritis, um den entzündlichen Zustand der Harnröhre zu bezeichnen [1]). Man zweifelte lange Zeit an ihrem ansteckenden Charakter, weil man beobachtet hatte, daß sie auch ohne Mercur, welcher doch lange Zeit für das einzige Mittel gegen venerische Krankheiten gehalten wurde, geheilt werden kann, und wegen der Verschiedenheit der Symptome.

Die Gonorrhoe, sagt man, ist ein locales Uebel, das nur selten den ganzen Körper einnimmt; aber weil es nur selten vorkommt, so darf man daraus noch nicht schließen, daß die Quelle eine andere sei. Ihr Charakter hängt von der Natur und dem Grade der durch die venerische Ansteckung erzeugten organischen Entartung ab.

„Die Syphilis, sagt Bell, ist eine Krankheit der Constitution, die sich erst dann äußert, wenn der syphilitische Virus durch irgend einen Theil der Oberfläche des Körpers aufgesaugt ist, und zwar am öftersten durch die Geschlechtsorgane. Dieser Virus erzeugt dann Bubonen, Geschwüre auf verschiedenen Theilen, besonders in der Nase und im Halse, Knochenschmerzen und Anschwellungen u. s. w. Sie kündigt sich gewöhnlich durch einen Schanker oder durch ein kleines Geschwür auf irgend einem Theile des Gliedes an. Man nimmt allgemein an, daß die kleinste Affection dieser Art schon hinreichend ist, den ganzen Organismus zu ergreifen.“ Es ist wahr, daß die

---

1) Ich gebrauche hier ohne Unterschied die Wörter Gonorrhöe und Blennorrhagie für venerische Ausflüsse, weil sie allgemein im Gebrauche sind.

Phänomene der Syphilis wesentlich von einander verschieden sind, je nachdem sie von der Phlogose oder Entzündung der Schleimhautoberfläche, der Geschlechtstheile oder von ihrer Ulceration abhängen. Schon im vorigen Kapitel sagte ich, daß in der ersten Art der Affection die Krankheiten mehr local sind und sich selten über die Geschlechtsorgane und die darunterliegenden Theile erstrecken; während die Ulceration ihr contagiöses Princip auf das tiefere organische Gewebe überträgt, und so seine Aufsaugung und Verbreitung auf entferntere und über den Geschlechtstheilen befindliche Organe zuläßt. Bell behauptet, daß der syphilitische Virus ohne vorhergehende Ulceration aufgesaugt werden kann, und beruft sich auf viele Fälle in seiner Praxis. Ich bin seiner Meinung, da mir ebenfalls Fälle vorgekommen sind, wo Bubonen und Hautkrankheiten sich zeigten, ohne daß äußerlich Ulceration vorausgegangen.

So kannte ich z. B. einen Mann von dreißig Jahren, von schwacher Constitution, der sich sehr viel Bewegung machte; er litt an heftigem Lendenweh, einer Art Lumbago, das schon länger als vierzehn Tage dauerte, als er einen wenig schmerzhaften Harnröhrenausfluß bekam (gutartige Gonorrhoe). Der Arzt, den er consultirte, versicherte ihm, daß sein Ausfluß nicht venerisch sei, und verordnete ihm Ruhe, Bäder und beruhigende Mittel. Diese Mittel linderten das Uebel, die Lendenschmerzen hörten auf, auch der Ausfluß hatte sehr abgenommen, als plötzlich die Inguinaldrüsen an beiden Seiten anschwollen. Er wandte sich in diesem Zustande an einen jener Quacksalber, die für einen sehr mäßigen Preis ihre Hülfe Jedermann anbieten und so ein rechtes Verhältniß in Preis und Behandlung bringen. Der Kranke gebrauchte van Swieten'stropfen, was aber die Eiterung des Bubo der rechten Seite nicht verhinderte; er vernarbte endlich, während der Bubo der linken Seite im Zustande der Verhärtung blieb. Der Kranke hielt sich nun für geheilt und hatte seit einem Monate keine Medicamente

mehr genommen, als plötzlich seine Frau mich wegen eines Ausflusses mit heftigem Harnzwang consultirte. Ich hielt ihn für eine Folge der venerischen Ansteckung. Die Kranke gestand mir, daß dies wohl möglich sei, da sie mit einer Person in vertrautem Umgang lebe, die noch vor kurzer Zeit krank war. Da ich nicht wußte, ob diese Person gänzlich geheilt war, und ich daher für den fernern Zustand dieser Frau, auch wenn sie geheilt sein würde, besorgt war, so äußerte ich gegen sie den Wunsch, jenen Mann zu sehen. Bei seinem Besuche consultirte er mich wegen eines großen phlegmonösen Geschwürs an der rechten Seite des Nabels, das ihm zugleich einen heftigen Schmerz an der rechten Inguinalgegend, wo fünf Wochen vorher der Bubo gewesen, verursachte. Ich ließ auf die Geschwulst und auf die unthätige Anschoppung der rechten Schamleiste Blutigel setzen, verordnete Bäder, verdünnende Mittel, und als die Entzündung gänzlich verschwunden war, Schweiß- und Laxirmittel nach meiner Heilmethode, so daß er nach Verlauf von sechs Wochen gründlich geheilt war. Dieser Fall beweist nun, daß selbst bei einem nicht bösartigen Tripper die Inguinaldrüsen anschwellen und eitern können.

Das phlegmonöse Geschwür am Nabel, dessen Schmerz mit der Weiche, wo der Bubo geeitert hatte, correspondirte, scheint seinen Zusammenhang mit der Ganglienentzündung und der venerischen Entzündung zu beweisen. Die Aerzte, welche behaupten, daß der Tripper und die charakteristischen Erscheinungen der Syphilis nicht von derselben Natur und von verschiedenem Ursprunge seien, stützen sich besonders darauf, daß der Tripper keine Syphilis und diese keine venerischen Ausflüsse erzeuge. Es ist wohl war, daß diese Thatsachen nur selten sind, aber deswegen kann man ihre Existenz nicht leugnen. Das obige Beispiel zeigt uns, daß die venerische Phlogose der Schleimhaut Bubonen zur Folge haben kann. Ich habe an einem andern Orte die Beobachtung angeführt, daß der Tripper sich als eine secundäre Krankheit bei Individuen, die den

Schanker haben, äußern kann. Später, wenn ich von den Bubonen handle, werde ich eine Thatsache anführen, welche lehrt, daß beim Tripper der mit Geschwulst der Hoden (Orchitis) verbunden ist, unmittelbar und zugleich ein syphilitischer Ausschlag und ein Bubo erscheinen kann. Mit allem diesem will ich nur die Identität der Einwirkungen der durch die venerische Ansteckung entarteten Flüssigkeiten beweisen, obschon gewöhnlich diese Entartung ganz verschiedene Phänomene erzeugt, je nachdem sie eine Folge der Phlogose oder Ulceration der Schleimhaut ist, d. h. daß alle gewöhnlichen Zufälle, obschon aus denselben Ursachen, verschiedene Charaktere darbieten können, je nachdem die primitiven Wirkungen dieser Ursache sich blos auf der Oberfläche der Schleimhaut begrenzt haben oder das Gewebe verändert haben, und daß unter gewissen Umständen jeder dieser krankhaften Zustände sich in einen andern umbilden kann. Mit andern Worten: die Symptome der Venerie sind verschieden, je nachdem das Contagium die Phlogose oder die Ulceration der Schleimhaut primär erzeugt hat, und es geschieht zuweilen, daß die Flüssigkeiten, obschon verschiedenartig nach Verhältniß eines jeden krankhaften Zustandes entartet, dennoch Erscheinungen hervorbringen, verschieden von denen, die sie erzeugt haben, so daß der Tripper auf die Syphilis, und diese auf den Tripper folgen kann.

Die primitiven Ausflüsse der Harnröhre entstehen im Allgemeinen aus dem Coitus und zwar aus verschiedenen Ursachen. Man kann selbst in dem Umgange mit einem gesunden Weibe ihn bekommen. Ich habe schon erwähnt, daß der weiße Fluß, die Nähe des Monatsflusses oder der Niederkunft, Geschwüre am Halse des Uterus und Ausflüsse erzeugen können. Haben sie dann dieselbe Natur als die venerischen? Muß ihre Behandlung dieselbe sein, und sind ihre Folgen in einem Falle gefährlicher als in dem andern? Ich wiederhole hier noch einmal, daß die localen und allgemeinen antiphlogistischen Mittel in allen Fällen anwendbar sind und Entzündung und Aus-

fluß heben können; wenn aber die Krankheit einen wesentlich venerischen Charakter hat, so ist der Kranke nicht sicher vor consecutiven Wirkungen der Syphilis, und man muß bei der Behandlung zu gleicher Zeit darauf sehen, daß sie keine consecutiven Zufälle zur Folge habe. Es gibt Ausflüsse, die indirect, ohne ein venerisches Contagium, entstehen. Wer gewöhnlich an Flechten, Scropheln, Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoiden leidet, kann ohne Unterschied des Geschlechtes Ausflüsse bekommen. Biertrinken, Onanie, Blasenstein können sie auch erzeugen. Ich habe sie bei Greisen und kleinen Kindern während eines epidemischen Schleimfiebers (Adéno-meningée nach Pinel, Gastro-Entérite nach Broussais) beobachtet. Bei dem Manne rühren die venerischen Ausflüsse von einer Entzündung der Schleimhaut der Harnröhre her, aber nur selten ist sie in ihrer ganzen Ausdehnung in demselben Grade entzündet.

Die Phlogose der Harnröhre kann entweder nur die Oberfläche oder das ganze Gewebe ergreifen. Die Größe des Schmerzes hängt von dem Sitze und dem Grade der Entzündung ab. Die reizende Eigenschaft des Urins kann sie noch erhöhen; man muß daher unter allen Umständen eine lindernde Diät beobachten und keine geistigen Getränke noch andere erhitzende Nahrungsmittel zu sich nehmen.

Am meisten und am heftigsten äußert sich die Entzündung an den Theilen der Harnröhre, die an dem erectilen Gewebe adhäriren. Dies erklärt sich aus der Spannung dieser Theile während der Erection, die sie empfänglicher für das venerische Contagium macht. Die Beschaffenheit der Materie dieses Ausflusses ist verschieden nach der Periode und Heftigkeit der Krankheit. Im Anfange, wenn die Phlogose sehr entwickelt ist, ist sie serös, röthlich, zuweilen blutroth. Nach einigen Tagen wird sie dicker, fließt reichlicher und nimmt eine grüngelbe Farbe an, die ähnliche Flecken macht, welche im Mittelpunkt dunkler als am Rande sind. Die Erectionen sind häufig und schmerzhaft.

In demselben Grade, in dem die Entzündung abnimmt, verändert sich die Natur des Ausflusses, er wird weißlich und milchfarben; dieses letzte äußert sich schon beim Anfange der Krankheit, wenn die venerische Phlogose moderirt ist.

Die grünliche Farbe des Ausflusses ist nicht immer ein Zeichen von heftiger Phlegmasie. Man beobachtet sie zuweilen bei nicht bösartigen Trippern, besonders in Folge von Scropheln oder Flechten. Die charakteristischen Kennzeichen seiner Heftigkeit sind die Schmerzen oder das Brennen beim Uriniren; die Schmerzen bei den Erectionen, die sonst immer von dem Zustande abhängen, der die Chaudepisse cordée oder Phlebite bildet. Der Ausfluß behält zuweilen bis zum Ende der Krankheit seinen eiterartigen Charakter und hört dann mit einem Male auf; manchmal wird er flüssiger, serös, und hält lange an trotz aller rationellen Mittel. Ich werde weiter unten von der Heilmethode des Nachtrippers handeln.

Ich habe oben gesagt, daß die venerische Phlogose nicht in allen Theilen die Harnröhre gleich heftig entzünde; damit ist gesagt, daß diese an gewissen Stellen gar nicht entzündet ist. Im Gegentheil, ich nehme mit Hunter, Morgagni und den meisten praktischen Aerzten an, daß die Entzündung sich über die ganze Oberfläche der Harnröhre erstreckt, obschon nicht überall mit gleicher Intensität.

Man hat lange über die Frage gestritten, ob die an der Oberfläche eines primitiven syphilitischen Geschwüres (Schanker) abgesonderte Materie den Tripper, und umgekehrt ob die Trippermaterie den Schanker erzeugen könne. Zahlreiche Schriften sind über diese Streitfrage, die man leicht absolut beantworten kann, erschienen. Nach meinen eigenen Beobachtungen glaube ich, daß es Tripper gibt, die Schanker hervorbringen können, und daß es Individuen gibt, die Schanker haben und nur Tripper mittheilen können. Aber diese Thatsache kann dann erst für die Praxis von Nutzen sein, wenn man Mittel haben wird, den venerischen Tripper von dem nicht venerischen

zu unterscheiden. Ich möchte annehmen, ohne jedoch hierüber etwas Gewisses sagen zu können, daß die Tripper, welche erst nachdem sie lange im Körper geschlummert, zum Vorschein kommen, bösartig sind; denn die physischen oder chemischen Ursachen lassen zwischen ihrer Anwendung und der Wirkung, welche sie hervorbringen und die im Verhältnisse zu der Stärke und der Dauer ihrer Einwirkung steht, keinen Zwischenraum, während der Virus das Eigenthümliche hat, nur erst nach einer mehr oder weniger langen Periode, die man periode d'incubation nennt, seine Wirkungen zu äußern und Resultate hervorzubringen, die mit der Geringfügigkeit der Ursachen in gar keinem Verhältnisse stehen.

Zur nähern Beleuchtung dieser Frage mache ich hier meine Leser auf eine Sitzung der Académie royale de médecine vom 20. Februar aufmerksam [1]). Cullerier stattet der Akademie einen Bericht ab über ein Manuscript vom Chirurg Sauvan aus Warschau, über den virulenten Tripper. Der Verfasser stellt die Frage auf, ob es einen Tripper gebe, der, von einem besondern Virus abhängig, consecutive Zufälle erzeugen kann. Er bejaht diese Frage und gibt folgende charakteristische Kennzeichen dafür:

1) Er erscheint nach einem unreinen Beischlafe.

2) Nach einer Incubation von einigen Tagen.

3) Verharrt in acutem Zustand von 7 bis 21 Tagen.

4) Er gibt zu secundären Krankheiten Veranlassung. Diese sind nach Sauvan: Ophthalmie, Angina, kleinartiger Hautausschlag, Gelenkschmerzen.

Darauf sprechen Lagneau und Ségalas, und Roux, erster Chirurg am Hôtel-Dieu, antwortet ihnen in folgenden Worten: „Wie kann man erkennen, ob eine Blennorrhagie virulent ist, oder nicht? Das scheint mir sehr schwierig, obgleich, nach meiner Meinung, die Blennorrhagien, die consecutive Zu-

1) Gazette des Hôpitaux vom 21. Februar 1840.

fälle veranlassen, viel häufiger als die einfachen sind. Was mich anbetrifft, ich betrachte als virulent jede Blennorrhagie, die sich einige Tage nach einem unreinen Beischlafe zeigt und länger als vierzig Tage dauert. Daher sind alle chronischen Ausflüsse, welche die Patienten für so wenig gefährlich halten, virulent."

Velpeau äußert sich folgendermaßen: „Man hat die angeblichen charakteristischen Zeichen des virulenten Trippers angegeben, aber man begreift leicht ihren geringen Werth, wenn man bedenkt, daß sie sich in Nichts von denen eines andern Trippers unterscheiden. Lagneau sprach von einem Abdrucke, den man mit einer Bougie in der Harnröhre nehmen soll; aber die Schmerzen machen diese Operation fast unmöglich. Ségalas schlug sein Speculum urethrale vor; aber das ist auch nicht möglich. Ricord nimmt zur Inoculation seine Zuflucht; aber dies führt zu keinem sichern Resultate, denn wenn auch die Inoculation nicht gelingt, so kann man noch nicht sagen, es gäbe keinen Schanker in der Harnröhre, da die Materie, die man zur Inoculation genommen, von der Schleimhaut herrühren kann, und nicht vom Schanker; dann ist auch die Materie des Schankers nicht die einzige, die sich inoculiren läßt."

Aus dieser Discussion geht deutlich hervor, daß nach der Meinung von Roux, Velpeau, Lagneau und Ségalas ein Tripper, der länger als 15—20 Tage dauert, für syphilitisch gehalten werden muß, und die Klugheit verlangt, daß man nicht die köstliche Zeit durch Abwarten der consecutiven Zufälle verliere, sondern gleich vom ersten Tage an handele, da eine passende Behandlung einer allgemeinen Verbreitung zuvorkommen kann.

Desruelles nimmt vier Varietäten der Phlogose der Harnröhre an, die ich hier mittheilen will, weil diese Unterscheidung von Einfluß für die Modificationen der Behandlung der venerischen Ausflüsse beim Manne ist:

Erste Varietät. — Urethritis desjenigen Thei-

les der Harnröhre, der der Eichel angehört. Sie kommt häufig vor, ist im Allgemeinen nicht bösartig, aber von langer Dauer, und leistet fast immer den revulsiven Mitteln Widerstand. Die Entzündung sitzt in der **Fossa navicularis**, wo allein der Schmerz sich beim Uriniren äußert, die Eichel ist ein wenig geschwollen, die Lippen der Harnröhrenöffnung sind angeschwollen und röthlich. Wenn man die Eichel zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger drückt und diese beiden Finger in umgekehrter Richtung bewegt, so fühlt man einen harten, länglichen Körper, gerade als ob man eine Sonde eingeführt hätte; dieser Druck ist schmerzhaft. Dieses Kennzeichen, das den Beobachtern entgangen ist, ist charakteristisch; je deutlicher es ist, desto mehr zeigt es, daß die Entzündung sich nur auf einen gewissen Theil beschränke, daher auch der Patient auf keiner andern Stelle Schmerzen empfindet: die Phlegmasie ist daselbst concentrirt. Die normale Absonderung ist reichlicher und zeigt sich beständig an der Oeffnung des Kanals, und wenn ein Tropfen Materie abgefallen oder abgewischt ist, sieht man sogleich einen andern sich bilden.

Zweite Varietät. — Urethritis des geraden Theiles der Harnröhre. Die Entzündung erstreckt sich von der **Fossa navicularis** bis zum Anfange des Scrotums. Der Kranke empfindet keinen Schmerz am Perinäum, aber beim Uriniren heftiges Brennen von dem Bulbus bis zur Eichel. Die Erectionen sind häufig, aber nur von kurzer Dauer; während derselben äußern sich heftige Schmerzen oberhalb des Scrotums bis zur Eichel. Nur selten spürt man in diesem Falle die **corde balanique**, von der wir geredet. Der Ausfluß ist stärker als in der ersten Varietät.

Dritte Varietät. — Urethritis des Bulbusantheils der Harnröhre. Sie kommt ziemlich häufig vor; der Kranke empfindet immer heftige Schmerzen am Perinäum. Der Druck nimmt zu, häufige Erectionen und wiederholter Drang zum Uriniren. Sie ist fast immer mit Geschwulst des

Eichelantheils verbunden. Der Ausfluß ist reichlich und unter heftigen Schmerzen, zuweilen ist auch beim Uriniren der Strahl verengt.

Vierte Varietät. — Urethritis des membranösen Antheils. Sie äußert sich durch heftige Schmerzen am Perinäum und in der Gegend des Anus, öfteren Drang zum Uriniren, die Prostata ist gewöhnlich geschwollen, die Hoden schmerzen, öfters habe ich Geschwulst der Samengefäße und Verhärtung der vasa deferentia bemerkt. Diese Varietät disponirt zu Orchitis, Cystitis und Krankheiten der Prostata. Sie ist immer von anhaltenden und schmerzhaften Erectionen und von heftigem Krampf begleitet.

Ich will mit der Darstellung dieser Varietäten nicht behaupten, daß die Entzündung blos in den angegebenen Theilen der Harnröhre fixirt ist, sondern daß sie hier heftiger ist als anderswo, und wenn sie hier nicht gänzlich geheilt ist, so wird sie chronisch und kann später die Ursache einer Menge Krankheiten werden. Die Urethritis übt einen bedeutenden Einfluß auf verschiedene Theile des Organismus, wo sie mannigfaltige Zufälle erzeugen kann.

Es ist sehr wahr, daß die venerische Entzündung der Geschlechtsorgane nicht als eine wesentlich locale Krankheit betrachtet werden darf, die nie die gewöhnlichen Phänomene der Syphilis erzeugt. Im Gegentheil, ich glaube sicher, daß sich aus ihr secundäre Krankheiten nahe an den afficirten Theilen entwickeln und theils unmittelbare, theils consecutive Wirkungen hervorbringen können, die auf entferntere Theile reagiren und den Organismus in einen besondern Zustand versetzen, der die syphilitische Diathese bildet und nach der idiosynkratischen Natur der Individuen für verschiedene Krankheiten empfänglich macht, die zu allen Zeiten von den besten Beobachtern für wirklich venerische Affectionen angesehen wurden, oder für Krankheiten, die durch die syphilitische Diathese so auftre-

ten, daß sie complicirt und verschieden von ihrem einfachen und primitiven Zustande erscheinen. Hunter sagt ausdrücklich, daß Tripper und Schanker aus derselben Ursache entstehen, und daß sie gegenseitig auf einander folgen können. Ich habe mehrere Beispiele davon citirt. Die hier folgende Beobachtung von Devergie soll beweisen, daß die Syphilis ohne vorhergehende Ansteckung ausbrechen könne, aber vorzüglich zeigt sie, daß die Urethritis oder der venerische Ausfluß in Folge des Schankers erscheinen kann.

„Ein Offizier aus meinem Regimente, erzählt dieser Arzt, lebte sehr intim mit einer Bäuerin, bei der er im Quartier lag, ohne daß ihre häufigen Zusammenkünfte ein Leiden seiner Geschlechtstheile hervorgebracht hätten. Eines Tages hatte er einige Freunde zu Tische geladen; Wein und Punsch hatten ihre Sinnlichkeit aufgeregt, und drei unter ihnen, die übrigens gesund waren, wollten, wie sie sagten, nachdem sie den Bacchus hinlänglich verehrt, auch der Venus ihr Opfer bringen, und schliefen einer nach dem andern bei der jungen Wirthin. Einige Tage darauf erhielt ich die traurigen Geständnisse ihrer Unbesonnenheit: der Eine hatte einen Tripper, der übrigens durch Ruhe und Diät bald verschwand; der Andere hatte einen kleinen Schanker, den ich cauterisirte, dem aber zehn Tage später eine sehr heftige Urethritis folgte; strenge Diät, gänzliche Ruhe und viele Getränke heilten ihn in fünf Wochen. Der Dritte hatte nur eine Balanitis mit Geschwulst der Vorhaut. Bei der unglücklichen Bäuerin, die wenig zum Beischlafe geneigt war und nur von diesen lästigen Leuten bestürmt worden war, äußerte sich eine heftige Entzündung der Geschlechtstheile, von Fieber begleitet, die mit einem Ausfluß aus der Scheide endete, der bald der Behandlung wich."

Das wichtigste Resultat, das man, nach meiner Meinung, aus dieser Beobachtung ziehen kann, ist die Erscheinung eines heftigen Trippers, nachdem der Schanker weggeätzt war; dieser Umstand zeigt, wie gefährlich in solchem Falle die Aetzung

ist, und beweist, daß Tripper auf Schanker folgen kann. Es scheint mir rationeller, diese Wirkung dem Einsaugen der durch das Geschwür hervorgebrachten bösartigen Materie zuzuschreiben, als, nach der neuen Schule, in dieser krankhaften Transformation nichts als ein blos sympathisches Phänomen zu sehen. Auch Gardanne lehrt, daß die venerischen Ausflüsse alle syphilitischen Erscheinungen zur Folge haben können. „Obschon die Gonorrhoe, sagt dieser Arzt, methodisch behandelt, die Kranken vor der Syphilis zu sichern scheint, so bin ich dennoch weit entfernt, wie Manche zu glauben, daß sie sich nicht durch Repercussion mit dem Blute vermischen könne. Denn die Krankheit entsteht aus derselben Ursache als die übrigen Symptome der Syphilis; sie muß daher dieselben Wirkungen hervorbringen, und ich bin so fest davon überzeugt, daß ich oft gesehen habe, wie Tripper, die durch den übermäßigen Gebrauch adstringirender Mittel zurückgetrieben wurden, Symptome erzeugten, die die Syphilis charakterisiren. Diese Thatsache hat sich häufig in meiner Praxis bewährt, so daß ich mit allen Beispielen davon mehr als einen Folioband füllen könnte."

Wenn die Gonorrhoe durch den Gebrauch von adstringirenden Mitteln oder ein Schanker durch Aetzung verschwindet, muß man dann nicht in der That die später sich äußernden Phänomene dem Zurücktreiben der Venerie zuschreiben? Daß irgend ein venerisches Uebel eine Art von Sympathie auf die entfernteren Organe während der Entzündungsperiode ausübt, kann man bis auf einen gewissen Punkt begreifen, aber wenn ein Symptom in Folge einer unpassenden oder schlecht geleiteten Behandlung verschwindet, und es kommen dann neue syphilitische Erscheinungen, so kann es nur durch das Zurücktreiben der durch die syphilitische Krankheit entarteten Flüssigkeit geschehen.

Fassen wir jetzt alle Haupterscheinungen der venerischen Entzündung der Geschlechtstheile als ein Ganzes zusammen.

Der Ausfluß erscheint nicht gleich unmittelbar nach dem Coitus mit der kranken Person, sondern erst nach 2—3 Tagen, öfters noch später; doch kann er auch 24 Stunden nachher erscheinen. Vor der Erscheinung des Ausflusses fühlen die Kranken im Allgemeinen eine brennende Hitze, bald an der Basis der Eichel, bald in der Mitte des Kanals oder an der Wurzel des Penis; diese wird immer heftiger, man spürt ein Brennen, welches zunimmt und vor oder nach dem Uriniren heftige Schmerzen verursacht. Bald empfindet man ein Jucken an der Eichel und zu gleicher Zeit zeigt sich der Ausfluß. Die Materie, welche in den ersten Tagen ausströmt, ist gewöhnlich dünn, undurchsichtig, wird aber immer dicker und bekommt eine grünlichweiße Farbe. Sie strömt von selbst aus durch die Mündung der Harnröhre oder durch ein Drücken auf die Eichel. Des Morgens ist der Ausfluß gewöhnlich reichlicher; dies kommt daher, weil die horizontale Richtung im Liegen die Materie nach unten zu verhindert und weil des Nachts nicht die Kleider dieselbe abwischen. In Folge der Anhäufung in der Harnröhre ist die venerische Feuchtigkeit des Morgens immer dicker und klebriger als zur übrigen Tageszeit. Die Natur der Materie selbst hängt auch von Diätfehlern ab. Uebermäßiger Genuß von erhitzenden Speisen, geistige Getränke, Anstrengung, kurz Alles, was geeignet ist, die Entzündung zu vermehren, kann die Beschaffenheit der Materie modificiren. Nicht selten verursacht die venerische Entzündung Schmerzen in den Schamleisten, Anschwellung der Samengefäße und eine Art Schwere und Spannung in den Hoden. Diese Krankheit kann in wenigen Tagen vergehen, sie kann verschwinden, um auf einer andern Stelle wieder zu erscheinen, sie kann chronisch werden und zu Ausflüssen Veranlassung geben, die langwierig sind ohne anzustecken. Zuweilen endet sie auch durch Ulceration und theilweise Zerstörung der Schleimhaut und durch Verengerungen der Harnröhre, was das Uriniren erschwert.

Wenn die Entzündung und der Ausfluß plötzlich aufhö-

ren und sich Metastase bildet, geht die Entzündung gewöhnlich auf die Hoden über, auch auf die Blase, die Conjunctiva, die Lungenschleimhaut, die Gelenke. Barthez hat die Bemerkung gemacht, daß die Gicht und der Rheumatismus von venerischer Natur besonders die Gelenke der untern Extremität befällt.

Wenn der Tripper chronisch wird, dann hören die Schmerzen auf, der Ausfluß ist weniger reichlich, weniger dick und farbig, zuweilen jedoch klebrig und zähe. Nach dem Coitus oder dem Gebrauche erhitzender Speisen und Getränke können die Schmerzen wieder erscheinen und der Ausfluß stärker werden.

Reizende und zu frühzeitige Einspritzungen begünstigen den chronischen Ausfluß, aber zuweilen werden sie durch die Berührung der Spritze, die in die Harnröhre eingeführt ist, besonders wenn man nicht gut damit umzugehen versteht, unterhalten.

Zweiter Artikel.

Identität der Blennorhagie und der Syphilis.

Man hat lange die verschiedenen krankhaften Erscheinungen, die die eigentliche Venerie oder die Syphilis bilden, als eine Krankheit einer und derselben Natur betrachtet, und zwar mit Recht. Unter den Neuern, die einer entgegengesetzten Meinung sind, verdient Ricord zuerst genannt zu werden. Nach dem Eifer zu urtheilen, mit dem er seine Meinung vertheidigt, scheint es, daß er hauptsächlich hierauf seinen Ruf begründet. „Ich habe behauptet, sagt er [1]), und bewiesen, daß nur der Schanker allein den Schanker erzeugt, und dennoch haben die meisten Schriftsteller einen virulenten Tripper angenommen, der, identisch mit dem Schanker, dessen Ursache oder Wirkung

1) In seinem Traité des maladies vénériennes, Paris 1838. p. 104.

sein und, wie er, alle Folgen der constitutionellen Syphilis haben kann."

„Die Frage, ob der Tripper identisch mit dem Schanker ist, ob er, wie der Schanker, primitive Krankheiten, womit die Syphilis beginnt, bildet, hat stets alle Gelehrten mit Recht beschäftigt, und es ist bekannt, daß selbst die größten Männer in der Wissenschaft darüber nicht derselben Meinung waren."

Und sie wird auch immer bestritten bleiben, so lange praktische Aerzte Kranke sehen, bei denen die constitutionelle Syphilis ihren Ursprung einem Tripper verdankt, und wieder andere, bei denen der Tripper nur als ein secundärer Zufall eines Schankers oder eines andern syphilitischen Symptoms erscheint. In einer Uebersetzung von Hunter's Werken [1]) — ein sehr beachtungswerthes Buch, nicht allein wegen der Verdienste des Verfassers, sondern auch wegen der zahlreichen Noten, die es enthält, an denen Ricord mitgearbeitet hat, — sucht dieser Arzt zu beweisen, daß der Tripper und der venerische Schanker zwei ganz besondere und wesentlich von einander verschiedene Krankheiten ausmachen, und daß nie eine Transformation von der einen in die andere vorgehen kann. „Jedoch kann man nicht leugnen, sagt er, daß es Fälle gibt, wo die constitutionellen Symptome die Folge eines Trippers zu sein scheinen; allein diese Fälle sind so selten, daß sie eher als Anomalien, von denen wir uns keine Rechenschaft geben können, als für Thatsachen, die fähig wären, die Resultate einer täglichen Erfahrung umzustürzen, betrachtet werden müssen. Nur selten erscheint dann die Natur der constitutionellen Symptome ganz einleuchtend. Man kann zweifeln, ob die kupferfarbenen Tuberkeln jemals auf einen einfachen Tripper gefolgt seien. Was man gewöhnlich bemerkt, ist ein marmorirtes Ansehn der Haut oder auch die leich-

1) Oeuvres complètes de Hunter par M. le docteur Richelot. Paris 1839.

testen und vergänglichsten Formen von Lichen, oder endlich leichte Excoriationen der Oberfläche der Mandeln."

Ricord bestreitet nicht ganz und gar, wie man sieht, die Existenz der constitutionellen Symptome in Folge des Trippers, aber er scheint überzeugt zu sein, daß sie einen ganz besondern Charakter haben und nicht die Formen, die der allgemeinen von Schanker ausgegangenen Ansteckung eigenthümlich sind. Ich habe zu Anfange des achten Kapitels die consecutiven Phänomene, die besonders vom Tripper abhängig zu sein scheinen, von denen unterscheiden, die in Folge eines Schankers sich zeigen; aber obschon der Tripper und der Schanker zu unmittelbar consecutiven Symptomen, die sich von einander unterscheiden, Veranlassung geben, so bin ich doch weit entfernt, anzunehmen, daß sie später nicht dieselben allgemeinen Symptome erzeugen, sondern ich glaube, daß es sich gerade so verhält, obgleich Ricord behauptet, „daß es auch nicht eine einzige authentische Thatsache in der Wissenschaft gebe, welche beweise, daß ein Individuum, dessen Schleimhaut man während eines Trippers ohne Schanker untersuchen konnte, später constitutionelle syphilitische Erscheinungen aufzuweisen gehabt habe."

Obschon Ricord die Identität der consecutiven Einwirkung des Trippers und Schankers und die Transformation beider in einander bestreitet, so begegnen doch täglich in der Praxis Beobachtungen, die für die Frage ganz anders sprechen als die Ansicht, nach der die constitutionelle Krankheit nach Tripper immer mehr von einem Harnröhrenschanker als von der ausströmenden Materie herrühre.

Die obigen Beobachtungen sollen mehr die Identität des Trippers und Schankers als absolute Ursache der constitutionellen Syphilis beweisen; dennoch glaube ich, daß der Tripper viel seltener als der Schanker eine allgemeine Ansteckung nach sich zieht.

Unter den vielen Aerzten, die meine Meinung theilen, nenne ich vor Allen Bell und den Uebersetzer seines Werkes Bosquillon.

Ich halte es auch für nützlich, einige Stellen aus dem

Compendium anzuführen. Hufeland glaubt, daß die Gonorrhoe und die Syphilis identisch sind, weil erstens derselbe Virus bei Einem den Tripper, bei dem Andern die Syphilis erzeugt, dann weil die Materie des Trippers die Syphilis, venerische Augenentzündungen, Bubonen, Schanker u. s. w. erzeugen kann, und endlich weil sie mit Erfolg durch dieselben Mittel als die Syphilis geheilt wird. Der einzige charakteristische Unterschied zwischen beiden Krankheiten scheint ihm einestheils die besondere Organisation der Schleimhaut der Harnröhre und anderntheils die Anwesenheit secernirter Feuchtigkeit zu sein. Diese beiden pathologischen Erfordernisse mildern den Tripper und machen ihn weniger ansteckend. Der blennorrhagische Virus ist gleichsam in diese schleimige Secretion eingehüllt und kann selbst mit der Secretion ganz weggeführt werden, der Virus des Schankers hingegen ist activer und zerstörender [1]).

Swediaur hat nach dem Beispiele Hunter's behauptet, daß, obschon nicht sehr häufig aus dem Tripper die Syphilis entstehe, es doch nicht selten sei, besonders in großen Städten, Symptome dieser Krankheit darauf folgen zu sehen; vorzüglich nach heftigen Harnröhrenentzündungen, die sich weit über die Oberfläche der Schleimhäute erstrecken oder von Geschwüren begleitet sind. Er behauptet selbst mehrere einfache Tripper gesehen zu haben, die in der Folge syphilitische Symptome erzeugten. Lagneau schließt aus zahllosen Beobachtungen, die er in einem Zeitraume von dreißig Jahren machte, „daß der blennorrhagische Virus auf einer gesunden Schleimhautoberfläche Schanker, feuchte Pusteln und jede andere primitive venerische Krankheit hervorbringen und daß, umgekehrt, der Eiter aus den zuletzt genannten Krankheiten, gleichviel ob sie primitiv oder consecutiv sind, syphilitische Ausflüsse erzeugen kann [2]).“

---

1) Gazette médicale August 1834.
2) Diction. de Méd. 2te Ausgabe art. cit.

Clossius und Whately versichern, bei Tripper breite und tiefe Geschwüre angetroffen zu haben. Auch Guthrie und Samuel Cooper glauben, daß die Trippermaterie Geschwüre auf dem Glied und die Materie der Geschwüre wieder den Tripper und der unreine Beischlaf beide Krankheiten zugleich erzeugen kann. „Ich bin vollkommen überzeugt, sagt Cooper, daß eine Menge auf diese Weise erzeugter Geschwüre zuweilen den wahren Charakter des Schankers annehmen, von dem man sie dann unmöglich unterscheiden kann; aber ich bin auch davon überzeugt, daß unter der Form von Symptomen der schlechtesten Natur der Tripper zuweilen wirklich nur von reizenden Ursachen abhängt, die allen Theilen, welche von jeder Art virulenter Krankheiten ausgeschlossen sind, gemeinschaftlich sind, daß man ihn nicht von dem unterscheiden kann, der aus unreinem Coitus entsteht, und daß beide Krankheiten durch dieselben Mittel und ohne Mercur geheilt werden können [1]).“ Was die Frage anbetrifft, ob die Materie des Trippers oder die daraus entstehenden Geschwüre constitutionelle Wirkungen haben können, so glaubt Guthrie, daß dies im Allgemeinen nicht stattfindet, obgleich er nicht leugnet, daß dies wohl nach dem besondern Verhältniß der Oekonomie des Körpers vorkommen kann; er geht selbst so weit, zu behaupten, daß wenn diese Symptome wirklich sich zeigen, sie nur durch den Gebrauch von Mercur bösartig werden [2]).

„Die Entzündung der Harnröhrenschleimhaut, sagt Dr. Delaberge in seinem Compendium, welche von Morgagni in allen ihren Formen untersucht worden, ist schon von Teraneus, der bei einem Individuum diese ganze Schleimhaut bläulichroth und die Schleimdrüsen geschwollen sah, beschrieben worden [3]).“ Littre sagt in seinem Memoire [4]), daß er die innere Fläche der

1) Diction. de Chir. prat. par Cooper. art. Syphilis.
2) Méd. chir. trans. Vol. 8. p. 554.
3) Degland. Post. cap. 5. observ. 5.
4) Acad. roy. des Sciences an 1711.

Harnröhre von der Prostata bis zum Ende der Eichel roth und entzündet gefunden habe, die samenabsondernden Kanäle, die Samenbläschen, waren zuweilen mit einer eitrigen Feuchtigkeit gefüllt, hart, roth und entzündet. Sydenham glaubte auch, daß bei Männern der Virus zuerst die Fleischsubstanz des Gliedes angreift, die er verdirbt, entzündet und nach und nach in Geschwüre umwandelt; daher kommt es, daß man tropfenweise in der Harnröhre einen wässerigen Eiter, wie beim Tripper, fließen sieht [1]). William Cockburn, ein englischer Arzt, nimmt bei dem Mann allein die Harnröhre für den Sitz des Trippers an, und nie die Prostata, noch die Samenbläschen, noch die Cooper'schen Drüsen [2]). Sharp beweist, daß er eine richtige Idee von der Natur der Krankheit hat, wenn er behauptet, daß sie von der Entzündung und von der vermehrten natürlichen Absonderung der Theile herrühren könne [3]). Die neuesten Forschungen haben die Meinungen von Sharp, Teraneus und Morgagni bestätigt. Der Ausfluß ist in den meisten Fällen Product der Entzündung der Schleimhaut und ihrer Zwischenräume.

Hunter fand, so oft er die Harnröhre im Tripper untersuchte, daß die Schleimfollikeln erweitert und voll Trippermaterie waren; nur selten erstreckt sich der Ausfluß über 1½ bis 2 Zoll nach innen von der äußern Oeffnung aus. In der That bildet sich gewöhnlich gerade hier die Urethritis. Hunter spricht von kleinen Anschwellungen, die oft längs der untern Fläche des Gliedes auf der Harnröhre sich zeigen. Ricord behauptet, daß die Entzündung nicht immer dieselben Theile der Schleimhaut befällt; bald ist es die papilläre oder zottige Oberfläche, die allein afficirt ist, in diesem Falle ist die Secretion nicht verändert; bald sind die Follikeln mit entzündet, es

1) Epist. de luis venereae historia et curatione.
2) De virulentae gonorrhoeae natura et causis Pars I. Cap. III. IV.
3) Critical inquiry of the present state of surgery p. 133 ff.

geht Schleim ab; bald endlich ist das Zellgewebe, das dazwischen liegt, mit ergriffen, woraus eine phlegmonöse Entzündung und Bildung von schleimigem Eiter entsteht [1]).

„Es ist eine beständige Thatsache, daß bei sehr intensen Harnröhrenentzündungen die Nieren fast nichts mehr absondern; daraus folgt, daß man nicht von der Anfüllung der Blase so viel zu fürchten hat, als man glauben sollte. Da übrigens die Thätigkeit erhöht ist, so entsteht ein Wiederauffsaugen der wässerigen Theile des Urins. Man sieht Kranke sich 10—20 Mal dem Becken nähern, aber die Schmerzen machen das Uriniren unmöglich [2])."

Man hat bei Leichen von Individuen, die mit veralteten Ausflüssen gestorben, die Schleimhaut in der Nähe des Blasenhalses und die des Prostata-Antheils der Harnröhre hypertrophisch, schwammig, geschwollen, injicirt, bläulich-livid oder dunkelroth gefunden. Die Schleimfollikeln der ganzen Membran, besonders der Prostata waren bedeutend vermehrt und bildeten wirkliche sehr leicht wahrzunehmende Lücken. Lallemand, von dem ich dies entlehne [3]), ist der Ansicht, daß die Tripper, welche jeder Behandlung widerstehen, von einer Entartung der eben beschriebenen Schleimhaut herrühren. In den afficirten Geweben ist gewissermaßen eine neue Organisation. Die Capillargefäße, die immer angeschwollen, sondern immer Materie für den Tripper ab; mag man auch diese krankhafte Disposition als eine Folge der Irritation der Schleimhaut ansehen oder nur als eine organische Modification, der die Entzündung jetzt ganz fremd ist, es ist darum nicht weniger wahr, daß in den meisten Fällen die Krankheit vom acuten Tripper ausgegangen. Zuweilen entsteht bei Individuen von lymphatischem

---

1) Quelques mots sur les mal. vénér. Diss. inaug. par Chedanne Paris 1836. Nr. 229.

2) Cours de path. et de thér. génér. par Broussais Vol. I. p. 239.

3) Observations et réflexions sur les mal. des organes gén.-urin.

Temperamente, die für katarrhalische Entzündungen sehr empfänglich sind, auf einmal ein chronischer Tripper, der alle Kennzeichen eines bloßen Schleimflusses an sich trägt, d. h. eine echte Blennorhoe. Besonders häufig werden bei lymphatischen Frauen, die in feuchten Wohnungen leben und leicht am weißen Fluß leiden, Scheidenentzündungen zu wahren Blennorrhöen. Man beobachtet auch diese Form bei liederlichen Frauen, die von einer Blennorrhagie sich nicht kuriren lassen, so daß dieses Uebel durch Ausschweifungen oder neue hinzugekommene Ansteckung fortdauert. Dieselben Ursachen wirken auf gleiche Weise beim Manne [1].

Dritter Artikel.

§. 1.

Von der Behandlung der frischen Gonorrhoe (acute Urethritis).

Die Gonorrhoe entsteht gewöhnlich durch venerische Ansteckung; ihre Behandlung erfordert große Vorsicht und viel Erfahrung, da dieses Uebel sehr traurige Folgen haben kann. Es ist nicht genug, den Ausfluß zu heben, der diese Leiden charakterisirt; man muß auch so verfahren, daß man nicht gefährlichere Leiden herbeiführt, als die, die man zu heilen sucht. Dennoch geschieht es täglich, daß Aerzte nur bemüht sind, den Ausfluß recht bald zu stopfen, ohne an die Folgen zu denken; ich mache diese Erfahrung jeden Tag an der großen Anzahl Kranker, die meine Hülfe in Anspruch nehmen, nachdem sie sich von einem jener Empiriker haben behandeln lassen, die alle venerischen Uebel mit einander verwechseln und ohne Rücksicht auf die Disposition des Kranken oder den besondern Charakter des Uebels alle Patienten auf gleiche Weise behandeln.

---

1) Compendium S. 601.

Alle aufgeklärten und gewissenhaften Aerzte sind heute darüber einig, daß es kein Specificum gegen die Syphilis gibt, d. h. ein Mittel, welches die so zahlreichen syphilitischen Zufälle unter allen Umständen heile. Vom Quecksilber, dem man lange diese Kraft zuschrieb, weiß man heute, daß es, anstatt radical zu heilen, nur das Uebel palliativ hebt und oft noch gefährlichere Krankheiten veranlaßt. Man muß daher dieses Metall, wenigstens in Bezug auf seine allgemeinen Wirkungen ganz verwerfen, um so mehr, da man alle Formen der Syphilis durch stets gefahrlose Mittel heilen kann. Die Behandlung der Syphilis muß methodisch sein, d. h. sich auf Vernunft und Erfahrung gründen.

Die Heilmittel müssen natürlich nach dem Zwecke, den man durch sie erreichen will, verschieden sein. Die Wirkungen jedes Heilverfahrens sind örtlich, derivativ, revulsiv, umstimmend, schmerzstillend, oder modificiren die Reizbarkeit. In der Anwendung dieser Mittel besteht die Behandlung der Syphilis.

§. 2.

Allgemeine Betrachtungen über die locale Behandlung der Gonorrhoe.

Die localen Mittel sollen direct auf den kranken Theil einwirken. Diese sind: Waschungen, Kataplasmen, Blutigel u. s. w. mit einem Wort: alle Mittel, die man auf das kranke Organ appliciren kann. Man muß nie suchen, den venerischen Ausfluß zu schnell zu stopfen, um die Folgen zu vermeiden, die immer gefährlicher als die primitive Krankheit selbst. Dies ist auch die Meinung der Neueren. Jourdan gesteht selbst, daß die rücksichtslos angewandte antiphlogistische Methode das Verschwinden des venerischen Uebels durch ein brüskes Zurücktreten der Feuchtigkeit zur Folge haben kann, und daß man erst dann an die radicale Heilung denken soll, wenn die Krankheit einige Zeit gedauert und in fortschreitender Besserung ist.

Um die örtliche Entzündung der Harnröhre zu heben, muß man zu Blutentleerungen, zuweilen selbst gleichzeitig zu Aderlaß mit Blutigeln (denn allein sind beide oft ohne Wirkung) seine Zuflucht nehmen. Wenn der Tripper schon im Anfange heftig ist und die Schmerzen so lebhaft sind, daß sie Fieber oder auch bloße Schwäche veranlassen, so wird ein allgemeiner Aderlaß unentbehrlich, der dann dem Anlegen der Blutigel vorausgehen muß. Außerdem werden allgemeine oder örtliche Bäder, Kataplasmen, Waschungen, Einspritzungen, verdünnende, schleimige und säuerliche Getränke, Diät und Ruhe viel zur Verminderung der Entzündung beitragen. Im acuten Zustande ist es nützlich, ein Suspensorium zu tragen, denn die Schwere der Hoden und das Zerren des Samenstranges können ein Anschwellen dieser Theile erzeugen, was man durch dieses Mittel in den meisten Fällen vermeiden wird.

Velpeau sagt in seinen von Dr. Pavillon herausgegebenen Vorlesungen, daß viele Tripper durch Blutentleerungen, die natürlich der Constitution des Kranken und der Identität der Phlegmasie angemessen sein müssen, heilbar sind. So verordnete man allgemeine Aderlässe, das Anlegen von Blutigeln auf den Kanal der Harnröhre, an das Perinäum, und die obere und innere Fläche der Schenkel, dazu erweichende Kataplasmen, Bäder, eine strenge Diät und schleimige Getränke. Nach meiner Ansicht darf man nicht zu großes Vertrauen in diese Methode haben. Der entzündliche Zustand der Harnröhre erfordert oft diese Mittel, aber es sind nur Hülfsmittel, die nie die Basis einer Kur sein dürfen. Wenn ein Kranker in der Harnröhre einen heftigen Schmerz hat, ein deutliches Gefühl von Brennen und das ganze Gefolge der entzündlichen Erscheinungen sich äußert, dann wird gewiß jeder verständige Arzt antiphlogistische Mittel verordnen und sie werden ihn nicht im Stiche lassen. Er wird gewiß sehr oft die Entzündung an Heftigkeit sich vermindern, sie selbst verschwinden sehen, doch wenn er sich nur auf dieses Mittel beschränkt, so wird der Ausfluß anhal-

ten, oder, wenn er aufhört, später wiederkommen. Dies beweist die Erfahrung täglich.

Derivative Behandlung. — Sie besteht in Mitteln, die auf die benachbarten Theile des kranken Organs einwirken; Blutigel in die Weichen, an den After, an die Raphe, Senfteige, Zugpflaster an die Oberschenkel, Einreibungen in die untern Extremitäten, Lavements, sind ableitende Mittel für die Harnröhrenphlogose und die entzündlichen Zufälle der Geschlechtsorgane. Man kann je nach den Wirkungen, die man wünscht, das eine oder andere dieser Mittel anwenden. Gewöhnlich passen sie dann, wenn der Zustand der Verdauungsorgane keine Medicamente zuläßt, deren zu reizende Wirkung man fürchtet, besonders gegen chronische syphilitische Krankheiten der Geschlechtsorgane oder der benachbarten Theile.

Revulsive Behandlung. — Sie besteht in Mitteln, die direct auf die vom kranken Theile entfernten Organe wirken. Der Verdauungskanal ist das Organ, auf das man meist die antivenerischen Heilmittel richtet; jedoch ist hierin die größte Vorsicht nothwendig, denn sie sind eingreifend und können nach ihrer besondern Natur und ihrer Anwendung schaden und nützen. Welche Mittel man auch anwendet, man muß immer fürchten eine zu starke Irritation der Eingeweide zu veranlassen, denn Alles, was so auf den Organismus reagirt, daß es Fieber erwecken kann, würde auch der Heilung der localen Phänomene der Syphilis entgegen sein, besonders im acuten Zustande. Nach einem verständigen Gebrauch antiphlogistischer Mittel, gemacht unter Beobachtung eines passenden Regimes, muß man auf den Darmkanal durch Mittel einwirken, die ihn nicht zu sehr reizen. Die Leitung nach der Haut kann vernünftig verfolgt von großem Nutzen in der Behandlung aller venerischen Zufälle sein; Bäder, trockene Reibungen des Körpers und Getränke, die, ohne zu reizen, die Transpiration oder die Diaphorese befördern, bilden die Mittel, die man abwechselnd oder verbunden mit den Mitteln anwenden kann, die auf

den Darmkanal wirken. — Diese Grundsätze bilden die Basis meiner Heilmethode, der ich immer die glücklichsten Resultate verdanke.

Umstimmende Behandlung. — Sie besteht in reizenden Mitteln, die unmittelbar auf den entzündeten Theil angewandt werden, wie Waschungen, Einspritzungen gegen die entzündete Schleimhaut und Aetzen der venerischen Geschwüre. Diese Methode bezweckt durch locale Reizmittel die Vitalität im kranken Organ zu ändern, aber leider sind ihre Folgen nur zu oft sehr nachtheilig, besonders wenn man sie in der Periode der Entzündung anwendet. Selbst das oberflächliche Aetzen eines venerischen Geschwürs kann eine spätere Entwickelung venerischer Symptome von verschiedener Natur, besonders der Bubonen, zur Folge haben. Ich werde einen merkwürdigen Fall im Kapitel von den syphilitischen Adeniten erzählen. Die Einspritzungen bringen oft nur eine scheinbare Genesung hervor, aber diese ist nur ein Uebergang zum chronischen Zustande. „Die reizenden Einspritzungen in die entzündete Harnröhre, sagt Hunter, hemmen oft den Ausfluß, ohne jedoch in allen Fällen die Heilung zu beschleunigen. Die Entzündung kann noch fortbestehen, selbst noch länger, als sie gedauert haben würde, wenn der Ausfluß nicht unterdrückt worden wäre."

Eine andere Folge der unzeitigen Hemmung der venerischen Ausflüsse sind Desorganisation des Schleimgewebes, Hodengeschwulst, Entzündung in einem andern Theile des Schleimhautsystems und selbst alle consecutive venerische Krankheiten. Jedoch kann diese Methode, wenn auch nicht als einzige Heilart, doch unter gewissen Umständen als Hülfsmittel mit Erfolg angewandt werden. Ich werde später, wenn ich von den Einspritzungen handle, noch einmal darauf zurückkommen.

Beruhigende, schmerzstillende Behandlung. — Die eben behandelten umstimmenden Mittel bilden keine vollständige Heilmethode für den Tripper, weil sie nur ausnahmsweise angewandt werden können. Ebenso verhält es sich mit

den schmerzstillenden. In dem Falle, wo in Folge einer Schleimhautentzündung oder jedes andern venerischen Uebels der Schmerz die Wirkung des entzündlichen Zustandes ist und sich Fieber hinzugesellt, darf man kein narkotisches Mittel anwenden, weil dieses ohne Nutzen den regelmäßigen Lauf der Entzündung unterbricht. Antiphlogistische Mittel, Bäder, erweichende Umschläge, Diät, Ruhe, säuerliche und schleimige Getränke sind in diesem Falle zu empfehlen. Wenn der Schmerz rein nervös ist und weder Entzündung noch Fieber zugegen, so kann man örtliche narkotische Mittel und Opiate geben. Innerlich und in kleinen Dosen angewandt, ordnen sie bei nervösen und reizbaren Personen das Sensorium und begünstigen die Entwickelung der Naturkräfte und die Wirksamkeit der allgemeinen Heilmittel; jedoch erfordert in allen Fällen ihre Anwendung genaue Kenntniß ihrer Eigenschaften.

§. 3.

Von der inveterirten Gonorrhoe (chronische Urethritis).

Der Tripper ist chronisch, wenn der Ausfluß länger dauert als gewöhnlich bei acutem Verlaufe, nämlich länger als höchstens zwei Monate. Nach diesem Zeitraum kann man ihm ein Streben beilegen sich zu verlängern, ohne daß man einen Zeitpunkt bestimmen kann. Wenn die Krankheit sich selbst überlassen ist, so kann sie diesen Uebergang erleiden, besonders wenn der Patient nur geringe Schmerzen hat und es unterläßt, sich behandeln zu lassen, oder, wie es oft geschieht, wenn er in der Behandlung aufhört, wenn die Schmerzen etwas gewichen. Auch unzeitige Einspritzungen, besonders wenn noch Schmerz da ist, können nicht nur die Krankheit verlängern, sondern selbst consecutive Erscheinungen herbeiführen, die sich nicht entwickelt haben würden, wenn durch eine passende Behandlung die Heilung radical gewesen wäre. Man schreibt diese Disposition chronisch zu werden, einer Irritation oder örtlichen Entzündung des Eichel- oder Bulbus-Antheils der

Harnröhre oder einer bösartigen, anormalen Absonderung der Harnröhrenschleimhaut zu; auch können Onanie, Anlage zu Flechten, Eingeweidewürmer, Blasensteine diesen Zustand unterhalten. Ebenso kann er von geschwüriger Erosion in einem Theile der Harnröhre abhängen. Wenn nach einer rationellen Behandlung der Ausfluß anhält, so pflegen die Erectionen und besonders die Samenausspritzung Schmerzen an dem Theile des Kanals zu erzeugen, wo die Krankheit, die die Materie liefert, ihren Sitz hat. Zur Heilung ist es nothwendig, den afficirten Theil genau zu unterscheiden. Wenn die Materie zähe und klebrig ist und an der Mündung der Harnröhre vertrocknet, dann ist dies ein Zeichen, daß die Entzündung am Bulbus oder am obern Theile der Harnröhre. In dem Falle, wo sie am untern Theile, d. h. in der Eichel sitzt, ist die Materie gewöhnlich klarer, und wenn ein Tropfen von der Mündung der Harnröhre abgewischt oder abgefallen ist, bildet sich sogleich ein anderer. Zuweilen bleibt nur in Folge eines hartnäckigen oder schlecht kurirten Trippers, besonders nach unzeitigen und zu häufigen Einspritzungen, eine sparsam fließende, helle und durchsichtige Feuchtigkeit. Auch durch das zu viele Drücken an der Eichel, um die Materie herauszudrücken, wird sie nach meiner Ansicht hervorgerufen.

§. 4.

Allgemeine Betrachtungen über die Behandlung des chronischen Trippers.

Die oben beim acuten Tripper angegebene antiphlogistische und schwächende Heilmethode kann hier nicht so allgemein angewandt werden, da sie selbst unter gewissen Umständen das Uebel noch verlängern kann. Man muß nicht aus den Augen verlieren, daß im Allgemeinen bei der Behandlung chronischer Krankheiten örtlich ein bestimmter Grad von Lebenskraft vorhanden sein muß und daß man, wenn die Krankheit durch einen Zustand von Schwäche unterhalten wird, nur durch Zu-

rückführung der Vitalität in den kranken Theil entweder durch allgemeine oder örtlich stärkende Mittel Genesung erlangt.

Allgemeine Aderlässe müssen nie angewandt werden, wenn nicht besondere und unvorhergesehene Zufälle hinzukommen. Auch Blutigel können hier nur in den seltenen Fällen einer wiederkehrenden Entzündung angelegt werden. Höchstens könnte man nur dann von der antiphlogistischen Methode Gebrauch machen, wenn den Geweben eine schwammige Desorganisation droht. Ich theile diese Meinung, doch werde ich, wenn ich von der Periostose handle, einen Fall anführen, der durch die Natur der charakterisirenden Zufälle und durch den glücklichen Erfolg der Behandlung ohne Blutentleerung sehr merkwürdig.

Wenn das Anlegen bei den chronischen Phlegmasien der Schleimmembran contraindicirt ist, so gilt dies nicht, wenn es sich um ein Organ handelt, dessen Gewebe complicirt und weniger lebenskräftig ist, z. B. das Drüsensystem. Bei chronischen Adeniten kann öfteres Anlegen von nur wenigen Blutigeln nützen, aber dann weniger durch Bekämpfung der Entzündung als durch Hebung des Vollseins der Gefäße, wodurch die Reaction der organischen Kräfte befördert wird.

Wirksamer als die antiphlogistischen Mittel sind die derivativen und revulsiven Mittel in den chronischen Entzündungen, sie wirken auf die benachbarten oder entferntern Theile des kranken Organs, wo sie eine Erhöhung der Lebenskraft erzeugen, die die krankhafte Einwirkung aufzuheben und nach einem andern Orte zu versetzen trachtet. Die beiden Heilmethoden sind sowohl auf die acuten als chronischen Krankheiten anwendbar, mit Rücksicht auf die Modificationen, denen jede unterliegt. Ihre Wirkung ist gewöhnlich schneller in den acuten als in den chronischen Affectionen. Nur durch öftere Ableitungen auf die entferntern Theile des kranken Organs kann man die chronischen Affectionen heilen.

Die Haut und der Darmkanal sind die Organe, auf welche man besonders die derivativen und revulsiven Mittel

richtet, jedoch muß man sich hüten, eine zu lebhafte Irritation hervorzubringen, und den Zustand des Patienten genau berücksichtigen. Ich werde in meinem therapeutischen Theile darauf zurückkommen.

Die hartnäckigen Ausflüsse weichen oft den Einspritzungen, welche die Vitalität umändern sollen, die die Krankheit unterhält. Durch eine Art Umstimmung, die den organischen Zustand des kranken Theiles ändert, kann man ihr Wirken erklären. Die adstringirenden Mittel heilen, indem sie die Entzündung zurückdrängen, welche auf andere Organe vertheilt und verbreitet, sich oft selbst erschöpft ohne auffallende Zufälle, wie dies wohl geschieht, wenn man vermuthet, daß eine Krankheit durch Zertheilung geendet. Wenn man durch reizende Einspritzungen die Heilung versucht, so ändert sich das Leiden, die organische Thätigkeit wird wieder zum acuten Zustand zurückgeführt und der Ausfluß hört durch dieselben Mittel als der acute Tripper auf, indem er den ihm natürlichen Lauf verfolgt.

„Wenn alle Symptome des Trippers, sagt Delaberge, gänzlich verschwunden sind, dann vermindert sich auch der Ausfluß nach und nach und verschwindet endlich nach einiger Zeit, die man jedoch nicht genau bestimmen kann; aber zuweilen hält er an und man bezeichnet ihn dann mit dem Namen Nachtripper (Suintement habituel). Es zeigt sich dann jeden Morgen vor dem Uriniren ein Tropfen von einer klebrigen, durchsichtigen, zuweilen grünlichen, in andern Fällen farbelosen und dem Nasenschleime ähnlichen Flüssigkeit. Bei gewissen Individuen ist sie weißlich und läßt auf der Wäsche einen Fleck von derselben Farbe zurück, der, getrocknet, pulverartig ist. Die Wäsche wird davon steif; zuweilen sind die Flecken denen vom Samen ähnlich, in andern Fällen gefärbt und grünlich wie im acuten Tripper. Der Schleim der Harnröhre erscheint auch in der Form von kleinen, weißen Fasern, und in Farbe, Consistenz und Ansehn unendlich verschieden."

Die chronischen Tripper und die Blennorrhoen, welche

gewöhnlich von einer Entzündung herrühren, haben, wenn sie vernachlässigt werden, die traurigsten Folgen. Sie erzeugen eine Modification der Schleimhaut, Verengerungen, chronische Entzündungen der Prostata, der Blase, Incontinenz des Urins, Samenfluß u. s. w.

Lallemand behauptet, daß der Kopahubalsam in den meisten Fällen die blennorrhagische Entzündung erneuert. Auch Lagneau will, daß man vor der Anwendung dieses Mittels erst die Entzündung hebe: „Die unzeitigen und zerstörenden Mittel, die man anwendet, um den Lauf des Trippers plötzlich zu unterbrechen, sind mehr als alle Andere geeignet, allgemeine nachtheilige Folgen auf die Gesundheit und, öfter als man glaubt, Verengerungen der Harnröhre zu veranlassen [1]."

Diesem Uebel vorzubeugen, hat man versucht, diese Substanz in einem Lavement zu geben. Velpeau, der den Kopahubalsam auf diese Weise anwand, hat Viele damit geheilt. „Auf diese Weise, sagt er, vermindert er den Tripper, sowohl beim Manne als beim Weibe, oft vertreibt er ihn schon nach 4, 5 bis 8 Tagen; noch öfter vermindert er den Ausfluß um $\frac{2}{3}$, zuweilen nur um die Hälfte, und im Allgemeinen, wenn man dieses Mittel 8 bis 10 Tage ohne Erfolg angewandt hat, wird es ganz wirkungslos [2]."

Sobald man das syphilitische Princip der Blennorrhagien neutralisirt hat, kann man in vielen Fällen Einspritzungen von Lapis infernalis mit Erfolg vornehmen. Man muß sich wundern, sagt Marinus [3]), daß die neuern Aerzte ganz von diesem Mittel schweigen, oder nur sehr wenig darüber sagen. Lagneau [4]) spricht nur oberflächlich davon, Cullerier und Rattier [5]) erwähnen es gar nicht, nur im Dictionnaire des études

1) Diction. de Méd.
2) Arch. gén. de méd. Jahrgang 1827. S. 41.
3) Mémoire présenté à la société de méd. de Gand.
4) Diction. de Méd. 2te Ausg. art. Blennor.
5) Diction. de Méd. et de Chir. prat.

médicales [1]) und im Compendium de médécine pratique habe ich einige praktische Bemerkungen hierüber gefunden. Diesem letzten Werke entlehne ich hier eine Stelle, aus der wir die Methode von Serre kennen lernen: Er schlägt Einspritzungen von Lapis infernalis bei Trippern vor, die nur von einer urethralen nicht specifischen Entzündung herrühren, wohin z. B. die gehören, die vom syphilitischen, herpetischen und rheumatischen Virus herrühren; die Heilung geschieht in 4, 5, 6—8 Tagen. Der Kranke muß täglich zweimal einspritzen, früh und Abends. Er zieht den krystallisirten Lapis infernalis dem in eine Form gegossenen vor, weil man dann genauer die gehörige Quantität des Silbersalzes angeben könne. Der Kranke verträgt am besten ¼ Gran auf eine Unze destillirtes Wasser, bei Einigen ist man genöthigt nur ⅙ oder ⅛ Gran zu nehmen, bei Anderen hat man die Dosis bis auf ⅓ ja ½ erhöht. Zinnerne oder silberne Spritzen werden gewöhnlich vom Lapis infernalis angegriffen; daher sind die von Elfenbein, Knochen, Horn oder Perlmutter vorzuziehen; man muß den Pumpenstock mit Leinwand oder Leder, nie mit Hanf oder Baumwolle umwickeln. Serre will, daß die Einspritzung durch den ganzen Kanal dringe, damit, wenn der Ausfluß am entferntesten Theile der Harnröhre seinen Sitz hat, die Flüssigkeit ihn erreichen kann; man darf auch nicht das Perinäum während der Operation zusammendrücken.

„Im Allgemeinen habe ich dieses Mittel immer angewandt, wenn die Entzündung der Harnröhre schon chronisch geworden, und nicht mehr durch eine specifische Ursache unterhalten zu sein schien, und der Ausfluß von einer Erschlaffung der Schleimhaut der Harnröhre herrührte. Ich war dann immer glücklich, so daß ich sagen möchte, der Lapis infernalis

---

1) Tom. II. p. 425.

lis sei das Specificum für Blennorrhöen. Man muß bei Anwendung dieses Mittels sorgfältig die Wirkung beobachten, um genau den Grad der Stärke der Injectionen bestimmen zu können; also wenn der **Lapis infernalis** zu stark reizt, so muß man ihn verdünnen oder weglassen; wenn im Gegentheil der Kanal sich an seine Wirkung zu gewöhnen scheint, so kann man ihn verstärken."

Können wir nun, da die Thätigkeit des **Lapis infernalis** hinlänglich erwiesen ist, genau die Art seiner Wirkung auf den kranken Theil bestimmen? Ich glaube, daß er die Irritation der geschwollenen und injicirten Schleimhaut der Harnröhre modificirt, und daß durch die Veränderung der Vitalität der Schleimfollikeln, die bedeutend vermehrt sind und den eitrigen Schleim durch die Harnröhre absondern, Alles in den normalen Zustand zurückkehrt; ganz wie bei eiternden Ophthalmien und bei Granulationen der Bindehaut, wo dieser mächtige Modificator, durch eine geschickte Hand geführt, eine schnelle und dauerhafte Genesung herbeiführt. — Endlich ist seine wirkende Kraft täglich bei chronischen Entzündungen und Geschwüren der Schleimhaut des Mundes, der Nase, des Schlundes, der Genitalien u. s. w. erwiesen. Man hatte sogar diese Einspritzungen nach den ersten Versuchen (in Amerika von Johnston und Barklett) mit dem besten Erfolge in jeder Periode des Trippers angewandt. Serre, der später wieder auf dieses Mittel aufmerksam machte, hat sorgfältig die Fälle, wo man es mit Erfolg anwenden kann, angegeben, und, nach meiner Ansicht, thut man wohl, den von ihm angegebenen Weg genau zu befolgen. Meine eigenen Beobachtungen, sowie die von Serre und vielen Aerzten nach ihm, haben allen Zweifel über die antiphlogistische Kraft des krystallisirten **Lapis infernalis**, besonders gegen den Tripper, gehoben. Dadurch hat Serre der Wissenschaft und der Menschheit einen großen Dienst geleistet; man hat nicht mehr nöthig, in verzweifelten Fällen, wie es leider zu oft geschieht, zu schmerzhaf-

ten Mitteln wie Zugpflaster am Perinäum, Einführnng von Sonden, um eine neue Irritation zu bewirken, Inoculation der von einem kranken Subjecte genommenen Trippermaterie u. s. w. seine Zuflucht zu nehmen. Obige Injectionen, einige Tage mit Vorsicht fortgesetzt, werden in allen Fällen schnell und leicht heilen. Aber es ist wichtig hier zu bemerken, daß diese Operation nur erfahrnen Händen anvertraut werden darf, denn sie ist nicht ohne alle Gefahr; daher muß der Arzt sich selbst damit beschäftigen, er wird auch dadurch am besten ihre Wirkungen wie den erforderlichen Grad ihrer Stärke beurtheilen und berechnen können.

Lallemand [1]) fand an Leichen von Individuen, die im Leben an einem hartnäckigen Nachtripper gelitten, die Schleimhaut, die dem Kanale der Blase zunächst liegt, und die desjenigen Theiles der Harnröhre, die durch die Prostata geht, geschwollen, injicirt und schwammig. Diese anatomische Beobachtung leitete ihn darauf, das Mittel zu suchen, wodurch die Organisation und die Vitalität der Schleimhaut der Urethra modificirt werde; das Aetzen mit Lapis infernalis schien ihm völlig dazu geeignet zu sein. Von zehn Versuchen gelang diese Operation neunmal, und zwar bei veralteten und hartnäckigen Trippern, die jeder andern Behandlung widerstanden hatten. Es gibt noch eine andere Art Tripper, die von Geschwüren im Harnkanale herrühren, und die Lallemand auf dieselbe Weise durch eine einzige Aetzung heilte, er hatte nie mehr als zwei angewandt, und nie, versichert er, haben sich andere Zufälle daraus entwickelt.

---

1) Observ. sur les malad. des organes génito-urin.

Vierter Artikel.

Von der Entzündung der genito=urinären Schleimhaut beim Weibe, oder vom Tripper und weißen Fluß.

Die Geschlechtstheile des Weibes sind von einer besondern anatomischen Disposition, die ihren Krankheiten einen eigenen Charakter verleiht und sie in vieler Hinsicht von denen des Mannes unterscheidet. Die Krankheiten des Weibes sind weniger schmerzhaft und ihre Folgen auch nicht so furchtbar. Der Zeugungsapparat des Weibes ist weniger complicirt, der Kanal der Harnröhre kürzer und die Schleimhaut von einer größern Ausdehnung. Die Entzündung ist hier um so schwächer, als sie sich auf einen größern Raum und auf verschiedene Theile verbreiten kann.

Die Zufälle, die einen gleichviel venerischen oder nicht venerischen Ausfluß beim Weibe begleiten, unterscheiden sich, wie alle Krankheiten, nach der Lage, Reizbarkeit und Function der kranken Theile, oder auch je nachdem eine größere Anzahl dieser Theile an der Phlogose Theil nimmt oder die ganze Oberfläche der genito=urinären Schleimhaut ergriffen ist.

Beim Weibe scheinen diejenigen Theile, die während des Coitus die größte Wollust empfinden, am meisten für die venerische Ansteckung empfänglich. Gewöhnlich geben das erectile Gewebe am Eingange der Scheide, die Clitoris und die benachbarten Theile der Harnröhre Veranlassung zu zwei genau von einander verschiedenen Trippern. Im ersten Falle äußert sich die Krankheit mit mehr Heftigkeit am Eingange der Scheide und umfaßt gewöhnlich einen kleineren oder größeren Theil dieses Kanals (Vaginite). Im andern Falle verbreitet sie sich über die Theile, die die Scham bilden (Vulvite). Der Kanal der Harnröhre kann auch der isolirte Sitz der venerischen Phlogose sein (Urétrite). Man muß im Allgemeinen die

Entzündung durch unreinen Beischlaf von der aus unmäßigem Genusse der Liebe oder andern Ursachen entstehenden unterscheiden. Der Contact mit der contagiösen Materie bringt eine besondere krankhafte Thätigkeit hervor, die sich von dem aus jeder andern Ursache entstehenden pathologischen Zustande unterscheidet. Im ersten Falle findet eine Inoculation und eine einfach örtliche Reaction statt, die entweder auf eine mehr oder weniger große Fläche der Schleimhaut beschränkt ist, oder auch das Schleimhautsystem und andere Organe empfangen allgemeine Eindrücke, die den Kranken unter den Einfluß der venerischen Ansteckung bringen und ihn für die consecutiven Folgen dieser Krankheit empfänglich machen. Im zweiten Falle, d. h. wenn die Phlogose aus einer localen Ursache und nicht aus einer venerischen Ansteckung entstanden, erschöpft sich schon das krankhafte Princip in dem kranken Theil; dann kehrt bald, besonders im acuten Zustande, der normale Zustand zurück, und wenn die Krankheit einen chronischen Charakter annimmt, bleibt sie örtlich, anstatt eine Reaction auf die verschiedenen organischen Systeme hervorzubringen. Jourdan unterscheidet noch zwei andere Krankheiten, deren Systeme er wohl angegeben hat, aber nicht ihre Namen: nämlich je nachdem die Phlogose die Clitoris, die Mündung der Urethra und die angrenzenden Theile befällt, oder sie unmittelbar auf den großen Lefzen und der nachenförmigen Grube sitzt.

Man kann also die Phlogose des obern Theiles der Vulva Gonorrhoea vulvo-oestralis (oestrum gleichbedeutend mit Clitoris) und die, welche den andern Theil der Vulva einnimmt, Gonorrhoea vulvo-labialis nennen.

Wir haben also vier Hauptverschiedenheiten:

1) Gonorrhoea vaginalis.
2) Gonorrhoea vulvo-oestralis.
3) Gonorrhoea vulvo-labialis.
4) Gonorrhoea urethralis.

Die Gonorrhoea vaginalis. — Sie ist die gewöhnlichste, weil die Vagina und der Kanal während des Coitus die meiste Reibung erleiden. In der ersten Periode der Krankheit, einige Tage nach der Ansteckung, empfindet die Kranke Hitze, welche sie zum Beischlafe reizt; dieser folgen Schmerzen, die Vagina schwillt auf und verengt sich besonders am Eingange, so daß man nur mit Mühe und Schmerzen mit dem Finger eindringen kann; Hitze und Schmerzen sind dann noch viel heftiger, die Schleimhaut weniger feucht. Dies sind die gewöhnlichen Vorläufer des Ausflusses, der sich auch bald darauf mehr oder weniger intens äußert.

Ueber die Ausbreitung der genito-urinären Schleimhaut, die das venerische Contagium entzünden kann, ist man noch getheilter Meinung. Einige bestimmen als Grenze der venerischen Phlogose den dritten Theil, Andere die Hälfte der Scheidenlänge, aber man kann darüber nichts Positives behaupten. Die Entzündung kann sich auf die ganze Oberfläche der Vagina erstrecken, bis zur Mündung des Uterus, wo sie noch Schmerzen verursacht. Cullerier hält diese Fälle nicht für selten, aber die anatomische Disposition dieser Theile verursacht die bestehenden Zweifel.

Bei der G. vaginalis ist der Ausfluß viel reichlicher als bei den andern Arten dieser Krankheiten; die Materie sammelt sich gewöhnlich an der Fossa navicularis und fließt so, daß sie den hintern Theil des Hemdes, besonders beim Sitzen befleckt. Die Flecken sind rund und breiter als in den übrigen Arten der Gonorrhoe.

Die Gonorrhoea vulvo-oestralis. — Hier sind die Clitoris, die Harnmündung, der Eingang der Vulva unter der Pubis und der obere Theil der Vagina entzündet. Geschwulst und Schmerzen sind zuweilen sehr intens. Die Kranke glaubt einen Körper zu fühlen, der die Vagina ausfüllt und durch die Vagina hinausdringen will. Der Urin vermehrt noch Schmerzen und Entzündung, die zum höchsten

Grade gesteigert diese Art zur schmerzlichsten von allen Gonorrhöen macht. Die geringste Berührung, selbst die des Hemdes ist unerträglich. Auf diese Symptome folgt ein Ausfluß, der nach Verhältniß der Stärke der Entzündung sehr reichlich sein kann; die Materie bildet auf dem Vordertheile des Hemdes Flecken von verschiedener Größe und Form.

Die **Gonorrhoea vulvo-labialis.** — Diese Entzündung ergreift die Nymphaë, die großen Lefzen, die Fossa navicularis. Sie ist wegen der Reibung der kranken Theile sehr schmerzhaft. Der Druck des untern Theiles der Vulva macht das Sitzen sehr peinlich. Dieses Uebel wird häufig als eine Folge der Nothzucht oder der äußern Berührungen der Geschlechtstheile wahrgenommen. Man berücksichtige bei der Frage über den Ursprung dieser Phlogose, daß durch wiederholtes Hineinstecken des Fingers oder eines andern Körpers oder auch von der Gemeinschaft mit einem Manne, dessen Penis im Mißverhältnisse zum Eingange der Vagina steht, solche Zufälle, die man leicht für venerisch halten kann, entstehen können. Jedoch in solchen Fällen wird die Phlogose viel leichter weichen.

In allen Fällen muß hier der Arzt, wenn er vor dem Gerichte als Sachkundiger sein Gutachten geben muß, mit vieler Zurückhaltung urtheilen. — Der Ausfluß ist gewöhnlich sparsam, er sammelt sich in der Fossa navicularis und bildet auf dem Hintertheile des Hemdes Flecken, die nicht so groß sind als bei der Gonorrhoea vaginalis.

Die **Gonorrhoea urethralis.** — Die Urethra ist entzündet. Wie beim Manne ist das Uriniren sehr schmerzhaft, aber die Urethra ist hier nicht so gefährlichen und zahlreichen Zufällen unterworfen. Der Ausfluß ist zuweilen sehr stark, woraus man vermuthen sollte, daß auch die Blase entzündet ist. Man erkennt dieses Uebel daran, daß, wenn man die Oeffnung der Urethra abgetrocknet, der innere und äußere Druck derselben Ausströmen der Materie verursacht.

Ich wurde öfters von Neuvermählten consultirt, die sich über schmerzhaftes Urinlassen beklagten, was längere Zeit, obschon nicht so intens, fortdauerte. Wahrscheinlich hat Bell unter ähnlichen Fällen die trockenen Gonorrhöen verstanden, die nach ihm Monate lang ohne Ausfluß anhalten. Man bemerkt auch nicht selten in den ersten Tagen der Ehe einen der **Gonorrhoea vulvo-labialis** ähnlichen Ausfluß, der wahrscheinlich von dem Reiz des zu oft wiederholten Beischlafes herrührt. Einige Tage Ruhe, Bäder und schleimige Waschungen heben diese Zufälle, während die venerischen länger dauern und oft revulsive Mittel erfordern, die in dem ersten Fall selten nothwendig sind. Die Materie bildet Flecken wie die **Gonorrhoea vulvo-oestralis**.

Die Behandlung der Gonorhoe kann beim Weibe leichter örtlich als beim Manne sein. Da diese Krankheit sich oft bei Personen zeigt, die dem weißen Fluß unterworfen sind, so ist es schwer, die Zeit zu bestimmen, wo das venerische Contagium aufhört, Ursache des Ausflusses zu sein; denn es ist heutigen Tages anerkannt, daß die Natur der Materie kein sicheres Kennzeichen ist. Wenn die Kranke nicht mehr leidet, die Materie, besonders bei reinlichen Personen, keinen so unangenehmen Geruch mehr verbreitet und die antivenerische Behandlung gut war, so kann man den Ausfluß als der Leukorrhoe angehörend betrachten. Es kann jedoch ein Ausfluß alle venerischen Symptome haben, obschon die Lebensweise der Individuen den Verdacht durchaus nicht zuläßt. Glücklicherweise kurirt man heute die Gonorrhoe nicht mehr mit Quecksilber, so daß, wenn man auch sich über den wahren Charakter der Krankheit irrt, die angewandten Mittel weniger schaden, ja oft in beiden Fällen von gleichem Nutzen sein können.

Der Unterschied für die Behandlung der Ausflüsse beim Weibe besteht für viele Aerzte in dem alleinigen Gebrauch der örtlichen Mittel, wenn die Krankheit nicht venerisch ist, wäh-

rend man im entgegengesetzten Falle mehr derivative Mittel anwenden muß, die auf den Verdauungskanal und die Haut gerichtet sind. Zwar sind im acuten Zustande die Wirkungen der revulsiven Heilmittel viel wichtiger und anhaltender als im chronischen, aber den Satz aufzustellen, daß die chronischen Ausflüsse beim Weibe in vielen Fällen nur eine örtliche Behandlung erfordern, scheint mir gefährlich. Man muß die localen und allgemeinen Mittel mit einander verbinden.

Die Eigenthümlichkeit der Vitalität der weiblichen Geschlechtstheile disponirt diese besonders für den chronischen Verlauf ihrer Krankheiten. Bei den meisten ist die genito-urinäre Schleimhaut in einer beständigen Aufregung, die ihre Empfindlichkeit abstumpft und sie für Eindrücke weniger empfänglich macht, so daß diese acuten Krankheiten selten sehr intens sind und leicht chronisch werden. Der Beischlaf, die Leichtigkeit, die Theile durch bloße Berührung zu reizen, das periodische Eintreten der Menstruation, die directen Einwirkungen der wechselnden Atmosphäre sind die vorzüglichsten Ursachen der Disposition zu chronischen Ausflüssen beim Weibe.

Da die therapeutischen Regeln sowohl auf die chronische Gonorrhoe als auf die Leukorrhoe anwendbar sind, so wollen wir dieselben erst zu Ende des folgenden Artikels erwähnen.

Fünfter Artikel.

Vom weißen Fluß oder der Leukorrhoe.

Es ist um so nöthiger, hier vom weißen Fluß zu handeln, als es oft sehr schwer ist, die venerischen von den nicht venerischen Ausflüssen zu unterscheiden. Obschon diese Täuschung, wie ich schon oben erwähnt habe, heutigen Tages durch die fast gleichmäßige Behandlung nicht mehr von so

schädlichem Einflusse ist, so ist es doch nöthig, wenigstens für den Fall, daß es sich um den Ruf und das Glück einer Familie handelt, eine feste Meinung darüber zu haben.

Es ist schwer zu bestimmen, ob ein Ausfluß Folge einer mitgetheilten Krankheit sei; nicht so, wenn es sich darum handelt zu entscheiden, ob er nicht venerisch ist.

Die Ursachen des nicht venerischen Ausflusses bei Frauen scheinen mir demnach besonders der Beachtung würdig.

Gewöhnlich glauben Frauen, die schon Kinder gezeugt haben, daß die Milch auf diesem Wege abfließt. In der neuesten Zeit, wo man in jedem Ausflusse, ohne Unterschied seines Ursprungs, nur eine Entzündung der Schleimhaut der Vagina sah, hat man ihn mit dem allgemeinen Namen von Vaginitis bezeichnet.

Die Ursachen und Wirkungen des weißen Flusses sind so mannigfaltig nnd wichtig, daß man ihnen nicht genug Aufmerksamkeit schenken kann. Die meisten Aerzte betrachten ihn als eine örtliche Entzündung von besonderem Charakter, dessen Behandlung nur locale Mittel erfordert. Diese Ansicht verträgt sich wenig mit der Theorie vom sympathischen Einfluß in den weiblichen Geschlechtstheilen, wodurch auf alle Organe reagirt und ihre Existenz unaufhörlich modificirt wird.

Von allen Krankheiten ist das Weib, besonders in großen Städten, den Ausflüssen vorzugsweise unterworfen. Die Abwechselung von Hitze und Kälte, die leichte und unbequeme Kleidung, Unmäßigkeit im Vergnügen, Gemüthsleiden, schwere Wochenbetten, ausgeartete Venerie, beständige Trockenheit der Haut, Disposition zu Scropheln, der Gebrauch der Kohlenbecken u. s. w. verursachen hauptsächlich den weißen Fluß. Wenn er inveterirt und der Ausfluß reichlich ist, entsteht Ziehen im Magen, Störung der Verdauung, Magerkeit, Entkräftung u. s. w.; daher sagt Hoffmann, daß sie ein morbus aut morborum cohors sei. Schon in der Kindheit unserer Wissenschaft erkannte man den Einfluß des Uterus auf den

ganzen Organismus. Pythagoras und Empedokles nannten ihn animal in animali, das in Wuth gerathen und alle Functionen stören kann. In der That, Krankheiten dieser Art können viele andere krankhafte Phänomene erzeugen, die man gewöhnlich dem Nervensystem oder einer Entartung der Säfte zugeschrieben hat.

Der weiße Fluß ist gewöhnlich im Winter häufiger als im Sommer und zeigt sich besonders in feuchten und morastigen Ländern, z. B. in England, Holland, Belgien u. s. w.; er nimmt zu, wenn die Atmosphäre warm und feucht ist, kurz er steht, wie alle katarrhalischen Krankheiten, unter dem Einflusse der Temperatur, der Jahreszeiten und des Klimas. Wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Katarrhen nannte sie Baillon Rheumata.

Gewisse Symptome kündigen ihn an, wenn er nicht in Begleitung einer andern Krankheit erscheint. Das Individuum empfindet allgemeines Unbehagen, Mißvergnügen, Widerwillen gegen Speisen, Schlaflosigkeit, peinliche Träume, Seufzen, Herzklopfen, Kopfschmerzen, Drängen in den Schamleisten, Schwere in den Beinen, Anfälle von Hitze mit vorangehendem Kälteschauer; zuweilen, bemerkt Pinel, zeigen sich Ausschläge auf dem Gesichte, mehlartige Flechten, Rosen, Blutschwären u. s. w. Bei einigen lymphatischen Frauen erscheint der weiße Fluß anstatt der Menstruation, was sie auch für Geschwüre in der Gebärmutter disponirt. Frauen, die an einem starken und beständigen Fluß leiden, sind weniger fruchtbar, abortiren leicht; ihre selbst zur richtigen Zeit gebornen Kinder sind zart, schwächlich und kaum lebensfähig.

Die Materie kann von verschiedener Qualität sein, es hängt dies von dem Grade der organischen Verletzung ab und kann so scharf werden, daß sie contagiös wird; hierauf berufen sich Einige, die den venerischen Virus leugnen.

Der weiße Fluß rührt nicht immer von einer localen primitiven Krankheit her, sondern kann Folge einer Störung

der organischen Functionen sein. Wenn jedoch die Krankheit primitiv ist, so kann sie auf den Organismus reagiren, seine Functionen stören, und so alle secundären Krankheiten veranlassen, denen die weiblichen Geschlechtsorgane unterworfen sind.

Junge Personen werden traurig, still und mürrisch, sie empfinden eine Mattigkeit und sehnen sich nach Ruhe, sie scheuen die Gesellschaft und verfallen in einen Zustand von Kraftlosigkeit, der Gebrechen und Störung der Geistesfunctionen herbeiführen kann.

Auch vor der Menopose, der Zeit, wo die Regeln sich verlieren, oder unmittelbar darauf, erscheinen zuweilen Ausflüsse, die besonders sorgfältig behandelt werden müssen, da sie, wenn sie nicht Ursache von Geschwüren in der Gebärmutter sind, doch dazu Veranlassung geben können. Man unterscheidet auch den weißen Fluß nach den idiopathischen oder symptomatischen Ursachen. Bei der Behandlung muß man auch berücksichtigen, daß je älter er ist, desto schwerer seine Heilung. Daher vernachlässige man es nicht, recht bald den Arzt zu consultiren.

Der idiopathische weiße Fluß hat seinen Ursprung in einer Disposition des genito-urinären Apparats, der selbst von der eigenthümlichen, besonders lymphatischen und schwachen Frauen eigenen Constitution abhängt, so daß stärkende Mittel anzuwenden, Hauptindication ist. Die symptomatische Leukorrhoe hat eine accidentelle Ursache oder ist die Folge einer krankhaften Disposition, und kann nur durch Entfernung dieser Ursachen geheilt werden. Diese sind besonders: syphilitische Ansteckung, Anlage zu Flechten, zu Scropheln, Metastase einer exanthematischen Krankheit, Seelenleiden, Unterdrückung der Transpiration, schwere oder durch ungeschickte Hand geleitete Entbindungen, unmäßiger Beischlaf, Onanie u. s. w. Die Behandlung hängt natürlich davon ab, ob man die Krankheit als local oder als constitutionell betrachtet.

Wenn sie die Wirkung gewisser Gewohnheiten, besonders der Onanie ist, so kann man ohne die Mitwirkung des Kranken, der seinen Fehler ablegen muß, nichts ausrichten. „Ich kenne, erzählt Fabre in seinem Werke über die Onanie, ein junges Mädchen von zwölf bis dreizehn Jahren, die sich durch dieses fürchterliche Laster eine Verzehrung, gespannten Leib, den weißen Fluß und Unvermögen den Harn zu halten zugezogen hat. Obgleich sie sich seit der ärztlichen Behandlung etwas besser befindet, so ist sie doch sehr schwach, und ich fürchte die traurigsten Folgen." Ich selbst wurde oft von jungen Mädchen consultirt, die sich durch Onanie den Harnfluß zugezogen hatten.

„Ich habe oft, sagt Fabre [1]), einen Ausfluß bei den Frauen beobachtet, der mich zuweilen irre geführt und den ich für syphilitisch hielt. Man rief mich eines Tages zu einer achtzehnjährigen Frau, die nach einer sechsmonatlichen Ehe über Schmerzen in der Vagina mit einem starken grünlichen Ausfluß klagte; sie war seit sechs Wochen mit ihrem ersten Kinde schwanger. Ich hielt den Ausfluß für venerisch. Der Mann erzählte mir, daß er vor zehn Monaten an einem Tripper gelitten, ihn jedoch rationell heilen ließ, daß er seit acht Monaten gänzlich davon befreit sei und sich jetzt der besten Gesundheit erfreue. Demungeachtet hielt ich den Ausfluß in Betracht der Natur der Materie und der Schmerzen der Frau für venerisch und verordnete einen Aderlaß und Bäder. Aber dadurch wurde das Uebel nur noch heftiger. Da ich die Kranke bis jetzt nur oberflächlich untersucht hatte und sie sich über ein Gefühl von Schwere in der Vulva beklagte, so untersuchte ich sie nun im Liegen und fand den Hals der Gebärmutter bis zum Rande der Vagina herabgesunken. Auf meine Frage, was in ihrem Alter

1) Traité des mal. vénér.

die Bänder der Gebärmutter habe so erschlaffen können, theilte sie mir aus Angst über ihren Zustand mit, daß ihr Mann sie oft zur Wollust mit den Fingern aufrege, und daß oft durch diese Reibung das Hemd mit Blut befleckt sei. Ich hatte mich also über die Natur der Krankheit getäuscht; Onanie war die Ursache. Ich ließ sie das Bett hüten und nicht mehr baden, empfahl ihr Enthaltsamkeit und beruhigte sie über ihren Zustand, indem ich ihr versicherte, daß, wenn das Kind, mit dem sie schwanger war, an Volumen zunehme, auch die Vagina wieder an ihre Stelle zurücktreten werde, und um ihr noch mehr Zutrauen einzuflößen, ließ ich ihr durch einen Geburtshelfer dieselbe Hoffnung machen."

„Seit dieser Zeit sah ich die Kranke viel seltener; Ruhe verminderte die Zufälle, die Schmerzen nahmen ab und der Ausfluß wurde sparsamer und von besserer Natur, nach Verhältniß des Wiederhinaufsteigens der Gebärmutter. Ich hatte sie seit 4 — 6 Wochen nicht mehr gesehen und glaubte sie geheilt; ich war daher nicht weniger erstaunt, als ich wieder gerufen wurde und hörte, daß die frühern Schmerzen und der Ausfluß wieder erschienen wären. Bei der Untersuchung fand ich die Vagina wieder an ihrem Platze, ich bemerkte nichts Anderes, als daß die Vagina ein wenig rauh und an einigen Stellen etwas empfindlich war, als ob kleine Schanker da wären. Auf die Versicherung der Patientin, daß sie diesmal keine Veranlassung dazu gegeben habe, kam ich wieder auf meinen ersten Verdacht zurück, und um das Kind vor venerischer Ansteckung zu bewahren, schlug ich die Einreibungen vor. Sie willigte ein, ebenso ihr Mann, der dieselbe Kur zu machen beabsichtigte, in der Ueberzeugung, seine Frau angesteckt zu haben. Ich verordnete erst einige Bäder, die nicht viel halfen, und dann Einreibungen. Nach der zweiten klagte sie zum ersten Mal über lebhaftere Schmerzen und dasselbe Gefühl von Schwere wie im Anfange, besonders beim Uriniren und Zustuhlgehen. Ich untersuchte sie in dieser gebückten Stellung,

und fand, daß das innere Häutchen der Scheide so erschlafft, daß es wie ein dicker gefalteter Polster am Eingange lag, das erst zurückgestoßen werden mußte, um den Finger einzubringen. Ich änderte noch einmal meine Ansicht über die Krankheit, ich hielt sie für abhängig von einer mechanischen Ursache. Ich verschrieb nichts mehr; einige adstringirende Einspritzungen und Ruhe führten Genesung herbei. Die Frau ward zur rechten Zeit und leicht entbunden."

Das Interessante in dieser Beobachtung ist nicht allein der Ausfluß als Folge der Onanie, sondern auch die Erschlaffung der Gebärmutter und der Vagina. Es fragt sich, ob das Herabsinken der Gebärmutter von der Anziehungskraft dieses Organs nach dem untern Theil der Vagina herrühre, und zwar in Folge der Contraction durch die beständige Berührung dieses Theiles. Ich möchte es bejahen und stütze mich besonders auf die Disposition, die bei sehr wollüstigen Frauen den Uterus gewöhnlich zu dem untern Ende der Vagina herabzieht.

Zu dem Beweis, daß die Onanie für Frauen selbst gefährlicher wie für Männer sein kann, gehören noch zwei andere Beobachtungen von Fabre: „Eine junge Frau, die seit fünf Jahren verheirathet war, bekam keine Kinder. Sie litt an einem sehr starken grünlichen Ausfluß. Sie war sehr mager geworden und klagte unaufhörlich über unerträgliche Kopf-, Magen- und Brustschmerzen, ihr wunderschönes starkes und langes Haar war fast ganz ausgefallen. Der Mann hatte zwar in seiner Jugend an mehreren syphilitischen Krankheiten gelitten, erfreute sich jedoch seit langer Zeit vor seiner Ehe der besten Gesundheit. Demungeachtet konnte ich diese Frau nicht anders als für syphilitisch halten und behandeln. Die Kur ward regelmäßig durchgemacht, aber ohne Wirkung. Endlich, da kein Mittel fruchtete, gestand mir die Kranke, daß sie, als 14 bis 15jähriges Mädchen von der Kammerfrau zur Onanie verleitet, sich diesen Ausschweifungen so sehr überlassen, daß, als

sie heirathete, die Annäherung ihres Mannes ihr stets gleichgültig gewesen, daß sie, um ihre Lust zu befriedigen, zuweilen die Gesellschaft verlassen müsse. Ich erkannte jetzt die wahre Ursache ihrer Krankheit und machte sie auf die unglücklichen Folgen dieses Lasters aufmerksam; sie versprach sich zu bessern. Sie hielt ohne Zweifel Wort, da die Krankheit unbemerkbar verschwand und die Genesene bald wieder in voller Blüthe ihrer Schönheit dastand."

„Ein junges Mädchen, erzählt ebenfalls Fabre, **fille du monde**, aber übrigens Männern gegenüber sehr zurückhaltend, litt seit längerer Zeit an einem bösartigen Fluß. Ich wußte, daß ihr Geliebter, den sie übrigens nur wenig sah, vor kurzer Zeit an einer sehr schweren syphilitischen Krankheit gelitten und noch nicht radical geheilt sei. Da der Ausfluß schon alt war, und die Kranke sich über Kopf-, Glieder-, Rücken- und Magenschmerzen beklagte, verordnete ich ihr die Einreibungen. Eines Tages, als sie noch die Bäder nahm, erzählte ich ihr im Laufe des Gespräches von einem jungen Mädchen, das an einem ähnlichen Ausflusse litt, ohne je Umgang mit einem Manne gehabt zu haben, die aber so sehr onanirte, daß sie ganz mager werde und daß ihre Wäsche stets von einer grünlichen Materie befleckt sei. Meine Patientin erröthete, und, ohne sich weiter darüber zu erklären, sagte sie mir, daß sie die Kur nicht nöthig habe."

Fabre betrachtet für ein untrügliches Kennzeichen der Onanie die Erschlaffung der Gebärmutter und besonders der innern Membran der Vagina. Zugleich mit diesem Zustande der Vagina kann auch venerische Ansteckung da sein; aber da man in beiden Fällen Quecksilber nicht anzuwenden nöthig hat, so kann man der Verlegenheit, in welcher Fabre sich befand, entgehen.

Man muß bei jeder Entzündung, ohne Rücksicht auf ihre Ursache, **Antiphlogistica** anwenden, jedoch stets mit vieler Vorsicht, wenn eine chronische Krankheit vorausgegangen war.

Auch der unmäßige Beischlaf kann bei beiden Geschlechtern einen Ausfluß herbeiführen. Von den zahlreichen Beispielen führe ich hier nur das von Doussin-Dubreuil an: „Ein Paar junge Eheleute, von denen der Mann 25 und die Frau 19 Jahre alt war, hatten sich in den ersten 6 Wochen ihrer Ehe so sehr der Wollust überlassen, daß bei beiden bald ein starker bösartiger Ausfluß erfolgte. Der größten Zärtlichkeit folgte die wüthendste Eifersucht, sie machten sich gegenseitige Vorwürfe über ihr früheres Leben, in der Meinung, daß ihr Ausfluß nur venerisch sein könne. Ihr Arzt hielt auch die Krankheit für venerisch und behandelte sie danach. Eine Nachbarin, die das Vertrauen beider Eheleute genoß und von ihrer Unschuld überzeugt war, consultirte einen Arzt, welcher, vielleicht uneigennütziger oder verständiger, Beide besonders untersuchte und über ihren Zustand beruhigte. Er verordnete Bäder und frische Getränke, und nach achttägiger Diät und Ruhe waren Beide geheilt und versöhnt."

Wieder ein Beweis, wie sehr Habsucht oder Unwissenheit des Arztes das Glück einer Familie zerstören kann! Auch Eheleuten diene es zur Warnung!

Oft zeigen sich Ausflüsse bei Frauen und zuweilen bei Mädchen von einem flechtenartigen und scrophulösen Habitus. Michu erzählt folgende Thatsache: „Ein junges Mädchen von 11 Jahren war bisher gesund und versprach recht hübsch zu werden; ihr Teint war sehr schön. Plötzlich wurde sie von einer solchen Mattigkeit und Unbehaglichkeit befallen, daß sie mehrere Tage das Bett hüten mußte. Sie fing an zu husten und reichlich aber leicht auszuwerfen; dazu gesellten sich gleichzeitig Halsschmerzen, Ophthalmie und ein starker Ausfluß aus den Geschlechtstheilen. Ich sah bald in dieser allgemeinen Reaction der Schleimhaut Symptome von Scropheln. Ich verordnete eine strenge Diät und leitete die Kur auf ein langsames Erscheinen der Menstruation, die ich als muthmaßliche Periode der Genesung betrachtete. Ich ließ sie bittere Kräu-

ter, Bäder von Barèges gebrauchen, Flanell auf dem bloßen Leibe tragen und aufs Land gehen; aber alle diese Mittel konnten nur die Fortschritte der Krankheit hemmen, keineswegs eine Besserung herbeiführen. Husten, Ophthalmie und weißer Fluß nahmen durchaus nicht ab; die Kranke wurde mager, die eine Schulter höher und die Wirbelsäule krümmte sich. Gießbäder auf die Rückenfläche hatten eine gute Wirkung. Als die Kranke ihr dreizehntes Jahr erreicht hatte, ließ ich ihr zur Beförderung der Regeln alle Monate vier Blutigel auf die Vulva anlegen. Nachdem dies vier oder fünf Mal geschehen war, kamen sie von selbst. Jetzt verordnete ich ein Saponariadecoct und Tolubalsam. Husten und Ophthalmie nahmen nach und nach ab, aber der Ausfluß verschwand erst lange Zeit nachher... Bei dieser Gelegenheit empfehle ich allen Müttern, zeitige Maßregeln zu nehmen, wenn sie sehen, daß ihre Kinder viel schnäuzen, speien, an Diarrhoe und an den Augen leiden; dies sind gewöhnlich Symptome von Scropheln und zuweilen Vorläufer der Krankheit der Wirbelsäule."

Sowie beim venerischen, so ist auch beim weißen Fluß die Natur der Materie verschieden, und man könnte nicht leicht daraus auf die Natur der Krankheit schließen, wenn er nicht geradezu von einer Ulceration in der Gebärmutter herrührt; dann ist er nämlich oft mit Blut vermischt und sein eigenthümlicher Geruch läßt den Arzt nicht lange im Zweifel über seinen Ursprung. Bei einigen Frauen habe ich einen sehr starken, Eiweiß ähnlichen, bei andern einen Eiter ähnlichen milchweißen Ausfluß beobachtet; im letztern Falle litten die Kranken trotz der reichlichen Materie nur wenig.

Von der Behandlung des weißen Flusses und des chronischen Trippers beim Weibe.

Wie oben erwähnt, muß die Behandlung der Leukorrhoe sich nach ihren Ursachen, ihrer Natur und ihrem Alter richten.

Man muß sie nicht durch adstringirende Einspritzungen zu unterdrücken suchen, selbst nie durch eine locale Behandlung allein. Das frühzeitige Vertreiben dieses Ausflusses könnte Engbrüstigkeit, Lungenkatarrh, Phthisis, Krebs an der Gebärmutter, Hautkrankheiten u. s. w. zur Folge haben. Sowie sich nur ein Ausfluß, gleichviel aus venerischer oder jeder andern Ursache, in Begleitung einer Entzündung zeigt, so verordne man sogleich **Antiphlogistica**, d. h. Blutentleerungen, Bäder, schleimige Einspritzungen, Diät und Ruhe. Wenn er chronisch ist, dann gibt die Gewißheit einer venerischen Complication einige besondere Indicationen. Ich behandle den idiopathischen weißen Fluß und den chronischen Tripper auf gleiche Weise. Die localen Mittel müssen natürlich von der Modification, die der krankhafte Zustand erleiden soll, abhängen. Schleimige Einspritzungen, Blutigel, Sitzbäder bekämpfen den localen Schmerz und den acuten Zustand der Krankheit. Gesellt sich Fieber hinzu, so lasse man zur Ader; wenn die Entzündung gewichen ist, sind Injectionen mit Stärke und leicht tonische Mittel indicirt. Ist das Uebel chronisch, dann müssen Revulsiva auf den Darmkanal und das Hautsystem leiten, Bäder, öftere trockene Reibungen des ganzen Körpers, schweißtreibende Getränke, schwache Laxirmittel, abwechselnd mit Injectionen aus narkotischen Pflanzendecocten mit Adstringentien, wie Chinawurzel, Alaunauflösung u. s. w. angewandt werden. Wenn die Materie reichlich fließt und die Kranke von zarter, schwacher Constitution ist, so gebe man zur Wiederherstellung der Kräfte Chinawein, Garuselixir.

Bewegung, angenehme Zerstreuung, gesunde, hinlängliche und nicht erhitzende Kost, gesunde und luftige Wohnung, Bäder, warme und bequeme Kleidung, Flanell auf den bloßen Leib werden jedenfalls den Medicamenten zu Hülfe kommen.

Ich mache darauf aufmerksam, wie gefährlich es ist, zu enge Kleider zu tragen; ich bin überzeugt, daß der weiße Fluß und viele Hautkrankheiten oft vom Schnürleibe herrühren.

Wenn die Krankheit von Flechten und Scropheln herrührt, so müssen im ersten Falle ableitende Mittel gegen die Haut, im andern gegen den Verdauungsweg gerichtet werden, wenn nicht andere Umstände sie verbieten.

Mehrere Aerzte heilten diese Krankheit dadurch, daß sie die ganze Vagina mit **Lapis infernalis** ätzten. Man führt nämlich das Speculum ein, entblößt den Hals des Uterus, befestigt am Ende eines langen Stieles einen Stift Lapis, bestreicht den Hals des Uterus, bis die Schleimhaut nur leicht weiß wird, alsdann zieht man langsam das Speculum zurück, und, wie die Vagina sich zeigt, bestreicht man sie leicht in ihrer ganzen Oberfläche. Man wische den Schleim sorgfältig ab, weil er leicht Theilchen von Lapis an sich ziehen und die Vulva reizen könnte. Den folgenden Tag mache man Einspritzungen von einer Unze essigsaurem Blei auf zwei Pfund Wasser. Man wendet dieses Aetzen an:

1) Bei der chronischen **Gonorrhoea vaginalis**, wenn die Entartung der Schleimhaut nur gering.

2) Bei der chronischen Gonnorrhoe mit Entartung des Gewebes, Erosionen und Ulcerationen.

3) Im acuten Zustande, sei es zu Anfange oder nach einer gewissen Dauer der Krankheit.

Nie hat **Lapis infernalis** die Entzündung vermehrt, zuweilen ist sie dadurch nicht gewichen, meistentheils aber hat er sie, die allen Medicamenten widerstand, gehoben. Bei einigen Kranken ist der Tripper mit dem Vaginalausflusse zugleich verschwunden; im Allgemeinen wurden die Kranken viel schneller geheilt, selbst diejenigen, welche an den hartnäckigsten Nachtrippern litten [1]).

Ueberhaupt erfordern die chronischen Ausflüsse beim Weibe eine besondere Behandlung, wenn man Ursache hat, zu glauben, daß sie venerischen Ursprungs sind; ihrer Tendenz, chronisch

---

1) **Gazette des Hôpitaux. Janvier 1835.**

zu werden, kann man nur dadurch entgegenkommen, daß man mit der localen Behandlung zugleich die allgemeine verbindet.

Von den secundären Folgen der Blennorrhagie.

Der Tripper kann Leiden erzeugen, die unabhängig von den ihm eigenthümlichen localen Symptomen sich während oder nach dieser Krankheit äußern können. Die vorzüglichsten Erscheinungen dieser Art sind:

1) Spannung und Röthe der Eichel, zuweilen eine solche Geschwulst derselben, daß die Bewegung der Vorhaut dadurch gehindert wird, und eine Phimosis oder Paraphimosis dadurch entsteht. Die Entzündung der Vorhaut und ihre Folgen können auch aus der durch die Materie hervorgebrachten Irritation erzeugt werden.

2) Aus den Schmerzen, welche sich vom Penis bis zu den Leisten verbreiten, kann oft Geschwulst der in dieser Gegend sich befindenden Drüsen und eine intense Entzündung entstehen, die zuweilen den Ausfluß plötzlich in Stocken bringt und die Bildung und schnelle Eiterung eines Bubo herbeiführt, so daß die venerischen Adeniten zuweilen dem Tripper ihre Entstehung verdanken können, obschon dies häufiger in Folge von Geschwüren und Schankern auf der Schleimhaut der Fall ist. Wenn die Drüsenentzündung nur langsam vorschreitet, so folgt der Ausfluß ihren Fortschritten, d. h. er hört auf oder nimmt ab, je nachdem die Anschwellung sich verhält, und erscheint wieder, wenn sie verschwunden.

3) Bei einigen Individuen entzünden sich zuweilen die lymphatischen Gefäße und die Dorsal-Ader des Gliedes, wodurch dieses Organ roth wird, anschwillt und bei Erectionen schmerzhaft wird. In andern Fällen erstreckt sich die Entzündung von der Schleimhaut der Urethra bis zu den darunter liegenden Geweben, deren Geschwulst den Kanal verhindert, sich nach Verhältniß der Größe des Gliedes während der Erection

auszudehnen; daraus entsteht eine Krümmung dieses Organs (**Chorda venerea**).

4) Die Phlogose der Urethra verbreitet sich ziemlich oft bis zum Strang der Samengefäße und den Nebenhoden und schwellt sie an. In diesem Falle empfindet der Kranke oft Mattigkeit im Schenkel der kranken Seite. Ein anderes Phänomen ist die sehr schmerzhafte Hodenentzündung, die besonders durch schlechte Diät, einen ermüdenden Marsch, Reiten und andere Leibesübungen, häufige Erectionen, kalte Bäder veranlaßt wird. Auch entsteht sie zuweilen dadurch, daß der Kranke kein Suspensorium trägt, oder wenn dies zu eng ist. Die Entzündung kann entweder in dem einen Hoden sich äußern, aus dem einen in den andern übergehen, oder zugleich beide befallen. Dieser letzte Fall ist jedoch selten.

Die gewöhnlich sehr heftigen Schmerzen erzeugen Fieber und erfordern eine sehr eingreifende antiphlogistische Behandlung. Gewöhnlich vergeht dieses Uebel in 8 bis 14 Tagen durch Zertheilung. Ich komme noch später ganz speciell auf diese Krankheit zurück.

5) Von allen Theilen des Geschlechtsapparats sind die vom Scrotum bis zum Anus der Sitz der heftigsten Schmerzen. Hier erscheinen zuweilen phlegmonöse Geschwülste von bedeutendem Umfange in Verbindung mit heftigen Schmerzen und gewöhnlich mit Harnzwang. Das gefährlichste aller dieser Uebel ist die Entzündung der Prostata, die ich weiter unten besonders abhandeln werde.

6) Man hat zuweilen beobachtet, daß der ganze Harnapparat an der venerischen Entzündung der Urethra Theil nimmt, aber nur selten überschreitet sie den Hals der Blase. Der Kranke empfindet dann plötzlich einen besondern Drang zum Uriniren, der sich durch heftige Schmerzen ankündigt; der Urin wird nur schwer zurückgehalten; ist die Entzündung der Blase heftiger, so wird der Drang zum Uriniren häufiger, der Urin fließt nur tropfenweise, mühsam und mit Schmerzen.

Endlich kann durch die Verschließung des Blasenhalses Harnverstopfung mit allen ihren tödtlichen Folgen entstehen.

7) Die venerische Urethritis kann auf die meisten Organe reagiren, Gliederschmerzen, Rheumatismus, Entzündung der Eingeweide, des Halses, der Lunge, der Augen u. s. w. verursachen. Man muß alle diese Uebel nicht mit den wirklich consecutiven Zufällen der Syphilis verwechseln; hier sprechen wir nur von den den acuten Zustand begleitenden und innig mit ihm verbundenen krankhaften Erscheinungen.

Folgende Beobachtung, durch die fast gleichzeitige Entwickelung so vieler Symptome merkwürdig, soll zeigen, daß das venerische Contagium, anfänglich auf die Harnröhre gebracht, die vielfältigsten allgemeinen Leiden veranlassen kann. Von dem nachtheiligen Einfluß des Mercurs oder einer falschen Behandlung kann hier die Rede nicht sein, da der Kranke sich erst nach dem Erscheinen aller Symptome einer Kur unterwarf. Ein junger Mann von 20 Jahren von lymphatisch-sanguinischem Temperament und starker Constitution hatte nie früher an Syphilis gelitten, als er plötzlich einen Tripper bekam, der nur spärlich floß, aber beim Uriniren sehr schmerzte. Nach 8 Tagen verschwand der Ausfluß ganz, aber es zeigte sich eine entzündete Geschwulst der rechten Hode und der ganze Körper, mit Ausnahme des Kopfes, war mit einem bläschen- und pustelförmigen Ausschlag bedeckt. Die Haut war trocken und rauh. Die Hodengeschwulst, gegen die nur Bäder und Kataplasmen angewandt wurden, verschwand nach 8 Tagen, aber zu gleicher Zeit erschien ein sehr schmerzhafter Bubo unter der rechten Achselhöhle. Jetzt erst, 20 Tage nach der venerischen Ansteckung, kam er zu mir. Kataplasmen unter die Achselhöhle und von Zeit zu Zeit Bäder waren die einzigen Mittel, die man angewandt hatte. Bei meiner ersten Visite war der Patient ganz niedergeschlagen, er war blaß, obschon der Puls fieberte. Der Appetit war gut, der Ausschlag unverändert. Ich ließ 20 Blutigel auf die Axillaradenite anlegen, mit Kata-

plasmen fortfahren, verordnete täglich ein Bad, häufige Lavements und strenge Diät. Nach einigen Tagen zeigte sich Besserung, das Jucken ließ etwas nach, obschon der Ausschlag dasselbe Ansehn behielt. Da zeigte sich plötzlich eine leichte Ophthalmie. Bis jetzt hatten sich noch keine Symptome einer gastro-intestinalen Entzündung geäußert; ich verordnete abführende Mittel, wonach er täglich 2 bis 3 Mal Stuhlgang hatte. Ich ließ ihn 14 Tage lang den Körper vermittelst eines Schwammes mit warmem Seifenwasser waschen, und nach dieser Zeit war der Kranke geheilt.

Dieser Fall scheint mir sehr merkwürdig. Der Tripper war nicht stark, die Hodenentzündung entwickelte sich trotz des Suspensoriums ohne bemerkliche Ursache, zu gleicher Zeit zeigte sich ein allgemeiner Hautausschlag, kaum war die Orchitis verschwunden, so trat eine Ophthalmie hervor, und diese verschiedenen auf einander folgenden Zufälle veränderten kaum den Charakter und Verlauf des Hautausschlags, der länger als einen Monat dauerte. Es ist noch bemerkenswerth, daß erst durch Waschungen mit warmen Seifenwasser und durch Mittel, die auf den Darmkanal ableiteten, eine merkbare Besserung des Hautausschlags sich zeigte.

Sprechen wir jetzt über die Weise, wie die Krankheiten, die ich in diesem Kapitel behandelt habe, enden, oder wie sich aus ihnen ein neuer krankhafter Zustand bildet.

Die venerischen Entzündungen der genitalen Schleimhaut enden:

1) Durch Zertheilung.

2) Durch Metastase, Delitescenz oder durch Ortsveränderung.

3) Durch Eiterung.

4) Durch Chronischwerden.

5) Durch organische Transformation.

6) Durch Verengerung der Harnröhre.

Die Zertheilung ist für alle inflammatorische Krank-

heiten der günstigste Ausgang. Der kranke Theil wird ohne Eiterung wieder in den normalen Zustand zurückgebracht. Man kann den Zeitpunkt, wo sie vor sich geht, nicht genau angeben; er hängt von der Intensität der Krankheit, der Beschaffenheit des afficirten Theiles und der individuellen Constitution ab. Bei Entzündungen der genitalen Schleimhaut geht sie immer langsamer, gewöhnlich nach 3 bis 4, zuweilen erst nach 6 bis 8 Wochen und darüber vor sich; bei Hodenentzündung zeigt sie sich schon am 8ten, höchstens am 14ten Tage. Im letzten Falle jedoch ist sie zuweilen unvollständig, d. h. nach der acuten Entzündung bleibt eine Art Geschwulst der Hode oder der Nebenhoden zurück, die, wenn sie gedrückt wird, schmerzt und Monate, Jahre, ja das ganze Leben lang ohne Störung der Functionen stationär bleiben kann. Individuen, die an einer Orchitis leiden, müssen einen neuen Tripper zu vermeiden suchen, denn sonst könnte sich in dem zum zweiten Mal entzündeten Hoden leicht Krebs ausbilden.

Die Metastase darf weder mit der Delitescenz noch mit der Sympathie verwechselt werden, wie einige Aerzte der neuern Schule es thun. Sie ist die Ortsveränderung einer Krankheit und tritt im acuten Zustande auf, d. h. sie ist das Produkt einer fieberhaften Reaction, in welcher ein neues Organ sich irritirt findet, woraus eine Steigerung von Lebenskraft entsteht, die den krankhaften Zustand des primitiv afficirten Theiles aufhebt; kurz die Metastase erzeugt immer eine unmittelbare locale Entzündung, die heftiger ist, als die primitive Krankheit, z. B. Orchitis, Ophthalmie, Halsschmerzen, Excrescenzen am Anus u. s. w., welche unmittelbar nach dem spontanen Verschwinden des Trippers erscheinen.

Die Delitescenz ist zwar auch eine Ortsveränderung, aber nur in Folge von Schwäche, und bringt nie unmittelbar eine vollständig inflammatorische Reaction hervor. Wenn der Tripper durch Delitescenz verschwindet, tritt kein anderes Leiden dafür auf. Der Sitz der Krankheit wird auf ein anderes Or=

gan übertragen, die Lebenskraft unmerkbar modificirt und später treten unerwartet alle consecutive Erscheinungen der chronischen Syphilis auf, z. B. Exostosen, Periostosen, Gicht, Rheumatismus, Geschwüre, Phthisis, Hautkrankheiten u. s. w. Schon dies widerlegt die allgemeine Meinung, daß ein einfacher Tripper nicht alle Symptome der Syphilis zur Folge haben könne.

Durch Sympathie kann die Krankheit alle Organe zur Theilnahme auffordern, ihre Functionen stören ohne materielle Ortsveränderung. Die sympathischen Krankheiten sind nur Strahlen, die aus dem Centrum, dem kranken Organe, ausgehen.

Die Eiterung entsteht, wenn der Grad der Entzündung zu hoch ist, als daß Zertheilung stattfinden könne. Sie ist, besonders für die Schleimhaut, das Produkt einer krankhaften Veränderung des ganzen Gewebes, die eine Eitersecretion an der Oberfläche erzeugt.

Einige halten die Trippermaterie für Eiter, Andere für Schleim durch Entzündung der Schleimdrüse in großer Quantität gebildet.

Beide Ansichten scheinen zu absolut. Der Ausfluß eines sogenannten gutartigen Trippers kann, ohne Rücksicht auf seinen Ursprung, nur eine stärkere Absonderung der Schleimhaut sein. In diesem Falle endet die Krankheit gewöhnlich in kurzer Zeit dadurch, daß die Sensibilität der Schleimdrüsen in den normalen Zustand zurückkehrt; dann ist auch weder die Metastase noch die Delitescenz zu befürchten, und das Verschwinden des Ausflusses ist immer ein Zeichen von radicaler Genesung. In dem Falle hingegen, wo das ganze Gewebe der genito-urinären Schleimhaut entzündet ist, hat die Materie den Charakter des Eiters, wie ihn die Entzündung dieser Schleimhaut erzeugen kann, d. h. gemischt mit Schleimsecretion. Es scheint, daß, wenn Metastase wie Delitescenz des Trippers stattfinden und secundäre Erscheinungen folgen sollen, die

Phlogose einen so hohen Grad erreicht haben muß, daß die Zertheilung unmöglich ist.

Die phlegmonösen Geschwülste, welche zuweilen in Folge des Trippers in der Nähe der Geschlechtstheile sich zeigen und eitern, erfordern, wie alle inflammatorische Krankheiten, Mittel, die ihre Zertheilung herbeiführen können; besonders erfordert die Entzündung der Prostata die größte Aufmerksamkeit, daß sie nicht in Eiterung übergehe, was immer sehr bedenklich ist; man lasse sogleich zur Ader, lege Blutigel aufs Perinäum und verordne Bäder, Kataplasmen, Ruhe und eine strenge Diät.

Durch Gangrän endet selten die Harnröhrenphlogose nebst ihren Folgen. Man erzählt einen einzigen Fall von einem Manne, der in Folge einer Harnverhaltung starb; man fand in dem Harnkanal eine Substanz, die vom Sphacelus der Schleimhaut herzurühren schien. Nichts desto weniger kann die Gangrän sich an den Geschlechtstheilen äußern, besonders am Penis; sie ist jedoch in diesem Falle weniger dem Tripper als andern Umständen zuzuschreiben. Ich habe deswegen die Gangrän nicht mit unter den Ausgängen der venerischen Harnröhrenentzündung aufführen wollen.

Der Uebergang in den chronischen Zustand des Trippers findet statt, wenn die Phlogose sich nicht vollständig entscheidet und nach zwei Monaten, für acute Krankheiten ein äußerster Punkt, er gewissermaßen als ein neues Leiden auftritt, dessen Genesung dann langwieriger und mühsamer ist.

Die Schleimhäute sind wegen ihrer Functionen und ihrer zahllosen Oberflächen besonders für Krankheiten empfänglich, und ihre Disposition, chronisch zu werden, ist bemerkenswerth.

Diese Disposition des Trippers, chronisch zu werden, rührt oft von unzeitigem oder zu häufigem Anlegen von Blutigeln oder bei schwachen Constitutionen von zu schwächenden Heilmitteln her. Die anhaltende Entzündung modificirt die organische Empfindlichkeit und bewirkt eine anormale Absonderung

der Schleimhaut, welche die Krankheit verlängert und local macht, so daß nur Mittel anzuwenden sind, die auf diesen krankhaften Zustand der organischen Sensibilität wirken. Auch hängt dieser Zustand zuweilen einzig und allein von der besondern Constitution des Kranken ab.

Man muß, wenn die Krankheit von der besondern Vitalität der genito-urinären Schleimhaut abhängt, die Behandlung stets auf diese richten und ganz andere Mittel als beim acuten Tripper anwenden. Dasselbe gilt vom weißen Fluß und dem chronischen Tripper beim Weibe; man kann oft den einen Ausfluß von dem andern nicht unterscheiden; gegen beide jedoch muß man dieselben Mittel anwenden.

Der chronische Zustand der Schleimhaut zeigt sich unter verschiedener Form. In dem hier behandelten Falle erscheint nur eine Störung der Functionen, deren Folge eine stärkere Schleimabsonderung ist, die zwar nur geringe Schmerzen verursacht, jedoch durch Ausschweifung, scharfe Getränke, Ermüdung wieder den Charakter eines bösartigen Trippers annehmen kann.

Die Schleimhaut der Harnröhre ist einer chronischen Veränderung ohne Ausfluß fähig, der jedoch durch die geringste Ausschweifung hervorgerufen werden kann; dies erklärt uns die Natur jener Tripper, die bei gewissen Individuen verschwinden und wiederkommen. Zuweilen hält der Ausfluß Jahre, ja das ganze Leben lang an, ohne Hitze beim Uriniren und ohne Schmerzen bei Erectionen, die Materie fließt spärlich, ist eiterförmig, klar und durchsichtig. Daher nennt man ihn gutartigen oder kalten, beständigen Tripper; auch intermittirend, wenn er bald verschwindet, bald wiederkommt.

Eine andere Form der chronischen Entartung ist die Verengerung der Harnröhre. Sie kann ohne Ausfluß bestehen, wenn auch das Gewebe der Schleimhaut verändert ist. Zuweilen wird sie schwammig und verdickt sich mit Induration, zuweilen verhärtet sich das darunter liegende Zellge-

webe, woraus auch Verengerung entsteht, ohne daß die Harnröhrenschleimhaut krank ist. Diese verschiedenen krankhaften Zustände können sich auf verschiedenen Theilen der Harnröhre zeigen. Auch Ulceration kann die Verengerung bilden, was jedoch selten ist. Auch zuweilen der Krampf, und zwar so, daß man oft nicht die kleinste Sonde einführen kann. Das Uriniren ist mühsam, zuweilen unmöglich oder nur in sehr dünnen Strahlen. Die vom Krampf herrührenden Leiden haben einen unregelmäßigern Verlauf als diejenigen, welche aus andern Krankheiten der Schleimhaut entstehen, und sind auch weniger den accidentellen Ursachen oder Diätfehlern untergeordnet als die durch Entzündung oder Texturveränderungen der Schleimhaut verursachten Verengerungen. Der Krampf der Harnröhre verhindert zuweilen nur wenig das Uriniren und belästigt die Kranken nur unbedeutend. Die Verengerung bildet sich nur nach und nach, ohne daß der Kranke etwas merkt. Wenn in Folge eines Excesses der Ausfluß wiedererscheint (ein Zeichen, daß sich die Verengerung bildet), so glaubt der Patient, daß es ein neuer Tripper, oder daß der erste schlecht geheilt ist.

Je weiter die Verengerung sich entwickelt, desto mühsamer wird das Uriniren, die Strahlen sind ungleich, zackig und fließen seitwärts. Lallemand bemerkt, daß wenn mehrere Verengerungen da sind, der Strahl nur sehr klein ist, oder der Urin fällt tropfenweise, senkrecht zu den Füßen des Kranken. Die immer mehr sichtbare Verkleinerung des Strahls, der öftere Drang zum Uriniren, die Anstrengungen sind Kennzeichen der Fortschritte, aber noch nicht des höchsten Grades der Krankheit; denn mit der Zeit kann sich eine gänzliche Harnverhaltung bilden.

Organische Verengerungen, sagt Petit, nennt man Anschwellungen, die sich auf der Schleimhaut der Harnröhre oder auf den sie umgebenden Geweben bilden und sich durch Verminderung des Durchmessers dieses Kanals dem Uriniren widersetzen. Die

organischen Verengerungen sind die häufigsten; sie entstehen gewöhnlich aus einer chronischen Entzündung der Harnröhrenschleimhaut und zuweilen ihrer Gewebe, die sich darunter befinden, oft nach einem oder mehreren Trippern, durch adstringirende Injectionen, Quetschungen, Verletzungen des Kanals durch äußere Ursachen, selten durch Onanie, flechtenartige oder rheumatische Krankheiten, Reiten u. s. w.

Amussat nimmt nach zahlreichen Beobachtungen und Forschungen in der pathologischen Anatomie vier verschiedene Arten organischer Verengerungen an:

1) Die bandförmigen Membranen (brides).

2) Die valvulären Verengerungen.

3) Verengerungen durch chronische Anschwellung der Schleimhaut.

4) Callöse Verengerungen; darunter sind alle Verhärtungen, Knoten, die sich in den schwammigen Geweben unter der Schleimhaut bilden, begriffen.

Mit der Sonde kann man leicht den Sitz und die Beschaffenheit der Verengerungen kennen lernen, und im Allgemeinen ist es nicht schwer, sie durch Dilatation, Scarification oder Cauterisation zu heilen. In unsern Tagen ist diese Operation ohne Gefahr, jedoch muß man sie nur geschickten Aerzten anvertrauen, die sich ausschließlich mit diesem wichtigen Theile der Chirurgie beschäftigen.

Die Methode von Ducamp, nach welcher man den verengten Theil der Urethra ätzt, verbunden mit der von Perrève, nach welcher man die Urethra erweitert, wird zum besten Resultate führen.

Die Incontinenz des Urins ist eine der gewöhnlichsten Folgen der Verengerung der Harnröhre. Je mühsamer das Uriniren, desto mehr verliert der Blasenhals die Kraft, dem Urinausfließen zu widerstehen, zuweilen wird er nur noch durch die Verengerung aufgehalten, er fließt dann tropfenweise und unwillkürlich, je nachdem er in die Blase fällt. Das Unver-

mögen den Harn zu halten, erscheint erst, wenn der Kanal durch die Verengerung gänzlich geschlossen ist. Die Harnverhaltung hingegen rührt seltener von einer Verengerung der Harnröhre, als den verschiedenen Ursachen, die die Urethritis steigern können, her, so daß sie in jedem Stadium der Krankheit, noch ehe die Verengerung große Fortschritte gemacht hat, sich äußern kann.

Zur Bezeichnung der Krankheiten der Urinwege hat man verschiedene Benennungen: Ischurie, Harnverhaltung, gänzlicher Mangel an Absonderung; Dysurie, Harnzwang, mühsame Absonderung; Strangurie oder Urodynie, schmerzhaftes Ausfließen des Urins; Diabete, reichliche Harnabsonderung mit oder ohne Zuckergehalt; Hematurie, Blutharnen; Piurie, eitriger Urin; schleimiger Urin, wenn er vielen Schleim enthält; und phosphorirter Urin, wenn er Phosphor enthält. Sie sind selten Kinderkrankheiten.

Die Harnverhaltung ist immer eine gefährliche Krankheit, wegen der Blasenentzündung, die unvermeidlich ist und um so eher erscheint, als dieses Organ schon in einem stets reizbaren Zustande sich befindet. Daher ist baldige ärztliche Hülfe hier besonders sehr nothwendig.

Die Krankheiten der Prostata unterscheiden sich nach dem Grade der Entzündung; die acute Entzündung dieser Drüse kann Eiterung und zuweilen gänzliche Zerstörung herbeiführen, der Urin ist dann stets eitrig. Gewöhnlich ist die Entzündung der Prostata nicht so activ, schreitet langsamer vor und endigt sich statt in Eiterung, in chronische Anschwellung. Dieses Uebel entwickelt sich gewöhnlich so langsam, daß sein Ursprung sich nicht selten schon aus der Jugend herschreibt, obschon es erst spät beobachtet wird; deswegen sieht man es häufig bei Greisen. Die Verhärtung der Prostata äußert sich durch eine Geschwulst, die härter und leichter zu fühlen ist, als im acuten Zustande. Der Schmerz ist kaum fühlbar; der Kranke ist ohne Fieber und empfindet viel seltener Drang zum

Uriniren. Man spürt am Rande des Anus eine unbehagliche Schwere, die ohne Bedürfniß häufig zu Stuhle zu gehen nöthigt. Der Urin ist zähe, schleimig und sitzt ziemlich fest auf dem Boden des Gefäßes. Die Geschwulst der Prostata modificirt die Samenabsonderung und verhindert die Ejaculation. Beim Coitus geht der Samen in die Blase, oder bleibt für den Augenblick hinter der Verengerung und strömt erst nach der Erection hervor. Dieser Zustand wird eine Ursache der Impotenz. Die Spannung des Penis ist schmerzhaft, oft strömt Blut hervor. Wenn die Krankheit den höchsten Grad erreicht hat, dann können sich sehr gefährliche Harnfisteln bilden; die Blase, die Harngänge, die Nieren nehmen zuweilen auch an dieser Krankheit Theil.

Doch gehört die specielle Behandlung dieser Krankheit nicht zum Zwecke dieses Werkes, und ich verweise die Leser auf diejenigen Werke, welche davon besonders handeln.

Elftes Kapitel.

Von denjenigen Theilen des Schleimhautsystems, die besonders den Folgen der venerischen Entzündung der Geschlechtsorgane unterworfen sind.

L'observation, l'expérience et le raisonnement n'ont point encore dissipé l'obscurité qui règne dans le diagnostic des sécrétions altérées des membranes muqueuses.

BERTIN.

Ich habe schon oben erwähnt, daß gewisse Theile des Schleimhautsystems mehr als andere empfänglich sind, sich unmittelbar oder consecutiv, wenn die Schleimhaut der Geschlechtstheile inflammirt war, zu entzünden. Die Schleimhaut des Auges, des Ohres, des Mundes, des Halses, der Bronchien sind am meisten den Wirkungen des venerischen Contagiums unterworfen. Ich werde in diesem Kapitel ihre Krankheiten und die des Rectums besonders behandeln.

Die Phlogose der Schleimhaut des Auges oder die Ophthalmie kann von der unmittelbaren Berührung der Materie, die aus den Geschlechtsorganen fließt, herrühren. So z. B. kann das Kind während der Niederkunft von der kranken Mutter angesteckt werden. Mehrere halten diese Art

von Ansteckung für nicht selten. Jedoch nimmt man an, daß die venerische Ophthalmie gewöhnlich durch plötzliches Stopfen des Trippers und zwar durch Metastase oder Ortsveränderung verursacht wird. Jedoch erscheint sie zuweilen, ohne daß der Tripper abnimmt; in diesem Falle muß man annehmen, daß sie durch die directe Mittheilung der Materie entstanden. In allen Fällen nimmt das eine Uebel ab in dem Grade als das andere zunimmt.

Man ist allgemein der Ansicht, daß eine schwere Krankheit die schwächere aufhebe. Ich kannte ein Individuum, das an einer chronischen Ophthalmie litt, die noch durch den starken Gebrauch von geistigen Getränken unterhalten wurde. Sie wich gänzlich durch ein viertägiges kaltes Fieber, das drei Monate dauerte.

Die Ophthalmie durch Onanie beweist die Empfänglichkeit der Conjunctiva, sich in Folge einer jeden Irritation der Schleimhaut der Geschlechtsorgane zu entzünden. Dieser Fall bot sich in meiner Praxis dar: Ein junger Mann, der sehr onanirte, litt an einer chronischen Ophthalmie, die sich durch das Ausfallen der Augenwimpern, Erosion und lebhafte Röthe der Augenlieder charakterisirte. Sein Gesicht trug den Ausdruck der Scham, der Angst und Unruhe. Er consultirte mich wegen Harnzwang. Ich argwöhnte dieses Laster und sagte ihm die Ursache seiner Leiden. Anfangs leugnete er es, als ich ihm jedoch mit der Sonde drohte, gestand er, daß es unnütz, indem ich die Ursache seines Leidens errathen. Blutigel, Bäder und die moralische Besserung des Patienten befreiten ihn bald gänzlich von der Ophthalmie und dem Harnzwang.

Obgleich Einige lehren, daß alle Arten Phlogosen der Schleimhaut der Geschlechtstheile, wenn sie plötzlich verschwinden, die Ophthalmie erzeugen können, so glaube ich doch gewiß, daß, wenn die Urethritis venerischen Ursprungs ist und die Krankheit einen bösartigen Charakter angenommen hat, die darauf folgende Augenphlegmasie gewöhnlich heftiger ist, und

daß, da die Materie, die diese absondert, mehr Aehnlichkeit mit der des Trippers hat, diese Krankheit viel schmerzlicher, viel schwerer zu heilen und vorzugsweise ansteckend sein muß.

Die venerische Ophthalmie entwickelt sich oft sehr stark und schnell. Sie kann den Verlust des Auges nach sich ziehen, daher hier besondere Sorgfalt nöthig ist. Swediaur und Chaussier halten sie durchaus für ansteckend. Der Letztere, der sie oft beobachtete, erzählt einen Fall, wo sie in Folge eines unterdrückten Trippers sich zeigte; die grünliche Materie war so ansteckend, daß sie bei einer gesunden Person eine ähnliche Ophthalmie hervorbrachte. Im chronischen Zustande ist sie zwar nicht so gefährlich als im acuten, aber im Allgemeinen ist sie hartnäckiger als wenn sie andern Ursprungs ist. Zuweilen läßt sie eine partielle oder totale Geschwulst am Rande der Augenlieder und Flecken auf der Cornea zurück. Derivative und revulsive Mittel sind wirksamer als die localen, die nur von secundärem Nutzen sein können.

Die Phlogose des Ohres (Otitis) kann auch von einem unterdrückten Tripper oder einer directen Ansteckung herrühren, durch Küsse auf den Mund, von wo sie sich dann dem innern Ohre durch die Tuba Eustachii mitgetheilt hat. Gewöhnlich befällt diese Krankheit mehr die innern als die äußern Theile dieses Organs. Die Absonderung, die dann reichlicher an Schleim ist, füllt das Trommelfell, zerreißt diese Haut und fließt durch das Ohr nach außen oder in das Zellgewebe des Processus mastoideus zurück und erzeugt dort Caries. Wenn das Uebel chronisch wird und an verschiedenen Theilen des Ohres Geschwüre und Caries sich bilden, kann Taubheit folgen.

Diese Krankheit ist selten; in allen Fällen jedoch äußerst schmerzhaft. In meiner Praxis kam sie nur einmal als Folge eines unterdrückten Trippers vor. Sie äußerte sich durch Schmerzen, die den Kranken in Verzweiflung brachten und erst durch Zerstörung des Trommelfells aufhörten, welche nach 24stündigen fürchterlichen Leiden mit Absonderung einer dicken,

gelben und übelriechenden Materie erfolgte. Einspritzungen mit warmer Milch, Bäder, leichte Laxirmittel und ein Zugpflaster hinter das Ohr vertrieben in kurzer Zeit alle Zufälle, obgleich ich die Behandlung noch einen Monat lang fortsetzte. Ich glaube, daß man besonders das Chronischwerden der Ohrenkrankheiten verhüten muß; Taubheit ist sonst meist die Folge.

Die Phlogose der Nasenschleimhaut kann auch von der Unterdrückung eines Trippers herrühren. Bell erzählt einen Fall, wo in Folge einer Hodengeschwulst ein Ausfluß durch die Nase sich zeigte, dessen Materie der der Harnröhre ganz ähnlich war. Es ist auch möglich, daß sie durch unmittelbare Berührung mit der contagiösen Materie verursacht wird.

Wenn dieses Uebel chronisch wird, dann modificirt es das Gewebe der Schleimhaut so, daß es eine Anschwellung oder einen schwammigen Zustand erzeugen kann, der zu Thränenfisteln, polypenartigen Auswüchsen und Geschwüren disponirt. Daraus nun kann wieder Caries der Gaumenbeine, der Nasenknochen und der benachbarten Knochen entstehen. Ich kannte einen alten Soldaten, der früher an einer syphilitischen Krankheit gelitten und sich schon längst geheilt glaubte, als beim Schnäuzen nach und nach alle Knochen, welche die Morgagnischen Hörnchen bilden, herauskamen, und zwar ohne weitere Folgen. Ein stinkender Athem kann auch von der chronischen Phlegmasie der Nasenschleimhaut herrühren; dennoch glaube ich mit Jourdan, daß der Geruch, worüber die Kranken selbst klagen, nur selten die sich ihnen nähernden Personen belästigt; er scheint mir von einer Störung des Geruchssinnes durch diese Krankheit herzurühren.

Die Phlogose der Schleimhaut im Innern des Mundes kann von der unmittelbaren Berührung der contagiösen Materie der afficirten Geschlechtstheile oder der Brust einer kranken Person herrühren. Dieses Uebel wird selten chronisch und

selbst im acuten Zustande nie sehr heftig; wahrscheinlich wird die Phlogose durch den Speichel modificirt. Sie ist gewöhnlich am hintern Theil des Mundes, besonders wenn sie die Wirkung einer syphilitischen Metastase ist; sie befällt dann den Gaumen, das Zäpfchen, die Mandeln und constituirt die venerische Bräune; in diesem Falle kann sie chronisch werden und das Schlucken wegen der besonders des Abends heftigen Schmerzen sehr erschweren.

Portal bemerkte in seinen Vorlesungen, bei Gelegenheit der Halsschmerzen, daß, wenn diese Krankheit der rationellsten Behandlung widerstände, man zuweilen durch eine antivenerische Kur zur Heilung gelange. Ich theile die Ansicht dieses großen praktischen Arztes und glaube auch an syphilitische Halsschmerzen, aber ich bin überzeugt, daß sie noch öfter eine Folge des Mercurs sind. Jeder Arzt weiß, daß oft eine kleine Dosis dieses Mittels den Mund entzündet und Geschwüre im Halse verursacht. Wie oft sah ich nicht Kranke, deren Aphonie und Phthisis der Luftröhre keine andere Ursache hatten!

Diese Krankheit erfordert die größte Sorgfalt. Oertliche Blutentleerungen und ableitende Mittel auf die Verdauungswege haben mir in meiner Praxis am meisten genützt.

Die Phlogose der Lungenschleimhaut kann eine entfernte Folge der Phlogose der im hintern Theile des Mundes gelegenen Theile sein. Ich habe mehrere Mal nach einer Halskrankheit, die für venerisch gehalten wurde und von selbst verschwand, Husten mit einem leichten und starken Auswurf erscheinen sehen, der durch die gewöhnlichen lindernden Brustmittel schwer heilte.

Diese Phlogose wird sehr leicht chronisch, die Irritation kann anfangs die Bronchien befallen und nach und nach auf die ganze Oberfläche der Schleimhaut des Respirationsapparates sich verbreiten und Bronchial- und Lungenkatarrh verursachen. Durch seine Dauer und öftere Rückfälle in den acuten Zustand oder auch durch besondere Empfänglichkeit der Indivi-

duen kann dieser Katarrh in Lungeneiterung übergehen und die venerische Phthisis herbeiführen. Durch unzählige Beobachtungen ist die Sympathie zwischen der Lunge und den Geschlechtstheilen sowohl im kranken als im gesunden Zustande erwiesen. Man sieht oft onanirende Individuen an Katarrh, Beklemmung und Schmerzen zwischen den Schultern leiden. Bekanntlich sind Brustkranke sehr zu Liebesgenüssen geneigt. Die Phlogose der Schleimhaut der Geschlechtsorgane kann durch eine gleichzeitige Krankheit und durch Metastase auf die Lungenschleimhaut und besonders auf den Kehlkopf reagiren. Ich bemerke hier, daß diese Disposition nicht ausschließlich der Schleimhaut der Geschlechtsorgane angehört, sondern auch der des Rectums, als ob eine genauere Sympathie zwischen den Extremitäten und den äußern Ausgängen des Schleimhautsystems herrschte. Nicht selten leiden Personen, die an Lungenkatarrh leiden, auch an Fisteln am Anus. Ich behandelte ein Individuum, das in Folge eines zehnjährigen Lungenkatarrhs den Krebs am Rectum bekam.

Die Phlogose der Schleimhaut des Rectums kann eine Folge der Pädrastie sein und beide Geschlechter befallen. Man bemerkt sie zuweilen mit allen Symptomen der heftigsten acuten Phlegmasie; aber gewöhnlich wird sie chronisch und zwar nach und nach, ohne daß sie vorher die charakteristischen Kennzeichen einer Entzündung an sich trägt.

Im acuten Zustande äußert sie sich gewöhnlich durch Geschwulst und Röthe der Theile. Der Schließmuskel des Anus ist besonders heftig entzündet; der Stuhlgang, vorzüglich wenn er sehr consistent ist, außerordentlich schmerzhaft; der Kranke empfindet eine brennende Hitze in der Tiefe und ein Gefühl von Schwere gewöhnlich mit außerordentlicher Mattigkeit und Lendenschmerzen. Wenn die Krankheit den höchsten Grad erreicht hat, so kann sich das das Rectum umgebende Zellgewebe entzünden und gefährliche Fisteln erzeugen. Bei beiden Geschlechtern erstreckt sich die Entzündung zuwei-

len bis zur Blase, beim Weibe bis zum Uterus, wo sie Blasenkatarrh, Strangurie, Dysurie, Leukorrhoe, Metritis und alle ihnen untergeordnete Leiden erzeugen kann.

Ich behandelte kürzlich eine junge Person, die am Anus einen venerischen Ausfluß hatte, der das Hemd ebenso befleckte wie ein Tripper. Obgleich die Ursache dieser Krankheit sich noch von kurzer Zeit her datirte, so empfand der Patient doch nur beim Stuhlgange heftige Schmerzen. Eine ansehnliche Quantität Schleim umgab gewöhnlich den ersten Theil der Ausleerung. Der Kranke war sehr ängstlich über seinen Zustand und unterwarf sich ganz meiner Behandlung. Ich verordnete 15 Blutigel an den Anus und jeden Abend vor dem Schlafengehen ein Bad, Reibungen des ganzen Körpers mit bloßem Flanell, zwei Mal täglich ein halbes Lavement aus Lattichdecoct, strenge Diät in den Nahrungsmitteln und als Getränk nur Gerstenwasser mit Milch und einem Löffel Tolusyrup tassenweise einzunehmen. Dazu noch einige abführende Mittel, und in weniger als 4 Wochen war der Kranke gänzlich geheilt.

Im chronischen Zustande äußert sich diese Krankheit durch eine Reihe Symptome, die Jourdan sehr gut beschrieben hat: „Die chronische Phlegmasie, sagt er, kündigt sich durch ein beständiges Brennen an, das zuweilen nur von Zeit zu Zeit empfunden wird, wenn nicht gerade die Irritation sich verdoppelt; aber der Kranke leidet an einem beständigen Tröpfeln, das die Wäsche befleckt, oder er leert beim Stuhlgang, bei Blähungen Schleimflocken aus, ähnlich dem Eiweiß, dem Froschlaich. Im Allgemeinen ist dieser Ausfluß das einzige Symptom, das zuerst Klagen und Ungeduld erweckt; aber bald kommen noch viel schlimmere hinzu. Die stets irritirte Schleimhaut des Rectums desorganisirt sich zuletzt, es bilden sich daselbst stellenweise zwei, drei und noch mehrere Verengerungen, die sich 8 bis 10 Zoll tief in die Eingeweide erstrecken. In der Umgebung dieser Verengerungen, die man leicht mit dem

bloßen Finger entdeckt, bemerkt man harte Falten, die zum Theil so hervorstehend werden, daß sie wirkliche Geschwülste bilden und die verschiedenartigsten Krümmungen des Rectums verursachen. Die Lage des Kranken ist dann schrecklich; die Excremente, die über der obersten Verengerung zurückgehalten werden, irritiren unaufhaltsam die Schleimhaut, daher ein sehr starker, zuweilen enormer eitriger Ausfluß. Der Patient fühlt beständigen Drang zum Stuhlgang, aber trotz der gewaltigsten Anstrengungen kommen die Excremente nur in sehr kleinem Durchmesser, der täglich kleiner wird, die Ausleerung wird endlich ganz unmöglich. Der Unglückliche ist dem Kranken ähnlich, der an einer Verengerung der Harnröhre leidet. Jeder andern Idee unfähig, beschäftigt er sich nur mit seinem Zustande. Ein gewisser Instinct räth ihm zu häufigen Lavements, die nur mit Mühe eindringen und abgehen und nur eine sehr geringe Wirkung haben. Jedoch werden durch diese Injectionen, die sich mit der Materie vermischen, die Excremente verdünnt und drängen sich nach und nach heraus; eine fürchterlich stinkende Atmosphäre umgibt den Kranken. Die Stirne und das ganze Gesicht sind mit großen rothen Blüthen bedeckt, die in Pusteln, mit einem rothen oder braunen Hof umgeben, ausarten und mit der Entkräftung sich vermehren. Appetit, Schlaf, Beleibtheit schwinden. Von Zeit zu Zeit tritt Fieber hinzu, Koliken, der Bauch schwellt auf, der Kranke unterliegt der Entzündung des Peritonäums oder der Eingeweide. Glücklich noch, wenn nicht der Krebs des Rectums hinzukommt, der dann unvermeidlich ist, wenn der Tod ihm nicht zuvorkommt." — Alle die hier beschriebenen Zufälle können auch von Hämorrhoiden herrühren, daher muß man genau die Lebensweise des Kranken kennen, um keinen Mißgriff zu begehen.

Ich hielt es für rathsam, zur Warnung jener Pädrasten, hier dieses schreckliche Fragment aus Jourdan's Werke mitzutheilen, aber zur Beruhigung Derjenigen, welche an Hämorrhoiden leiden, muß ich noch hinzufügen, daß die Verengerung des

Rectums nicht so häufig bei Hämorrhoiden erscheint, und daß auch der Ausfluß aus dem Rectum in Folge der Pädrastie im Allgemeinen häufigere und gefährlichere Erscheinungen als bei den Hämorrhoiden nach sich hat; dies erklärt sich schon aus dem verschiedenen Ursprung der Irritation, da jene aus der häufigen Reibung des Gliedes mit Samenausspritzung auf einem dazu nicht bestimmten Organe entsteht.

Zwölftes Kapitel.

Vom Schanker oder von der Syphilis, die sich durch primitive Geschwürsform der Schleimhaut charakterisirt.

> Quelquefois on ne reconnaît pas la vérole parceque le malade cache les circonstances qui pourraient servir à la faire reconnaître.
>
> PEYRILHE.

Ich habe im vorigen Kapitel gesagt, daß die Ulceration die Schleimhäute in Folge der ihnen eigenthümlichen Entzündung befallen kann, und daß man dies mehr im chronischen als im acuten Zustande der Krankheit beobachtet hat.

Ich werde jetzt vom primitiven Schanker handeln, d. h. von der Geschwürsform, die sich als erstes Symptom des venerischen Contagiums äußert. Ich bediene mich hier der Ausdrücke Geschwür und Ulceration als gleichbedeutend mit Schanker und nenne sie nagend und phagedänisch, um den schmerzhaften progressiven Zustand, der die organischen Theile zernagt und zerstört, zu charakterisiren.

Das venerische Geschwür kann sich auf allen Theilen des Schleimhautsystems, das für die unmittelbaren Eindrücke oder den Contact mit der contagiösen Materie empfänglich ist, ent-

wickeln; gewöhnlich bildet es sich erst zwischen dem zweiten und sechsten Tage nach der Ansteckung, obschon es sich schon nach einigen Stunden und, in wirklich sehr seltenen Fällen, nach einem Monat und darüber äußern kann.

Die venerische Ulceration zeigt sich nur auf einem sehr begrenzten Punkte der Schleimhaut, und dieser Punkt scheint mir eine der secernirenden Papillen oder Schleimfollikeln zu sein. Man sieht auch in der That eine kleine blatterförmige Erhöhung, eine Art Papula, die, wenn sie so groß wie ein Nadelkopf geworden, ein leichtes Jucken verursacht, aufgeht und ein wenig röthlich klare Materie absondert. Alsdann senkt sich die Blatter, die Erosion schreitet fort, das Geschwür breitet sich aus, bildet eine Höhlung, seine Wände werden hart. Diese Erscheinungen und das gräuliche Ansehn, die klebrige und geringe Materie, die abgesondert wird, sind die gewöhnlichen Kennzeichen des syphilitischen Schankers. In den ersten Tagen der Entwickelung dauert das Jucken fort, der Kranke leidet wenig, aber bald äußert sich eine brennende Hitze und zuweilen heftige Schmerzen; ebenso kann das Geschwür, bis zu einem gewissen Grade entwickelt, stationär und indolent bleiben.

Die venerische Ulceration kann sich auch durch Excoriation äußern. Diese Form breitet sich weiter aus, aber nicht nach der Tiefe, sondern auf der Oberfläche. Sie bildet sich anders als der Schanker und scheint sich dann zu zeigen, wenn die Schleimhaut erweicht oder von dem sie stets bedeckenden Oberhäutchen entblößt ist. Zuweilen ist sie schmerzhaft, aber gewöhnlich heilt sie viel leichter und oft von selbst. Im Allgemeinen führen schon Reinlichkeit und Waschungen zur Genesung.

Die sogenannten gutartigen Schanker sind um so schwieriger zu heilen, je welker ihre Oberfläche, je härter ihre Ränder und je weniger schmerzhaft sie sind. Man muß in diesem Falle die Oberfläche gelind reizen und so die fleischige Granulation,

die stets einer guten Vernarbung vorangeht, zu entwickeln suchen. Aber wenn es auch Geschwüre gibt, die wenig Schmerzen verursachen und ohne Gefahr lange stationär bleiben können, so gibt es doch wieder andere, die man bösartige, nagende, phagedänische, schleichende nennt, die äußerst schmerzhaft sind und sehr schnelle, nur schwer zu hemmende Fortschritte machen. Ihre Erosion geschieht gewöhnlicher in die Breite als in die Tiefe, jedoch kann sie auch in beiden Richtungen stattfinden; sie äußert sich kreisförmig oder seitwärts in ungleicher Richtung, so daß der eine Theil des Geschwüres oft vernarbt, während es sich auf der andern Seite ausdehnt. Zuweilen dringt es in die Tiefe, corrodirt die benachbarten Theile und gelangt bis zu den Knochen, wo sie Caries erzeugt. Der Schmerz wird dann heftig, brennend und anhaltend, die Ränder hart oder blutend, von matter und bläulicher Oberfläche und in getrennten Lappen. Zuweilen nimmt die Ulceration einen brandartigen Charakter an. Die Tendenz zu dieser Umbildung äußert sich durch eine rothe und brennende Geschwulst, die sich ohne bestimmte Grenze auf die benachbarten Theile erstreckt; man kann dann oft den Kranken nicht mehr durch eine Operation, besonders durch die partielle oder totale Amputation des Gliedes, wenn dieser der Sitz derartiger Geschwüre ist, retten. Ich komme später noch einmal darauf zurück.

Die am meisten für venerische Geschwüre empfänglichen Theile des Schleimhautsystems sind:

1) Die Vorhaut und das Bändchen.
2) Die Eichel.
3) Die Harnröhre.
4) Die genito-urinäre Schleimhaut des Weibes.
5) Die Brustwarze und ihre Umgebung.
6) Die Nasenschleimhaut.
7) Die Schleimhaut des Mundes.
8) Die Conjunctiva oder die Schleimhaut des Auges.

9) Der äußere Gehörgang.
10) Die Schleimhaut des Rectums.

Erster Artikel.

Das Geschwür der Vorhaut erscheint gewöhnlich auf der innern Oberfläche. Die Haut, welche die Vorhaut bedeckt, kann auch von ihnen befallen werden, aber ich werde hier nur von der erstern Art sprechen, auf jene komme ich bei den Geschwüren des Hautsystems zurück.

Alle Theile der innern Oberfläche der Vorhaut sind dafür empfänglich, am gewöhnlichsten bemerkt man sie am Umfang seiner Oeffnung und auf dem Bändchen: Theile, die dem Contagium besonders ausgesetzt sind, vorzüglich bei Individuen, deren Eichel gewöhnlich bedeckt ist. Das Geschwür läuft dann länglich, parallel mit den Falten um den Eingang der Vorhaut, obschon sie sich auch in der gewöhnlichen Form bilden können. Sie sind sehr schmerzhaft durch das Zerren, welches durch Erectionen oder Versuche die Eichel zu entblößen verursacht wird.

Sie erzeugen häufig Geschwulst der Leistendrüsen und Bubonen.

Diejenigen Ursachen, welche im Allgemeinen die Irritation der Schanker vermehren, können sie auch verschlimmern und ihnen einen phagedänischen Charakter geben. Ein ermüdender Marsch, Reiten, das Reiben der Kleider, der Beischlaf können sie besonders bösartig machen.

Wenn es fressend geworden, dann macht es zuweilen reißende Fortschritte, richtet Verwüstungen nach der Tiefe und Breite an, schlängelt sich weiter, zerstört die Haut des Gliedes und erstreckt sich zuweilen bis zur Pubis und dem Scrotum. Wenn die Schanker von entzündlichen Zufällen begleitet sind, welche die benachbarten Theile befallen und den Brand erzeugen, oder auch wenn die brandartige Degeneration die Wir-

kung einer dem Kranken eigenen asthenischen Disposition ist, so können die Schorfe abfallen und die Wunde bald vernarben, d. h. wenn diese nicht Asperitäten darbietet, die die Heilung verhindern. Also die Erscheinungen, die mit dem Brande im Zusammenhange stehen, sind gewöhnlich in diesem Falle nicht so gefährlich, als die, welche aus einer verheerenden und zernagenden Einwirkung, welche die bösartigen Schanker unterscheidet, entstehen.

Wenn die Vorhaut die Eichel gänzlich bedeckt, und besonders die Oeffnung eng ist, so kann die den Schanker begleitende Phlogose die Bewegungen dieses Organs verhindern und die Phimosis erzeugen. Um dann die Fortschritte der Geschwüre und die Adhärenzen zwischen Eichel und Vorhaut zu verhüten, muß man oft zur Operation seine Zuflucht nehmen.

Die Vorhaut, die mit Anstrengung hinter die Eichel geführt, wirkt wie eine Ligatur, verursacht Röthe, Schmerz, Geschwulst und zuweilen Brand. Die kreisförmigen Adhärenzen der Vorhaut füllen sich, springen auf, und daraus entstehen oft Wunden, die in brandige und fressende Geschwüre übergehen. Man muß diesen Zustand, der die Paraphimosis bildet, so bald als möglich zu heben suchen, und zwar indem man die Vorhaut, die man durch leichtes Drücken ausdehnt, auf die Eichel zurückführt. Wenn erweichende Kataplasmen zur Verminderung der entzündeten Geschwulst nicht hinreichen, wird man einen Einschnitt in die durch die Vorhaut gebildeten Einschnürungen versuchen müssen. Jedenfalls muß der Kranke ungesäumt ärztliche Hülfe suchen.

Zweiter Artikel.

Die Geschwüre der Eichel sind nicht so häufig als die der Vorhaut, und wenn sie erscheinen, so ist es besonders an der Krone oder an der Basis dieses Organs oder auch an der Mündung der Harnröhre. Man kann sie auch auf andern

Stellen der Eichel beobachten, aber dann ist es gewöhnlich eine Excoriation; die Eichel wird in diesem Falle in ihrer ganzen Oberfläche von der Epidermis entblößt, ohne daß daraus gefährliche Folgen entstehen; die Heilung ist leicht und oft spontan. Man hielt daher dieses Uebel für unabhängig vom contagiösen Princip des Schankers.

Anders verhält es sich mit Geschwüren, die in die Tiefe eindringen. Die Schanker der Eichel zeigen gewöhnlich eine rothe, körnige und ungleiche Oberfläche; ihre Ränder sind weich und unregelmäßig; deswegen ist ihre Heilung langsamer und schwieriger. Wenn die Entzündung abnimmt, verschwindet die Röthe des Geschwüres; seine Oberfläche bedeckt sich mit einer klebrigen, matten und grünlichen Lage, wird weniger schmerzhaft und kann lange stationär bleiben. Dieser Umstand begünstigt nach meiner Meinung die allgemeine Verbreitung der Krankheit und hat consecutive Zufälle zur Folge, selbst nach Heilung des Geschwüres, wenn diese durch nur örtliche Mittel erfolgt ist.

Wenn die Geschwüre der Eichel einen phagedänischen Charakter annehmen, so sind ihre Fortschritte gewöhnlich rascher, in wenigen Tagen kann die Eichel, ja selbst das ganze Glied zerfressen sein.

Ich behandelte einen Kranken, dessen Eichel brandig geworden und von gänzlicher Zerstörung bedroht schien. Ich fürchtete die Fortschritte des Uebels und selbst den Tod des Kranken. Der Theil des Gliedes, dem sich der Brand noch nicht mitgetheilt hatte, war geschwollen, roth und schmerzhaft. Ich hielt diese Veränderung für das Resultat einer übermäßigen Entzündung. Die Geschwulst des Gliedes hatte einen krebsartigen Charakter, daher widerrieth ich das Anlegen von Blutigeln. Ich ließ dem Kranken zur Ader, bestreuete die Theile der Geschwüre, die den Grinden zunächst waren, mit China und hüllte das Glied in Compressen in eine Auflösung von 2 Drachmen gummösen Opiumextract in ½ Litre (½ Quart)

Wasser getaucht ein. Schmerzen und Geschwulst nahmen ab; die Schorfe fielen schon am zweiten Tage, und obgleich nur ein Stück von der Eichel in der Form eines Flötenmundstücks 3 bis 4 Linien lang übrig blieb, so war doch die Wunde in weniger als 14 Tagen vernarbt.

Ich hatte Gelegenheit, in vielen ähnlichen Fällen mit gutem Erfolge Opium anzuwenden, aber ich gestehe, daß ich mich dieses Mittels nicht mehr bediente, sobald ich nur eine merkliche Besserung sah. Ich legte dann lieber Compressen von vegeto-mineralem Wasser oder, nach Umständen, erweichende Kataplasmen auf. Die Geschwüre der Eichel verdanken nicht immer der Syphilis ihre Entstehung. Ich habe schon oben, als ich vom Eicheltripper sprach, erwähnt, daß sie von Unreinlichkeit herrühren können. Die wiederholten Anstrengungen, um das Glied in eine zu enge Vagina zu bringen, und jede andere Ursache der Verletzung dieses Organs, d. h. jede Wunde der Eichel kann die Form des Schankers annehmen. Aber daraus folgt noch nicht die Identität aller dieser Krankheiten. Wodurch kann man nun das syphilitische von dem nicht syphilitischen Geschwüre unterscheiden? Bell behauptet, daß die letzteren in kurzer Zeit heilen, während jene eine Tendenz fortzuschreiten haben. Hunter sagt ausdrücklich, daß der venerische Schanker nicht von selbst heilen kann. Ich theile seine Meinung. Zur Lösung dieser Streitfrage führe ich hier eine Beobachtung von Michu an, die nach seiner Meinung beweisen soll, daß in gewissen Fällen die venerischen Geschwüre ohne Behandlung verschwinden können.

Schanker und Phimosis im chronischen Zustande. Spontane Genesung. — Ein junger Mensch von 21 Jahren, dessen verlängerte Vorhaut mit Leichtigkeit die Eichel entblößen konnte, hatte nach einem Beischlafe mit einem verdächtigen Weibe einen Schanker nahe an der Mündung der Harnröhre bekommen. Die Krankheit begann mit einem kleinen hervorspringenden Punkte von der Größe eines Nadel-

kopfes und verursachte leises Jucken. Zwei Tage nachher riß der kleine Bulbus und ließ an seiner Spitze ein Läppchen wahrnehmen; darauf senkte er sich. Der Kranke hatte nicht darauf geachtet und einige Tage darauf schwoll die Oeffnung der Vorhaut an, das Jucken wurde stärker. Daraus entstand eine vollständige Phimosis. Der Kranke empfand eine Spannung und eine unbehagliche Schwere an den Geschlechtstheilen. Die Erectionen waren mit heftigen Schmerzen an dem hintern Theile des Penis verbunden, so daß er ihn während der Zeit senken mußte. Schon drei Monate hatte dieser Zustand gedauert, als der Kranke ein unbehagliches Jucken am Ende des Penis empfand, das ihn zur Onanie trieb. In Folge der Bewegungen dieses Actus wurde die Eichel gänzlich entblößt und zur angenehmen Ueberraschung des Kranken, der eine gänzliche Zerstörung dieses Theiles befürchtet hatte, war der Schanker ganz vernarbt. Er hatte nur den Umfang der Mündung der Harnröhre ergriffen und nur eine kleine Höhlung von ungefähr drei Linien im Durchmesser zurückgelassen. Der Kranke hat sich verheirathet, hat gesunde Kinder und nie eine consecutive syphilitische Krankheit bekommen, litt jedoch an einer Geschwulst am Samenstrange an der rechten Seite, die sich nach mehr als sechs Monaten zeigte, und an einer beständigen Flechte auf dem obern und innern Theile des rechten Schenkels.

Betrachtungen: Die Geschwulst der Vorhaut, welche einige Tage nach dem Erscheinen des Schankers auf der Eichel sich äußerte, wurde wahrscheinlich durch ähnliche Geschwüre der Vorhaut verursacht. Nach der Aussage des Kranken muß man annehmen, daß das Geschwür wirklich venerischer Natur war, und dennoch ist es von selbst geheilt, also gegen die Behauptung vieler Aerzte. Aber kann man eine solche Heilung als radical ohne Gefahr für consecutive Zufälle betrachten? Es ist dem Zweifel Raum gegeben. Jene Geschwulst

am Samenstrange und die Flechte scheinen mir syphilitischen Ursprungs gewesen zu sein; und ich glaube, daß eine solche spontane oder nur örtliche Heilung nie ohne Folge für den Organismus bleibt.

Dritter Artikel.

Von den Geschwüren der Harnröhre.

Man glaubte früher allgemein, daß die Trippermaterie von Geschwüren in der Harnröhre herrühre; man weiß heutigen Tages, daß sie eine Folge der entzündeten Schleimhaut der Urethra ist; jedoch können sich auch auf dieser Schleimhaut Geschwüre bilden, wiewohl nur selten primitiv und meist nur am Eingange der Harnröhre. Anders verhält es sich mit den Geschwüren nicht syphilitischen Ursprungs; sie entstehen zuweilen aus einer chronischen Entzündung der Harnröhre, zuweilen auch von kleinen Blutschwären unter dieser Membran, die im Innern des Kanals aufgehen; am häufigsten aus Verletzungen durch Sonden, die man in die Urethra eingeführt.

Die Geschwüre der Urethra kennt man vorzüglich an dem eitrigen mit Blut vermischten Schleimausfluß, am Schmerz beim Uriniren, bei der Ejaculation des Samens oder durch Druck auf die Gegend des Geschwüres oder beim Einführen der Sonden oder Bougies. Man muß jedoch berücksichtigen, daß alle diese verschiedenen Zufälle mit Ausnahme der Beschaffenheit des Ausflusses auch die Kennzeichen eines irritirten Punktes sind, der zuweilen auf die Genesung eines Trippers folgt und oft eine Ursache der Verengerung der Harnröhre wird.

Die Vernarbung der Geschwüre der Harnröhre kann zuweilen zu Adhärenzen Veranlassung geben, und zwar in ver-

schiedenen Richtungen, d. h. in einer kreisförmigen, transversalen, schrägen, länglichen Richtung, und ungleiche Verengerungen erzeugen, die sich wesentlich von denen unterscheiden, die von Verdickung der Schleimhaut herrühren, wo der Diameter des Kanals gewöhnlich auf eine gleichmäßige Weise verengt ist.

Vierter Artikel.

Von den Geschwüren der genito-urinären Schleimhaut beim Weibe.

Auf allen Theilen der Oberfläche der weiblichen Geschlechtsorgane können sich Geschwüre bilden, aber sie erscheinen vorzugsweise am Eingange der Scheide oder gegen die Oeffnung der Gebärmutter. Es scheint, daß die größere Empfindlichkeit dieser Theile sie für Entwickelung der Irritation durch venerisches Contagium oder durch übermäßigen Beischlaf u. s. w. disponirt. Im Allgemeinen sind die Geschwüre der Vagina nicht so schmerzhaft und so gefährlich als die der genito-urinären Schleimhaut beim Mann. Jedoch sind die der Furca gewöhnlich schwerer zu heilen und verursachen durch die von einer ermüdenden Bewegung und dem Drucke beim Sitzen erzeugten Entzündung viel Schmerzen. Gewöhnlich ist der Eingang der Scheide durch Anschwellen der großen und kleinen Schamlippen verengt. Zuweilen entwickelt sich auch eine Geschwulst auf diesen Theilen, die bald abscedirt, wenn man schnell genug handelt, gewöhnlich in Folge eines Geschwüres auf diesem Theile. In diesem Falle empfindet die Kranke heftige Schmerzen beim Coitus oder beim Uriniren.

Zuweilen nehmen die Geschwüre der Vagina einen phagedänischen und schleichenden Charakter an und erzeugen die schrecklichsten Leiden, wie fistulöse Geschwüre mit Erguß des

Urins in die Scheide oder Perforation des Rectums, wodurch die Excremente in denselben Kanal übergehen.

Die Materie der weiblichen Ausflüsse, gleichviel ob sie von der Entzündung der Schleimhaut oder von der Eiterung der Geschwüre, die sich auf ihrer Oberfläche bilden können, herrühren, häuft sich gewöhnlich an dem hintern Theil der Scheide an, von wo sie sich um den Anus und die benachbarten Theile verbreitet und da Pusteln, Geschwüre, Rhagaden und andere Arten von Vegetationen, besonders bei unreinlichen Frauen erzeugt.

Die Geschwüre der Scheidenschleimhaut rühren nicht immer vom venerischen Contagium oder von unmäßigem Beischlafe, sondern oft von fremden Körpern, von Onanie, Unreinlichkeit, der kritischen Periode her. Zuweilen verschwinden sie von selbst oder schon durch bloße schleimige Waschungen.

Ein junges Mädchen von dreizehn Jahren, die für ihr Alter schon ziemlich entwickelt war und in einer guten Pension erzogen wurde, wurde unpäßlich und mußte einige Tage zu Hause bleiben. Man ließ mich rufen; ich fand die Kranke niedergeschlagen, im fieberhaften Zustande, roth im Gesichte, über Halsschmerzen ohne Schlingbeschwerden klagend. Ich hielt diese Symptome für Vorläufer der ersten Menstruation und traf danach meine Verordnungen. Den folgenden Tag befand sich die Kranke nicht besser und hatte, wie mir ihre Mutter sagte, Schmerzen an der Scham. Ich fand zwei Schanker auf dem innern und mittlern Theile der großen Lefzen; sie liefen gegenseitig parallel und waren ungleich groß, der eine von dem Umfange eines halben Franken (ungefähr so groß als ein preußischer Silbergroschen), der andere ein wenig kleiner. Man begreift leicht, auf welchen Verdacht mich diese Schanker mit Halsschmerzen brachten; ich sprach ihn aus, fügte jedoch hinzu, daß ich mich täuschen könnte, und rieth zu einer Consultation. Professor Marjolin, den man kommen ließ, war

ganz meiner Meinung. Wir beschränkten uns vorläufig auf eine verdünnende Diät und Waschungen mit Althäa=Wasser. Nach 5 bis 6 Tagen waren alle Zufälle verschwunden.

Betrachtungen: Die Eltern dieses Mädchen versicherten mir, daß sie nie an Syphilis gelitten; das Mädchen selbst, die auf jede mögliche Weise von den Eltern und von mir befragt wurde, gestand nichts. Ich muß jedoch gestehen, daß die Vulva häufige Berührungen, deren Natur ich nicht angeben kann, erlitten zu haben schien, sie hatte eine livide Farbe, was doch bei Personen ihres Alters nie vorkommt. Daher meine Vermuthungen.

Die Ungleichheit der Geschwüre und ihr paralleles Erscheinen erklären sich, nach meiner Ansicht, nur dadurch, daß das erste die Kraft besaß, durch bloße Berührung das zweite zu erzeugen. Die Schanker verschwanden durch schleimige Waschungen; ich sprach ausdrücklich nicht von Heilen, denn darunter verstehe ich auch das spurlose Verschwinden ohne Folgen. Das Mädchen behielt seit dieser Zeit ein reizbares Temperament und eine schwache Gesundheit; die Wirbelsäule krümmte sich und sie war immer kränklich. Ich will nicht geradezu behaupten, daß alle diese Leiden vom venerischen Virus herrührten, aber wenn es meine Tochter gewesen wäre, so würde ich mich über ein so plötzliches Verschwinden der Geschwüre durch rein locale Mittel nicht beruhigt haben. Manche könnten sagen: hier bleibe nach Verschwindung der Geschwüre nichts zu thun übrig. Ich könnte mich nicht so leicht dabei beruhigen und erwidere, daß es nicht erwiesen, daß die Krankheit nicht venerischen Ursprungs war, und verhielt es sich anders, so konnte man die Geschwüre in diesem Fall für eine Wirkung einer allgemeinen Disposition der Schleimhaut ansehen, und in beiden Fällen würde ich Bäder, trockene Frictionen über den ganzen Körper, Saponaria oder Hopfen mit einem depurativen Syrup täglich 3 Kaffeelöffel als Tisane verordnet haben; ich würde dieses Regime mehrere Monate lang fortgesetzt ha=

ben, bis ich dann bloße hygienische Mittel für hinreichend gefunden hätte.

Ich muß hier gestehen, daß man aufhörte mich zu consultiren; die Eltern nahmen es sehr übel, daß ich nur so etwas von ihrer Tochter vermuthen konnte. Ich erzähle dies im Interesse junger Aerzte, die vorsichtiger in ihren Aeußerungen sein müssen, obschon sie die Kranke ganz nach ihrer Einsicht behandeln können.

Fünfter Artikel.

Von den Geschwüren der Brustwarze und ihrer Umgebung (Auréole mammaire).

Die Geschwüre der Brustwarze und ihrer Umgebung können durch das Stillen entstehen. Ich habe schon oben Beispiele angeführt. Schon durch das Säugen allein kann diese Krankheit sich bilden und das Stillen sehr schmerzhaft und selbst unmöglich werden, wenn, nachdem die Brustwarze schon ulcerirt ist, die Amme noch immer dem Kinde die Brust bietet. Frauen, bei denen die Brustwarze sehr ausgebildet und deren Basis durch das Saugen dünner geworden und gleichsam gestielt ist, bekommen gewöhnlich Geschwüre, die sich von der Basis nach dem Hof der Brustwarze erstrecken. Ich habe Ammen gesehen, deren Brustwarze von der Basis halb getrennt war. Nicht selten bemerkt man Blutschwäre nahe an der Brustwarze und auf der ganzen Brust, die schmerzhafte und schwer zu heilende Geschwüre erzeugen, wenn man nicht ihre Eiterung verhindert. Zuweilen erscheinen auch sehr schmerzhafte Schrunden auf der Warze, die durch das Säugen bösartig werden können. Nach Jourdan können die nicht venerischen Ulcerationen mit der Zeit auf verschiedenen Theilen der Haut Pusteln hervorrufen. Diese Ansicht scheint mir noch durch neue Beobachtungen bekräftigt

werden zu müssen, und wäre sie auch unbestritten, dann würde sie lehren, daß gewisse, gleichviel venerische oder nicht venerische Ulcerationen nach einer gewissen Zeit allgemeine Uebel erzeugen und eine allgemeine Behandlung erfordern. Und in der That, wenn schon Ulcerationen, die durch das Saugen eines gesunden Kindes entstehen, solche Resultate haben, ist es dann nicht wahrscheinlich, daß die venerischen noch mehr disponirt sind, eine allgemeine Reaction auf den ganzen Organismus auszuüben und allgemeine, bedenkliche und mannigfaltige Phänomene, die eine besondere Behandlung erfordern, zu erzeugen?

Sechster Artikel.

Von den Geschwüren der Nasenschleimhaut.

Die chronische Entzündung der Nasenschleimhaut kann Geschwüre auf dieser erzeugen, aber oft entstehen sie aus der Nekrose oder Periostose der Knochen des Geruchapparats, besonders im Falle eines syphilitischen Contagiums. Die Geschwüre der Fossae nasales sondern gewöhnlich Eiter oder eine klare, röthliche, ichoröse, zuweilen blutige, zuweilen dicke und grünliche, aber immer sehr stinkende Materie ab. Die stinkenden Ausdünstungen aus der Nase können ebenfalls von den chronischen Entzündungen der Schleimhaut herrühren. Zu den Ursachen der Ozäna fügt man noch die Entartung und das Dasein von Schleim in den Geruchswerkzeugen, wie dies auch geschieht, wenn die Krankheit ihren Sitz in dem Sinus maxillaris hat.

Oft zeigen sich Geschwüre von großem Umfange, ohne einen Ausfluß abzusondern. Diese Beobachtung hat man besonders bei Geschwüren gemacht, die nur langsam fortschreiten und besonders die knorpligen Theile afficiren, oder die von Nekrose oder primitiver Caries herrühren. Einige nannten sie

Ozäna; diese Benennung beschränkt den gewöhnlichen Sinn dieses Wortes; gewöhnlich versteht man unter Ozäna den stinkenden Geruch aus der Nase, dessen Ursachen mannigfaltig und zahlreich sind. Die ulcerösen Erosionen der **Fossae nasales** kann man nur dann bemerken, wenn sie auf der Nasenscheidewand oder auf den untern Partien sitzen; jedoch können sie sich überall auf der Nasenschleimhaut entwickeln. Oft ergreift die Nekrose die Knochen, die zum Geruchsorgan gehören; in diesem Falle können sie durch Schnäuzen oder starkes Niesen ohne eine Veränderung im Gewebe ausgeworfen werden. Auch Caries kann sie ergreifen, dann blättern sie sich ab und kommen stückweise zum Vorschein. Dieser Zustand ist stets von einer starken Entzündung der sie umgebenden Theile begleitet.

Ich behandelte eine Dame, deren eigentliche Nasenknochen durch Caries zerstört und die Knorpel, trotz mehrerer Mercurialkuren auf Verordnung sehr erfahrener Aerzte, von einem syphilitischen Geschwüre zerfressen waren. Die Nasenschleimhaut war häufig entzündet, daraus entstand Epiphora, Geschwulst des Thränenkanals und eine entzündete Geschwulst der untern Augenlieder. Durch dieses Uebel, das schon mehrere Jahre dauerte, war die Kranke gänzlich abgezehrt und zur Verzweiflung gebracht. Ich verordnete Landluft, trockene Frictionen, Bäder von Gallerte, analeptisches und schmerzstillendes Regime, so oft Blutigel in die Nähe der kranken Theile, als die Kräfte es erlaubten, eine leichte Revulsion auf die Eingeweide, und in weniger als 3 Monaten war die Kranke völlig hergestellt.

Zuweilen äußern sich noch viel schlimmere Zufälle. Die Knochen, welche das Gaumengewölbe und die Nasenhöhlungen bilden, können durch die Fortschritte der Syphilis gänzlich zerstört und das sie umgebende Fleisch durch phagedänische Geschwüre zerfressen werden, so daß Stimme und Aussprache leiden, die Respiration, das Schlucken gehindert und das Gesicht

auf eine fürchterliche Weise entstellt wird, — Krankheiten, die schon an und für sich fürchterlich, den Kranken verdrießlich, melancholisch machen und zur Verzweiflung bringen.

Siebenter Artikel.

Von den Geschwüren der Mundschleimhaut.

Alle Theile, welche die Mundhöhle bilden und selbst der Pharynx können der Sitz venerischer Geschwüre werden. Unzüchtige und naturwidrige Küsse, Gefäße, z. B. Löffel, Gläser, Pfeifen, deren sich Kranke bedient haben, können dieses Uebel mittheilen.

Die Geschwüre zeigen sich gewöhnlich auf der innern Fläche der Lippen oder ihrer Commissuren, auf dem innern Theile der Backen, auf der Zunge und selten auf dem Zahnfleisch. Sie entwickeln sich gewöhnlich unbemerkt und sind, außer auf der Zunge, wenig schmerzhaft, besonders incommodiren sie beim Kauen wegen der Bewegungen dieses Organs. Die Geschwüre der Mundschleimhaut sehen gräulich aus, ihre Ränder sind nicht sehr hoch, wodurch Hunter der Ansicht wurde, daß sie fast nie venerisch sind. Wie ich schon oben bemerkt habe, übt die unaufhörlich reinigende Thätigkeit des Speichels einen besondern Einfluß auf ihren Charakter aus. Ich glaube jedoch, daß diese Geschwüre, besonders die des Halses öfters nur durch den Gebrauch des Quecksilbers, selbst in kleiner Dosis, entstehen. Die der Zunge können blutig, schwammig und krebsartig werden, wenn man sie vernachlässigt oder Quecksilber reicht.

Die Geschwüre des Halses bilden sich so unbemerkt nicht, Schmerzen beim Schlucken gehen voraus, sie werden schmerzhaft und fixiren gewöhnlich sich nur auf einer Seite, obgleich sie in seltenen Fällen beide Mandeln, selbst Gaumenvorhang

und das Zäpfchen befallen können. Gewöhnlich entzünden sich die benachbarten Theile und nehmen eine lebhafte Farbe an, so daß man das Geschwür, das welk und aschfarbig aussieht, besser sehen kann. Eine besondere Eigenschaft der Mundgeschwüre ist ihre Tendenz stationär zu bleiben, jedoch können sie sich entzünden, schwammig und blutend werden und sich nach und nach auf die benachbarten Theile ausbreiten. Wenn die Halsgeschwüre diesen Charakter annehmen, so sind sie um so gefährlicher, weil sie den Gaumen ergreifen, ihn zerstören, das Zäpfchen vernichten, den Kehldeckel perforiren, Entzündung des Larynx verursachen und Luftröhrenschwindsucht erzeugen können, welche, wie ich schon oben gesagt, auch von einer primitiven Entzündung der Halsschleimhaut herrühren kann. Gehindertes Schlucken, Veränderung der Stimme, Aphonie, Taubheit sind die gewöhnlichen Folgen dieser Krankheit.

Die Geschwüre der Mundschleimhaut sind nicht immer venerisch, die Rauhigkeit eines hohlen und gebrochenen Zahns kann zuweilen sehr schmerzende und hindernde Geschwüre erzeugen, ebenso Katarrh, Skorbut und besonders Quecksilbergebrauch. Jedenfalls können wir uns glücklich schätzen, daß wir in solchen Fällen nicht mehr zu diesem Heilmittel unsere Zuflucht zu nehmen brauchen; denn nur Quacksalber oder Aerzte, denen die Fortschritte der Wissenschaft fremd, können heute solche Mittel anwenden.

Achter Artikel.

Von den Geschwüren der Conjunctiva.

Wenn die Schleimhaut des Augapfels von einer langwierigen venerischen Entzündung befallen ist, bilden sich Geschwüre, die durch ihre Vernarbung der Durchsichtigkeit der Hornhaut Eintrag thun und das Gesicht trüben. Wenn sie sich auf dem

freien Rand der Augenlieder festsetzen, so verursachen sie das Ausfallen der Wimpern, die nur dann wiederkommen, wenn ihre Wurzel nicht ganz zerstört ist. Diejenigen, welche sich auf der innern Fläche der Augenlieder zeigen, erzeugen ebenfalls Geschwüre auf dem Augapfel, und umgekehrt, durch die bloße Berührung des gesunden Theiles mit dem Kranken; daraus bilden sich nun Adhärenzen, die das Auge an die Wimpern festmachen und seine Bewegungen hindern. Ich beobachtete einen Kranken, dessen Auge so unbeweglich wie ein gläsernes Auge. Die Geschwüre der Conjunctiva können phagedänisch werden, nach und nach verschiedene Theile des Auges zernagen und den Verlust des ganzen Auges nach sich ziehen.

Die syphilitische Ophthalmie. — Das venerische Princip, sagt Velpeau in seinen Vorlesungen (von Pavillon herausgegeben, S. 222), drückt in einer Menge Krankheiten den davon ergriffenen Individuen einen besondern Charakter auf und modificirt sie gänzlich. Daher sind nur wenige Aerzte, welche die Specialität der Syphilis leugnen. Man begreift leicht, daß die syphilitische Ophthalmie unter Erscheinungen sich äußert, die ihr eigenthümlich sind. Was man aus der Analogie ableitet, beweisen die Beobachtungen. Es handelt sich hier nicht um die blennorrhagische Ophthalmie, die sich auf die entschiedenste Weise durch Contact mittheilt, sondern von einer rasch fortschreitenden und festsitzenden Augenkrankheit nicht allein auf der Iris, wie man behauptet hat, sondern auf allen Theilen des Auges und was dazu gehört.

Syphilitische Iritis. — Diese specifische Entzündung gibt es wirklich, ich nehme sie als vollkommen bewiesen an. Carron du Villard ist einer von Denen, die sie am besten beschrieben. In der That, die Syphilis drückt im Allgemeinen den Geweben, die sie ergreift, ein so bestimmtes Gepräge auf, daß sie auf der Iris leicht erkannt wird. Man muß jedoch nicht, wie mehrere Aerzte, glauben, daß die syphilitische Ophthalmie allein auf der Iris erscheinen kann; die Conjunctiva, die

Hornhaut und andere Membranen des Auges, die Augenlieder können von ihr auf eine entschiedene Weise ergriffen werden.

Die Iritis erscheint unter folgenden Symptomen: die Iris sieht kupferfarben aus, beinahe wie die Syphiliden der Haut, ihr Gewebe schwillt an, ihre Vorderseite ist sammetartig und gleichsam uneben, die Pupille wird unregelmäßig und nimmt verschiedene Formen an. Außerdem bemerkt man am kleinen Umfange der Iris kleine Franzen, kleine röthliche Flocken, die Beer Condylome und Müller Crista Galli nennt. Dies sind die sichern Kennzeichen der syphilitischen Iritis.

Neunter Artikel.

Von den Geschwüren des äußern Gehörganges.

Der äußere Kanal des Ohres kann gewöhnlich nur der Sitz einfacher venerischer Geschwüre sein, zu den jedoch eine Entzündung hinzukommen kann, die sich bis auf das Trommelfell erstreckt, Abblätterungen, Desorganisationen und beständigen Ausfluß erzeugt, denen gewöhnlich gänzliche oder theilweise Taubheit folgt. Zuweilen wird das Geschwür fressend und richtet Verwüstungen in der tuba Eustachii an, die es dann größtentheils zerstört. Die Syphilis kann auf dreierlei Weise die Taubheit nach sich ziehen:

1) Durch die primitive Phlogose der tuba Eustachii des innern Ohres.

2) Wenn die Geschwüre der innern Mundfläche eine Desorganisation im Gehörapparat hervorbringen.

3) Durch Geschwüre des äußern Gehörganges.

Eine flechtenartige Krankheit oder jede durch eine äußere Ursache entwickelte Entzündung kann auch der Syphilis ähnliche Geschwüre erzeugen.

Zehnter Artikel.

Von den Geschwüren des Anus und des innern Theiles des Rectums.

Bei allen Individuen können sich venerische Geschwüre am Rande des Anus und im Rectum bilden; am häufigsten erscheinen sie bei Lustdirnen. Einige Aerzte behaupten, daß dieser Geschwürsform stets eine Entzündung der Schleimhaut vorangeht, und daß sie sich bilde, wenn jene chronisch geworden; nach meiner Ansicht können sie auch in gewissen Fällen, besonders in Folge der Pädrastie u. s. w., primitiv sein.

Rhagaden nennt man sie, wenn sie sich am Rande des Anus und den Zwischenräumen seiner Falten in der Form eines länglichen und schmalen Risses entwickeln. Sie sind zuweilen nicht sehr schmerzhaft und leicht heilbar, zuweilen, besonders wenn sie entzündet, tief, ihre Ränder hart, schwielig, umgestülpt und liefern eine seröse und blutige Materie, verursachen heftige Leiden während des Stuhlgangs und sind besonders beim Gehen oder beim Reiten hinderlich, sie können auch fressend werden, den Sphincter des Anus zerstören und unwillkürliche Ausleerungen veranlassen. Die im Innern des Rectums können diesen Theil perforiren, so daß die Excremente in die Blase oder Scheide kommen. Sie sind gewöhnlich von einer chronischen Phlegmasie der Schleimhaut des Rectums begleitet und in gewissen Fällen erzeugen sie, wie ich schon bemerkt, phlegmonöse Geschwüre am Rande des Anus. Wenn sie theilweise oder gänzlich vernarben, so entstehen Adhärenzen oder Verengerungen, die sie nur noch gefährlicher machen. Hämorrhoiden oder ein voluminöser Körper im Rectum können theils eine Entzündung theils Geschwüre hervorbringen, die, wenn sie chronisch werden, einen schwammigen Charakter annehmen und der Venerie ähnliche Zufälle erzeugen können.

Dreizehntes Kapitel.

Von den primitiven venerischen Geschwüren, die sich durch Entzündung und Hautgeschwüre charakterisiren.

> Paulatim caries foedis enata pudendis
> Hinc atque hinc invicta locos, aut inguen edebat.
>
> *De Syphilide.*

Die primitiven venerischen Krankheiten der Haut sind viel seltener als die der Schleimhaut. Dies erklärt sich durch die verschiedene Textur, da das Hautgewebe viel härter und für das venerische Gift weniger empfänglich ist; dennoch, wenn die Haut irritirt oder von der Epidermis entblößt ist, kann sich eine Phlegmasie in der Form von Pusteln oder Geschwüren wie auf der Schleimhaut entwickeln.

Mehrere sind der Meinung, daß sie sich nur bei unreinlichen Personen zeigen; ich habe sie jedoch bei Individuen beobachtet, denen man diesen Vorwurf nicht machen konnte. Die Hautgeschwüre entstehen gewöhnlich in Folge eines unreinen Beischlafes, aber zuweilen äußern sie sich bei Geburtshelfern und Hebammen, die mit einer syphilitischen Frau zu thun hatten, oder nach dem Verbinden eines venerischen Geschwürs.

Zu den gewöhnlichsten Ursachen der venerischen Ulcerationen muß man das Dasein eines Insektes zählen, das sich auf die haarigen Theile festsetzt und zum Kratzen auffordert, wodurch nicht selten die Epidermis zerrissen wird.

Gewöhnlich bilden sich Pusteln und Geschwüre auf der Haut des Penis, der Vorhaut, dem Scrotum, den großen Lefzen, dem Perinäum, der untern Gegend des Abdomen, um die Nasenlöcher und im Vorhofe des Ohres. Sie erscheinen einige Zeit nach der Ansteckung, zuweilen nach 2, 4, 6, 8, ja 14 Tagen.

Die Hautgeschwüre der Vorhaut haben gewöhnlich niederere Ränder als die der andern Theile; sie setzen sich bald, nehmen dadurch an Tiefe ab und an Ausdehnung zu, indem sie sich dem Niveau der Haut nähern und recht bald heilen. Dieses Resultat wurde von vielen Aerzten, besonders von Carmichel wahrgenommen; auch in meiner Praxis zeigte sich oft dieser Fall. Diejenigen, welche sich auf dem Körper und auf dem Vordertheile der Wurzel des Penis zeigen, sind hartnäckiger und mehr zu Fortschritten geneigt als die erstern.

Wie die Geschwüre der Schleimhaut, so äußern sich die der Haut auf mannigfaltige Weise, treten auch mit ähnlichen Phänomenen auf, d. h. sie können beschränkt, stationär, schleichend, brandartig sein, die benachbarten Gewebe, Knochen und Knorpel zerfressen, wie z. B. die der Nase und des Ohres.

Erster Artikel.

Von den primitiven venerischen Krankheiten, die unter der Form von Vegetationen und Excrescenzen auftreten.

Vegetationen nennt man den krankhaften Zustand oder die Gebilde am Eingange des Anus, der Vagina, auf der Eichel u. s. w., die sich auf Kosten der Schleimhaut bilden, deren

Falten so anschwellen, daß sie eine weiche Hervorragung darbieten, die sich über die Schleimhautoberfläche erhebt und mit dieser identischer Natur zu sein scheint.

Excrescenzen nennt man besonders die Gebilde, deren Consistenz fester ist als die der Hautbedeckung, auf der sie sich erzeugen und mit der sie durch einen mehr oder weniger entwickelten Stiel zusammenhängen, so daß die Vegetationen sich gewöhnlich aus der Schleimhaut bilden, eine breite Basis und weniger Consistenz als die Excrescenzen haben, die mehr der Haut angehören und deren Basis schmäler ist.

Man hat ihnen nach den Gegenständen, denen sie ähnlich, verschiedene Benennungen gegeben, z. B. Birne, Blumenkohl, Hahnenkamm, Himbeeren, Maulbeeren, Johannisbeeren u. s. w. Feigen wegen ihrer Aehnlichkeit mit ganzen oder gespaltenen Feigen, Condylome, wenn sie einen dünnen Stiel haben und ihre Spitze glatt und rund ist, gleich den Condylen der Gelenke.

Obgleich diese verschiedenen Excrescenzen primitiv und schon einige Tage nach dem Coitus erscheinen können, so entstehen sie doch gewöhnlich erst in Folge eines Trippers oder syphilitischen Geschwüres, und zwar in ihrem Abnehmen, d. h. wenn der Ausfluß spärlich zu werden und das Geschwür zu vernarben anfängt. Zuweilen entstehen sie auf den ulcerirten Theilen, dann sehen sie schwammig aus, daher der Namme Schwämme.

Am gewöhnlichsten bilden sie sich beim Manne: auf der Eichel, der Vorhaut und selbst auf dem Körper des Penis; beim Weibe: auf dem Rande der großen Lefzen, der Clitoris und dem Innern der Vulva. Auch um den Anus, auf dem Perinäum, auf der Urethra, im Munde, auf der Conjunctiva, am Eingange der Nasenlöcher, kurz überall, wo sich auch venerische Geschwüre bilden können.

Die harten und festen Excrescenzen sondern gewöhnlich keinen Eiter ab, bei den weichen fließt die Materie mehr oder weniger reichlich, sie ist übelriechend und verändert die Farbe. Wenn sie noch klein sind, verursachen sie wenig Schmerzen,

wenn sie aber völlig entwickelt und comprimirt sind, aufsprin=gen oder schwären, so können sie sehr schmerzhaft werden und in phagedänische oder krebsartige Geschwüre ausarten. Wenn sie die höchste Entwickelung noch nicht erreicht haben, verschwin=den sie oft gänzlich von selbst, kommen wieder oder auch nicht. Die Warzen und die birnenförmigen Gebilde verfolgen diesen Lauf nicht, d. h. beide trotzen jeder innern Behandlung, da=her schneidet oder äzt man sie weg, nachdem man den Kranken vorher einer antivenerischen Behandlung unterworfen.

Die Excrescenzen rühren nicht immer von der Syphilis, sondern zuweilen auch von Unreinlichkeit oder besonderer Con=stitution des Kranken her. Ich kannte einen wohlhabenden und sehr reinlichen Patienten. Er hatte ein lymphatisches Temperament, blasse Farbe, Flechten und kupferfarbige Flecken auf der Haut und hatte früher an Tripper gelitten. Die Ei=chel und Vorhaut waren gänzlich von voluminösen Warzen be=deckt, die oft weggeschnitten und ungeachtet mehrerer Kuren immer wiedergekommen waren. Zulezt consultirte er Professor Dubois, der die Warzen und Flechten nicht für venerisch, son=dern für Folgen einer kranken Leber hielt. Der Kranke nahm nun Bäder von Barèges, rieb sich den Körper trocken, trank Schwefelwasser, nahm Pillen von Aloe und Seife (in laxati=ver Dosis), Blutigel wurden mehrere Mal an den Anus an=gelegt; Reiten, Bewegungen und eine tonische Diät waren ebenfalls von guter Wirkung, und nach 6 Monaten war eine wohlthätige Wirkung auf die Constitution des Kranken hervor=gebracht. Darauf schnitt und äzte ich die Warzen weg, die nie wieder zum Vorschein kamen.

Cullerier spricht von unerfahrenen Aerzten, die die myr=tenförmigen Karunkeln der Falten und Rauhigkeiten der Scheide für syphilitische Auswüchse ansahen. Auch ich sah, wie Einige Hämorrhoidalknoten für syphilitische Gebilde hielten.

Ich erwähnte oben, daß in gewissen Fällen die Excres=cenzen schnell verschwinden, was ohne nachtheilige Folgen bei

nicht venerischen geschieht; in der entgegengesetzten Voraussetzung bin ich überzeugt, daß nur eine innere Behandlung jeden schädlichen Einfluß verhüten kann.

Zweiter Artikel.

Bubonen, Adeniten.

Gewöhnlich handeln die Schriftsteller vom Bubo unmittelbar nach dem Schanker, von dem er meistens eine consecutive Erscheinung ist. Ich hielt es für zweckmäßig, von ihm zu Ende der primitiven Krankheiten zu handeln, weil er doch mehr zu den secundären als zu den primitiven Zufällen der Syphilis gehört.

Bubo nannte man früher ausschließlich die Anschwellung der Inguinaldrüsen, heute jede Geschwulst der lymphatischen Ganglien. Jourdan's Theorie scheint mir in vieler Hinsicht rationell. „Es können sich, sagt er, Bubonen auf allen Theilen des Körpers bilden, wo lymphatische Drüsen liegen, in denen die Gefäße derselben Ordnung enden, die aus den Theilen herkommen, welche der Sitz von venerischen Phlegmasien, Geschwüren oder Excrescenzen, mit einem Wort aller derjenigen Erscheinungen sind, wodurch sich die unmittelbar oder mittelbar nach dem Coitus entwickelte Irritation ankündigt. So bemerkt man sie an den Leisten, an der untern Kinnbacke, am Halse, in der Achselhöhle, am Elbogen und längs der Schenkel."

Diese Theorie setzt in der Entwickelung dieses Uebels immer ein sympathisches Phänomen voraus. Aber wenn es wahr ist, daß plötzlich (d'emblée) Bubonen entstehen, ohne vorausgegangene Irritation, muß man dann nicht eine Absorption irgend eines contagiösen Fluidums annehmen, und zugeben, daß es Fälle gibt, wo ein Bubo sich in Folge einer seympathischn Reaction entwickeln kann? Dem ist so und ich

glaube, daß dies gewöhnlich statt hat, wo dieses Leiden das Resultat der Absorption einer Feuchtigkeit ist, die durch das venerische Contagium entartet war.

Die Eintheilung in sympathische und symptomatische Bubonen rechtfertigt einigermaßen meine Meinung. Wenn man diejenigen sympathisch nennt, welche unmittelbar in Folge der Zufälle, welche sich durch eine heftige Entzündung charakterisiren, auftreten, so scheint man anzunehmen, daß sie sich wirklich unter dem Einfluß einer Entzündung, die eine sympathische Rückwirkung auf die geschwollenen Drüsen ausübt, entwickeln.

Wenn nur wenig heftige, primitive venerische Krankheiten vorausgingen und Bubonen beim Abnehmen der Krankheit oder mehrere Monate nachher erschienen, nennt man sie symptomatische. Diese Benennung ist nicht ganz genau, denn jeder Bubo, der von einem vorhergehenden krankhaften Zustand herrührt, ist nothwendig symptomatisch. Im ersten Falle entwickelt sich der Bubo nur dann, wenn die Drüse, aus der er sich bildet, sich in der Sphäre des inflammatorischen oder sympathischen Kreises befindet, der sich vom kranken Theile bis zu ihr verbreitet. Im andern Falle hingegen kann man nicht annehmen, daß der Bubo sich unter dem Einfluß einer inflammatorischen Reaction bilde, weil er sich dann erst entwickelt, wenn keine Entzündung mehr da ist, oft erst lange Zeit nachher. Er scheint dann aus der Auffaugung eines contagiösen Princips zu entstehen; dies stützt sich auch auf die Erfahrung; denn oft erscheint ein Bubo nach dem frühzeitigen Aetzen eines wenig ausgebreiteten und nicht entzündeten Geschwüres. Was geschieht dann? Dies kann man nicht positiv sagen; meine Ansicht ist, daß schon dadurch, daß ein syphilitisches Geschwür anwesend, Inoculation des venerischen Princips stattfand, sowie auch krankhafte Absonderung eines dieselbe Krankheit mittheilenden Fluidums. Von dem Augenblicke an, wo man ein Aetzmittel, z. B. Lapis infernalis, an=

gewandt hat, bildet sich ein kleines Häutchen, das sich der äußern Ausdünstung der abgesonderten Flüssigkeit widersetzt, die dann wahrscheinlich zurückgetrieben oder absorbirt wird und die Drüsengeschwulst verursacht. Dies bringt mich zu der Ansicht, daß, wenn man ein Mittel gebrauchte, das den kranken Theil ganz zerstörte, keine Absorption stattfinden würde, und wahrscheinlich würde nie ein Bubo in diesem Falle entstehen, wenn das contagiöse Fluidum nicht schon absorbirt war.

Entsteht der primitive Bubo (d'emblée), dessen Existenz nicht bestritten werden kann, und der sich entwickelt, ohne daß man eine primitive Irritation als vorausgegangen anführen kann, nicht als Folge der Auffaugung des contagiösen Princips? Dies scheint mir unbestreitbar und ich glaube fest an zwei verschiedene Bildungsweisen der Bubonen:

1) durch Sympathie, wenn die Drüse so liegt, daß sie durch Reaction an der inflammatorischen Irritation des primär afficirten Theiles mit Theil nimmt;

2) durch Absorption, wenn die primären venerischen Zufälle nur wenig Intensität haben und die Bubonen nur am Ende der Krankheit oder lange nachher erscheinen, oder endlich, wenn sie unerwartet (d'emblée) auftreten ohne vorausgegangenes venerisches Symptom.

Man hat beobachtet, daß bei der Entwickelung eines Bubo Unbehaglichkeit und ein Zerren an dem Theile, wo er erscheint, empfunden wird. — Drüsenbubo nannte man einen mehr oder weniger hervortretenden Knollen, der hart, etwas verschiebbar und beim Druck schmerzhaft ist und gewöhnlich lange stationär bleibt. Wenn er wächst, so schwillt das sie umgebende Zellgewebe an, die Drüse wird unbeweglich, die Haut entzündet sich und wird roth, die Geschwulst schmerzhaft, das Gehen beschwerlich, die Beine sind weit auseinander, der Körper nach vorn gebückt, daher der Name poulain (Füllen), wegen der Aehnlichkeit des Ganges

des Kranken mit dem eines Füllen. Diese Krankheit, der man den Namen zelliger Bubo gegeben hat, endet, wie alle inflammatorischen Geschwülste durch Zertheilung, Verhärtung, Eiterung und Brand.

Am günstigsten ist die Zertheilung, weil dann der kranke Theil in seinen normalen Zustand zurückkehrt, ohne daß irgend eine Spur bleibt. Die Bubonen, welche in Folge eines Trippers oder jeder andern venerischen Phlegmasie entstehen, enden gewöhnlich auf diese Weise. Sie können auch momentan durch Delitescenz verschwinden, aber gewöhnlich mit traurigen Folgen; man muß dies wohl erwägen, um nicht diese Disposition für einen Ausgang der Krankheit zu nehmen, und muß die Drüsenentzündung durch Zugpflaster oder Sinapismen auf der Stelle, wo der Bubo war, wiederherzustellen suchen.

Gewöhnlich enden die inflammatorischen oder phlegmonösen Bubonen durch Eiterung, die sich durch Abnahme der Schmerzen, Klopfen in der Tiefe, Erweichung der Geschwulst, die mehr hervorspringt und Fluctuation zeigt, ankündigt. In diesem Zustande empfindet der Kranke leichte und unregelmäßige Fieberschauer. In dem Maße als der Eiter sich bildet, wird die Haut gespannter und dünner, geht zuletzt auf und entleert eine eiterige Materie, die bei den Bubonen der Leistengegend und Achselhöhlen gewöhnlich weiß, homogen und zusammenhängend ist, was eine gute Qualität bezeichnet, wie ihn gewöhnlich alle entzündeten Theile, die ein reiches Zellgewebe haben, absondern. Die Bubonen an der Kinnbacke und am Halse, wo nur wenig Zellgewebe, sondern eine seröse, gelbliche, klümperige Materie ab, was ein Anzeichen von schwerer Heilung ist. Die ulcerirten Bubonen heilen auch in der That mehr oder weniger schnell, je nachdem die Eiterung schnell vor sich geht und das Product derselben von guter Qualität ist.

Die indolenten und atonischen Bubonen enden gewöhnlich

mit **Verhärtung**, d. h. wenn die Entzündung nicht beträchtlich genug ist, um einen acuten Zustand zu bilden, sondern einen chronischen Charakter annimmt. Wenn sich noch kein Eiter entwickelt hat, so kann der Bubo lange stationär und indolent bleiben, oder auch, ohne Tendenz zur Eiterung noch zur Zertheilung, in eine elastische oder wässerige Geschwulst, deren Haut oft violettfarben ist, übergehen.

Ich habe mehrere dieser Bubonen gesehen, die gewöhnlich nicht schmerzhaft waren, unter andern einen, dessen Geschwulst länglich war und die ganze Biegung der Schamleiste einnahm, er hatte 14 Zoll im Umfange und 2 Zoll Höhe. Der Kranke, der wenig an Schmerzen litt, hatte ihn schon drei Monate, als er mich consultirte; die Geschwulst war elastisch und bläulich. Der Patient, dem ich keine Hoffnung zu einer schnellen Genesung machen konnte, begab sich nach dem **Hôpital des Vénériens.** Ich muß hier noch anführen, daß er gewöhnlich täglich berauscht war, und es ist wahrscheinlich, daß diese Gewohnheit einen Einfluß auf den atonischen Charakter des Bubo ausübte.

Die Bubonen können aus dem acuten in den chronischen Zustand übergehen und nachdem sie schon zu eitern angefangen haben, indolent und stationär werden. In diesem wie in dem Falle, wo der lang stationär gebliebene Bubo gewöhnlich durch Eiterung endet, ist die Genesung langwierig und mühsam, weil dann oft von Zeit zu Zeit Abscesse erscheinen. Die Entzündung und der Rückfall in den acuten Zustand sind gewöhnlich für die Genesung des atonischen Bubo am günstigsten, aber wenn die Krankheit zu lang dauert, so können die nachtheiligsten Folgen daraus entstehen, wie bösartige Eiterung, Eitersäcke (**clapiers**), fistulöse Kanäle, Erschlaffung und Zerstörung der Gewebe, schwammige Vegetationen, Krebsschäden, Gangrän, ähnlich dem Hospitalbrand u. s. w.

Jourdan sagt: „Nie entwickeln sich neue Bubonen in den lymphatischen Drüsen, die in der Nähe eines alten ulcerirten

Bubo sich befinden; aber wenn dieser zu lange besteht, kommen gewöhnlich Entzündungen und Geschwüre im Halse oder Krankheiten des fibrösen Systems, besonders der Beinhaut hinzu."

Ich habe oben gesagt, daß die Cauterisation eines nur sehr kleinen und wenig entzündeten Geschwüres einen Bubo erzeugen kann, und zwar durch Absorption des contagiösen Princips. Hiervon folgendes Beispiel, das noch in anderer Hinsicht interessant ist:

Ein Mann von sechszig Jahren und noch sehr kräftiger Constitution, bekam ein venerisches Geschwür auf der Eichel, das im Anfange durch Waschungen mit Wasser und Weinessig vertrieben wurde. Einige Zeit nachher bildete sich eine sehr schmerzhafte Geschwulst in der Weiche; ich wurde erst consultirt, als schon Fluctuation des Bubo da war. Der Kranke befolgte meine Vorschriften nicht, ging aufs Land, einige Stunden von Paris, wo er von einem gelehrten und geschickten Arzte aus der Gegend behandelt wurde. Sechs Monate später wurde ich zu einer Consultation gerufen. Der Zustand des Kranken war schrecklich. Das Geschwür hatte mehr als zwei Fuß im Umfange und neun Zoll im Durchmesser; es hatte schon in der Gegend der Pubis, am Scrotum, am Oberschenkel, besonders auf dem Unterleib und dem Kamme des Hüftknochens sich verbreitet. Die Gewebe waren so zerstört, daß alle Bande des Vordertheils des coxo-femoralen Gelenkes entblößt waren. Die Ränder des Geschwüres waren ungleich hart und losgetrennt. Der Kranke hatte nie viel Schmerzen gehabt, war aber, obgleich er noch immer guten Appetit hatte, sehr mager geworden.

Man hatte Quecksilberfrictionen und Verbände von demselben Präparat angewandt, und wahrscheinlich rührte dieser Zustand von diesem Heilmittel her. Mehrere Pariser Aerzte wurden damals zum Kranken gerufen, und man beschloß,

keine Quecksilberpräparate mehr anzuwenden. Man gab antiskorbutische Mittel und eine Tisane von Saponaria und Lattich; dieses Regime befolgte er noch, als ich consultirt wurde, und ich rieth, es fortzusetzen. Die Krankheit machte keine sichtbaren Fortschritte mehr, so daß es dem Patienten noch möglich war, länger als ein Jahr zu leben, und er nur einer allmäligen Abzehrung unterlag.

Von den constitutionellen oder inveterirten venerischen Krankheiten.

Vierzehntes Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen.

Medicina est scientia, quâ habita sanitas conservatur et amissa recuperatur.

GALENUS.

Die primitiven venerischen Krankheiten entwickeln sich und erschöpfen sich gewöhnlich da, wo sie ihren Sitz haben, während die secundären und consecutiven eine allgemeine Reaction auf den ganzen Organismus hervorbringen. Man wird sich erinnern, daß ich oben (Kapitel 9) diejenigen krankhaften Zustände, welche eine unmittelbare Folge einer primitiven Erscheinung sind, secundäre Krankheiten, und diejenigen, welche sich später, und zwar im ganzen Organismus entwickeln können, constitutionelle Krankheiten genannt habe.

Ich werde bei Beschreibung der letztern der Eintheilung Jourdan's folgen; und um unter einem Ueberblick das

Ensemble der Leiden, die die Syphilis erzeugen kann, zu vereinen, führe ich folgende Stelle aus Capuron's Werke an: „Acute und chronische Katarrhe der Harnröhre, der Scheide, der Augen, der Nase, der Ohren, der Intestina; Geschwülste verschiedener Natur, Abscesse, Fisteln, Vegetationen und Excrescenzen an den Geschlechtstheilen; Entzündung, Verdickung und Röthe, Geschwüre und Krebs der Augenlieder; triefende und in ihrem Gewebe und in ihrer Function verletzte Augen; durchsichtige, verdunkelte und veränderte Hornhaut; Verdickung des Glaskörpers; Verdickung und Undurchsichtigkeit der Krystallinse, Thränenfistel, Abnahme oder Verlust des Gesichts; Entzündung und Geschwüre im innern Ohre, mit mehr oder weniger acuten Schmerzen; Caries der Knöchelchen in der Höhlung des Trommelfells; eiterige, wässerige, seröse oder blutige Ausflüsse aus dem Gehörgang, mit einem unerträglichen Geruche, beständiges Ohrenklingen; Schwerhörigkeit und Verlust des Gehörs, Entzündung der Schleimhaut des innern Mundes und der Nasenlöcher; Geschwüre am Gaumen, an der Zunge, dem Zahnfleische, dem Zäpfchen, den Mandeln, dem hintern Theile des Mundes, dem Larynx; Schwämme und Krebs der Nasenlöcher; Caries der Gaumenknochen, der Knorpel des Larynx, der Nasenknochen, des Pflugscharbeins; Difformität des Gesichts, Veränderung und Verlust der Stimme; Erosion des Zahnfleisches; Caries, Trockenwerden und Ausfallen der Zähne; übler Geruch des Athems; die Haut bedeckt mit Flecken, die in Form, Größe und Farbe unendlich verschieden; zahlreiche, feuchte oder trockene Ausschläge, mit oder ohne Jucken; Schrunden oder Grinde; Wucherungen und Auswüchse aller Art; Hervorragung und Abfallen der Epidermis; Tuberkel und Pusteln auf verschiedenen Theilen des Körpers; Ausfallen der Haare, selbst der Nägel; die bösartigsten Geschwüre; harte Geschwülste; unerträgliche Schmerzen fast über den ganzen Körper, besonders in den Gliedern, ähnlich dem Rheumatismus und der Gicht; Caries, Erweichung und Absterbung

der Knochen, schmerzhafte oder indolente Geschwulst der lymphatischen Drüsen; heftige Kopfschmerzen; Zittern und Krampf in den Gliedern, Paralyse, Schlaflosigkeit, Husten, beschwerliche Respiration, tuberkulöse Phthisis oder Geschwüre der Lunge, Ohnmachten oder Herzklopfen, Hypochondrie, Melancholie, Hysterie, Verstopfung der abdominellen Eingeweide, Hydropisie, Hämorrhagien, Schwäche, Erschlaffung der Kräfte, schleichendes Fieber, Diarrhoe oder colliquative Schweiße, Abmagerung, Marasmus, Tod."

Nach diesem Gemälde gibt es also wenig Krankheiten, die nicht einen syphilitischen Charakter annehmen können; aus demselben Grunde gibt es wenig Leiden, die von andern Ursachen herrühren und nicht für syphilitisch gehalten werden können; daher müssen besondere Studien den Arzt in der Unterscheidung der Charaktere leiten.

Die constitutionellen venerischen Krankheiten entwickeln sich langsam und lange Zeit nach dem Verschwinden der primitiven Symptome, gleichviel ob diese von selbst oder durch eine unvollständige oder verkehrte Behandlung gewichen sind, oder ob jene nach einer unbemerkten Ansteckung, wenn diese im Körper inveterirt ist, erst später ausbrechen.

Die Krankheiten, die unmittelbar nach dem Erscheinen oder dem Verschwinden der ersten Symptome der venerischen Ansteckung ausbrechen, welches auch ihre Resultate sind, gleichviel ob acut oder chronisch, sind die sogenannten secundären; d. h. die secundären Uebel charakterisiren sich durch ihre ununterbrochene Existenz, welches übrigens auch ihre Natur sei. Sie können auch, ohne gänzlich geheilt zu sein, nachdem sie einige Zeit gedauert haben, verschwinden und nach einem unbestimmten Zeitraum alle Leiden der constitutionellen Syphilis herbeiführen. Man sieht hieraus, daß ich die secundären syphilitischen Krankheiten so betrachte, als ob sie mit den ersten Symptomen des Contagiums in Verbindung ständen, von denen sie doch nur gewissermaßen eine Fortsetzung, und zwar

unter der Form von andern krankhaften Zuständen sind, während die inveterirte Syphilis oft erst nach langer Zeit ausbricht. Nach dem Capuron'schen Gemälde sieht man, daß es nur wenige Theile des Organismus gibt, die nicht von diesen Leiden ergriffen werden können; sie befallen sowohl das lymphatische als das Schleimhaut-, Haut-, Knochen-, fibröse, seröse und Nerven-System.

Erster Artikel.

Von den syphilitischen constitutionellen oder inveterirten Krankheiten des lymphatischen Systems.

Die inveterirte Syphilis hat ihren Sitz gewöhnlich im lymphatischen System; dies erklärt sich schon aus der Empfänglichkeit desselben für die primitiven Symptome. Die Bubonen, welche unmittelbar in Folge einer Entzündung oder eines syphilitischen Geschwüres entstehen, die, welche sich längere oder kürzere Zeit nachher oder selbst ohne vorhergehende äußern Symptome bilden, beweisen hinlänglich die Affinität des venerischen Princips mit dem lymphatischen System. Diese Einwirkung, die den Bubo bildet, beschränkt sich nicht blos auf diese Stelle, sie kann auch das ganze lymphatische System modificiren. Also unabhängig von den syphilitischen Krankheiten, die dieses System direct oder in Folge einer Entzündung oder eines vorhergehenden Geschwüres afficiren, kann das venerische Gift auf dieses System, ohne zunächst irgend ein krankhaftes Phänomen zu erzeugen, wirken und es zu allen consecutiven Krankheiten, für die es empfänglich ist, disponiren. Dies beweist auch der Umstand, daß sich Bubonen oder Adeniten auf verschiedenen Theilen des Drüsensystems erst lange nach dem Verschwinden der venerischen Systeme bilden, so daß man hier einen skrophulösen Habitus vermuthet und zuweilen

sich entwickeln sieht. Die Syphilis wirkt nicht allein auf die Drüsen. Wenn diese entzündet oder geschwollen sind, so müssen sie nothwendig die Eigenschaften der Lymphe modificiren und alle derselben eigenthümlichen Krankheiten veranlassen, wohin die so zahlreichen Hautkrankheiten, von den ich in einem besondern Kapitel handeln werde, gehören.

Zweiter Artikel.

Von den syphilitischen constitutionellen oder inveterirten Krankheiten des Schleimhautsystems.

Ich habe bei der Behandlung der primitiven venerischen Phlegmasien der Schleimhaut gesagt, daß alle Theile derselben sich entzünden, schwären, desorganisiren und zu Vegetationen und Excrescenzen von einer anormalen Textur Veranlassung geben können. Was im Laufe oder in unmittelbarer Folge der primitiven venerischen Krankheit stattfindet, kann ebenso zu einer von der Ansteckung oder dem Verschwinden der Krankheit entfernten Periode auftreten. Dasselbe ist auch auf die krankhaften Zustände anwendbar, die sich später und unter dem Charakter der inveterirten Syphilis entwickeln.

Die secundären oder unmittelbar consecutiven syphilitischen Krankheiten concentriren sich besonders in der Gegend der Geschlechtstheile, und die Symptome, die in diesem Falle auf entfernten Theilen erscheinen, stehen stets mit der primitiven Krankheit in Verbindung; sie haben einen ansteckenderen Charakter und neigen sich im Allgemeinen zur Heilung. Die venerischen constitutionellen Krankheiten hingegen stehen weniger in Verbindung mit den Geschlechtstheilen; sie reagiren auf den Organismus langsamer aber andauernder, sie sind weniger ansteckend, aber heilen langsamer und schwerer.

Die Theile, wo die syphilitischen Krankheiten sich am gewöhnlichsten entwickeln, sind die, welche den äußern Einflüssen vorzugsweise ausgesetzt sind, z. B. die Schleimhaut der männlichen und weiblichen Geschlechtstheile, die untern und obern Enden der Verdauungswege, das Geruchsorgan, das Auge; die venerische Entzündung jedes dieser Theile strebt in dem Grade ihrer Intensität und Prädisposition sich auf die ihr zunächst liegenden zu verbreiten; jedoch scheint es, daß sie nie primitiv die intermediären Theile des Verdauungsapparats afficirt, und daß, wenn der Magen und der Darmkanal an den syphilitischen Krankheiten Theil nehmen, ihre Irritation immer eine indirecte, von einer sympathischen Reaction der Entzündung der äußern oder mucoso-tactilen Schleimhäute abhängige Erscheinung ist, oder auch, was noch öfter der Fall ist, sie sind Wirkungen einer verkehrten Behandlung, wohin eine innere oder äußere Mercurialkur zu rechnen.

Die Entzündungen der Schleimhaut verbreiten sich gewöhnlich in der Richtung der ihr angehörenden Sphäre, und zwar nach dem Grade der Intensität in dem Centralpunkte der Irritation, so daß die Krankheiten der Schleimhaut des Penis sich durch inflammatorische Ausstrahlung oder sympathische Reaction auf die Harnwerkzeuge und die der Vagina auf die Blase, die Harngänge, die Nieren, den Uterus sich erstrecken und mannigfaltige Leiden erzeugen können. So können Blasenkatarrhe, Nephritis, gestörte Urinsecretion, Metritis, Abirrungen, Unregelmäßigkeiten der Menstruation, der Krebs, die unmittelbaren oder consecutiven Folgen der Phlogose der Harnröhre oder Scheide sein.

Die Disposition der mucoso-tactilen Häute für den unmittelbaren Einfluß äußerer Körper bringen eine gewisse Empfindlichkeit bei ihnen hervor, die in einigen Fällen sie zu gegenseitiger Mittheilung geneigt machen. So erklären sich die Phlegmasien des Mundes, des Ohres, des Auges und ihrer Umgebungen, die sich gewöhnlich in Folge einer Entzün-

dung der Geschlechtstheile entwickeln, wie der chronische Katarrh der Lunge zuweilen Ursache von Entzündung, Krebs im Rectum, Fisteln ist, Zufälle, die nicht leichter zu heilen sind als die Krankheit, aus der sie entstanden.

Die Phthisis des hintern Theiles des Mundes kann sich bis zum Larynx, der Luftröhre, den Aesten derselben ausbreiten, da chronisch werden und, wie schon erwähnt, die Phthisis des Larynx und den Lungenkatarrh erzeugen. Wenn sie das Gewebe der Lunge ergreift, so kann sie Blutspeien, Asthma, Phthisis veranlassen.

Wenn die chronische Entzündung die Eustachische Röhre oder das innere Ohr ergreift, so erzeugt sie Ohrenbrausen und mehr oder weniger andauernde Taubheit. Von der Conjunctiva kann sie auf die Thränenwege sich fortpflanzen, sie anschwellen, verschließen, selbst zerstören und Geschwulst und Thränenfisteln erzeugen. Die letztern Zufälle können auch von der Entzündung der Nasenschleimhaut, wie ich schon bemerkt habe, abhängen. Die chronische Entzündung beschränkt sich nicht immer auf die Conjunctiva; sie dringt zuweilen in die Tiefe des Auges, erstreckt sich auf alle Theile desselben und verursacht Hypopion, grauen Staar, Glaukom und Krebs.

Wenn die Schmerzen nicht nachlassen und irgend ein wichtiger Theil der Eingeweide afficirt ist, so werden nach und nach die Lebensfunctionen gestört; der Kranke siecht, zehrt ab, hektisches Fieber stellt sich ein oder Atrophie ohne Fieber, bis der Tod diesem Dasein ein Ende macht.

Dritter Artikel.

Von den venerischen constitutionellen oder inveterirten Krankheiten des Hautsystems.

Die Phlegmasien, Geschwüre und Excrescenzen, die in Folge der primitiven Krankheiten oder unmittelbar nach ihrem Erscheinen oder ihrem Verschwinden hervortreten, constituiren die secundären venerischen Krankheiten. Die später und nachdem sie lange Zeit verborgen waren hinzukommen, gehören zu den constitutionellen Uebeln. Syphiliden nennt man im Allgemeinen jeden nicht fieberhaften Hautausschlag, der in Folge der Venerie erscheint, wie Pusteln, Excrescenzen, syphilitische Vegetationen und ihre zahlreichen Varietäten.

Pusteln nennt man vegetative Ausschläge, die gewöhnlich von einer leichten Entzündung begleitet sind; sie sind entweder einfach oder geschwürartig. In dem letzten Falle, und auch schon wegen ihrer Natur, paßt eher die Benennung Geschwür. Nach der Meinung der Schriftsteller, die zuerst über die Syphilis geschrieben, wurden die Pusteln lange Zeit als das Hauptsymptom dieser Krankheit angesehen, und man nannte sie daher **Morbus pustularum**, auch **Grosse vérole**, weil die Pusteln das charakteristische Zeichen waren.

Die venerischen Hautausschläge zeigen sich unter so verschiedenen Gestalten, daß man beinahe alle chronischen Hautkrankheiten für syphilitisch halten könnte. Nichts desto weniger erkennt man ihnen Kennzeichen nach ihrer Gestalt, Farbe und den Stellen, wo sie gewöhnlich zum Vorschein kommen, zu, um sie zu unterscheiden. Nach ihrer Form theilt man sie in hirsekornförmige, nesselfrieselähnliche, linsenförmige, krätzartige, flache, bläschenartige, flechtenartige, grindige, feuchte, ulceröse, stationäre oder fressende und schleichend zerstörende ein.

Der hirsenförmige venerische Ausschlag ist demjenigen ähnlich, welchen man im Friesel beobachtet, er unterscheidet sich nur dadurch, daß er colorirter und völlig ohne Fieber ist.

Der nesselfrieselähnliche Ausschlag ist den kleinen Nesselstichblasen ähnlich, aber er hat nicht immer die Rosafarbe derselben, sondern gewöhnlich die der Haut. Der Kranke empfindet ein leichtes Jucken und nach ihrer Heilung bleiben braune Flecken. Nach Lagneau „gibt es noch eine besondere Art, die sich nur durch ihre braune Farbe unterscheidet und durch Marmorflecken äußert, die in der Kälte mehr und in der Hitze weniger hervortreten, gerade das Gegentheil von dem, was man sonst bei den meisten acuten fieberhaften Exanthemen beobachtet, aber was die syphilitischen Hautkrankheiten gemein haben, wenn sie mehr in Flecken als in hervorstehenden Pusteln bestehen." Die hirsen- und nesselfrieselförmigen Ausschläge, die verschiedenen Arten von syphilitischen Flechten erscheinen zuweilen in Folge venerischer Ausflüsse und befallen besonders die Extremitäten, die Brust und das Gesicht.

Die krätzartigen Ausschläge haben eine konische Form wie die Blasen der Krätze; sie sind eben so groß, aber anstatt auf ihrer Spitze ein kleines Bläschen zu haben, woraus eine seröse und klare Feuchtigkeit fließt, springen sie auf, vertrocknen und fallen in kleienartigen Schuppen ab. Sie verursachen kein Jucken und man sieht nie das Insect der Krätze (Acarus scabiei). Man hält diese Krankheit für ein Symptom der chronischen Venerie. Man wollte eine Art Blasen mit rother, violettfarbener Basis, die an ihrer Spitze einen gelben Eiter absondern und die sich an der Stirn zeigen (Corona Veneris), zu dieser Klasse von Ausschlägen zählen. Ich leugne nicht, daß einige Aehnlichkeit zwischen ihnen stattfindet, aber man kann sie nicht als aus einer Ursache herkommend betrachten, da sie oft in Folge der Onanie entstehen.

Die blasenartigen Ausschläge (éruptions bulleuses) sehen aus wie Wasserblasen und enthalten eine seröse und durchsichtige Flüssigkeit; ein rother Kreis umgibt ihre Basis, und die sie umgebende Haut ist ein wenig angeschwollen. Wenn sie leer geworden, trocknen sie ein, bedecken sich mit einer dünnen Rinde oder kleinen gelblichen Schuppen, oder sie gehen auch in Geschwüre über, deren Heilung langsam und schwierig ist.

Die linsenförmigen Ausschläge sind viel allgemeiner als die vorhergehenden; sie sind flach, platt und ein wenig gewölbt wie eine Linse; ihre Farbe ist braun oder violett, ihre Oberfläche trocken und sondert keine Materie ab, wenn sie nicht zu lange vernachlässigt wurden; alsdann blättert sich die Epidermis ab und zwar schuppenweise. Es sickert dann eine Feuchtigkeit hervor und bildet eine Kruste, die abfällt, wenn die Pustel vernarbt ist, oder es bilden sich auch kleine Geschwüre und lassen nach ihrer Heilung eine kleine Höhlung in der Haut zurück.

Die Excrescenzen, die man Kirschen, Vogelkirschen, Johannisbeeren nennt, haben eine große Aehnlichkeit mit der vorhergehenden Ausschlagsform. Sie unterscheiden sich nur dadurch, daß sie größer sind; ihre Farbe, die übrigens dieselbe ist, variirt vom Dunkelroth bis ins Schwarze; je älter sie sind, desto schwärzer werden sie; sie verschwinden durch Zertheilung; alsdann wird ihre Farbe, wie bei den Ecchymosen schwächer und gelb. Die der Luft ausgesetzten Theile sind selten dieser Art-Krankheit unterworfen.

Die flachen Pusteln erscheinen auf der Schleimhaut oder auch auf den sie umgebenden Theilen der Haut, besonders auf der Vulva, dem Anus, dem obern und innern Theile der Schenkel, dem Scrotum und den Brustwarzen. Schon ihr Name bezeichnet ihre Form; man hat sie auch schleimige oder feuchte Pusteln genannt, weil ihre Oberfläche stets mit einer serös-schleimigen, übelriechenden Materie bedeckt ist; sie strecken

sich gewöhnlich 2 bis 4 Linien lang aus und an ihrer Circumferenz sind sie mehr dunkelroth als im Mittelpunkte. Sie sind gewöhnlich von einem unbehaglichen Jucken begleitet. Durch Unreinlichkeit werden sie besonders unterhalten, jedoch können sie auch bei reinlichen Personen sehr hartnäckig werden. Wegen der beständigen Reibung sind sie besonders am obern und innern Theil der Schenkel schwer zu heilen.

Ich behandelte einen Kranken, der seit mehreren Jahren solche Pusteln am Schenkel hatte; ungefähr 20 nahmen einen Raum von 5 bis 6 Zoll im Umkreise ein, sie waren beständig feucht und verursachten von Zeit zu Zeit ein starkes Jucken. Eine leichte Reibung bewirkte eine reichliche Absonderung einer serös-schleimigen Materie, die zwar durch starkes Reiben nicht vermehrt wurde, aber eine Geschwulst um die Pustel erzeugte, deren Mittelpunkt nach einigen Stunden ausgehöhlt war. Diese Erscheinung kam jedesmal bei einer wiederholten Reibung wieder. Ein besonderer Charakter dieses Uebels ist, daß es selbst nach der stärksten Reibung kein Blut absondert, und daß es eine kreisförmige Geschwulst unter der Haut bildet und sich ungefähr einen Zoll hoch über der momentan entzündeten Oberfläche wahrnehmen läßt, die bald nach der Entzündung verschwindet. Der Kreis ist von einem leichten Schmerz begleitet, vorzüglich am tiefliegenden Theile; er verändert die Farbe der Haut nicht.

Ich empfahl dem Kranken ein Suspensorium zu tragen, um die Berührung der kranken Oberfläche mit dem Scrotum und den Haaren dieses Theils zu verhüten. Ich verordnete mehrere Mal Blutigel und Waschungen mit vegeto-mineralem Wasser. Durch diese Mittel vergingen die Pusteln und ließen eine weiße Narbe zurück, aber die Krankheit kam bald wieder. Ich verordnete daher häufig Bäder und von Zeit zu Zeit leichte Laxirmittel, welche die Krankheit linderten, aber nicht vertrieben. Endlich ließ ich ein Vesicatorium auf die Schenkel

legen; das ohne Zweifel ein sehr gutes Hülfsmittel war, denn nach einigen Monaten war der Kranke völlig geheilt.

Die venerischen Squamå entwickeln sich nur bei inveterirter Infection und in der Gestalt von kupferigen, mehr oder weniger abgerundeten Platten; sie sind glatt, glänzend, jucken ein wenig und treten ein wenig über die Oberfläche der Haut hervor; sie erzeugen Squamå oder dünne Schuppen, die im Mittelpunkte adhärenter als im Umkreise sind. Wenn sie abfallen, so ist die darunterliegende Haut glänzend kupferfarbig und ein wenig gewölbt. Wenn sie durch das Abfallen der Epidermis entblößt sind, so sind sie von einem weißen Rande, der den Separationspunkt der abgefallenen Squama angibt, umgeben. Sie können isolirt oder gruppenweise erscheinen, und nach Verhältniß des Theiles, wo sie sich entwickeln, eine verschiedene Gestalt annehmen. Auf der mit Haaren bedeckten Haut sind die Schuppen kleienartig und haben nicht den circulären Rand wie die größern Squamå, die sich auf andern Theilen bilden. Auf der Handfläche und der Fußsohle sind sie gewöhnlich getrennt, gelblich und den Schwielen auf Händen der Arbeiter ähnlich. Unter der so entarteten Epidermis bemerkt man eine dünne Schicht einer gelblichen Materie; nach und nach lösen sich kleine Schuppen der Epidermis ab; darauf nimmt die Haut eine röthliche, kupferige und violette Farbe an, umgeben von einem Rande. Zwischen den Zehen sieht dieses Leiden wie eine feuchte, weißliche oder röthliche Excoriation, oft auch wie Rhagaden und Fissuren. Endlich kann diese Form von Syphiliden auch auf dem Scrotum, am Rande des Anus, auf den großen Lefzen, in dem obern und innern Theile der Schenkel, unter der Achselhöhle sich zeigen. Ihre verschiedenen Formen hängen von der organischen Disposition der Theile ab, wo sie sich entwickeln.

Die krustenartigen Pusteln sind wie die vorhergehenden consecutiv, und wie die meisten Syphiliden, fangen sie mit kleinen rothen Blasen an, die bald bläulich, nach und nach

größer werden und sich oben öffnen; sie sondern eine Materie ab, welche abtrocknet und eine gelbe, bald nachher dunkler werdende, käppchenförmige Rinde bildet. Diese Rinde, die nur in ihrem Umkreise gewöhnlich adhärent ist, geht leicht durch einen fetten oder schleimigen Körper los; wenn sie abgefallen ist, bemerkt man eine ulcerirte Warze, deren Materie wieder eine neue Rinde bilden kann. Bei einer rationellen Behandlung heilt diese Krankheit trotz des Contactes dieser Rinde, und wenn sie abgefallen ist, bemerkt man eine braune, feste Narbe, deren Farbe erst nach mehreren Monaten verschwindet.

Diese Art Pusteln können sich auf allen Theilen des Körpers bilden, vorzüglich auf den behaarten Hautpartien, den Gliedern, dem Rücken, auf der Gegend des Brustbeins und dem Vorderarme.

Die schanker- oder geschwürartigen Pusteln scheinen durchaus constitutionell zu sein. Sie erscheinen als ein grindiger Ausschlag, worunter sich eine geschwürige Höhlung bildet. Ist die Kruste einmal abgefallen, so kommt sie nicht wieder; sie sind stationär oder fressend; in dem letzten Falle entwickeln sie sich mehr oder weniger schnell, ihre Form ist mehr oder weniger unregelmäßig, sie sind von einer bläulichen Farbe umgeben, haben harte, hohe und perpendiculäre Ränder; die Oberfläche ist gräulich, körnig, zuweilen blutig und schwammig; sie sondern eine eiterige und röthliche Materie ab und sind gewöhnlich sehr schmerzhaft. Zuweilen zerstören sie die Haut, das Zellgewebe und isoliren zuletzt die Muskeln und entblößen die Knochen. Sie bilden sich häufig auf dem Penis, dem Scrotum, der Gegend der Pubis, auf dem Gesichte, aber in den letzten Fällen haben sie keine Kruste, ihre Oberfläche ist mehr schwammig, so daß sie Aehnlichkeit mit dem Schanker und der Pustel haben. Ihre Heilung ist langwierig und mühsam, besonders wenn sie auf behaarten Theilen wie die Pubis und das Kinn sitzen.

Die serpiginösen Pusteln schwären selten bei ihrem

Entstehen. Sie werden gewöhnlich von einer dunkelgrauen Kruste bedeckt; ihre Basis ist violett, wie die meisten alten syphilitischen Ausschläge. Sie breiten sich, wie schon ihr Name sagt, nach allen Richtungen der Haut aus, und erscheinen auf der einen Seite, während sie auf der andern heilen. Sie sitzen gewöhnlich auf der Vorderseite der Brust und dem Rücken; aber auch auf andern Theilen des Körpers können sie sich bilden, wo sie Verheerungen anrichten; sie sind schwer zu heilen.

Die flechtenartigen Pusteln haben ihren Namen von ihrer Aehnlichkeit mit den herpetischen Krankheiten. Sie erscheinen in verschiedener Form und wegen der möglichen Complication der venerischen Ausschläge mit den Flechten sind sie zuweilen schwer von einander zu unterscheiden, besonders wenn der Kranke in seinen Geständnissen zurückhaltend ist. Sie können sich überall entwickeln, und gegen die Meinung von Bell, auch auf den der Luft ausgesetzten Theilen, z. B. auf dem Gesichte und den Händen. Die meisten venerischen Flechten sind von einem unbehaglichen Jucken begleitet und haben ihren Ursprung in einer inveterirten Krankheit.

Die Flechten am Rande des Anus erstrecken sich auf das Perinäum, das Scrotum und die innere Fläche der Schenkel. Das Jucken, welches dann sehr lästig ist, äußert sich mehremal in 24 Stunden, besonders des Abends. Wenn der Kranke sich stark gerieben hat, um die Haut abzuschälen, dann werden die Schmerzen empfindlicher, das Gehen macht sie noch heftiger, daher ist der Patient zuweilen genöthigt, völlig zu ruhen.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt, diese Krankheit zu behandeln, und außer allgemeinen antisyphilitischen Mitteln habe ich zur Stillung aller Schmerzen oft Compressen von schwefelsauerm Zink mit Laudanum mit Erfolg angewandt.

Der Pruritus oder die syphilitische Flechte kann die Vorhaut afficiren und ist zuweilen sehr schwer zu heilen. Im Allgemeinen verschwindet sie leicht, aber erscheint dann häufig wieder. Die Flechten der Vorhaut bei Greisen haben viele

Aehnlichkeit mit dem syphilischen Pruritus, so daß es oft sehr schwer ist, sie von einander zu unterscheiden.

Man hat auch eine venerische Krätze angenommen, aber seit Kurzem hat man entdeckt, daß diese Krankheit durch ein Insect (**Acarus scabiei**), dessen Dasein unwiderlegbar von Renucci bewiesen ist, hervorgebracht und unterhalten wird. Man weiß nicht, ob der Acarus in ähnlichen syphilitischen Krankheiten sich finde. Durch Beantwortung dieser Frage wird auch die erste gelöst, d. h. wenn man in den venerischen Ausschlägen keine Insecten fände, so könnte man daraus schließen, daß die einen vom Acarus herrühren und daß die andern syphilitischen Ursprungs, also beide nur in ihren Ursachen verschieden sind. Dies würde meine Meinung bestärken, daß verschiedene Ursachen identische Hautkrankheiten und dieselbe Ursache verschiedene Hautübel erzeugen können.

Die syphilitischen Flechten können bei venerischen Frauen sich bilden, und zwar auf den großen und kleinen Lefzen und am Eingange der Vagina, wo sie in der Gestalt von kleinen dunkelrothen Knötchen erscheinen, die ein unerträgliches Jucken verursachen, so daß die Kranke sich nicht enthalten kann, selbst so stark zu reiben, bis die Haut sich abschält; man könnte dieses Uebel daher mit dem Pruritus der Frauen, welche schwanger oder in der kritischen Periode sind, vergleichen; in diesem Falle tritt noch chronische Geschwulst der Gebärmutter hinzu.

Man zählt auch zu den syphilitischen Pusteln eine Art Mentagra, die sich auf der Stirn gegen die Wurzeln der Haare, im Gesichte, auf dem Rumpfe, den Händen äußern und sich durch kleine bläulich-rothe Pusteln kennbar machen, in Plattenform vereint und unregelmäßige Flecken bildend, die zuweilen, wenn sie lange vernachlässigt oder schlecht behandelt sind, schwären.

Die Epheliden oder kupferfarbigen Flecken können auch Symptom einer venerisch-constitutionellen Krankheit sein; aber man findet sie auch bei Individuen, die eine Leberan-

schwellung, den Bandwurm oder eine chronische Entzündung der Eingeweide haben. Auch können sie vom weißen Fluß herrühren. Sie können auch von einer primitiven oder idiopathischen Flechtenkrankheit abhängen und sind dann schwer von einander zu unterscheiden. Welches auch ihr Ursprung sei, ihr Sitz ist gewöhnlich die Stirn, der Hals, der Vordertheil der Brust; jedoch können sie sich auch auf viel andern Stellen zeigen. Sie sind gelb und im Umfange dunkler als im Mittelpunkte, zuweilen kleienartig, und wenn sie sich auf die behaarte Haut setzen, so verursachen sie gänzliches oder theilweises Ausfallen der Haare.

Man hält gewöhnlich die dunkelbraune Farbe der Epheliden für ein Zeichen ihrer syphilitischen Natur; man muß sich jedoch nicht ganz absolut darauf verlassen oder das Gegentheil daraus schließen, als ob die weniger dunkle Farbe ihnen den syphilitischen Charakter benimmt. Ich glaube vielmehr, daß die meisten Hautkrankheiten von der Disposition der Individuen, vom localen Zustande der kranken Theile, von der Entwickelung und dem Alter der Krankheit, von der Atmosphäre, den Jahreszeiten, von den Behandlungen abhängen und sich dadurch unterscheiden; daher schließe ich, daß man bei der allgemeinen Behandlung dieser Krankheiten auch auf alle diese Umstände Rücksicht nehmen muß. Der Arzt muß, wenn diese Krankheiten durch rein locale Mittel vergehen, nie vergessen, daß sie bald in derselben oder in einer andern Gestalt wiederkommen oder durch den Einfluß der Sympathie, die zwischen der Hautkrankheit und dem innerlich afficirten Theile herrscht, eine allgemeine Ansteckung hervorbringen können. Man muß besonders in diesem Falle untersuchen, ob eine solche Krankheit nicht durch ein inneres Uebel oder durch eine moralische oder physische Ursache, die den Organismus modificirt und eine Idiosynkrasie erzeugt, hervorgebracht, genährt oder wieder hervorgerufen wird. Jourdan, der die Existenz des venerischen Virus leugnet, unterstützt jedoch hierin meine Meinung: „Nach dem

allgemeinen Gebrauche muß ich hier diese unendliche Reihe exanthematischer Krankheiten, die man allgemein für Symptome der Syphilis hält, herzählen. Aber auf welche Indicien ist ihre Verbindung mit der Syphilis begründet? Man muß gestehen, daß es sich hier nur um Hypothesen handelt, z. B. die sogenannte Specialität der Kupferfarbe der Ausschläge, die nicht nur allen syphilitischen, sondern auch, mehr oder weniger sichtbar, einer großen Zahl oberflächlicher und chronischer Krankheiten eigen ist. Es gibt Nichts, weder in der Weise der Veränderung der Haut, noch in Farbe und Ausdehnung des Ausschlags, noch in ihrem Sitze, was uns ihre Ursache verriethe. Die commemorativen Umstände und die sie begleitenden Symptome an den Geschlechtstheilen führen nur zu Vermuthungen, zu keiner Gewißheit; weil einerseits das Exanthem durch einen andern Reiz als durch die localen venerischen Krankheiten erzeugt werden kann, andererseits ist es der Krätze oder andern Krankheiten oder Flechten so sehr ähnlich, daß man sie nicht von einander unterscheiden kann."

„In der That, die Irritationen der Verdauungswege erzeugen oft die mannigfaltigsten Ausschläge. Um nicht die scorbutischen Flecken, die heutigen Tages selten sind, noch die Petechien, die sich zu Ende heftiger Gastroenteriten zeigen, zu erwähnen, so weiß Jeder, daß gewisse Nahrungsmittel, gährende Liqueure, heiße Getränke, Eingeweidewürmer, hartnäckige Verstopfung oft mit einer außerordentlichen Schnelligkeit Farbe und Gewebe der Haut modificiren. Den sogenannten syphilitischen Epheliden ähnliche Flecken beobachtet man in einigen Fällen der chronischen Leberphlegmasie, oft verursacht die reizende Einwirkung des Quecksilbers Ausschläge. Jedoch bin ich weit entfernt zu behaupten, daß die Exantheme immer von einer Irritation der Verdauungswege abhängen. Sie können auch auf einen Ueberreiz anderer organischer Apparate, wie z. B. des Nervensystems bei heftigen Leidenschaften und Hypochondrie, auch des fibrösen Systems, in dem Rheumatismus, aber be-

sonders auf den der Geschlechtstheile folgen. So erzeugt die Onanie rothe Pusteln im Gesichte, die zuweilen sehr groß, eiternd und denen ähnlich sind, welche bei Jünglingen bei Annäherung der Pubertät, bei Mädchen in der Periode der ersten Menstruation, wenn diese wichtige Function sich schwer oder stürmisch entwickelt, bemerkt werden.... Die exanthematischen Krankheiten, die nicht aus einer directen Einwirkung eines Irritans auf die Haut entstehen, können daher von so vielen innern Irritationen abhängen, daß es immer sehr schwer ist, ihre Quelle zu erkennen. In den meisten Fällen erscheinen sie in Folge der Lebensfähigkeit der Verdauungsorgane. Jedoch hängen sie zuweilen, wenn auch nicht auf eine evidente, doch wahrscheinliche Weise mit der Irritation der Geschlechtstheile zusammen."

Diese letzten Worte entkräftigen oder schwächen wenigstens sehr die obigen Worte Jourdan's, wo er bei Aufzählung der verschiedenen Organe, deren Irritation Hautkrankheiten erzeugen kann, auch der Genitalien erwähnte, deren Functionen besondere Eindrücke auf den Organismus üben und eine große Anzahl sympathischer oder constitutioneller Krankheiten erwecken. Man kann daher den rationellen Schluß daraus ziehen, daß, da die meisten Krankheiten der Geschlechtstheile venerischen Ursprungs sind, auch die daraus entstehenden Uebel einen besondern Charakter haben müssen.

Kurz, wenn es wahr ist, daß die venerische Irritation besondere Uebel erzeugt, die den Organismus für consecutive Krankheiten dieses oder jenes Organs, je nach der physiologischen oder anomalen Beschaffenheit, und für ihre Folgen empfänglich machen, dann muß man auch mit den meisten gelehrten Aerzten, die die Syphilis beobachtet haben, zugeben, daß viele andere primitive oder wesentliche, locale oder allgemeine Krankheiten sich compliciren und einen Charakter annehmen können, der aus der Constitution entspringt, z. B. Gicht, Rheumatismus, Phthisis des Larynx und der Lunge,

Scropheln, chronische Hautkrankheiten und viele andere, von denen ich weiter unten, bei Behandlung der Complication der venerischen Krankheiten sprechen werde.

Die Schwierigkeit, die venerischen von den nicht venerischen Hautkrankheiten zu unterscheiden, veranlaßt Vaidy zu folgender Frage: „Gibt es venerische Flechten? Die gleichzeitige oder auf einander folgende Erscheinung der Syphilis und der Flechte bei demselben Individuum spricht eben so wenig für die Entstehung der einen aus der andern als die gleichzeitige oder auf einander folgende Erscheinung einer Wunde und einer Flechte. Denn in dieser letztern Complication haben selbst die eifrigsten Anhänger der Theorie von den bösen Säften nie jene Art von Verschmelzung, die sie in den venerischen Flechten finden, anerkannt, und dennoch scheint mir die Identität beider Fälle klar; denn hier wie dort hat die primitive Krankheit, die Wunde wie der syphilitische Ausschlag, nur die Entwickelung der Flechten bei einem schon dafür disponirten Individuum hervorgerufen, und sowie man oft eine durch eine Wunde erzeugte Flechte nach der Vernarbung dieser Wunde fortbestehen sieht, ebenso sieht man die durch die Irritation, welche der syphilitische Hautausschlag auf der Haut erzeugt, hervorgebrachte Flechte noch nach der radicalen Genesung der Syphilis fortdauern. In beiden Fällen hat man stets zwei besondere Krankheiten zu behandeln, und die Behandlung einer Flechte nach Syphilis durch dieselben Mittel, als die Syphilis erfordert, ist nicht viel rationeller, als die durch eine Wunde verursachte Flechte mit Bandagen kuriren zu wollen."

Sowohl das Raisonnement als die Vergleiche Vaidy's sind in vieler Hinsicht ungenau. Eine einfache Wunde durch ein schneidendes Instrument mit darauf folgendem Flechtenausschlag kann nur für ein sympathisches Phänomen einer unmittelbaren Reaction nach der Haut bei einer schon dafür disponirten Person betrachtet werden. Man kann aber unmöglich annehmen, daß es sich bei einer in Folge der Syphilis sich

erst später entwickelnden Flechte ebenso verhält. Im ersten Falle kann das Auftreten der Flechte die bloße Wirkung einer besondern Prädisposition des Individuums sein, im andern hingegen ist die Disposition für die Flechte die directe Einwirkung der Syphilis; also ist nicht, wie Baidy es will, jedesmal eine besondere Behandlung nöthig. Was die Fortdauer der Flechte nach der Heilung der Wunde oder der Syphilis anbetrifft, so steht dies durchaus mit meiner Meinung nicht im Widerspruch. Denn in der That, was auch die Ursache einer nicht fieberhaften Hautkrankheit sei, sie kann in vielen Fällen doch nach der Heilung der sie erzeugenden primitiven Krankheit fortbestehen. Zufolge dieses Princips nehme ich an, daß Krankheiten, die chronisch geworden und nach Zerstörung ihrer Ursache fortdauern, sich oft in locale Uebel umbilden und im Allgemeinen nach einer identischen Methode, die jedoch auch dem äußern Charakter der Krankheit, der Disposition oder der individuellen Constitution unterworfen ist, behandelt werden müssen. — Ich werde später noch einmal darauf zurückkommen.

Jourdan schreibt die meisten Hautkrankheiten einer Irritation der Verdauungswege zu. „Die exanthematischen Krankheiten, sagt er, die nicht aus einem directen Reiz der Haut entstehen, können von so zahlreichen innern Irritationen abhängen, daß es schwer ist, ihre Quelle aufzufinden. In den meisten Fällen sind sie Folge einer Exaltation der Lebensthätigkeit der Verdauungsorgane. Doch zuweilen stehen sie, wenn auch nicht auf eine evidente, doch wahrscheinliche Weise mit der Irritation der Geschlechtsorgane in Verbindung. Man vermuthet gewöhnlich, daß sie syphilitisch sind, wenn sie in Folge einer primitiven syphilitischen Krankheit erscheinen, oder wenn sie sich zeigen, nachdem andere sogenannte venerische Symptome ausgebrochen sind oder Fortschritte gemacht haben, oder wenn der Kranke sich der Gefahr, angesteckt zu werden, ausgesetzt hat, seine Eltern venerisch waren. Man sieht hieraus, wie in solchen Fällen die Aetiologie unsicher ist, und die Zweifel ver-

mehren sich noch, wenn man bedenkt, daß die meisten antisyphilitischen Kuren aus Mitteln bestehen, die die Schleimhaut der Eingeweide irritiren. Man kann also durchaus nur dann annehmen, daß ein Exanthem mit einem primitiven syphilitischen Symptom in Verbindung stehe, wenn eine genauere Untersuchung des Kranken keinen Einfluß einer andern innern Irritation vermuthen läßt, was doch nur selten stattfinden würde."

Man sieht, daß auch Jourdan nicht von Vorurtheilen frei ist, die die scharfsinnigsten Denker irreleiten. Die letzten Worte dieser Stelle scheinen ganz die Existenz venerischer Ausschläge zu leugnen; denn wenn es, nach der neuern Doctrin, wahr ist, daß die Hautkrankheiten, die nicht aus einer äußern Ursache, welche direct auf die Haut wirkt, entstehen, nothwendig von einer innern Irritation abhängen und man die venerische Ansteckung nur bei Abwesenheit jeder andern Ursache dafür nehmen kann, so würden die durch die Syphilis erzeugten Hautkrankheiten nur eine Ausnahme sein, d. h. man könnte mit einigem Zweifel syphilitische Hautkrankheiten annehmen, aber nur wenn jede andere Ursache fehlt.

Nach meiner Meinung haben die meisten Hautkrankheiten eine venerische Ursache.

Der Einfluß der Genitalien auf den Organismus ist allgemein anerkannt; ebenso die Modificationen im Nervensystem, ihre Einwirkung auf die lymphatischen Drüsen und, in Folge der Syphilis, direct oder indirect auf die Haut [1]). Aber wenn

---

1) Ich behandele jetzt eine Dame von 59 Jahren, deren Krankheit ein merkwürdiges Phänomen von der Einwirkung der Brustdrüsen auf den Uterus darbietet. Sie hatte seit länger als 30 Jahren an ihrer Brust eine Drüse von der Größe eines kleinen Eies; sie hatte sie vom Stillen eines ihrer Kinder. Diese Geschwulst, die nie Schmerzen verursachte, selbst nicht zur Zeit als die Menstruation aufhörte, zertheilte sich in Folge einer Gebärmutter-Hämorrhagie, die erst seit 14 Tagen besteht und bis

es wahr wäre, daß den Hautkrankheiten immer eine Irritation der Verdauungswege vorangeht, warum nimmt man nicht an, daß diese Irritation selbst oft eine Wirkung venerischer Entzündungen oder Geschwüre ist? Diese Annahme scheint mir um so wahrscheinlicher, als die Sympathie der Geschlechtsorgane mit dem Verdauungswege zur Erklärung dieser Reaction dienen kann, und der Darmkanal, dieses für die Erhaltung so nothwendige Organ, durch die weise Vorsehung nur selten und vorübergehend für die Einwirkung der irritirenden Ursachen empfänglich gebildet werden mußte. In der That, wie kann man einen beständigen oder chronischen gereizten Zustand dieses Organs mit seinen regelmäßigen und täglichen Functionen in Uebereinstimmung bringen? Vernunft und Erfahrung erlauben mir nicht, wie die Broussaisianer, alle Krankheiten, besonders die der Haut, als die Wirkungen einer primitiven Irritation der Schleimhaut der Eingeweide zu betrachten.

Kurz, ich glaube, daß unter den Hautkrankheiten nicht die sogenannten Syphiliden allein venerischen Ursprungs sind, sondern daß in vielen Fällen die Flechtenkrankheiten dieselben Ursachen haben können, und daß, wenn die einen wie die andern einen chronischen Charakter angenommen haben, sie sich in locale, eine ähnliche Behandlung erfordernde Krankheiten umbilden können.

Man nennt gewisse venerische Geschwülste Gommes, wegen der Aehnlichkeit ihrer Consistenz mit der des Gummi. Sie sind nach Astruc für die Beinhaut, wo sie entstehen, was die Exostose für die Knochen ist; so daß sie nach ihm aus einer Desorganisation der Beinhaut entstehen. Jedoch nach der Beschreibung, die Delpech uns von ihnen gibt, muß man die Meinung Astruc's verwerfen.

„Diese Anschwellung (gomme), sagt Delpech, ist eine Art

---

jetzt keines jener Kennzeichen darbietet, die Blutverlust durch Krebs der Gebärmutter unterscheiden.

chronischer Furunkel, die sich unter der Haut, gewöhnlich an den Beinen, selten am Arme oder Rumpfe, zuweilen am Kopfe, besonders auf der behaarten Haut zeigt. Diese Geschwulst ist anfangs indolent, weich, obschon der Eindruck des Fingers nicht bleibt; aber bald wird sie schmerzhaft; das Zellgewebe, welches sie von der Haut trennt, und diese selbst nehmen Theil; die Tegumente werden roth, violett, nachher braun, zuletzt entsteht ein Geschwür, das besonders schnell zunimmt, wenn, wie es zuweilen geschieht, ein Theil der dünnen Haut von Gangrän befallen wird. In allen Fällen bemerkt man eine weiße, mehr oder weniger beträchtliche Masse des mortificirten Zellgewebes, das sich nach und nach isolirt, ganz losmacht und ein tiefes, ungleiches Geschwür, mit dünnem, zackigem, hängendem Rande zurückläßt."

„Diese Tegumente werden nach und nach durch das Schwären zerstört, an ihre Stelle treten Ränder, die zum Vernarben mehr geeignet sind, was nun wirklich beginnt. Zellige consistente Granulationen folgen dem schwammigen und welken Fleische, welches die Basis des Geschwüres bildete, und nach 6 bis 8 Wochen ist die Narbe gebildet, aber weich, braun, deprimirt und leicht zu zerstören. Bei gewissen Subjecten sieht man diese chronischen Furunkeln unaufhörlich Jahre lang auf einander folgen und nach und nach auf der ganzen Oberfläche des Körpers sich bilden. Wenn die Geschwulst sich in der Nähe eines Knochens, der den Tegumenten nahe ist, bildet, so sind die unter der Haut liegenden Theile und die Beinhaut selbst der Sitz der Geschwulst, die dann leicht mit der Periostose zu verwechseln ist. Wenn der Eiterstock losgestoßen, so ist der Knochen entblößt, aber selten findet eine ansehnliche Exfoliation statt, wenn nicht sein eigenes Gewebe zu gleicher Zeit zerstört ist."

Diese Geschwülste bieten Charaktere dar, die den atonischen Krankheiten eigenthümlich sind; es scheint, daß sie sich besonders bei schwachen Constitutionen entwickeln. Ich hatte Gele-

genheit, sie zweimal auf der behaarten Haut und bei schwächlichen Individuen zu beobachten.

Zuerst bei einer Köhlerin, die ungefähr 30 Jahre alt war und in Armuth und Unreinlichkeit lebte. Sie litt schon seit länger als 6 Monaten an Geschwüren auf dem Kopfe, die sie einer Milchversetzung zuschrieb. Sie hatte die Haare abgeschnitten und die Geschwüre mit Kohlblättern, worauf sie frische Butter schmierte, verbunden. Als sie mich consultirte, hatte sie drei Geschwüre vom Umfange eines Thalers, und zwei Geschwülste ungefähr von der Größe eines kleinen Eies, in der Gegend der Vorderhauptbeine und des Occiput. Der Grund der Geschwüre war weich und weißlich, ihre Ränder bogenförmig ausgeschnitten und ungleich; die Geschwülste waren weich und schmerzhaft. Nachdem der Kopf rasirt und gereinigt war, ließ ich ihn täglich mehrere Mal mit Seifenwasser waschen, die Geschwüre mit calcinirtem Alaun bestreuen, auf jede Geschwulst 6 Blutigel legen; demungeachtet eiterten sie bald darauf. Die Kranke nahm ungefähr ein Dutzend einfache Bäder, trank für gewöhnlich einen Aufguß von Hopfen mit ein wenig Wein. Kräutersuppen und Salat waren ihre Hauptnahrung. Nach einer vierwöchentlichen Kur war sie in einem sehr befriedigenden Zustande, aber die Geschwüre waren weichlich, obgleich ihre Ränder adhärent und auf dem Wege der Heilung waren. Ich rieth ihr, ein leinwandnes Käppchen zu tragen, das, fest um den Kopf gebunden, einen Druck verursachte; ich hatte nämlich die Absicht, dadurch die Erschlaffung der Geschwüre zu modificiren. Dieses Mittel schien von guter Wirkung zu sein. Die Kranke war in weniger als zwei Monaten völlig geheilt. Einige Jahre früher wurde sie im Hôpital des Vénériens wegen tuberkulöser Pusteln am Eingange der Vagina behandelt.

Die zweite Beobachtung stellte ich bei einem jungen Manne von blassem Aussehen, nervösem, sehr schwächlichem Temperamente an, der an einer chronischen Ophthalmie litt, die

mir von Onanie herzurühren schien. Wie er sagte, hatte er nie an einer venerischen Krankheit gelitten, was mich um so mehr wunderte, als er zwei Geschwülste hatte, welche Periostosen ähnlich sahen. Die eine saß auf dem linken und obern Theile des Stirnbeins und hatte mehr als 2 Zoll im Durchmesser, die andere auf den Vorderhauptbeinen und hatte ungefähr 18 Linien im Durchmesser; beide waren nicht sehr hervorstehend, gaben dem Drucke nicht nach und verursachten Schmerzen, obschon sie bei der Berührung unempfindlich waren. Ich ließ auf jede 10 Blutigel und Kataplasmata von Leinmehl legen. Einige Tage später entwickelten sie sich und wurden weicher ohne Fluctuation. Die größte eiterte zuerst, die andere öffnete sich erst nach mehr als 14 Tagen. Die Geschwüre sahen den in der ersten Beobachtung ähnlich. Dasjenige, welches zuletzt abscedirte, heilte zuerst, das andere widerstand länger als 3 Monate allen Mitteln, die ich in Anwendung brachte.

In beiden Fällen erfolgte die Heilung, ohne daß die Geschwüre den Anblick von Fleischwärzchen, wie man sie bei einfachen Wunden beobachtet, darboten, und die geringe Eiterung sonderte nur eine Materie ab, die weniger dick als der gewöhnliche Eiter.

Hängen die gommösen Geschwülste immer vom venerischen Contagium ab, oder gehören sie nicht zu jenen Phänomenen, die die Haut ergreifen, und die, obschon der Syphilis ähnlich, sie doch nicht als wirkliche Ursache anerkennen? Diese Streitfrage ist noch nicht entschieden.

Man hat auch das Ausfallen der Haare (Alopecia) und Abfallen der Nägel zu den Folgen der Syphilis gerechnet; mir scheinen diese Uebel mehr eine Wirkung des Quecksilbers als jener Krankheit zu sein.

Die Alopecie kommt besonders bei Männern vor, die sich zu früh und zu viel den Liebesgenüssen ergaben. Bei Frauen hat man sie seltener bemerkt. Aber wenn auch die Un-

mäßigkeit solche Folgen haben kann, so hat man mit Unrecht die Syphilis angeklagt, die nur durch eine mercurielle Behandlung solche Wirkungen hat; ein Beweis dafür ist, daß dieses Uebel jetzt weniger sich zeigt, seitdem man seltener das Quecksilber anwendet. Man weiß, daß Kahlheit auch aus andern Ursachen entstehen kann, z. B. von Verdruß, von zu tiefsinnigem und anhaltendem Denken, von heftigen und häufigen Kopfschmerzen. Es war stets unverständig, das Ausfallen der Haare durch Quecksilber verhindern zu wollen; heute würde es eine Schmach der Wissenschaft sein.

Das beste Mittel gegen dieses Uebel ist, wenn die Haarwurzel noch nicht ganz zerstört und ihre Lebenskraft erloschen ist, den Kopf zu rasiren, ihn warm zu halten und mit einer frischen Fettigkeit, gemischt mit einem Reizmittel, deren es so viele gibt, einzureiben. (Siehe das Formular.)

Die Nagelkrankheit (Onyxis) war besonders im 16ten und 17ten Jahrhunderte sehr häufig, als man bei der Behandlung der Syphilis so übermäßigen Gebrauch vom Quecksilber machte. Heute ist sie, wie die Kahlheit, viel seltener, und man findet sie nur bei Kranken, die sich mit Quecksilber behandeln lassen.

Sie erscheint zuweilen allein, zuweilen in Verbindung mit einer Hautkrankheit. Ich werde später, wenn ich besonders vom Quecksilber handeln werde, eine Beobachtung mittheilen, die ich an einem hautkranken Individuum gemacht habe, dessen Krankheit, wenn auch nicht durch dieses Mittel hervorgebracht, doch wenigstens verschlimmert und genährt wurde.

Die Onyxis kann das Abfallen der Nägel oder eine Entartung ihrer Textur zur Folge haben. Jenes äußert sich durch Aufschwellen und Schmerzen der Haut, die den Nagel bedeckt, wie beim Panaritium. In wenigen Tagen entwickelt sich eine Ulceration und breitet sich dermaßen aus, daß sie die Wurzel des Nagels entblößt; durch die Eiterung geht der Nagel ganz vom Fingerglied los und fällt ab. Die Entartung der Textur

äußert sich besonders an der Spitze, verdickt ihn und zerfrißt den Nagel zuweilen gänzlich. Die Onyxis kann sowohl einige als alle Finger ergreifen; selbst die Zehen.

Die Behandlung dieser Krankheit ist verschieden je nach ihrer Art. Die eben beschriebene (Tourniole) erfordert örtliche Mittel, die Entzündung und Schmerz stillen, z. B. Blutigel und erweichende Kataplasmen.

Wenn das Gewebe des Nagels entartet ist, so kann sie von einer allgemeinen Hautkrankheit abhängen, deren Variationen folgen und eine Behandlung wie die Hautkrankheit erfordern; locale Mittel sind hier nicht nöthig.

Die Prognose der venerischen Pusteln, wie die aller Hautkrankheiten hängt auch davon ab, ob jene neu oder alt sind, von ihrer besondern Gattung, von ihrer Complication und den möglichen Modificationen durch eine frühere Behandlung.

Charakteristische Kennzeichen der Syphiliden.

Man hat lange Zeit, und es geschieht von Einzelnen selbst heute noch, alle Krankheiten, die sich unter dem Einflusse des syphilitischen Virus bilden und ihren Sitz auf der Haut oder auf gewissen Theilen der Schleimhaut haben, Syphiliden genannt.

Biett und seine Anhänger, welche mit einiger Veränderung die Willan'sche Methode über die Specialkrankheiten der Haut (nämlich daß nur Ausschläge ihren wesentlichen Charakter bilden) angenommen hatten, halten nur diejenigen venerischen Uebel für Syphiliden, die in diese Kategorie fallen, d. h. nur diejenigen, welche, wie die nicht syphilitischen Hautaffectionen, sich durch Ausschläge äußern und bei ihrem Entstehen dieselben primitiven Formen annehmen. Diese zeigen sich nun in acht Verschiedenheiten, von denen jede eine besondere Klasse bildet:

1) Exanthemen.

2) Bläschen (vésicules).
3) Blasen (bulles).
4) Pusteln.
5) Papulä.
6) Schuppen.
7) Tuberkeln.
8) Flecken.

Der primitive Schanker, Excrescenzen, Vegetationen, wie Warzen, blumenkohlförmige, vogelkirschförmige Geschwülste u. s. w. gehören nicht zu den Syphiliden, nach Willan's Methode. In der That, der primitive Schanker wird von einigen Aerzten als eine unmittelbar unter der Form von Geschwüren sich äußernde Krankheit betrachtet, was doch wohl bestritten werden kann. Ich habe oft gesehen, daß dem Schanker ein Bläschen der Epidermis, das unmittelbar von der Einwirkung des syphilitischen Virus herzurühren schien, voranging; jedoch darf man sie nicht mit den eigentlichen venerischen Ausschlägen verwechseln, die doch allgemein consecutive Krankheiten sind, die von innen nach außen streben, und deren Ulceration, die sie zur Folge haben können, nie unmittelbar ist, während der primitive Schanker sich von außen nach innen entwickelt, und das ihm vorangehende Bläschen unmittelbar die sie charakterisirende Ulceration nach sich hat.

Die Vegetationen und Excrescenzen gehören zu einer andern Klasse; anstatt eine Entartung im Hautsystem zu sein, sind sie das Product einer anormalen Organisation; sie haben keine von den Elementarformen der Syphiliden und der Hautkrankheiten überhaupt.

Rayer zählt zwölf durch den venerischen Virus erzeugte Veränderungen der Haut: zu den obengenannten acht rechnet er die consecutiven Hautgeschwüre, die syphilitischen Vegetationen, die syphilitische Onyxis und Alopecie; aber die vier letzten gehören nicht wie jene zur Klasse der Ausschläge. Ich habe schon gesagt, wodurch sich

die Vegetationen unterscheiden. Was die consecutiven Hautgeschwüre betrifft, so muß man sie genau mit den Ausschlägen, denen sie folgen, in Verbindung setzen. Die Existenz der syphilitischen Onyxis und Alopecie ist nicht erwiesen, da sie mehr eine Wirkung des Mercur als der Syphilis zu sein scheinen. Rayer [1]) führt zwei Beobachtungen von Onyxis an, die für meine Meinung sprechen: beide Kranke wurden mehrere Mal mit Quecksilber behandelt, und das Bemerkenswertheste ist, daß bei einem dieses Uebel regelmäßig alle Stadien durchlief, ohne daß Quecksilber angewandt wurde. Im andern Falle wurde die Onyxis mit Mercur behandelt und der Kranke war fünf Monate nachher noch nicht geheilt. Ich theile hier die Analyse davon mit: „Anfangs November zeigten sich hornartige Scheibchen an der Nagelwurzel des linken Zeigefingers und der großen rechten Zehe; alle Wunden waren roth, blutig, empfindlich, mit Warzen besetzt, keine Besserung. Am 4ten war der Nagel des linken Zeigefingers losgegangen. Gegen die Mitte des Monats hatten die anormalen hornartigen Scheibchen an Umfang zugenommen; der Kranke braucht die Mercurialkur fort. Am 18ten zeigten sich hornartige Scheibchen an der Nagelwurzel des linken Zeigefingers. Anfangs December werden die hornartigen Producte der großen Zehe und der kranken Finger weggenommen, mit einem heißen Eisen die Wurzeln der Nägel, nachdem der Schorf abgefallen, cauterisirt; es kommen neue anormale hornartige Scheibchen an den Wurzeln der Nägel zum Vorschein. Am 12ten Februar zeigen sich Scheibchen an den Wunden der beiden Zeigefinger und der rechten großen Zehe; ihr Eiter war stinkend und bösartiger Natur; der Kranke leidet heftige Schmerzen und kann nur mit Mühe gehen.“

Ebenso verhält es sich mit der unmittelbaren Alopecie,

---

1) Traité des Maladies de la peau.

die auch vom Quecksilber und nicht von der Syphilis herrührt, wenn auch Einige anderer Meinung sind. Rayer, der zu diesen gehört, hält sie jedoch heutigen Tages für sehr selten; aber er meint, die Alopecie durch Mercur sei sehr zweifelhaft, und gründet seine Meinung darauf, daß er viele Spiegelmacher und Vergolder beobachtet hat, die wohl zittern und an Paralyse litten, aber deren Haarsystem keineswegs durch den Einfluß des Mercur gelitten. Er bemerkt jedoch, daß man die Alopecie, deren Fallope, Massa, Fracastor erwähnen, von der, welche in Folge von Tuberkeln und syphilitischen Geschwüren erscheint, unterscheiden muß. Wenn nun die erstern ohne vorhergehendes Leiden der Haut sich geäußert haben, und zwar bei Kranken, bei denen man, wie dies im 16ten und 17ten Jahrhundert Gebrauch war, gefahrbringende Dosen Quecksilber angewandt hat, und wenn seitdem, daß man dieses Mittel mit mehr Rückhalt und in kleinern Dosen nimmt, die Alopecien immer seltener wurden, ist es dann nicht klar, daß sie nur vom Quecksilber herrührten? Die Beobachtung an Handwerkern ist auch kein rationelles Argument gegen meine Meinung, da die Wirkung nothwendig von der Dosis, von der Gewohnheit, von der Vorsicht abhängen kann.

Nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft, besonders nach der Willan'schen Methode muß man die Syphiliden als Krankheiten betrachten, deren primitiver Charakter der Ausschlag ist und deren mannigfaltige Formen den nicht syphilitischen analog sind; aber da die Syphiliden trotz ihrer verschiedenen Formen doch denselben Ursprung haben, so bieten sie unter einander zu ihrer Unterscheidung charakteristische Kennzeichen dar, so daß sie zu gleicher Zeit unter Symptomen erscheinen, die sie mit den gewöhnlichen Hautkrankheiten gemein haben, und unter andern, die ihnen eigenthümlich sind.

Die Syphiliden befallen vorzugsweise gewisse Theile der Haut, wie die Geschlechtstheile, den Anus, das Gesicht, die Stirn, die Nasenflügel, den Rumpf und vorzüglich die Brust,

die Schultern und den Rücken. Im Halse zeigen sich gewöhnlich secundäre Ulcerationen.

Alle venerischen Ausschläge, selbst die, welche durch Zertheilung verschwinden, lassen violette und kupferfarbige Flecken zurück. Die Syphiliden, auf welche Geschwüre folgen, haben gewöhnlich eine dicke, grüne oder schwärzliche, körnige und sehr adhärente Kruste. Die ihnen folgenden Narben sind im Allgemeinen weiß und deprimirt.

Wenn die Syphiliden sich in der Form von Erythem oder Epheliden zeigen, so sind sie dunkel und kupferfarben; wenn sie, was nicht selten geschieht, in diesem Zustande von selbst verschwinden, so constituiren sie die venerische Diathese oder venerische Constitution und erzeugen nach einiger Zeit, zuweilen erst nach Jahren, Exostosen, Caries, zerfressende Geschwüre, kurz die schlimmsten syphilitischen Zufälle.

Exanthematische Syphiliden.

Das syphilitische Exanthem kann bei demselben Individuum unter drei verschiedenen Farben: gelb, violett, roth auftreten (forellenartige Haut, peau truitée).

Die rothe Farbe allein bestimmt die syphilitische Roseola.

Die exanthematische Syphilide kann zu gleicher Zeit mit primitiven Symptomen, z. B. Tripper, Schanker u. s. w. erscheinen. Einige meinen, daß sie sich öfter in Begleitung des Trippers als des Schankers zeigt; Andere, deren Meinung ich theile, behaupten das Gegentheil.

Die syphilitische Roseola kann auch mit der Periostose, der Iritis, Halsgeschwüren und überhaupt in Folge schlecht behandelter oder vernachlässigter venerischer Krankheiten und zwar acut oder chronisch erscheinen. Der chronische Zustand dieser Exantheme hängt von einem consecutiven venerischen Uebel ab; statt des Uebergangs vom acuten in den chronischen Zustand

entlehnt jede Varietät ihren Charakter von der Disposition, aus der sie entstanden.

Die syphilitische Roseola charakterisirt sich durch blaßrothe oder kupferige, zuweilen gelbliche, wenig hervorstehende, manchmal abgerundete, aber öfter unregelmäßige Flecken auf dem Rumpfe und den Gliedern; sie verschwinden unter dem Drucke des Fingers; sie entwickeln sich ohne Fieber und verursachen nur ein leichtes Jucken.

Rayer behauptet mit Carmichael und Hunter, daß sich auf gewissen Theilen der Schleimhaut, z. B. im Rachen, auf der Conjunctiva, der Vorhaut, der Eichel u. s. w. exanthematische Entzündungen syphilitischer Natur bilden können, deren Diagnose schwer sei, besonders wenn diese Entartungen von keinen andern charakteristischen Symptomen, z. B. Tuberkeln, Geschwüren, Schuppen u. s. w. begleitet sind und ihre contagiöse Natur ungewiß ist.

Von allen Syphiliden ist die exanthematische die leichteste, wenn sie gerade nicht im Halse sitzt.

Einige, worunter besonders Rayer, halten mit Recht das syphilitische Erythem für eins der häufigsten Symptome der Syphilis.

Ich wurde oft von Kranken consultirt, die zugleich venerische Hautkrankheiten, Geschwüre und erythematische Entzündung im Halse hatten, wie ich mehrere Mal die Entzündung dieser Theile mit dem Tripper sah.

Bei dem syphilitischen Exanthem des hintern Theiles des Mundes ist der hintere Theil des Pharynx und das Zäpfchen wie aufgeblasen und blaßroth und hat nicht die grelle Farbe der gewöhnlichen Entzündung. Im Allgemeinen ist diese Krankheit chronisch und immer in Begleitung anderer syphilitischer Zufälle, oder sie geht ihnen unmittelbar voran. Das Schlucken wird mühsam und besonders des Abends schmerzhaft, was bei Halsgeschwüren seltener der Fall ist.

Das syphilitische Exanthem unterscheidet sich von andern

fleckigen Syphiliden durch seinen erythematischen Anfang, durch die violettrosenfarbigen Flecken und dadurch, daß es gewöhnlich auf dem Rumpfe und den Gliedern sitzt. Jedoch wenn die Entzündung verschwunden und die Flecken ihre violettrothe Farbe verändert haben und gelb geworden sind, so ist es schwer, sie von andern syphilitischen Flecken (Maculae syphiliticae) zu unterscheiden, besonders wenn sie chronisch sind.

Bläschenartige (vésiculeuse) Syphilide.

Die bläschenartige Syphilide kommt nach der Meinung aller Aerzte nur selten vor; sie kann mit primitiven und auch mit allen Arten consecutiver syphilitischer Symptome erscheinen. Sie zeigt sich nicht immer mit denselben charakteristischen Kennzeichen.

Rayer[1]) erzählt von einem Kranken, der an einer sehr schweren veralteten constitutionellen syphilitischen Krankheit litt: „auf seinen Vorderarmen sah man kleine unregelmäßige Gruppen in dem Umfange eines preußischen Silbergroschen von kleinen röthlichen Bläschen von der Größe eines Nadelkopfes, die eine trübe und undurchsichtige Materie enthielten, hervorspringender und kugelförmiger als bei Eczema simplex, kleiner und weniger durchsichtig und in nicht so unregelmäßigen Gruppen vertheilt als bei Herpes und durch ihre röthliche, ein wenig livide Farbe von den Pusteln des Impetigo verschieden."

Auch Gibert[2]) erzählt einen ähnlichen Fall: „Ein Kranker, bei dem sich noch viele andere venerische Symptome zeigten, hatte auf der äußern und hintern Seite des Vorderarmes einen breiten dunkelkupferrothen Fleck, besäet mit kleinen serösen Bläschen, die schon zu trocknen anfingen und dem Eczema

---

1) Traité des Maladies de la peau. Vol. II. p. 384.
2) Manuel des Maladies spéciales de la peau. Vol. I. p. 203.

ziemlich ähnlich waren. Die kupferige und livide Farbe dieses Ausschlags war von der rosa oder rothen Coloration des Eczema sehr verschieden; das welke Aussehen der Bläschen, die Abwesenheit der schuppigen Excoriationen der feuchten squamösen Flechte, der Verlauf der Krankheit, die sie begleitenden Phänomene machten ihre charakteristischen Kennzeichen aus."

Der Fall, den Cazenave und Schedel [1]) mittheilen, steht ganz im Widerspruche mit den Beobachtungen von Rayer und Gibert:

„Die Kranke war 16 Jahre alt, von starker Constitution, sanguinischem Temperamente und litt seit einigen Tagen an Halsschmerzen; sie empfand am hintern Theil des Mundes ein heftiges Brennen und konnte nur mit Mühe den Speichel hinunterschlucken. Bald zeigten sich hier und da auf verschiedenen Theilen des Körpers kleine Blüthen, übrigens mit sehr leichten allgemeinen Symptomen, wie Mangel an Appetit, fieberhafte Bewegungen. In diesem Zustande kam sie nach dem St. Louis-Spital. Die Bläschen (denn es waren wirklich kleine Erhebungen der Epidermis, die eine seröse, durchsichtige Materie enthielten), denen Angina und Fieber vorangingen, ließen eine Varicelle diagnosticiren. Es war der sechste Tag der Krankheit, der Ausschlag bedeckte fast den ganzen Körper und die Bläschen, die zuweilen weit von einander entfernt waren, stellten sich in verschiedenen Stadien dar. Die einen waren im Entstehen, während die andern schon welk waren. Uebrigens war kein anderes sie begleitendes Symptom da als die Angina. Die Bläschen waren klein, ihre Basis ziemlich breit und von einem kupferrothen Schein umgeben; sie waren noch nicht ganz inflammatorisch, machten langsame Fortschritte und äußerten keine localen Symptome, kein Jucken und fast gar keine Hitze. Nach und nach welkten sie; ihre Flüssigkeit trocknete ein, bei einigen wurde sie durchsichtig, fest und

1) Abrégé pratique des Maladies de la peau. Vol. I. p. 458.

bildete eine kleine Schuppe, die nach einiger Zeit abfiel, aber alle ließen kupferfarbene Flecken zurück, die den Charakter syphilitischer Flecken an sich trugen ... Was besonders die Natur der Krankheit entschied, war eine genaue Untersuchung des hintern Theils des Mundes, zur Zeit als dieses junge Mädchen ins Hospital kam. Sie hatte auf der Schleimhaut des Pharynx ein rundes Geschwür mit gräulichem Grunde und senkrechten Rändern ...."

Wenn man annimmt, daß das Halsgeschwür ein consecutives Symptom war, und das Alter, die gute Constitution der Kranken und die Abwesenheit jedes andern Symptoms berücksichtigt, so scheint es wahrscheinlich, daß die venerische Infection nicht alt war; dieser Umstand würde also lehren, daß die bläschenförmige Syphilide die secundären Zufälle begleiten oder unmittelbar darauf folgen können.

In der oben (Seite 167) mitgetheilten Beobachtung sieht man unter vielen andern charakteristischen Symptomen, einen bläschenartigen Ausschlag zu gleicher Zeit mit dem Tripper erscheinen; dieser Ausschlag blieb gleichsam die dominirende Krankheit mitten unter den ihn begleitenden Symptomen. Zufolge dieser Beobachtung, verglichen mit der von Rayer, Gibert, Cazenave und Schedel, scheint es mir, daß man zwei Arten von bläschenartigen Syphiliden annehmen kann, von denen die eine viel Aehnlichkeit mit Eczema hat, wie in den von Rayer und Gibert erzählten Fällen, und die man vesiculo-eczematische Syphilide nennen könnte; die andere man blos vesiculöse nennen kann, wie sie sich in den Beobachtungen von Cazenave und Schedel und mir zeigten. Die erstere würde bei der constitutionellen Syphilis und zwar mit schweren Symptomen, die andere hingegen im Allgemeinen nur als eine die primitiven oder frisch consecutiven Zufälle begleitende Erscheinung auftreten.

Für Charaktere der vesiculo-eczematischen Syphilide würden besonders das Befallenwerden der obern Extremitäten gel-

ten und das Auftreten unter Plattenform mit sehr kleinen Bläschen besetzt; die eigentlich vesiculöse Syphilide würde sich auf allen Theilen der Haut in größerer Form entwickeln.

Blasenartige (bulleuse) Syphilide.

Hieher gehören der Pemphigus und die Rupia; der erstere ist nie, die andere nicht selten mit syphilitischem Charakter beobachtet worden. Man erlaube mir hier folgende Frage: Ist der venerische Virus immer positive Ursache der sogenannten syphilitischen Ausschläge, oder liegen bei ihnen andere Ursachen zu Grunde, oder erhalten sie nur von einer hinzukommenden oder schon anwesenden syphilitischen Krankheit den Charakter derselben; und angenommen, beide Hypothesen wären zulässig, woran erkennt man dann ihren wirklichen Ursprung?

Die syphilitische Rupia bemerkt man nur bei Individuen, deren Constitution durch eine alte Syphilis gestört ist, so daß sie sich, wie die gemeine Rupia, nur bei schwächlichen Personen zeigt. Der Venerie entlehnt sie die kupferige und livide Farbe, die die Blasen umgibt, die Natur der Krusten, die grünlich sind und beim Trocknen dicker werden, die tiefe Ulceration mit gräulichem Grund und senkrechten Rändern, die weißen und deprimirten Narben. Dazu gesellen sich noch andere consecutive Symptome, z. B. Exostose, Knochenschmerzen, Ulceration im Halse, Iritis u. s. w.

Pustulöse Syphilide.

Ich habe schon erwähnt, daß die ersten Schriftsteller über die Syphilis, dieselbe **Morbus pustularum** oder große Pocken nannten. Man hat auch durch einen falschen Sprachgebrauch bis auf unsere Tage alle venerischen von einer leichten Entzündung begleiteten Ausschläge, ohne Unterschied ihrer Natur,

Pusteln genannt. Ich habe selbst in der ersten Ausgabe meines Werkes ihnen diese Benennung gegeben, auch in dieser die Nomenclatur nicht verändert, damit man die Vortheile der neuen Classification der Syphiliden besser vergleichen und beurtheilen kann.

Heute nennt man Pusteln kleine Blasen, die Eiter enthalten.

Man hat alle Arten Pusteln, je nach der Natur ihrer Ausdehnung in zwei Klassen getheilt: in **Pustulae phlysaciae**, die mehr entwickelt sind, und in **Pustulae psydraciae**, die nicht so groß sind.

Die ersteren äußern sich gewöhnlich bei Personen von geschwächter Constitution; ihnen gehen oft schwere syphilitische Krankheiten voraus; sie fangen mit einem kleinen rothen Punkte an, dessen Basis nach und nach breiter wird und einen violetten Schein um sich hat. Sie enthalten eine gelbe Materie, welche trocknet und eine schwarze, fest an der Haut sitzende Kruste bildet. Die ihnen folgenden Ulcerationen sind mehr oder weniger tief und lassen eine deprimirte Narbe, zuweilen nur einen lividen Fleck zurück. Die **Pustulae phlysaciae** sind gewöhnlich im Durchmesser eben so groß als Pockenblattern, aber sie vereinigen sich zuweilen und nehmen an Ausdehnung der Kruste und der Ulceration zu.

In einigen Fällen, wenn die Pusteln isolirt sind, haben sie die Breite des Ecthyma. In diesem Falle sind sie nicht so zahlreich und zeigen sich gewöhnlich auf den Gliedern, besonders auf den Beinen; die stets adhärirenden Schorfe gehen so bald nicht ab, und beim Abfallen entblößen sie die runde mehr oder weniger tiefe Ulceration, deren Ränder hart und senkrecht, der Grund gräulich und tief ist, sie selbst aber ohne Tendenz, sich zu vergrößern, wie die fressenden Geschwüre. Diese Pustelform kommt von allen am häufigsten vor.

Durch das Zurückfließen der eiterigen Materie nach ihrem Mittelpunkt nehmen diese Pusteln zuweilen den Anschein von bullösen Syphiliden an, und man nannte sie daher **Rupia**

syphilitica. Die Narben der pustulösen Syphiliden sind gewöhnlich weiß und deprimirt.

Die syphilitischen Pustulae psydraciae beschrieb Alibert unter dem Namen von linsenförmigen pustulösen Syphiliden. Man beobachtet sie gewöhnlich bei stark constituirten Personen spätestens einige Wochen nach der venerischen Ansteckung. Sie haben einige Aehnlichkeit mit der Gutta rosacea und sitzen meistens auf Stirn und Schulter. Zuweilen befallen sie auch schwache Personen; in diesem Falle gehen zahlreiche violette Flecken voraus, die dicht neben einander sitzen und in dem Umfange eines Fünffrankenthalers zusammenfließen. Sie dienen nachher den Pusteln zur Basis. „Diese Flecken, sagt Rayer, werden von zahlreichen, kleinen, ein wenig zugespitzten Pusteln bedeckt, die meistentheils sich in unregelmäßige, gewöhnlich nicht tiefe Ulcerationen verwandeln. Nach ihrer Heilung bleiben breite, röthlich-braune mit weißlichen und deprimirten Narben besäete Flecken auf der Haut zurück."

Sie sind weit seltener als die Pustulae phlysaciae; unter 103 von Rayer beobachteten Fällen von Syphiliden boten sich nur sechs von dieser Form dar.

Die venerischen Pusteln sind fast nie von allgemeinen Symptomen begleitet; die ihnen eigenthümliche Entzündung ist selten heftig und scheint mehr einen special atonischen Charakter zu haben.

Die grünliche Farbe der Kruste, ihre Dicke, der besondere Charakter der Ulceration und der Narben, besonders das gleichzeitige Bestehen anderer syphilitischer Symptome, unterscheiden immer die pustulöse Syphilide von andern venerischen Ausschlägen, mit denen sie wohl Aehnlichkeit haben kann.

Tuberkulöse Syphilide.

Sie ist eine der häufigsten Formen der Syphiliden. Die Tuberkeln unterscheiden sich sehr in Hinsicht der Größe, sie

variiren von dem Umfange eines Nadelkopfes bis zu dem einer Erbse, ja einer Olive; eben so mannigfaltig ist ihre Form und die Art ihrer Termination; man kann daher fünf Varietäten annehmen.

Sie können sich auf der ganzen Oberfläche der Haut entwickeln; am häufigsten bemerkt man sie auf dem Gesichte, besonders an den Nasenläppchen und auf den Lippencommissuren, auch auf den Augenbraunen und der behaarten Haut.

Die erste Varietät der tuberkulösen Syphilide charakterisirt sich durch den kleinen Umfang der Tuberkeln und ihre besondere Entwickelung; sie bilden sich dicht an einander und machen einen förmlichen Kreis aus von verschiedenem Durchmesser, dessen Mitte gesund bleibt. Jeder kleine Tuberkel ist in einem schuppigen Pellicul verborgen, das nicht ganz die Spitze bedeckt. Sie verschwinden durch eine Art Zertheilung, indem sie sich nach und nach senken und auf der Haut violette Flecken zurücklassen, die ebenfalls mit der Zeit sich verwischen. Nie enden sie durch Ulceration; sie sitzen gewöhnlich auf Stirn und Hals.

Zweite Varietät: Der Tuberkel ist so groß wie eine Erbse oder eine kleine Olive, oval, birnförmig, in Gruppen ohne Ordnung vereinigt. Vorzüglich bilden sie sich auf den Wangen und den Nasenflügeln; ihre Spitze ist glänzend; enden fast nie durch Exfoliation oder Ulceration. Sie sind indolent, daher dauern sie mehrere Monate, ja mehrere Jahre. Diese Form ist die seltenste.

Dritte Varietät: Sie unterscheidet sich durch die Disposition und das Ansehn der Tuberkeln, die nicht in Gruppen vereinigt, sondern isolirt, nicht zahlreich, blaßroth und mit einem violetten Schein umgeben sind. Sie sitzen besonders auf dem Gesichte, der Oberlippe und der Nase; sie bleiben lange stationär; sie werden schmerzhaft und schwären bald nachher. Die Geschwüre, die sich mit einer harten Kruste bedecken, nehmen an Tiefe zu; zuweilen entwickeln sich neue Tuberkeln ne=

ben den frühern, vereinigen sich und bilden dadurch einen harten, schwärzlichen und immer sehr adhärirenden Schorf. Wenn dieser abfällt, so sieht man Geschwüre mit abgerundeten, senkrechten Rändern, die zuweilen, besonders auf den Nasenläppchen, das Ansehn haben, als ob sie ausgeschnitten wären.

Die Geschwüre, welche zuweilen die Nase zerstören, scheinen von einer andern Modification der Syphilis herzurühren. Nach Cazenave und Schedel, die dieses Uebel oft im St. Louis-Spital beobachtet haben, fing dasselbe, wenn auch nicht immer, doch in den meisten Fällen mit einer Zerstörung der Knochen und der innern Gewebe an; es bildeten sich Nekrose, Caries und Geschwüre der Schleimhaut. Die Krankheit machte dann von innen nach außen Fortschritte, während die tuberkulösen Geschwüre, die nur einen Theil der Nase zernagen, von außen nach innen fortschreiten.

Vierte Varietät: Sie charakterisirt sich durch ihre harten, rothen und abgerundeten Tuberkeln, die ungefähr so groß wie eine kleine Nuß sind und sich auf verschiedenen Theilen der Hautoberfläche, z. B. auf den Armen, dem Gesichte, der behaarten Haut, besonders auf dem Rücken entwickeln. Sie bleiben einige Zeit stationär, Exfoliation findet nicht statt, aber später schwären einige an ihrer Spitze, und die Ulceration geht nicht, wie in der vorhergehenden Varietät, nach der Tiefe, sondern auf die benachbarten Theile, macht alle Arten Biegungen, z. B. unvollständige Kreise, Zickzacks, Ziffern, Buchstaben wie in der Psoriasis girata, und greift in die Haut nur einige Linien tief ein. Sie haben eine dicke, harte, schwärzliche und sehr adhärirende Kruste, deren mißgestaltete Narben nie verschwinden.

Fünfte Varietät: Die sogenannten flachen Tuberkeln (flache Pusteln nach Cullerier). Sie sind oft primitiv, während die andern immer consecutiv sind. Sie sind abgerundet, ein wenig oval, dunkellividroth; ihre Dimension variirt von der Größe einer Linse bis zu der eines preußischen Sechstelthalers;

sie sind immer feucht und zuweilen excoriirt; obschon sie glatt sind, erheben sie sich doch einige Linien hoch über die Haut; an ihrer Spitze bilden sich oft linienförmige Ulcerationen, welche die Rhagaden bilden. Diejenigen, welche sich auf den Nasenläppchen, den Lippencommissuren, auf der Stirn, der behaarten Haut bilden, sind gewöhnlich weniger ausgebreitet als die auf dem Scrotum, dem Anus, den Schenkeln, dem Penis, der Vulva und den Brustwarzen. Sie sind gewöhnlich mehr isolirt, und wenn sie sich zufällig in ihrer Circumferenz berühren, wie gewöhnlich am Anus, haben sie das Ansehn eines oberflächlichen ulcerirenden Wulstes. Man erkennt sie auch an einer trüben, eiterigen Feuchtigkeit, die sie absondern. Auf dem Schleimepithelium sind sie nicht dunkellividroth, sondern bläulichgrau; diesen Unterschied muß man der besondern Textur dieser Theile zuschreiben.

Papulöse Syphilide.

Papulöse Syphilide nennt man kleine, rothe, wenig über die Haut erhabene, harte, solide, wenig empfindliche Knötchen; sie bringen nie Eiterung oder Narben hervor und endigen stets durch Zertheilung oder Abschuppung.

Dieser Ausschlag kann sowohl acut als chronisch sein und auf verschiedenen Theilen der Haut erscheinen. Im ersten Falle ist er ein primitives oder eine acute syphilitische Krankheit begleitendes Symptom. Nach Cullerier und Rattier kann er unmittelbar nach dem Coitus erscheinen, und ohne Unterschied sich von dem einen Geschlechte dem andern mittheilen; hierauf begründen sie die wirklich syphilitische Natur dieser Syphiliden.

Im chronischen Zustand sind sie immer consecutiv, gleichviel ob sie sich einige Zeit nach dem Verschwinden der primitiven Symptome oder erst viel später zeigen. Sie können selbst nach mehreren Jahren einer vollkommenen Gesundheit er=

scheinen, wodurch sie sich von andern chronischen Syphiliden unterscheiden, von denen die meisten von syphilitischen Symptomen oder von einer durch diese Krankheit zerrütteten Constitution begleitet sind.

Die acute papulöse Syphilide ist diejenige, welche den kleinsten Umfang hat und die man wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen Lichen syphilitisches Lichen genannt hat. Auf dem ganzen Körper, besonders auf dem Rücken und dem Gesichte können sich sehr kleine, oft zahlreiche Papuln entwickeln, die kupferfarbig, ein wenig konisch, indolent sind und zuweilen ein leichtes Jucken verursachen. Der sie umgebende Schein ist dunkler als sie selbst, daher haben durch ihre Annäherung die Theile der Haut, wo diese Disposition wahrgenommen wird, ein kupferfarbiges Ansehn. Sie entwickeln sich selten mit Fieber, in 24—48 Stunden. Willan und Bateman sprechen noch von einer lividen ulcerösen Papul; ich theile die Meinung von Cazenave und Schedel, die diese Annahme verwerfen, und bin der Ansicht Cullerier's und Rattier's, daß es zum Wesen der syphilitischen Papuln gehört, keine Materie abzusondern.

Im chronischen Zustande entwickelt sich der Ausschlag nur langsam und nach und nach; die Papuln sind abgeplattet, von der Breite einer Linse, regelmäßig rund; sie erheben sich 1—2 Linien über die Haut, sind gelb, kupferfarbig, ohne Schein an der Basis, getrennt durch Zwischenräume, deren Haut oft erdfahl und gelb ist, besonders bei Greisen und schwächlichen Personen. Sie verursachen kein Jucken. Sie erscheinen am meisten auf den Gliedern, der Stirn, der behaarten Haut. Sie sind immer consecutiv und zuweilen noch von andern Syphiliden, besonders von Pusteln begleitet. Sie dauern länger, fangen mit kleinen Flecken an, die sich gradweise erheben bis zu dem Punkt, wo die Eruption innehält, die Spitze jeder Papul bedeckt sich mit einem trocknen grauen Häutchen, das abfällt und sich so lange wieder bildet, bis der

Ausschlag mit der Haut auf einer Höhe ist; sie läßt dann nur gräulichweiße, leicht vergängliche Flecken zurück. Sie verschwinden nicht durch Zertheilung, sondern durch das allmälige Abfallen der Häutchen senkt sich jede Papul, so daß eine wirkliche Abschuppung stattfindet.

Schuppenartige Syphilide.

Sie entwickelt sich mit den den gewöhnlichen schuppenartigen Ausschlägen eigenthümlichen Kennzeichen. Sie ist im Allgemeinen consecutiv und fast immer in Verbindung mit einer constitutionellen syphilitischen Krankheit, obschon sie sich auch kurze Zeit nach dem Coitus, wie sie Biett beobachtet hat, äußern kann. Sie kommt sehr häufig vor, ist gewöhnlich chronisch und dauert sehr lange. Sie endigt durch Zertheilung und Abschuppung, nie durch Ulceration.

Im Allgemeinen ist sie der Psoriasis und der Lepra sehr ähnlich.

Die syphilitische Psoriasis ist kennbar durch kupferfarbige, glatte, glänzende, mehr oder weniger abgerundete Scheiben von verschiedener Größe; sie verursachen wenig oder fast gar kein Jucken und haben kleine trockne Schuppen an ihrer Oberfläche. Diese kleinen Scheiben oder Platten, gewöhnlich isolirt, vereinigen sich zuweilen in Gruppen, gewöhnlich auf dem Gesichte, der Stirn, der behaarten Haut, dem Halse, dem Rücken, der Brust, den Gliedern u. s. w. entweder nur auf einer einzigen Stelle oder auf mehreren zugleich oder auf dem ganzen Körper. Sie äußern sich oft erst einige Monate nach dem Verschwinden der primitiven venerischen Symptome, zuweilen noch später.

Die gewöhnliche Größe der Schuppen ist 4—8 Linien im Durchmesser, sie ragen ein wenig über die Oberfläche der Haut hervor; wenn die Schuppen abgefallen sind, so lassen sie eine glatte, glänzende, kupferfarbige und ein wenig aufgeschwollene

Oberfläche zurück. Oft ist die Stelle um eine jede dieser Platten herum von der Epidermis entblößt.

Die syphilitische Psoriasis kann sich auch auf der flachen Hand und auf der Fußsohle bilden. In diesem Falle kündigt sie sich durch eine Anzahl isolirter Flecken von 3—4 Linien im Durchmesser an, die im Mittelpunkte ein wenig hervorstehen, und, wenn die Krankheit fortschreitet, mit harten, gräulichen, gespaltenen Schuppen sich bedecken, welche sich vermehren und eine mit Rhagaden und Rissen bedeckte Scheibe bilden. Biett nennt sie **Syphilide cornée**, da man, wenn die Krankheit lange dauert, eine cylinderförmige, dem Horne ähnliche Substanz in der Scheibe findet; man wird diese, wie ich selbst oft die Erfahrung gemacht habe, nicht wahrnehmen, wenn man, ehe der krankhafte Zustand fortschreitet, recht bald die Epidermis, deren Zerstörung die Krankheit constituirt, wegnimmt. Nach dieser Operation machen sich kleine epidermische Lamellen los und es bleiben dann Flecken von verschiedener Farbe, rothe, violette, gelbliche oder kupferfarbene, zurück.

Die venerische Lepra unterscheidet sich durch ihre schuppige Form von der syphilitischen Psoriasis; sie äußert sich durch einen papulösen von der Epidermis entblößten violetten und schwärzlichrothen Ausschlag, der sich kreisförmig in einem Umfange von 3—4 Linien ausbreitet; der Mittelpunkt senkt sich, während die Ränder sich über die Haut erheben und einen Wulst bilden. Die Epidermis, welche sie bedeckt, wird gelblichgrau, bald reißt sie und geht theilweise, besonders im Mittelpunkte, los. Diese Abblätterung erneuert sich, jedoch nicht so häufig als bei der gewöhnlichen Lepra oder Psoriasis. Wenn die Scheibchen der syphilitischen Lepra ihre größte Ausdehnung, nämlich 7—8 Linien im Durchmesser erreicht haben, dann schuppen sich nur die Ränder ab, ihr Mittelpunkt wird glatt, glänzend und gelblich kupferfarben. In einigen seltenen Fällen werden die Scheibchen braun, fast schwarz, wie Rayer, Cazenave und Schedel beobachtet haben; man könnte sie also

mit der gewöhnlichen schwarzen Lepra verwechseln, wenn man nicht, wie schon bemerkt, auf die spärlichere Abschuppung der syphilitischen Lepra und auf die vorhergehende venerische Krankheit Rücksicht nimmt.

Die syphilitische Lepra kann sowohl nur eine einzige Stelle als den ganzen Körper einnehmen, besonders zeigt sie sich auf dem Abdomen, dem Rücken, den Schultern, dem Nacken, der Stirn, der behaarten Haut und auf den Gliedern. Ich behandele jetzt einen Kranken, der 45 Jahre alt, von lymphatisch sanguinischem Temperamente und von guter Constitution ist; er hatte mehrere ernste syphilitische Symptome, und nun zeigten sich einige dieser Ausschläge auf jedem Arme.

Nach Willan unterscheidet sich die syphilitische Lepra von der gewöhnlichen und der schwarzen durch die Verschiedenheit ihrer Ränder, die bei jener nicht hart und schuppig sind; auch ist sie nicht, wie diese, von dicken Schuppen bedeckt. Die kleinen Scheiben der venerischen Lepra sind gewöhnlich weich und biegsam, nicht rauh und trocken; Rayer bemerkt mit Recht, daß sie bei der gewöhnlichen Lepra breiter als bei der syphilitischen sind.

Oft erscheinen bei demselben Individuum mehrere Arten Syphiliden zu gleicher Zeit, z. B. Roseola, Pusteln, Tuberkeln u. s. w. aber nur selten findet man die schuppige Syphilide in Verbindung mit einem andern syphilitischen Ausschlage.

Fleckige Syphilide.

Nach Cazenave und Schedel wären die syphilitischen Flecken der chronische exanthematische Zustand, für den die Roseola der acute sein würde; gegen diese Ansicht streitet die Unähnlichkeit beider Krankheiten und die Nichtcoincidenz ihrer Entwickelung.

Ich habe die Benennung fleckige Syphilide angenommen, um ausschließlich die syphilitischen Flecken, welche die Form eines Ausschlages haben, zu bezeichnen und sie von den Flecken,

welche als Zeichen der Genesung auf Pusteln, Geschwüren u. s. w. folgen und die man terminale Flecken nennen könnte, zu unterscheiden.

Sie ist nie ein primitives Symptom des venerischen Contagiums, aber wohl kann sie ein primitives Symptom einer allgemeinen Syphilis sein; ebenso kann sie oft auf die constitutionellen Symptome folgen oder mit ihnen zugleich vorkommen.

Sie äußert sich auf den Gliedern, dem Rumpfe, gewöhnlich aber auf Gesicht und Stirn. Zuweilen sind die Flecken oval und unregelmäßig, öfter aber rund, haben 6—10 Linien im Durchmesser und eine geblich dunkle Kupferfarbe, die im Mittelpunkte oft dunkler als im Umkreise ist; sie verschwinden nicht ganz unter dem Drucke des Fingers und verursachen zuweilen ein leichtes Jucken. Bei Greisen und schwachen Individuen sind sie manchmal livid, schwärzlich, ziemlich ähnlich den Scorbutflecken. Sie verschwinden durch Zertheilung oder Abblätterung, nie durch Ulceration oder Abschuppung.

Die secundären Flecken dauern nicht so lange als diejenigen, welchen andere wesentlich constitutionelle Symptome vorausgingen. Die Iritis zeigt sich zuweilen als ein diese Flecken begleitendes Symptom.

Man muß bei der Diagnose dieser Syphilide mit besonderer Vorsicht zu Werke gehen, da man sie oft mit dem Chloasma verwechseln und da die Syphilis vermuthen kann, wo sie durchaus nicht ist, was besonders mit Rücksicht auf eine Quecksilberkur von traurigen Folgen sein kann. Das Chloasma (Epheliden, hepatische Flecken) ist entweder nicht so groß und linsenförmig oder viel ausgedehnter und von unregelmäßiger Gestalt, auch unterscheidet es sich dadurch, daß es sich auf dem Bauche und der Brust zeigt und daß es eher die Farbe eines welken Blattes als die rothe und kupferige der gefleckten Syphilide hat. — Die Flecken des Chloasma bieten

eine kleienartige Abblätterung dar und verursachen zuweilen ein starkes Jucken.

Die gefleckte Syphilide unterscheidet sich von den terminalen Flecken durch ihre Gestalt und Farbe. Frictionen und Bäder, die auf die consecutiven Flecken einer localen Krankheit ohne Wirkung bleiben, modificiren die gefleckte Syphilide.

Die Flecken der syphilitischen Roseola sind nicht so dunkel, weniger regelmäßig rund und von geringerer Ausdehnung als die gefleckte Syphilide. Auch geht dieser stets ein venerisches Symptom voran; die sie begleitenden Symptome charakterisiren stets die eingewurzelte Syphilis.

Von der Behandlung der Syphiliden oder venerischen Dermatosen.

Alle syphilitischen Hautkrankheiten erfordern sowohl eine äußere als innere Behandlung; innerlich wende man dieselben Mittel als gegen die constitutionelle Syphilis an.

Am bekanntesten und gebräuchlichsten sind die Sarsaparille und der Guajac. Die meisten Aerzte, welche die schweißtreibenden Mittel nur für Hülfsmittel gegen chronische syphilitische Krankheiten ansahen, hielten das Quecksilber für das einzige Remedium, das eine radicale Heilung hervorbringen könnte. Glücklicherweise werden bald nur noch Unwissende und Charlatane dieser Meinung sein.

Wenn auch die guten Wirkungen der Sarsaparille und des Guajac unbestritten sind, so sind sie doch eben so wenig wie das Quecksilber Specifica. Ihre Wirkung hängt natürlich von dem Gebrauche, den man von ihnen macht, von den Umständen, unter denen man sie anwendet, von der Mitwirkung anderer Mittel, von Diät u. s. w. ab; man kann sich daher nicht, wie man es wohl in der letzten Zeit gethan hat, auf sie allein verlassen. Kurz, es besteht kein Specificum, das ohne Hülfsmittel, z. B. Diät, Ruhe, locale und allgemeine Ader=

lässe, Bäder, Frictionen, Purgativa, äußere Medicamente u. s. w. eine radicale Genesung der venerischen Krankheiten hervorbringen könnte. Die Tisane de Feltz, d'Arnou, der Pollini'sche Trank, die Chinarinde, die Dulcamara, das Antim. sulf. sind Mittel, die oft die hartnäckigste constitutionelle Syphilis vertrieben haben. Wenn aber ein Heilmittel nur eine accidentelle gute Wirkung hervorbringt, ist es dann schon gewiß, daß es immer einen heilenden Einfluß ausübt, und umgekehrt, erfolgt die Heilung nicht oft später auf voraus angewandte Heilmittel, kann sie dann nicht eine Folge der wohlthätigen Reaction auf den Organismus sein? Ich bin sehr für diese Ansicht geneigt, ohne die Wirkung dieser letzten Mittel leugnen zu wollen, obgleich ich noch wenig Erfolg davon gesehen habe.

Man betrachtet gewöhnlich die hartnäckigen venerischen Pusteln, die so schwer zu heilen und den herpetischen Krankheiten ähnlich sind, als das Resultat einer Complication der Syphilis mit der Flechte; daher wenden die meisten Aerzte innere und äußere Schwefelpräparate zu gleicher Zeit mit antisyphilitischen Mitteln an. Ich glaube, daß man auch ohne diese Voraussetzung chronische Krankheiten dieser Art mit Schwefel behandeln kann, weil einerseits die Unterscheidung der syphilitischen und nicht syphilitischen Ausschläge oft sehr schwer ist, und andererseits der Schwefel in jedem Falle wohlthätig schweißtreibend wirken kann. Ich muß hier wieder auf die Nachtheile und die Unvollkommenheit einer blos localen Behandlung aufmerksam machen. Unter den vielen Fällen in meiner Praxis führe ich hier nur folgendes Beispiel an: Eine junge Frau, blond, von zarter Constitution, bei der man durchaus keine syphilitische Krankheit vermuthen konnte, bekam am Halse und auf der Brust mehrere Kupferflecken, die zwar weder Schmerzen noch Jucken verursachten, aber der Kranken um so unangenehmer waren, weil sie von den Umstehenden bemerkt wurden. Sie wohnte in der Provinz und consultirte mich schriftlich. Ich verordnete ihr Bäder, trockne Frictionen des

ganzen Körpers, Flanell auf dem bloßen Leibe, eine entziehende Diät, mäßige Leibesbewegung und alle 8—10 Tage zwei Unzen Manna und eine Unze Ricinusöl. Ich rieth ihr, diese Kur 6—8 Wochen lang fortzusetzen, und, wenn die Flecken noch nicht verschwunden wären, sich mit einer Schwefelsalbe, von der ich ihr das Recept schickte, einzureiben. Sie beobachtete keine dieser Vorschriften und machte nur von der Salbe Gebrauch, die auch in wenigen Tagen die Flecken vertrieb. Aber bald bekam sie den Schnupfen, der in chronischen Katarrh überging; dazu kam ein heftiger Husten, Fieberschauer, besonders gegen Abend, und nach einigen Monaten war diese junge Frau ganz mager geworden. Sie kam dann selbst nach Paris, um mich über ihren Zustand um Rath zu fragen. Ich verordnete ihr, mit einiger Veränderung, dieselben Mittel und die Autenrieth'sche Salbe zu Frictionen auf Hals und Brust, wo die Flecken gewesen waren. Der Husten nahm ab, und nach weniger als 6 Wochen auch die Fieberschauer; die Kranke fing wieder an stärker zu werden. Ich ließ ihr eine Fontanelle auf dem Arme setzen und noch einige Zeit das vorgeschriebene Regime beobachten; bald war sie ganz hergestellt.

Ich theile hier eine Stelle aus dem Werke Lagneau's, eines Anhängers des Quecksilbers, über die locale Behandlung der Syphiliden und venerischen Hautkrankheiten mit: „Die locale Behandlung der Pusteln hängt von der besondern Art des Ausschlags ab. Bei den nesselfrieselartigen Pusteln, den ameisenstichförmigen Flecken genügt eine allgemeine antivenerische Behandlung, verbunden mit lauen Bädern und ein schwächendes Regime."

Die hirsenförmigen Pusteln verschwinden gewöhnlich auf die angegebene Weise, aber die sogenannten linsenförmigen und krätzartigen zeigen sich nur desto hartnäckiger, obgleich sie zuweilen auch mit einer merkwürdigen Schnelligkeit schon in den ersten 14 Tagen einer allgemeinen Behandlung verschwinden. Wenn die Hälfte der Zeit, die man zu ihrer Heilung für

nothwendig hielt, ohne merkliche Besserung verstrichen ist, so muß man zu den allgemeinen Heilmitteln mucilaginöse Bäder, emolliente Waschungen und Umschläge und später tägliches Einschmieren mit Bleicerat, reiner oder schwacher Mercurialsalbe, Schwefelcerat, oxygenem Fett oder Citronenpomade hinzufügen. Uebrigens ist der Ausschlag desto hartnäckiger, je älter er ist.

Wenn die bläschenartigen (vésiculaires) oder serösen Pusteln indolent sind, so genügen schon Bäder als einziges locales Mittel. Wenn sie schmerzhaft und entzündet sind, dann füge man noch schmerzstillende Waschungen mit Decoct von Althäawurzel und Mohnköpfen und des Nachts emolliente Kataplasmen hinzu.

In dem Falle, wo die Epidermis abgeht, muß man oft frisches Goulardcerat einschmieren. Diese Pusteln trocknen gewöhnlich kurze Zeit, nachdem sie aufgegangen sind, ein; wenn sie jedoch ein wenig nach der Tiefe zu schwären, dann verlangen sie nothwendig eine ganz besondere Behandlung.

Die flachen oder feuchten Pusteln, gleichviel ob sie primitiv oder consecutiv sind, verschwinden gewöhnlich sehr leicht durch den Einfluß einer allgemeinen specifischen Behandlung mit Hülfe häufiger Bäder und anderer Reinlichkeitsmaßregeln. Wenn sie jedoch trotz dieser Mittel stationär bleiben, so kann man ihre Zertheilung dadurch beschleunigen, daß man sie mit Leinwand bedeckt, die man oft in eine Auflösung von Sublimat, schwefelsauerm Zink oder in phagedänisches Wasser taucht, oder man schmiert sie auch mit Quecksilbersalbe ein. Die, welche sich durch Kratzen oder Unreinlichkeit excoriiren, gehören zu den ulcerösen Pusteln, von denen wir bald handeln werden. Erzeugen sie Vegetationen, so ist ihr Widerstand oft größer und man muß dann zuweilen zu Aetzmit-

teln und zu schneidenden Instrumenten seine Zuflucht nehmen.

Die schuppenartigen Pusteln vergehen, obschon sie stets eine inveterirte Krankheit vermuthen lassen, gewöhnlich durch eine blos allgemeine antivenerische Behandlung und durch laue Bäder. Wenn sie sich hartnäckig zeigen, vertreibt man sie durch locale Frictionen mit Cirillosalbe oder ähnlichen.

Die krustigen Pusteln (croûteuses) sind viel hartnäckiger und erfordern stets eine locale Behandlung. Zuerst emolliente Umschläge, Bähungen und Kataplasmen von Leinmehl, Oel und frisches Schmalz, damit die sie bedeckende krustige (crustacée) Materie ohne viel Mühe abfällt; altes Fett würde Jucken und selbst neue Blasen auf der Haut verursachen. Mitten in der allgemeinen Behandlung substituire man diese verschiedenen topischen Mittel durch neapolitanische Salbe, oder durch eine andere, versetzt mit Weihrauch und Lithargyrum, wenn nämlich nach dem Abfallen der Rinde die von ihr bedeckt gewesenen Theile nicht eintrocknen wollen.

Die ulcerösen oder schankerartigen Pusteln heilen gewöhnlich ziemlich leicht durch die eben beschriebene locale Behandlung, wenn zu gleicher Zeit allgemeine antivenerische Mittel angewandt werden. Aber wenn die Geschwüre alt sind und schon bis zu einer gewissen Tiefe gefressen haben, so dauert die Heilung 3—4 Monate, oft noch länger. Opiatwaschungen oder auch Decocte von schweißtreibenden Hölzern, versetzt mit van Swietens-Tropfen, Räucherungen von Zinnober, Verbinden mit rothem Präcipitat, Proto-sulfate oder Proto-iodure de mercure befördern die Vernarbung.

Wenn unter diesen Umständen die Kräfte des Patienten durch die Fortschritte der Krankheit oder durch schlechte Nahrungsmittel erschöpft sind, so wird man mit Erfolg analeptische und stärkende Mittel anwenden. Starke und kräftige Subjecte

werden natürlich einem entgegengesetzten Regime unterworfen werden müssen.

Die serpiginösen Pusteln, welche auf der einen Seite heilen, während sie sich auf der andern ausbreiten, gleichviel ob sie schwärend oder grindartig sind, sind im Allgemeinen viel hartnäckiger als alle andern; *sie bleiben oft, ungeachtet jeder Behandlung, mehrere Monate, ja Jahre lang in einem Zustande der Irritation und des Wachsens.* Man sieht sie dann häufig auf einem großen Theil der Oberfläche des Körpers Platz nehmen, noch öfter sind sie mit einer syphilitischen Kacherie verbunden, die den Tod des Kranken zuweilen herbeiführt. *Wenn die Pusteln sehr schmerzhaft sind, dann werden emolliente und narkotische Umschläge durchaus nothwendig; nachher setze man zum Verband phagedänisches Wasser, einfache Sublimatauflösung, Mercurcerat mit Bilsenkrautertract oder andere dergleichen Mittel hinzu.*

Aber da sie sich gewöhnlich sehr hartnäckig zeigen, so muß man oft sowohl die innern als die äußern Mittel abwechseln, zu gleicher Zeit die stärksten Antisyphilitica, Purgative und Depurative anwenden, besonders gegen herpetische Krankheiten, mit denen sie sich oft verbinden; man gehe dann nach und nach zu dem äußern Gebrauch von China, pulverisirter Kohle, Weinessig, rothem Präcipitat über; zuweilen muß man die Geschwüre mit Hydrochlorat-Antimonium, Salpetersäure, Höllenstein oder selbst mit dem Brenneisen touchiren. Die meisten dieser Mittel haben eine gute Wirkung, aber zuweilen ist man im Zweifel, weil sie nicht immer auf eine constante Weise wirken. Uebrigens muß man nicht vernachlässigen, ihre locale Einwirkung durch Anwendung von Schwefelpräparaten, pulverisirtem geschwefelten Antimonium in einer Dosis von einem Scrupel bis eine Drachme täglich, durch bittere oder schweißtreibende Tisane, z. B. die von Feltz oder Viga-

rous, in Verbindung mit einer sehr strengen, schwächenden Diät und, wenn es möglich ist, Luftveränderung zu begünstigen. Die Epheliden oder kupferfarbigen Flecken verschwinden desto rascher, je neuer sie sind, daher ist die nicht sehr dunkle Farbe stets ein gutes Zeichen. Aber wenn sie nach Zerstörung des innern Leidens (vice) noch Widerstand leisten, so wird man sie am besten durch Seebäder oder durch Frictionen mit Alaun-, Salz- oder Kalkwasser, mit Citronensaft oder Essigsäure vertreiben. Alle andern herpetischen Ausschläge, die vom venerischen Gifte oder wenigstens von einer Combination der Syphilis mit der Flechte herrühren, erfordern sowohl innere als äußere Mittel. So z. B. muß man nach dem Gebrauche von emollienten Mitteln und mucilaginösen Bädern, mit Mercurialsalbe, gemischt mit gleicher Quantität Schwefelcerat und einer Salbe aus **Proto-sulfat. Merc.** oder **Mercuriodur** verbinden. Ebenso würden Waschungen mit Schwefel-, Kalk-, Blei-, phagedänischem Wasser u. s. w., auch Douchebäder von Barèges zu empfehlen sein. Im äußersten Falle wird man genöthigt sein, sie alle 4—5 Tage einmal mit **Nitras arg.** oder Salpetersäure zu touchiren.

Beim syphilitischen Pruritus am Anus und den Pudendis wende man locale Frictionen mit Mercurialsalbe, abwechselnd mit beruhigenden Waschungen von Bilsenkraut, Solanum und Opium an.

Ich habe größtentheils hier die Heilmethode von Lagneau, sowie sie übrigens auch von den meisten Aerzten, Anhängern des Quecksilbers anerkannt ist, mitgetheilt. Aus den Stellen mit gesperrter Schrift sieht man, daß man im Allgemeinen nur durch äußere Heilmittel, emolliente Bäder, fette Körper u. s. w. zur Genesung gelangt. Man könnte sogar in vieler Hinsicht daraus schließen, daß durch den innern Gebrauch des Quecksilbers die Syphiliden sich verschlimmern und ihre Formen modificirt werden. Man sieht auch, daß man oft ge-

nöthigt ist, nach Anwendung dieses Heilmittels auf Depurative zurückzukommen, und um nicht zuzugeben, daß das Quecksilber unmächtig ist, nimmt man eine Complication mit der Flechte an und verordnet Mittel, die für jede dieser Krankheiten besonders passen, d. h. man verbindet die Depurative mit Mercur- und Schwefelpräparaten; jedoch, ungeachtet dieser Heilmittel, nehmen zuweilen die Hautkrankheiten, Pusteln oder Flechten einen corrosiven oder krebsartigen Charakter an, und man ist dann genöthigt, zu den emollienten, schmerzstillenden Waschungen seine Zuflucht zu nehmen. Es folgt daraus, daß das Quecksilber eher schädlich als vortheilhaft für die Behandlung der Syphilis, und mit Schwefelpräparaten verbunden dieser in vielen Fällen ganz unwirksam ist. Ich bin selbst überzeugt, daß unzeitig angewandte Schwefelbäder oft die Hautkrankheiten verschlimmern. Ebenso Dampf- und selbst einfache Bäder; der Schwefel hat eine wahrhaft irritirende Kraft, ich sah oft, daß pustelartige Ausschläge durch Schwefelbäder sich entzündeten und nur noch hartnäckiger wurden. Dampfbäder in zu großer Anzahl angewandt können Hämorrhagien, Blutspeien, Varices, kurz alle von Erschlaffung der Blutgefäße herkommenden Zufälle zur Folge haben; aber durch ihre directe Einwirkung auf die Haut vermehren sie vorzüglich deren Ausdünstung, woraus dann eine anormale Vitalität in dieser Function entsteht, die die Hautkrankheiten nur zu unterhalten statt zu heilen vermag; endlich wird dadurch die Verdickung des Blutes mit allen daraus entstehenden Krankheiten befördert.

Ich führe hier zwei Fälle an, wo man schuppige Flechten durch viele Dampfbäder kuriren wollte: Eine Dame, 40 Jahre alt, von galligem Temperamente und mager, litt seit länger als 6 Monaten an einer Flechte auf dem ganzen Körper, mit Ausnahme des Gesichtes, ohne die Ursache dieses Uebels angeben zu können. Sie hatte sich verschiedenen Kuren unterworfen und mehr als 40 Dampfbäder im St. Louis-Spital genommen; aber dadurch ar die Krankheit nur schlimmer ge-

worden. Als sie mich consultirte, war sie ohne Fieber und hatte guten Appetit. Am Tage empfand sie nur wenig Jucken, aber die Bettwärme verursachte ein unerträgliches Stechen, welches ihren Schlaf störte und sie nöthigte, unaufhörlich ihre Lage zu verändern. Durch diese Bewegungen lösten sich die herpetischen Häutchen ab, von denen die meisten die Größe eines Nagels hatten; es waren deren so viel, daß man sie kaum alle in einer Hand halten konnte. Ich ließ die Dampfbäder aussetzen und an ihrer Stelle in den ersten acht Tagen nichts Anderes als Bäder von Stärkemehl, später abwechselnd mit jenen nehmen. Abends und Morgens ließ ich den Körper mit Flanell reiben und außerdem Abends mit einer Salbe von Schweinefett, in dem Kresse gekocht war. Alle zwei Tage, später in größern Zwischenräumen nahm sie ½ Unze Sedlitzersalz in drei Gläsern eines Decocts von Eichorie, wilden Stiefmütterchen und Dulcamara. In 14 Tagen wurde ihr zweimal zur Ader gelassen. In weniger als vier Wochen war die Kranke gänzlich geheilt.

Eine zweite Beobachtung dieser Art machte ich an einem Mädchen von 18 Jahren, sie war blond, hatte eine weiße Haut und war stets sehr eng geschnürt; diesem letzten Umstande schrieb ich auch ihre Krankheit zu. Auch sie hatte schon, als sie mich consultirte, 20 Bäder im St. Louis-Spital genommen, die ohne Erfolg blieben. Ich befolgte die oben in der ersten Beobachtung erwähnte Heilmethode, und in 20 Tagen war das Mädchen völlig hergestellt.

Bei beiden Kranken war die Haut trocken und rauh; es scheint, daß die Dampfbäder eher diesen Zustand unterhalten statt modificiren. Die Mittel, die ich angewandt, sind gewiß vorzuziehen; der Erfolg ist der beste Beweis davon. Ueberhaupt bin ich der Ansicht, daß bei nicht fieberhaften Hautkrankheiten dieselbe Ursache oft ganz verschiedene Ausschläge zur Folge hat; diese Verschiedenheit hängt natürlich von der Intensität dieser Ursache, von der Constitution des Individuums, von den

Modificationen der örtlichen Textur des afficirten Theiles, von dem Wechsel der Jahreszeiten, von der Temperatur und Diätfehlern ab; also sind die Hautkrankheiten gewissermaßen ein Proteus, und vergebens würde man sich bemühen, sie absolut ohne in eine ungewisse Theorie zu verfallen, in Klassen einzutheilen, wie es in den übrigens sehr werthvollen Schriften von Sorry, Willan, Bateman, Alibert und noch neulich von Rayer geschehen ist.

Uebrigens bezweckt die Medicin hauptsächlich die Heilung der Krankheiten, es kommt also weniger darauf an, wie man diese eintheilt, als ihre Ursache zu entdecken; denn nur durch Kenntniß derselben kommt man auf eine rationelle Heilmethode.

Schon oben habe ich erwähnt, daß die locale Behandlung der nicht fieberhaften Hautkrankheiten mehreren Modificationen unterworfen ist als die innere Kur. Denn diese besteht gewöhnlich in depurativen oder tonischen Getränken, die den Unterleib frei halten und die Transpiration befördern sollen, in gesunden und mehr oder weniger nahrhaften Speisen; von diesen Mitteln findet der Arzt stets eine große Auswahl.

Die localen Mittel hängen natürlich von der Natur und der Intensität der Krankheit ab. Wenn sie durch Unreinlichkeit, ungesunde Wohnung und schlechte Nahrung verursacht oder genährt wird, dann sind vor Allem Reinlichkeit, Luftveränderung und mehr substantielle Nahrung erforderlich. Aber wenn noch eine primitive oder erst entstandene organische Prädisposition oder eine syphilitische, herpetische oder scrophulöse Krankheit sie complicirt oder unterhält, so muß man natürlich zu innern Mitteln seine Zuflucht nehmen, die von der Natur der krankhaften Diathese abhängig sein müssen. In den Fällen, wo die Hautaffection eine Folge noch nicht lang entwickelter Syphilis ist, werden verdünnende und ableitende Mittel nach dem Darmkanal vorzuziehen sein; ist die Krankheit alt, so sind besonders diejenigen Mittel anzuwenden, welche

die Transpiration befördern. Sind als Ursache oder Complication Scropheln zugegen, so muß man vor Allem den Organismus zu stärken und eine Ableitung auf die Verdauungswege zu bewirken suchen, z. B. durch bittere Kräuter, öfters leichte Purgative, wenn es die Natur des Uebels zuläßt, Schwefel- oder alkalinische Bäder; bei Flechten werden einfache, schleimige oder Stärkemehlbäder vorzuziehen sein.

Allgemeine Aderlässe scheinen bei chronischen Hautkrankheiten zu sehr vernachlässigt zu werden. Ich habe oft dieses Mittel mit vielem Erfolge angewandt. Jedoch bei Krankheiten, bei denen das scrophulöse Princip vorherrschend ist, scheinen Blutigel vor allgemeinen Aderlässen den Vorzug zu verdienen.

Die äußern Mittel sind immer nach dem gegenwärtigen Zustand der Hautaffection zu modificiren. Gegen Entzündungen verordnet man Blutigel, schleimige Waschungen und Kataplasmen. Bei krustigen, flechten- und pustelartigen Ausschlägen fällt der Schorf gewöhnlich schon durch den Gebrauch eines fetten Körpers ab, der sie erweicht; dann kann man andere, von der Art der Entartung des Hautgewebes abhängende Mittel anwenden; denn alle Hautkrankheiten erhalten ihren Charakter von der Desorganisation des Theiles der Haut, wo sie ihren Sitz haben.

Man weiß, daß alle Krankheiten aus einem Ueberreiz oder einer Erschlaffung der Lebensthätigkeit entstehen. Jener erzeugt Entzündung, diese Schwäche; hier müssen Mittel angewandt werden, die die Lebenskräfte beleben, dort, die sie schwächen.

Jeder krankhafte Zustand kann durch eine dem Organ oder dem ganzen Organismus eigenthümliche Schwäche unterhalten werden. Zur Beurtheilung des Grades dieser Schwäche muß man, wie schon Galenus erwähnt, auf die eigenthümlichen Kräfte des Kranken Rücksicht nehmen: „Vires sunt imbecillae, vel per se vel ex accidente, per se languent dupliciter.“

Wenn die Hautkrankheiten das Hautgewebe zerstört haben, so ist man oft genöthigt, die Natur der Ulceration zu modifi-

ciren und die Krankheit vermittelst eines Aetzmittels in eine neue Wunde, die man wie eine einfache behandelt, zu transformiren. Auf diese Weise habe ich pustelartige und fressende Flechten im Gesichte, die vielen andern Mitteln Widerstand geleistet haben, kurirt.

Man muß auch auf den Gefühlseindruck der Hautkrankheiten Rücksicht nehmen. Das Jucken stillt man durch alkoholische Waschungen mit Seifen-, Salz-, Schwefelwasser oder Schwefelsalbe. Die Schmerzen, die eine acute Entzündung verursacht, vertreibt man durch Blutigel und emolliente Mittel, die der Geschwüre durch narkotische. So hatte eine Salbe, die ich verordnete, guten Erfolg. Sie bestand aus Schweinefett, worin ich gestoßene, frische, schmerzstillende oder narkotische Pflanzen kochen ließ, z. B. Lattich, Bittersüß, Nachtschatten, Schierling, Mohn, Stechapfel, Bilsenkraut u. s. w. entweder von jedem allein, oder vereinigt, je nach der Intensität der Schmerzen.

Uebrigens muß man mit dem örtlichen Gebrauche von Opiaten und narkotischen Mitteln sehr vorsichtig sein, wenn man nicht die Reizbarkeit, anstatt zu stillen, ganz und gar zerstören will.

Uebrigens komme ich auf alle diese Heilmittel noch einmal in einem besondern Kapitel zurück.

Funfzehntes Kapitel.

Von den Krankheiten, die durch den Einfluß gewisser Klimate modificirt werden und mit primitiven Symptomen auftreten, die denen der Syphilis analog sind.

La Syphilis est un Protée, qui peut revêtir mille formes différentes.

BOYER.

In gewissen Ländern erscheinen Krankheiten mit Symptomen, die denen der Syphilis ähnlich; sie unterscheiden sich durch ihren eigenthümlichen Charakter, der von der Art der Mittheilung, der epidemischen oder endemischen Natur, von ihrem Verlaufe und ihrer Combination abhängt; man hat ihnen daher den Namen des Ortes, wo man sie beobachtet hat, gegeben. Es sind folgende:

1) Die St. Pauls-Bai-Krankheit (in Canada).

2) Die Krankheit von Fiume oder Scherlievo (in Illyrien).

3) Die Falcadine (von dem Dorfe Falcado in der Lombardei).

4) Die Sibbens (in Schottland).

5) Die Amboyner Pocken (auf den Molukkischen Inseln, besonders in Amboyna).

6) Die Frambösia, Pian und Yaws (in den tropischen Ländern).

7) Die Brünner Krankheit (in Mähren).

8) Die Radesyge (in Skandinavien).

9) Die Krankheit der Gemeinde Chavanne-Lure (Departement der Haute-Saône).

Da sie die meiste Aehnlichkeit mit den syphilitischen Hautkrankheiten haben, so hielt ich es für zweckmäßig, ihnen hier ein besonderes Kapitel zu weihen.

Die Krankheit der St. Pauls-Bai wurde zuerst 1776 in Canada beobachtet. Man nennt sie auch Mal de chicot und Mal des éboulemens. Sie kündigt sich durch kleine Pusteln an den Lippen, auf der Zunge, im Munde an, welche anfangs den Aphthen gleichen, aber bald solche Fortschritte machen, daß sie die afficirten Theile zerstören. Ihre weißliche und eiterartige Materie kann dieses Uebel schon durch bloße Berührung mittheilen. Der Kranke empfindet des Nachts heftige Knochenschmerzen, die aber durch das Erscheinen von Geschwüren auf der Haut oder im Munde sich beruhigen, so daß diese Schmerzen gleichsam Vorläufer der Krankheit zu sein scheinen. Zahlreiche Bubonen bilden sich auf den Cervical-, Axillar- und Inguinaldrüsen. Später wird der ganze Körper von pruriginösen Flechten bedeckt, die bald Exostosen, Caries des ganzen Knochensystems Platz machen. Diese ergreift besonders die Knochen der Nase, des Gaumens, der Hirnschale, des Beckens, der Schenkel, der Beine, der Füße, der Arme, der Hände. Zuweilen desorganisiren ganze Organe und fallen ab. Dieses Uebel verschont Niemanden; man versichert, daß es besonders Kinder befällt und sich vorzüglich durch den Coitus mittheilt. Ja, man behauptet sogar, daß es nur selten die Geschlechtstheile ergreift und daß

es sich ohne Geschlechtsannäherung, selbst ohne unmittelbare Berührung fortpflanzt.

Beide Behauptungen scheinen einander zu widersprechen; denn wie kann man annehmen, daß diese Krankheit sich vorzüglich durch den Beischlaf mittheile, wenn die Geschlechtstheile nicht davon ergriffen sind? Angenommen nun, daß das Sperma diese Mittheilungskraft habe, wie kann man dann die allgemeine Entartung der Säfte leugnen? Ueberhaupt, wenn man alle Erscheinungen dieser Krankheit zusammen betrachtet, so scheint es mir fast unmöglich, darin, wie die neuern Syphilographen es thun, ein nur locales Uebel zu sehen.

Man behandelt diese Krankheit mit Mitteln, die im Allgemeinen auf Verbesserung der Säfte wirken, mit Decoct von Bardana, Sarsaparille, Canadafichte oder auch mit einem Bier, das man aus den Knospen, Zweigen und der Rinde dieser Fichte bereitet.

Die Krankheit von Fiume oder Scherlievo ist zuerst 1800 in den Districten von Fiume und Scherlievo, wo sie epidemisch wurde, beobachtet worden. Ihr Ursprung ist ungewiß; Einige glauben, daß sie aus der Türkei gekommen sei. Zu Scherlievo verbreitete sie sich im Jahre 1801 mit einer solchen Heftigkeit, daß von einer Bevölkerung von 15,000 Individuen 4500 davon befallen wurden. Percy und Laurent versichern laut des Berichtes der mit der Untersuchung dieses Uebels beauftragten medicinischen Commission, daß von 38,000 Personen mehr als 13,000 daran litten. Auch im Jahre 1808 und 1809 äußerte sie sich zu Scherlievo, wo sie aber durch die Unreinlichkeit der Einwohner, von denen die Meisten ihre feuchten Hütten mit den Hausthieren theilen, unterhalten wurde.

Diese Krankheit äußert sich, wie die vorhergehende, im Allgemeinen durch Erschlaffung der Glieder und durch Knochenschmerzen, besonders des Nachts, gewöhnlich auf den Armen, Schenkeln und dem Rückgrat. Man hat auch Exostosen

im Anfange dieser Krankheit beobachtet, die Stimme wird rauh, der Gaumen, das Zäpfchen, die Mandeln entzünden sich, zuweilen der Larynx und der Pharynx, das Schlucken wird mühsam, die Gesichtsfarbe lebhaft. Es zeigen sich kleine den Aphthen ähnliche Pusteln, welche eine eiternde, alle Theile corrodirende Materie absondern, die Geschwüre erzeugt, welche erst klein sind, nachher sich vereinigen, bald groß werden, zuweilen einen raschen Verlauf haben und das Innere des Mundes, den Gaumen, die Zunge, das Zäpfchen und die Mandeln zerfressen. Sie sind gewöhnlich rund, aschfarbig, ihre Ränder hart, erhöht und sehr dunkelroth, so daß sie hierin ganz den syphilitischen Geschwüren gleichen.

Sobald dieser Ausschlag erscheint, verschwinden gewöhnlich die Exostosen und die Schmerzen. Er verursacht bei seiner Entwickelung unbehagliches Jucken und erscheint auf verschiedenen Theilen des Körpers, z. B. auf den Schenkeln, Beinen, Geschlechtstheilen u. s. w., aber vorzüglich auf Stirn und behaarter Haut. Seine scharfe Materie entzündet die Haut, oder bildet, wenn sie trocknet, Schorfe; in diesem Zustande bleibt die Krankheit oft stationär. Die Flecken, welche die abgefallenen Krusten zurücklassen, sind kupferfarbig und vergehen schwer. Zuweilen erscheint diese Krankheit mit Kupferflecken, die von einem Scheine umgeben sind, in deren Mitte man Geschwüre bemerkt, woraus eine Materie fließt, welche trocknet und Krusten bildet, ähnlich den der Pusteln. Die Caries des Nasenknochens, der üble Geruch des Eiters, die allmälige Veränderung der Stimme bis zur Aphonie, zeugen von den Fortschritten der Krankheit.

Selten theilt sich dieses Uebel durch den Coitus mit; dennoch hat man beobachtet, daß die weiblichen Geschlechtstheile oft der Sitz derselben sind, die männlichen Geschlechtstheile werden nur in Folge einer allgemeinen Infection befallen; selten erzeugt diese Krankheit Bubonen. Sie kann sich durch bloße Berührung, theils der kranken Person, theils der Sa=

chen, deren diese sich bedient, z. B. Kleider, Gläser, Messer, Gabeln u. s. w. mittheilen. Kinder können mit dieser Krankheit geboren werden oder sie von der Amme bekommen.

Ungeachtet der Aehnlichkeit der Symptome dieses Uebels mit denen der Syphilis nehmen die Schriftsteller die spontane Heilung als charakteristisches Kennzeichen derselben an, d. h. sie behaupten, daß, wenn die Krankheit ihre höchste Entwickelung erreicht hat, sie nicht mehr an Heftigkeit zunimmt, sondern stationär bleibt und endlich ohne Behandlung und Diät verschwindet. Nach meiner Ansicht ist dies kein charakteristisches Kennzeichen; denn dasselbe findet zuweilen auch bei der Syphilis statt.

Aber können, wie bei der Syphilis, nach dem spontanen Verschwinden dieser Krankheit auch noch consecutive Zufälle erscheinen?

Man hat behauptet, daß sie leicht durch antivenerische Mittel heile; aber wenn es nun wahr ist, daß sie von selbst verschwinden kann, muß man dann nicht den Einfluß der angewandten antivenerischen Mittel in Zweifel ziehen? Und wenn nun gar erwiesen ist, daß das Quecksilber auf das Scherlievo'sche Uebel einen guten Einfluß ausübte, würde dies schon nicht hinreichen, diese Krankheit von der Syphilis, die durch dieses Mittel eher schlimmer als besser wird, zu unterscheiden? Man will Sublimat im Cuisinier'schen Syrup als das wirksamste Mittel gefunden haben; bei Knochencaries 10 bis 12 Quecksilbereinreibungen. Opium mit Quecksilber vertrieb für immer die Knochenschmerzen; Kalomel versetzt mit Cerat wurde mit Erfolg zum Verband der Pusteln und Geschwüre angewandt; gegen Mund- und Halsgeschwüre, Gargarismen mit hinlänglich verdünnten van Swietens-Tropfen.

Aehnlichkeit ist noch nicht Identität, besonders muß man in der Medicin auf die besondern Abstufungen Rücksicht nehmen. Das Scherlievo'sche Uebel entsteht nicht aus der unmittelbaren Berührung der Geschlechtstheile; es scheint, daß

Feuchtigkeit, Unreinlichkeit und alle Folgen der Armuth, wenn auch nicht dasselbe erzeugen, doch dafür empfänglich machen. Also eine Art von Debilität mag wohl der besondere Charakter dieser Krankheit sein, daher läßt sich die gute Wirkung des Quecksilbers, das, methodisch und mit Vorsicht angewandt, zum tonischen Mittel werden kann, erklären.

Ueber diese Krankheit kann man nachlesen:

1) Einen Bericht, welcher den 6. August 1811 in der pariser medicinischen Gesellschaft vorgelesen wurde. (Siehe Journal général de médecine et de chirurgie Tom. XLII.) Er enthält die Analyse mehrerer Werke, die von dieser Krankheit handeln.

2) Die Inaug. Dissert. von Boué, Paris 1814.

3) Den Artikel Mal de Fiume im Diction. des sciences méd. von Percy und Laurent.

4) Das Werk von Amadée Moulon. 8. Mailand 1834.

Die Falcadine ist zuerst 1786 zu Falcado, einem Dorfe im Herzogthum Belluno in der Lombardei, beobachtet worden. Man vermuthet, daß sie von einer Bettlerin eingeschleppt sei, die einen starken krätzartigen Ausschlag und Warzen an der Vulva hatte, die man für syphilitisch hielt. Diese Krankheit ergreift ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts Alle, die ihrem Einflusse unterworfen sind. Die hauptsächlichsten Kennzeichen derselben sind: Geschwüre im Halse, in der Nase, in den Fossae nasales, Caries und Zerstörung der Nase, serpiginöse Geschwüre, die die Haut in verschiedener Richtung zerfressen. Auch Tripper, Geschwüre an den Geschlechtstheilen, Excrescenzen und Bubonen können sich, obschon nur sehr selten, entwickeln; noch seltener sind gummöse Geschwülste, Knochenschmerzen oder gar Exostosen. Auch gegen dieses Uebel hat man Quecksilber, und, wie man sagt, mit Erfolg angewandt. Marcolini hält es für eine Abart der Scherlievo (Memoria medico-chirurgica. Milani 1829).

Die Brünner Krankheit zeigte sich zuerst im Jahre

1578 in Brünn in Mähren, wo sie epidemisch wurde. Mit Unrecht hielt man ihre Phänomene, ähnlich denen, welche die Epidemie des funfzehnten Jahrhunderts charakterisirten, für syphilitisch, obschon man vermuthete, daß sie sich durch Bäder und Schröpfen, wovon die Einwohner häufigen Gebrauch machten, verbreitet habe. Schon aus dem Titel von Thomas Jordan's Werk Brunno gallicus, seu luis novae in Moravia exortae descriptio. Frankfurt 1579) sieht man, daß man sie damals für venerisch hielt.

Ungeachtet dieser Behauptung und, was eine natürliche Folge war, der mercuriellen Behandlung wandte man auch andere Mittel an, z. B. Aderlässe, bei vollblütigen Personen, Purgative, Decoct von Guajac, den Saft von Cichorie und Erdrauch (Capnos); gegen Geschwüre Pillen aus Turbith minéral (sous-sulfate de mercure) und neapolitanische Salbe zum Verband.

Die Amboyner Pocken wurden zuerst im Jahre 1718 auf den Molukken, besonders auf Amboyna, wo sie epidemisch sind, beobachtet. Bontius in seiner Medicina Indorum beschrieb sie unter dem Titel: De tophis gummatis ac ulcerationibus endemiis in insula Amboyna ac Moluccis, praecipue quas nostrates Amboysne poken vocant.

Bontius erkannte ihre Aehnlichkeit mit der Syphilis; nur findet er, daß sie sich in ihrer Entwickelung von dieser unterscheidet, indem sie auch ohne Geschlechtsannäherung, sine congressu venereo, erscheint.

Die vorzüglichsten Symptome dieser Krankheit sind: Tophenähnliche, verhärtete Geschwülste im Gesichte, auf den Armen, Schenkeln und eine Art Hörner oder Warzen, die zwar nicht leicht in Entzündung gerathen, aber, wenn sie durch Eiterung verschwinden, eine zähe und gummöse Materie absondern, die zuweilen corrosiv wird und zerfressende tiefe Geschwüre mit harten und umgeworfenen Rändern hervorbringt;

diese sind im Allgemeinen weniger schmerzhaft als die syphilitischen, und verursachen nicht, wie diese, Knochencaries, wenn die Krankheit nicht gerade vernachlässigt wird.

Nach Bontius ist diese Krankheit rein local und hängt vom Klima, von der Nahrung und besonders von einem dort gebräuchlichen Liqueur aus dem Palmbaum, Vinho de palmo genannt, ab; dieses Getränk reagirt auf Gehirn und Nerven, und erzeugt eine Art Paralyse, Beriberi genannt.

Bei der Behandlung dieser Krankheit muß man besonders darauf Rücksicht nehmen, ob sie noch frisch oder schon alt ist; man hat schweißtreibende Mittel, die Cruciferen, drastische Purgative und Mercurpräparate angewandt, so daß es eigentlich schwer zu bestimmen ist, welche Mittel die beste Wirkung hatten [1]).

Nach Rayer hat diese Krankheit viel Aehnlichkeit mit dem Scherlievo, die, nach seiner Meinung, mit der Syphilis zusammenhängt.

Die Verbindung dieser Krankheiten mit der Syphilis ist um so schwieriger zu begründen, als jene von ganz andern Ursachen, vom Einflusse des Klimas, der Jahreszeiten, den Gewohnheiten und dem Temperamente abhängen. Es ist be-

---

1) Quantum ad curam attinet, ea, si recens sit hoc malum, non admodum difficilis est; sin inveteratum, jam molestior est curatio. Porro iisdem fere remediis cedit, quibus lues venerea obstructiones lienis, leuco-phlegmasia, ac ipse hydrops, et caeteri, chronici ac rebelles morbi. Decocta hic itaque parentur e Chinae radice, salsaparilla, guajaco et corticibus ejusdem, quibus incoquantur anagalidis aquaticae, seu beccabungae m. ij post peccans materia vehementioribus canthariticis educenda est: nam levia hic non possunt. Talia sunt extract. guttae combodja, elaterium: et si his non cedit, ad chymica et mineralia deveniendum est: ut sunt mercurius vitae, seu butyrum antimonii, turbith minerale, tum mercurius praecipitatus albus, unguenta quoque mercurialia secundum artem parata hic externe adhibenda sunt.

kannt, daß z. B. die Einwohner der Molukken indolent, melancholisch und daher besonders für asthenische Krankheiten empfänglich sind.

Man kommt hier natürlich auf die Frage, ob dieselbe Irritation des **Tubus intestinalis**, welche nach der Broussais'schen Theorie die verschiedenen Hautkrankheiten verursacht, unter denselben Umständen bei stark constituirten Personen, die mitten in den für die Gesundheit günstigsten Umständen leben, dieselben krankhaften Phänomene erzeugt? Durch Beantwortung dieser Frage würden die charakteristischen Kennzeichen der consecutiven venerischen Krankheiten, die sich durch die Geschlechtsorgane, durch Absorption der Haut oder durch äußern und indirecten Contact mitgetheilt haben, auf eine positive Weise hervortreten.

Wenn ich auch zugebe, daß aus der Irritation der intestinalen Schleimhaut eine große Anzahl Krankheiten entstehen können, so bin ich doch überzeugt, daß kein aus dem venerischen Contagium entstandenes Uebel identisch mit ihnen sein kann, sondern daß sie sich sowohl durch die Weise ihrer Entwickelung, wie durch ihre ihnen eigenthümlichen Epiphänomene von einander unterscheiden.

Die Sibbens oder Siwin ist in Schottland, vorzüglich in den Grafschaften Galloway und Dumfries beobachtet worden. Nach dem, was uns Gilchrist von ihr mitgetheilt hat, kann sie sich in verschiedenen Formen zeigen. Sie äußert sich zuerst durch fressende Geschwüre, die einen weißlichen Schorf bilden, oder durch oberflächliche Geschwüre, die die Fleischfarbe nicht verändern und ihren Sitz im Innern des Mundes und im Halse haben, so daß das Schlucken mühsam wird und Heiserkeit und Verlust der Stimme erfolgen können. Zuweilen äußert sich auf den Lippencommissuren ein perlen- oder milchfarbiger Ausschlag, oder eine kleine Fleischgeschwulst, ähnlich der Himbeere, die sich mit einer Kruste bedeckt. Man

hat das Aussehn der Mundgeschwüre mit gebratenem Käse verglichen.

Zuweilen erzeugt die Sibbens auf der ganzen Hautoberfläche schmutzigrothe Kupferflecken oder krustige Ausschläge und Pusteln, die sich gruppenweise auf der behaarten Haut, der Stirn, dem Gesicht, den Schultern, den Armen, der innern Oberfläche der Schenkel u. s. w. entwickeln; auch Geschwülste ähnlich den Blutgeschwüren, welche schwären und die Muskeln entblößen und zuweilen zerfressen. Endlich kann dieses Uebel sich auch in der Form von weichen und schwammigen Geschwüren, ähnlich den Himbeeren, zeigen, daher ihr Name Sibbens, englisch Himbeeren.

Es ist nicht erwiesen, daß die Sibbens sich durch den Coitus entwickeln kann, die Symptome an den Geschlechtstheilen sind immer consecutiv. Sie kann sich durch Kleider, durch gemeinschaftliche Gefäße und durch Stillen mittheilen. Adam Freer (De Syphilitide venerea) ist der Ansicht, daß die Sibbens einem Insecte, dem Acarus scabiei ähnlich, seine Entstehung verdanke. Man wendet meistens antisyphilitische Mittel an. Diese Krankheit ist heutigen Tages sehr selten; es scheint, daß Reinlichkeit und andere hygienische Maßregeln zu ihrer Abnahme beigetragen haben.

Die Frambösia, Yaws und Pian sind einander so ähnlich, daß ich sie hier zusammenfassen kann. Sie haben auch viel Analogie mit der Sibbens, so daß ein englischer Arzt, der lange Zeit die Yaws in Jamaica behandelt hat, bei seiner Rückkunft nach Schottland sie für identisch mit der Sibbens hielt. Die Yaws wurde von englischen Aerzten auf der Küste von Guinea und auf Jamaica beobachtet, die Pian auf Guadeloupe, St. Domingo und Brasilien von französischen Aerzten. Sie gehören beide zu derselben Gattung. Thomson hat die Yaws sehr genau beschrieben.

Sie kündigt sich an durch Erschlaffung, Schwäche, Ge-

lenkschmerzen und Fieber, das besonders bedeutend bei Kindern [1]); zuweilen sieht der Körper ganz mehlartig aus. Einige Tage darauf erschienen Flohstichen ähnliche Flecken oder Papuln auf allen Theilen der Haut, vorzüglich auf der Stirn. Diese Ausschläge nehmen nach und nach zu und können so groß als ein Sechstelthalerstück werden. An ihrer Spitze bildet sich ein Schorf, und wenn er abfällt oder man ihn wegnimmt, so bemerkt man ein bösartiges Geschwür, das früh oder später schwammig wird, nach der Höhe zustrebt und eine der Himbeere ähnliche Geschwulst bildet. Thomson meint, daß der Charakter dieser Schwämme vorzüglich von der Constitution der Kranken abhängt, und daß sie mehr bei wohlgenährten Subjecten erscheinen. Sie sind gewöhnlich zahlreicher und breiter auf dem Gesichte, den Schamleisten, den Achselhöhlen, am Rande des Anus und den großen Lefzen.

Ein anderer fieberhafter Ausschlag bildet sich zuweilen ehe noch der erste verschwunden ist, so daß man bei demselben Individuum zu gleicher Zeit zwei Stadien der Krankheit wahrnimmt; der Ausschlag wird dann sehr beträchtlich. Die Aerzte, welche diese Krankheit beobachtet haben, behaupten, daß immer eine Pustel besteht, die breiter, höher und schwerer zu heilen ist als die andern, und die man daher **Mama pian** genannt hat.

Der schwammige Auswuchs dieser Pusteln ist nach dem Zustande der Kräfte des Individuums verschieden; bei wohlconstituirten Personen sieht er fleischfarben aus, bei schwachen weißlich, ähnlich einem Stückchen Blumenkohl. Bei rhachitischen Personen entwickelt sich im Allgemeinen die Yaws langsamer, die Vegetationen zeigen sich entweder gar nicht oder nur gering und sind von weicher, pulpöser Consistenz.

---

1) Man bemerkt, daß Fieber, wie auch die übrigen Symptome, im Allgemeinen bei schlecht genährten Kindern häufiger und stärker sind.

Nachdem die Schwämme einige Zeit stationär geblieben, senken sie sich, nehmen nach und nach ab und verschwinden zuweilen, ohne eine Narbe zurückzulassen; dies ist jedoch nicht der Fall, wenn sie von einer heftigen Inflammation begleitet waren: die dann zurückbleibende Narbe ist der einer eingeimpften Pocke ähnlich. Man hat auch wahrgenommen, daß unter diesen Pusteln stets eine ist, die nicht heilt, sondern Caries der benachbarten Knochen verursacht.

Man kann die Dauer der Krankheit nicht genau angeben, gewöhnlich hält sie 6 Monate an; aber sie kann ein Jahr und noch länger dauern. Die Yaws ist ansteckend, man glaubt, daß sie sich durch Geschlechtsannäherung mittheilt; aber wenn sie schon durch bloße Berührung ansteckend ist, dann ist es schwer zu bestimmen, ob es gerade eine Folge des Coitus ist. Die Neger, welche eine schlechte Kost genießen, und deren Haut beständig durch brennende Sonne und durch fettige und ranzige Körper, womit sie sich den Leib reiben, gereizt ist, sind dieser Krankheit besonders unterworfen. Einige sahen die Yaws für eine Modification der Syphilis an, Andere für eine besondere Hautkrankheit. Diese letzte Meinung scheint am meisten für sich zu haben, schon den Umstand, daß sie, wie die meisten Aerzte behaupten, nur Einmal im Leben sich äußert, was sie wesentlich von der Syphilis unterscheiden würde, deren Ansteckung sich unendlich oft erneuern kann.

Die Meinungen über die Behandlung der Yaws sind sehr controvers. Nach Thomson überläßt man in Jamaica gewöhnlich der Natur ihre Genesung; wenn man sie einer Behandlung unterwirft, so wendet man schweißtreibende Hölzer, Schwefel- und Antimon-Präparate mit Hülfe gesunder Nahrungsmittel an. Nach Hunter und Thomson bringt das Quecksilber nur eine momentane Heilung hervor, bald darauf erscheint das Uebel wieder. Französische Aerzte hingegen, wie Dasile und Chopitré halten Quecksilberpräparate, Tisane von Sarsaparille und Guajac für die besten Mittel.

Ich muß hier bemerken, daß die Yaws viele consecutive Krankheiten nach sich hat, obschon man nach Thomson ihre Anzahl übertrieben hat. Wenn diese Thatsache bewährt wäre, so bekäme man dadurch eine Art Recht auf die Existenz der consecutiven Krankheiten der Syphilis zu schließen.

Die eben citirten französischen Aerzte nennen die consecutiven Symptome der Pian **Guignes, Crabes, Saouaouas, Mal des os** u. s. w., deren die Engländer durchaus nicht erwähnen; es scheint daher, daß diese Uebel eine Folge des Quecksilbers sind, dessen sich die französischen Aerzte bedienten. Und in der That, wenn, wie oben erwähnt, die Yaws von selbst verschwindet, sollte dann der Pian, den man behauptet durch Quecksilber geheilt zu haben, nicht auch von selbst heilen, oder blos durch die Mittel, welche Dasile und Chopitré empfehlen, die in Schildkröten, Krebsen, frischen Gemüsen und Fleisch bestehen? Man kann also daraus erstens gegen die neuen Syphilographen schließen, daß viele Krankheiten eine Folge der Syphilis sein können, und zweitens gegen die Anhänger des Quecksilbers, daß dieses Medicament den Organismus so modificiren kann, daß Leiden daraus folgen, für die es direct Ursache ist.

Von den Aerzten, die über diese Krankheiten geschrieben, nenne ich hier besonders Pizarre: **De Medicina Bresiliorum. 1684.** Fol. — Dasile: **Observations sur les maladies des nègres II. Vol. 8.** Paris **1742.** — Peyrille: **Précis historique et pratique sur le pian et la maladie d'Amboyne 8.** Paris **1783.** — Thomson: **Remarks on the Tropical diseases,** in den Memoiren der mediciniſchen Gesellschaft zu Edimbourg. **Tom. XVIII.** — Chopitré: **Aperçus sur le pian et sur les maladies dont il est suivi. 4.** Paris **1804.**

Die Radesyge, welche in Skandinavien zu Hause ist, scheint sich unter dem Einflusse eines kalten und nebeligen Klimas zu entwickeln; denn gerade zur Zeit, wenn es sehr feucht ist, kündigt sie sich durch ein Gefühl von Schwere, allgemeine Unbehaglichkeit, Steifigkeit der Gelenke und Jucken über den

ganzen Körper an. Der Kranke ist schnell ganz entkräftet; empfindet Schmerzen am Vorderhaupte, athmet nur mit Mühe, das Gesicht wird livid und bleifarbig, dann lebhaft roth, darauf verstopft ein trockner oder feuchter Schnupfen die **Fossae nasales** und hemmt die Respiration; Röthe und Geschwulst der Nase, Verlängerung des Zäpfchens, starker und klebriger Schweiß, wodurch jeden Morgen die Unbehaglichkeit und die Gelenkschmerzen vermindert werden. Dies sind die Vorläufer einer Krankheit, der, wenn sie vernachlässigt wird, nach einigen Monaten, selbst nach Jahren, ein trockner, weißlicher, kleien- oder mehlartiger Ausschlag folgt, dessen Schuppen abfallen, wieder erscheinen und dicker werden, wodurch die Haut rauh und holperig wird.

Zuweilen zeigt sich ein feuchter Ausschlag, der ein unbehagliches Jucken verursacht, oder es bilden sich eine große Anzahl kleiner Flecken von verschiedener Farbe und von der Größe eines Flohstiches mit etwas erhabenen Rändern, anfangs auf dem Gesichte, nachher auf der ganzen Hautoberfläche. Sie verschwinden zuweilen und kommen bei feuchter Witterung wieder; sie sind gewöhnlich unempfindlich, und wenn sie zerreißen, verbreiten sie eine klebrige Materie, die sich in Schuppen oder Krusten umbildet und eine scharfe Serosität zurückläßt, welche die benachbarten Theile entzündet und in Geschwüre verwandelt. Jourdan stellt, nach der Beschreibung von Holst und Demangeon, die fernern Symptome dieser Krankheit folgendermaßen auf. Nach und nach wird die Stirnhaut dick und runzelig, die Augenwimpern und Wangen schwellen auf; die letztern werden ganz dunkelroth; auch die Lippen sind geschwollen und nach hinten gezogen, so daß der Mund übermäßig breit wird; die Ohrmuschel rollt und faltet sich; um die Augen ist ein rother Kreis; der Blick ist starr und drohend, kurz das Gesicht ist so häßlich, daß es Schrecken und Abscheu einflößt. Die Tuberkeln haben an ihrer Spitze bald Schorfe bald Geschwüre, ihre Ränder sind hart, callös,

geschwollen, ungleich und sondern eine rothe stinkende Feuchtigkeit ab, welche trocknet und weißliche, rothe oder braune Schorfe bildet. Die heftigen Schmerzen nehmen ab und weichen selbst gänzlich, sobald die Oberfläche der Haut Sitz des Leidens wird. Wenn die Krankheit diese Stufe erreicht hat, so schreitet sie fort. Nachdem die Geschwüre die Haut und die weichen Theile zernagt haben, befallen sie selbst die Knochen, sie sondern sehr vielen Eiter ab, der sehr stinkend ist; zuweilen trennen sich Stücke schwammigen Fleisches los. Die Caries ergreift das Gaumengewölbe, das Pflugscharbein, die Nasenknochen, daher Verlust dieses Organs. Die Stimme verändert sich und wird schwächer, das Sprechen mühsam, Haare und Augenbraunen fallen aus, selbst Fingerglieder trennen sich los. Der Kranke hat einen starken Appetit, selbst Heißhunger, unlöschbaren Durst und, besonders des Abends, eine brennende Hitze; Alles Zeichen eines baldigen Todes, der auch nicht lang ausbleibt, wenn die Kräfte durch nächtliches Schwitzen und Diarrhoe gänzlich erschöpft sind.

Man hat dieses Uebel lange Zeit als eine Modification der Syphilis betrachtet, und auch Quecksilber dagegen angewandt, dessen gute Wirkungen wahrscheinlich nur illusorisch waren. Heutigen Tages sieht man ein, daß diese Krankheit viel mehr Aehnlichkeit mit der Lepra habe, und daß sie eher durch Veränderung der Lebensweise, die zu ihrem Entstehen beigetragen hat, und durch hygienische Mittel als durch specielle und reizende Medicamente zu heilen ist.

Die Brünner Krankheit, die ich absichtlich nur kurz behandelt habe, hat viel Aehnlichkeit mit der Radesyge. Die Aehnlichkeit dieser beiden Krankheiten scheint durch die Ursachen bedingt, und beide vom Einflusse des Klimas und der Temperatur abzuhängen.

Die Chavanner Krankheit ist von Flamand 1816 beobachtet und beschrieben worden; Chavanne ist ein Dorf im Departement de la Haute-Saône. Man findet diese Beschrei-

bung im Journal complémentaire du Diction. des Sciences médicales, Tom. V:

„Ich habe mich überzeugt, daß ungefähr seit 28 Monaten in der Gemeinde Chavanne eine Krankheit herrscht, die für ansteckend gehalten wird, und die bis jetzt 20 bis 25 Personen und wahrscheinlich noch mehr (denn die Einwohner wollten es aus falschem Schamgefühl nicht eingestehen) befallen hat. Mehrere hatten sich sowohl meiner als des Maires Untersuchungen entzogen. Sie äußert sich zuerst durch eine allgemeine Schwäche, darauf folgen Gliederschmerzen, die des Nachts zunehmen und die Kranken mit rheumatischen vergleichen. Diese Schmerzen dauern, je nach der Disposition der Individuen vierzehn Tage bis vier oder fünf Monate und erstrecken sich nach und nach auf alle Gelenke. Darauf äußert sich eine inflammatorische Geschwulst auf den Lippen, die sich im Innern mit weißlichen Aphthen bedecken, und bersten, indem sie zwei bis drei Mal so groß als gewöhnlich werden. Bald zeigt sich Entzündung im Halse, das Zäpfchen, die Mandeln und der Gaumen nehmen Theil, die Stimme wird schwächer, ja bei einigen Individuen entsteht völlige Aphonie. Je mehr die Entzündung zunimmt, desto mehr nehmen die Gliederschmerzen ab und weichen selbst ganz und gar, wenn jene ihren höchsten Grad erreicht hat. Bei einigen Personen erscheint ein pustelartiger Ausschlag über den ganzen Körper, besonders auf dem Kopfe. Die Pusteln sind von einem unerträglichen Jucken begleitet, das jedoch mit der Absonderung des Eiters, der in Pocken gebildet wird, aufhört. Diese werden ziemlich groß und bläulichroth, und lassen Flecken zurück, die lange auf der Haut sichtbar bleiben. Einer der Kranken hatte nur Pusteln auf dem Kopfe, bei einem Andern erschienen noch außerdem eine langwierige Ophthalmie mit triefenden Augen; dieses letzte Stadium dauert mehrere Monate, selbst Jahre lang. Bei zwei Drittel der Patienten schien mir die Krankheit von selbst zu heilen. Die Uebrigen haben noch einige

Symptome davon. Bis jetzt ist noch Keiner daran gestorben. Der Erste, der ungefähr vor 28 Monaten davon befallen wurde, ist ein gewisser Pierre François Gouday, ein Mann von 28 Jahren. Er hat sie seinen drei kleinen Kindern mitgetheilt; alle drei hatten geschwollene und aphthöse Lippen; nur ein einziges litt an einer Halsentzündung und war heiser. Seine Frau, mit der er Gemeinschaft hatte, ist die Einzige, die nicht von ihm angesteckt wurde; es scheint also, daß wie bei dem Scherlievo der Geschlechtsumgang wenig dazu geeignet ist, die Krankheit mitzutheilen. Gouday, der drei Tage in einer östreichischen Hauptwache zu Montbéliard saß, als die Feinde zum zweiten Mal in unser Vaterland eindrangen, versichert, daß ihn ein Soldat dieser Nation angesteckt habe, welcher diese Krankheit auf den Lippen hatte, und mit dem er aus einem Glase getrunken. Einige Zeit nachher, als er wieder zu Hause war, empfand er die ersten Symptome. Elisabeth Gouday, seine Verwandte, ein vierzehnjähriges Mädchen, versichert, daß sie von den Kindern Gouday's, mit denen sie zusammen gegessen hatte, angesteckt worden sei. Ihr Bruder, Claude François Gouday, funfzehn Jahre alt, wurde einige Tage nach ihr krank. Die Frau von Jean Baptiste Gouday glaubt von ihrer Schwägerin Elisabeth, die oft bei ihr aß, angesteckt zu sein. Die Einwohner von Chavanne sind der festen Ueberzeugung, daß sich diese Krankheit durch gemeinschaftliche Gefäße mitgetheilt hat. Dies ist auch sehr wahrscheinlich, da dies bekanntlich auf dem Lande ein allgemeiner Gebrauch ist. Auch die obigen Beobachtungen scheinen meine Meinung zu bekräftigen."

„Ich behandelte seit März 1818 diejenigen, bei welchen noch einige Symptome dieser Krankheit zurückgeblieben waren. Ich verordnete ihnen Bäder, tonische Mittel, Mercurpräparate, besonders van Swieten's-Tropfen. Ich sah mit Vergnügen, daß diese Behandlung den besten Erfolg hatte und daß Cha-

vanne gänzlich von dieser Krankheit befreit ist, ohne daß diese sich der benachbarten Gegend mitgetheilt hat."

Die Wirkung des Quecksilbers kann hier noch bezweifelt werden, denn Flamand gesteht selbst, daß sich bei zwei Drittel der Kranken eine spontane Genesung zeigte; es scheint also, daß diese Krankheit nicht so schlimm ist, als die übrigen hier in diesem Kapitel erwähnten Krankheiten.

Aus dem bisher Gesagten kann man nun folgende Schlüsse ziehen:

1) daß die venerischen Krankheiten einen besondern Charakter haben, daß ihre Phänomene sich durch ihre Natur und ihre Weise der Entwickelung von den Krankheiten unterscheiden, welche von der Irritation der intestinalen Schleimhaut abhängen; daher die Nothwendigkeit, sie einer ganz andern Behandlung zu unterwerfen;

2) daß alle chronischen Hautkrankheiten, ohne Unterschied ihres Ursprungs, zu einem Zustande der Entartung des Hautgewebes gelangen können, der ihnen einen identischen Charakter verleiht, und, unabhängig von den Mitteln, die man aus Rücksicht auf ihre primitive Ursache nehmen muß, eine ähnliche locale Behandlung verlangt;

3) daß die Modificationen der Hautkrankheiten, die von der besondern Beschaffenheit der Individuen, der Lebensweise, den Jahreszeiten, der Temperatur und den Heilmitteln abhängen, eine genaue Nosographie dieser Krankheiten fast unmöglich machen;

4) daß die epidemischen und endemischen Krankheiten, bei welchen man Aehnlichkeit mit der Syphilis gefunden hat, und die man auf dasselbe Princip zurückführen wollte, durchaus in keiner Verbindung mit der Syphilis stehen. Die Behandlung derselben muß auf ihrem besondern Charakter und nicht auf dem Schein einer Aehnlichkeit begründet sein.

Sechszehntes Kapitel.

Von den consecutiven venerischen Krankheiten, die ihren Sitz im fibrösen System haben.

> L'ingénieux fléau dans son fécond caprice
> Assigne à chaque membre un différent supplice.
>
> *Poème de la Syphilis*, *par* BARTHELEMY.

Ich werde in diesem Kapitel vom Rheumatismus, von der Gicht, von der Periostose sprechen, da diese Krankheiten wegen der Aehnlichkeit der Textur der afficirten Theile und auch wegen ihrer Empfänglichkeit für die Wirkungen des venerischen Contagiums einige Aehnlichkeit unter einander haben.

Die Aponeurosen, die fibrösen Interstitien des Muskelsystems, die Gelenkkapseln lassen durch ihre organische Beschaffenheit und durch ihren Vitalitätsstandpunkt eine Verbindung ihrer Krankheiten mit denen des Periostiums zu. Die Gelenke, wo sich Rheumatismus und Gicht gewöhnlich äußern, sind öfter afficirt als das Periostium; dies kommt daher, daß sie mehr oberflächlich gleichsam unter der Haut liegen und somit äußern Eindrücken, besonders der Kälte mehr ausgesetzt sind;

daher eine Prädisposition, die den Einfluß der Syphilis auf Gicht und Rheumatismus zu erklären im Stande ist.

Man weiß auch, daß primitive venerische Krankheiten der Geschlechtstheile unmittelbar arthritische und rheumatische Schmerzen erzeugen können; aber Diejenigen, welche die directe Einwirkung der venerischen Irritation leugnen, bemerken jedoch, daß ähnliche Symptome durch unmäßigen Beischlaf und Onanie auftreten können, und daß es in beiden Fällen sympathische Phänomene derselben Natur sind, d. h. die von einer identischen Irritation herrühren, welche keine Modification im Verhältniß zu ihrem Princip zuläßt.

Dieser Ansicht ziehe ich die von Ferrus [1]), der hier seinen Zweifel ausdrückt, vor: „Ist nicht die gichtische Gelenkentzündung einigermaßen von der idiopathischen, von der, welche durch einen Schlag, einen Fall u. s. w. herrührt, verschieden? nicht von der, welche sich bei einem scrophulösen oder venerischen Subjecte äußert?" Man hat auch noch einen andern Einwurf gegen die Entwickelung der consecutiven syphilitischen Krankheiten gemacht. Man hat nämlich gefragt, ob sie zu jeder Lebensepoche, ohne Rücksicht auf den Augenblick, wo die Ansteckung statt hatte, erscheinen könne? Jourdan sagt hierüber Folgendes: „Keine Frage ist öfter und ausführlicher bestritten worden, als die, welche die Epoche, wo die secundären Zufälle erscheinen, anbetrifft; aber man ist dadurch zu keinem Ziele gelangt, denn Jeder ließ, anstatt von diesem Punkt auszugehen, sich durch seine besondere Ansicht verleiten. Wenn eine Krankheit während der Dauer oder unmittelbar nach der Heilung oder in Folge des plötzlichen Verschwindens des primitiven Symptoms auftritt, so ist es erlaubt, anzunehmen, daß die Entzündung, welche dieses letztere erzeugt, auch zur Entwickelung jener beigetragen hat,

---

1) Diction. de Méd. mot: Goutte Tom. X.

theils schon vermöge der Sympathie zwischen den verschiedenen Theilen des Körpers, besonders zwischen denen, die eine ähnliche Structur haben, theils durch den Einfluß dieser Sympathie in Verbindung mit einer andern irritirenden Ursache oder der besondern Prädisposition des Organs, welches die neue Krankheit befällt; z. B. ein Schanker vernarbt, aber die Stelle, die er einnahm, bleibt der Sitz einer Irritation, die sich nicht bis zu dem Grade der Plegmasie erhebt, und nur die Verrichtungen der Ernährung steigert; daraus entstehen Vegetationen und Excrescenzen. Ebenso kann die plötzliche Unterdrückung eines Trippers oder Schankers Taubheit, Ohrensausen, Geschwüre im hintern Theile des Mundes, Epilepsie zur Folge haben, wenn in der Schleimhaut des Ohres, der Ohrhöhlung, der Arachnoidea eine gewisse Prädisposition liegt, durch die geringste Ursache irritirt, entzündet zu werden. Aber kann man dann ebenfalls eine nothwendige und directe Verbindung zwischen einer localen Krankheit der Geschlechtstheile und einer ganzen Reihe pathologischer Phänomene, die von einander durch Jahre, ja durch Generationen getrennt sind, annehmen?" Jourdan hält also nur diejenigen Krankheiten für venerisch, die während der primitiven oder kurze Zeit nach derselben auftreten. Er hat eine in vieler Hinsicht sehr geistreiche Kritik der Theorie geliefert, nach welcher der Organismus die Eindrücke der Syphilis aufnehmen und lange Zeit bewahren kann. Wenn man unter constitutioneller Syphilis eine gleichzeitige und allgemeine Infection aller Theile verstehen wollte, so wäre man im Irrthum. Schon Hunter, der das Wort constitutionelle Syphilis gebraucht, hat damit dies nicht sagen wollen. In der That, weder zur Herbeiführung der verschiedenen krankhaften für venerisch gehaltenen Zustände, noch zu ihrer Erklärung bedarf es eines in allen Körpertheilen verbreiteten materiellen Körpers, nicht einmal eines, der ein System oder ein Organ zu afficiren im Stande wäre. Aber ist es nicht

rationell, anzunehmen, daß in gewissen Fällen die venerische Irritation die allgemeine oder besondere Sensibilität eines Organs oder eines Systems modificiren kann, und dadurch für eine frühere oder spätere, selbst erbliche Entwickelung disponiren kann, wie dies überall bei der pathologischen Erblichkeit, besonders bei der Gastroenteritis, die auch Broussais anerkannt, stattfindet? So lange man mir nicht beweisen wird, daß es keine erbliche Krankheit gibt, so lange werde ich gegen die Meinung Jourdan's an die Möglichkeit einer consecutiven Venerie glauben, die sich zu jeder Lebensepoche, unabhängig von der Zeit der Ansteckung, entwickeln kann.

Einige z. B. Hunter und Delpech behaupten, daß die consecutiven syphilitischen Symptome nach einander auftreten. Ich theile ihre Ansicht und glaube, daß sie sich erst auf den äußern Theilen des Körpers, wie die Haut, Nase, Hals, nachher auf den innern Organen, z. B. auf den Aponeurosen, den Flechsen, den Gelenkkapseln, dem Periostium bilden. Jedoch ist dieser Verlauf der Krankheiten nicht unveränderlich und hängt sehr von dem besondern Zustand gewisser Individuen ab; z. B. bei Denen, die zu Scropheln oder arthritischen Affectionen geneigt sind, können die krankhaften Erscheinungen der Syphilis in umgekehrter, ungeregelter Ordnung auftreten, jedoch sind das nur Ausnahmen. Ich habe gewöhnlich rheumatische und Gichtübel auf Hautkrankheiten folgen sehen, und wenn es, wie ich glaube, wahr ist, daß diese Art Krankheiten eine Folge chronischer Hautausschläge sind, ohne Rücksicht auf ihre Natur, so würde man nur daraus um so eher schließen können, daß Rheumatismus und Gicht gewöhnlich erst später erscheinen. Die Aehnlichkeit der Textur des Periostium mit den Theilen, auf welchen gewöhnlich Rheumatismus und Gicht ihren Sitz haben, und die Periostosen, eins der spätesten Symptome der consecutiven Syphilis, scheinen den Grund zu liefern, warum sich im Allgemeinen die Krankheiten des fibrösen Systems so spät entwickeln.

Oft consultiren mich Kranke, bei denen Blutigel einen Schanker oder Bubo momentan vertrieben haben, aber die Syphilis von Neuem in derselben Form, aber noch öfter in einer andern wieder auftritt.

Es ist wichtig, zu wissen, ob Krankheiten, die von selbst verschwinden oder schlecht behandelt sind, den Organismus nicht dermaßen modificiren, daß er dadurch für andere Uebel disponirt wird.

Man kann nur dann über die nachtheiligen Resultate einer schlechten Behandlung urtheilen, wenn man weiß, daß die Krankheit an und für sich nicht schon dieselben Wirkungen gehabt haben würde. Diese Frage geht vorzüglich die venerischen Affectionen an, von denen der größte Theil der Symptome von Einigen für syphilitisch gehalten werden, Andern Folgen einer schlechten Behandlung zu sein scheinen. Ich glaube, daß man sich über den letzten Punkt oft täuscht, und ich möchte nicht glauben, daß die Phänomene, welche bei einem von der Syphilis afficirten Individuum in Folge einer schlechten Behandlung sich äußerten, bei demselben Individuum auf eine identische Weise erschienen wären, wenn es sich dieser Mittel, ehe es angesteckt wurde, bedient hätte. Ich will hiermit den Einfluß einer unzeitigen und unmethodischen Behandlung nicht leugnen, sondern nur daraus schließen: 1) daß die Syphilis in den meisten Fällen den animalischen Organismus so modificiren kann, daß sie bei den von ihr afficirten Individuen eine Prädisposition oder eine syphilitische Idiosyncrasie verursacht, welche den später auftretenden Krankheiten einen Charakter aufdrückt, der erlaubt, sie als als Seitenlinie zu den syphilitischen Krankheiten zu zählen; 2) daß jedes Heilmittel die Wiederherstellung der physiologischen Harmonie beabsichtigen muß, und, wenn es diesen Zweck nicht erreicht, es die Krankheit gewöhnlich umwandelt, die allgemeine Sensibilität modificirt und eine Prädisposition zu gemischten Krankheiten, die sich früher oder

später äußern können, hervorbringt; wenn auch die physiologische Ordnung schon durch die bloßen Wirkungen der Natur wieder hergestellt wurde und man die Folgen der ersten Krankheit nicht zu fürchten hat.

Die meisten Krankheiten können den physiologischen Standpunkt im Körper verändern und ihn für andere, mehr oder weniger ähnliche Krankheiten disponiren. Die syphilitischen Krankheiten unterscheiden sich von denen, die consecutive Krankheiten aus einem gemeinschaftlichen Ursprung haben, besonders dadurch, daß sie in vielen Fällen nur die pathologischen Verletzungen modificiren, deren primitive Ursache nicht wesentlich der venerischen Infection angehört. In die letzte Klasse gehören Rheumatismus und Gicht.

Da der venerische Rheumatismus nicht zu den einfachen Krankheiten gehört und nicht immer eine wesentlich syphilitische Infection zur Ursache hat, so werde ich hier erst seine allgemeinen Ursachen angeben, um deutlicher zu zeigen, welchen Theil die Syphilis daran nehmen kann.

Man hat die Kälte für die Hauptursache des Rheumatismus gehalten, aber mit mehr Recht schreiben ihn Barthez und Cullen mehr einem plötzlichen Uebergange von warmer zu kalter Temperatur zu. Jugend und sanguinisches Temperament machen besonders dafür empfänglich. Die gewöhnlichsten Ursachen sind Unterdrückung der Transpiration oder habitueller Blutausleerungen.

Der Rheumatismus kann acut oder chronisch sein. Wenn er, wie es gewöhnlich geschieht, nach dem Verschwinden irgend eines primitiven syphilitischen Symptoms sich äußert, geschieht es durch Metastase oder Ortsveränderung und er dauert dann gewöhnlich so lange als eine acute Krankheit; aber wenn er durch irgend ein Heilmittel oder von selbst verschwunden ist, so läßt er in einem und dem andern Fall einen Eindruck zurück, welcher den kranken Theil für eine ihm eigenthümlich werdende Irritation empfänglich macht; so daß dieselben all=

gemeinen Ursachen, welche vor der venerischen Ansteckung den Rheumatismus nicht zur Folge gehabt hätten, jetzt hinreichend sind, um durch die syphilitische Metastase ihn hervorzurufen. Wenn wir nun annehmen, daß die Krankheit, statt ihren Ort zu verändern, nur die organische Sensibilität modificirt hat, so daß das fibröse System für die allgemeinen Ursachen empfänglicher geworden, dann wird der Rheumatismus sich später entwickeln können, und zwar nicht mehr durch Ortsveränderung, sondern dadurch, daß die Syphilis die organische Disposition der afficirten Theile modificirt hat; in diesem Falle würde die venerische Ansteckung nothwendig die primitive Ursache sein.

Also kann, nach meiner Ansicht, die Sensibilität örtlich umgestimmt und die Organe, deren Vitalität auf diese Weise modificirt ist, der Sitz von Krankheiten werden, die in vieler Hinsicht von der allgemeinen Einwirkung der Lebenskräfte unabhängig sind. Das constituirt die Empfänglichkeit für die einem gewissen Organe oder einem ganzen System ausschließlich eigenen Krankheiten.

Oft folgt ein gewöhnlicher chronischer auf einen acuten Rheumatismus, aber ich glaube, daß dies bei dem venerischen sehr selten stattfindet, und daß ein chronischer syphilitischer Rheumatismus nur bei einer inveterirten constitutionellen syphilitischen Krankheit auftreten kann. Mit andern Worten, ich bin der Ansicht, daß der acute venerische Rheumatismus wesentlich local und genau an die primitiven Symptome der Syphilis gebunden ist, während der aus derselben Ursache entstandene chronische Rheumatismus gewöhnlich das Resultat einer allgemeinen durch eine inveterirte oder constitutionelle Krankheit herbeigeführten Disposition des Organismus ist. Man kann also annehmen:

1) Einen acuten venerischen Rheumatismus, welcher sympathisch oder metastatisch und allen pathologischen

Bedingungen, welche die primitiven venerischen Symptome charakterisiren, unterworfen ist.

2) Einen secundären Rheumatismus, der sich nach dem Verschwinden der venerischen Zufälle unter dem Einflusse der Modificationen, welche die Sensibilität des afficirten Organs örtlich erfahren haben kann, bildet.

3) Einen chronischen Rheumatismus, welcher von dem allgemeinen Habitus oder von der in Folge einer inveterirten venerischen Krankheit erlangten organischen Disposition herrührt. Uebrigens kann man das, was ich bei Gelegenheit der Bubonen (Seite 210 ff.) und im Allgemeinen (Seite 217 ff.) über die constitutionell einveterirte Syphilis gesagt habe, auch auf den Rheumatismus und auf alle Krankheiten, die sich mit der Syphilis compliciren können, besonders auf die Gicht anwenden.

Der gewöhnliche acute Rheumatismus äußert sich durch Kälteschauer und darauf folgende Hitze. Gegen Abend sind Fieber und Schmerzen heftiger; letztere setzen sich von einem Gelenke zum andern fort. Diese Ortsveränderung ist beim venerischen Rheumatismus viel seltener; ich habe sie nie wahrgenommen. Jedoch sah ich Kranke, die in Folge eines unterdrückten venerischen Uebels, selbst eines einfachen Trippers, an vagen und sympathischen Nervenschmerzen litten; und andere, bei denen mehrere Gelenke zugleich von einer Irritation ergriffen waren; man konnte dies jedoch keiner Ortsveränderung zuschreiben. Ich muß hier erwähnen, daß ich in diesen Fällen mit Erfolg allgemeine Aderlässe anwandte, das Blut war dick, und jedesmal, bei fieberlosen venerischen Kranken, besonders wenn sie chronische Geschwüre hatten, sah der Blutkuchen speckartig, gelb aus und hatte sehr erhöhte Ränder. Dies scheint zu beweisen, daß dieses Fluidum durch die Syphilis verändert und selbst ohne Fieber entzündet werden kann. Beim gewöhnlichen Rheumatismus leiden die Kranken an einer völligen Entkräftung und an einem fortwährenden

Wechsel von Hitze und Kälte. Ja wenn der Rheumatismus zu heftig und langwierig ist, so kann er zu Unbeweglichkeit der Gelenke Ursache werden. Zuweilen schwellen die leidenden Theile auf und werden roth; dadurch werden, wie bei der Gicht, die Schmerzen gelindert. Anders verhält es sich, wenn der Rheumatismus venerischen Ursprungs ist. In diesem Falle sind Röthe und Geschwulst selten, die Krankheit wird gewöhnlich nicht so heftig und langwierig, daß sie Unbeweglichkeit der Gelenke verursache, wenn nicht gerade die Syphilis die Veranlassung zu einem Rheumatismus gibt, zu welchem der Kranke schon disponirt war. Kurz, der wahrhaft venerische Rheumatismus, besonders im acuten Zustande, ist weniger gefährlich als derjenige, welcher von prädisponirenden Ursachen abhängig ist.

Die Aerzte, welche am besten über diese Krankheit geschrieben haben, wie Baillou, Sydenham, Cullen, Barthez, empfehlen gegen acuten Rheumatismus Aderlässe und nicht Blutigel, weil die locale Wirkung dieser letzteren eine Ortsveränderung der Krankheit verursachen könnte. Hingegen beim venerischen Rheumatismus verdienen die localen Blutentleerungen den Vorzug, weil schon durch die Existenz der Syphilis eine Ortsveränderung nicht zu befürchten ist. Jedoch dürfte man auch Aderlässe nicht vernachlässigen, wenn der Kranke viel Fieber hat; und in diesem Falle lege man bald darauf Blutigel an die schmerzhaften Theile. Man befördere die Transpiration mehr durch vieles Trinken als durch erhitzende Getränke, ohne den Unterleib zu irritiren, halte man ihn offen und beobachte Diät und Ruhe.

Der secundäre Rheumatismus oder derjenige, welcher erst später nach dem Verschwinden der primitiven Symptome erscheint, ist dem acuten ähnlich, da sie beide aus derselben Ursache entstehen und eine wesentlich locale Modification des kranken Theiles sind. Er hat um so weniger

Tendenz zur Ortsveränderung, als er wirklich venerischen Ursprungs ist und, wegen seiner späten Entwickelung, sich dem chronischen nähert, der viel weniger dazu geneigt ist.

Der venerische chronische Rheumatismus entsteht aus dem durch eine inveterirte syphilitische Krankheit erfolgten constitutionellen Habitus. Auch diejenigen Subjecte können davon befallen werden, die sonst nicht für den gewöhnlichen Rheumatismus empfänglich sind. Sowie dieser ist er selten von Fieber, Röthe und Geschwulst der Gelenke begleitet. Die Extremitäten, die er am meisten afficirt, sind steif und schwach, für Erkältung empfänglich. Ich glaube auch, daß er weniger Tendenz zur Ortsveränderung als der gewöhnliche Rheumatismus hat.

Man weiß, daß chronische Krankheiten nur selten dem Naturbestreben weichen. Die meisten sind von einem schleichenden Fieber begleitet, das ihre Fortschritte befördert; jedoch bemerkt man es nur selten beim chronischen Rheumatismus. Diese fieberhafte Bewegung erfordert eine ganz andere Behandlung in andern nicht acuten Krankheiten, während sie beim chronischen Rheumatismus schon durch eine Art Umstimmung und eine momentane Erschütterung, welche auf die Circulation reagirt, geheilt wird. Man kann hier dieselben Mittel anwenden wie gegen den acuten venerischen Rheumatismus, und da auch weniger eine Irritation zu befürchten ist, so kann man einen nützlichen Gebrauch von Vesicatorien und rothmachenden Mitteln in der Nähe des afficirten Theiles machen. Man kann sie auch direct auf dasselbe anlegen, wenn der Rheumatismus nicht auf einer Articulation, sondern in der Mitte eines Gliedes sitzt.

Obschon der venerische Rheumatismus weniger als der gewöhnliche für Ortsveränderung empfänglich ist, so kann diese doch stattfinden, wenn eins der Hauptorgane, z. B. der Kopf, das Herz, die Lunge, die Eingeweide, die Blase u. s. w. afficirt sind; man muß dann wie beim gewöhnlichen Rheuma-

tismus durch Kataplasmen von Senfmehl oder ätherische ölige oder ähnliche Getränke: z. B. Valerian-Infusum mit Veilchensyrup, von jedem zwei Unzen, Schwefeläther, eine Drachme eßlöffelweise in einem leichten Aufguß von Lindenblüthe und Boretsch, die Schmerzen in dem primitiv afficirten Theile wieder herzustellen suchen.

Ich theile hier Delpech's Meinung über die Complication der Syphilis mit dem Rheumatismus mit [1]: „Diese Complication ist eine der traurigsten; einerseits scheinen durch den Einfluß des Rheumatismus die Quecksilber- und Goldpräparate ganz ohne Wirkung zu sein, so daß sich die Syphilis nur noch verschlimmert; andererseits scheinen alle Arten **Antisyphilitica** die Empfänglichkeit des Organismus für den Rheumatismus zu vermehren; die Syphilis scheint sich dann selbst überlassen und durchläuft alle Stadien, als ob man nichts thäte, um sie zu bekämpfen; aber der Rheumatismus nimmt durch die antisyphilitische Einwirkung in der That zu."

Diese Bemerkung Delpech's bestätigt viele andere Resultate, die nur das Quecksilber anklagen. Wenn es sich um eine Modification, die der rheumatische Zustand dem Organismus mittheilen kann, die die Wirkung dieses Mittels neutralisiren oder unheilvoll machen, warum findet dies nicht in jeder andern mit der Syphilis complicirten Krankheit statt? Wenn Delpech von jeder Art **Antisyphilitica** spricht, daß sie die Empfänglichkeit der Constitution für den Rheumatismus vermehren, so meint er damit gewiß nur die Mittel aus dem Mineralreich, denn die schweißtreibenden Hölzer werden gewiß den Rheumatismus nicht vermehren. Die mit der Syphilis complicirten rheumatischen Uebel und die Gicht heilen sehr gut durch Diät und die depurativen Mittel, die man gegen die

---

1) Chirurgie clinique de Montpellier. Paris 1823.

Syphilis richtet. Außer diesen kann jedoch eine locale Behandlung, die, wie oben erwähnt, in rothmachenden Mitteln in der Nähe des afficirten Theiles und in Blutigeln und Kataplasmen besteht, durch den besondern Zustand der Krankheit nothwendig werden.

Von der venerischen Gicht. Um ihren Charakter besser kennen zu lernen, werde ich erst die charakteristischen Kennzeichen der gewöhnlichen Gicht und des gewöhnlichen Rheumatismus angeben. Nach Barthez befällt der Rheumatismus gewöhnlich die großen Gelenke, die Gicht hingegen die kleinen, die der Finger und Arterien. Der Rheumatismus sitzt besonders in den Aponeurosen, die die Muskeln einhüllen, oder in diesen selbst, so daß die Gicht meistens auf die Gelenke beschränkt ist, während jener sich in einer größern Ausdehnung verbreitet. Der acute Rheumatismus ist selten erblich; gewöhnlich erscheint er nur ein oder zwei Mal im Leben, er ist nicht, wie die Gicht, von einer sympathischen Störung der Verdauungsorgane begleitet. Es ist also ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen beiden Krankheiten, obgleich sie von vielen, selbst berühmten Aerzten besonders der neuern Schule mit einander verwechselt werden, da sie auf ihre Identität von der Natur ihrer Behandlung schlossen, die, wie sie meinen, in beiden dieselbe ist: eine Meinung, die aus vielen Gründen gefährlich, obschon es zwischen Gicht und Rheumatismus krankhafte Zwischenzustände gibt, durch die sie sich nähern. Wenn, sagt Barthez, bei diesen gemischten Krankheiten der Rheumatismus vorherrschend ist, dann entsteht ein acuter und chronischer gichtartiger Rheumatismus; wenn im Gegentheil die Gicht das Uebergewicht behält, dann bildet sie eine sogenannte rheumatische Gicht, die mehr als der gichtartige Rheumatismus empfänglich ist, sich in eine beständige Gicht umzubilden. Diese Art Gicht, sagt Murray, kommt nicht, wie die gewöhnliche, zu regelmäßigen Perioden wieder; selten bildet sie Knoten in den Gelenken, wodurch sie sich auch unter=

scheidet. Gicht und gichtischer Rheumatismus, die von Syphilis herrühren, unterscheiden sich durch ihre Neigung sich zu fixiren und die Abwesenheit knotiger Anschwellungen. Es ist bekannt, daß Fourcroy, Bertholet und andere Chemiker bei der Gicht eine nicht naturgemäße Absonderung von Kalkphosphat annehmen. So wußte Bertholet dem Herzoge von Orleans das Ende seiner Gichtschmerzen vorauszusagen, wenn Kalkphosphat sich im Urin zeigen würde. Eine noch wenig untersuchte und doch interessante Frage ist die, ob die venerische Gicht, wie die gewöhnliche, keinen Einfluß auf das Knochensystem übe?

Die Ursachen der gewöhnlichen Gicht sind sehr zahlreich und in drei Klassen zu theilen: die natürlichen, d. h. die von sich unabhängigen; die zufälligen, d. h. vom Individuum herrührenden Ursachen; endlich diejenigen, welche in den zu dieser Krankheit disponirenden Krankheitsverhältnissen liegen. Zu den erstern gehören: Erblichkeit, heftige Kälte, lang anhaltende Feuchtigkeit, Frühlings- und Herbsttemperatur, plötzliche Wetterveränderung, Greisenalter u. s. w. Zur zweiten: mühsame und lang anhaltende Stubenarbeit, öfteres Wachen, heftige Leidenschaften, Ausschweifungen in der Liebe, unmäßiger Gebrauch starker und erhitzender Getränke, z. B. Kaffee, Thee, Bier, Punsch u. s. w., zu reichliche und unverdauliche Speisen, Pöckel- und Rauchfleisch, Müßiggang nach einem thätigen Leben, zu häufiges Purgiren und Aderlassen, Unreinlichkeit, kurz Alles, was im Allgemeinen den Organismus schwächt. Zur dritten kann man zählen: habituelle Schwäche des Magens und der Verdauungswege, Unterdrückung der Transpiration, der Hämorrhoiden oder habitueller Blutausleerungen, eines Zugpflasters, das man lange unterhalten hatte, katarrhalische Affectionen, Flechten, Scropheln, Syphilis u. s. w.

Man sagt gewöhnlich, daß Bacchus der Vater und Venus die Mutter der Gicht sei, und nicht ganz mit Unrecht; wenn

man also zu untersuchen hat, ob die Gicht venerisch sei, so muß man besonders auf den Theil, den die Ausschweifungen in der Liebe daran haben, Rücksicht nehmen.

Alle gewöhnlichen Ursachen der Gicht können auch eine Prädisposition zu dieser Krankheit begründen, und die syphilitische Ansteckung als Gelegenheitsursache auftreten. Es bleibt also noch zu entscheiden, ob es eine wesentlich venerische Gicht gibt. Nach meiner Ansicht könnte man diese Frage bejahen; denn wenn die Syphilis den Organismus dermaßen modificiren kann, daß er noch empfänglicher wird, so muß nothwendig daraus eine Prädisposition entstehen, welche, wesentlich vom venerischen Principe abhängig, der Gicht u. s. w. einen directeren venerischen Ursprung geben kann. Mit andern Worten: die Syphilis kann die Gicht hervorrufen bei Personen, welche dazu prädisponirt sind, aber sie kann auch primitiv eine Prädisposition zu dieser Krankheit erzeugen bei Personen, welche nie davon befallen worden wären, wenn die venerische Infection nicht den Organismus modificirt hätte.

Es ist noch nicht entschieden, wie lange die Syphilis die Kraft besitzt, sich mitzutheilen. Angenommen nun, daß ihre Erblichkeit unbestritten ist, welches ist nun der Zeitpunkt, wo sie aufhört auf diesem Wege mittheilbar zu sein?

Eben so wie Eltern ihren Kindern ihre physischen und intellectuellen Eigenschaften mittheilen können, erben sich auch die Gebrechen fort. Es ist aber beides nicht constant. Gewisse Krankheiten heilen schon von selbst, warum sollte nicht die Erblichkeit eines Uebels nach und nach durch ein Zusammentreffen von günstigen Umständen verschwinden?

Von allen bekannten Krankheiten hat die Syphilis die größte Tendenz, sich auf diesem Wege mitzutheilen und sich unmittelbar oder kurze Zeit nach der Geburt beim Kinde zu äußern, das entweder bald stirbt, oder eine kränkliche und elende Constitution behält, und höchstens nur im Stande ist, dieselbe oder andere Uebel, wie Scropheln, Flechten,

Gicht u. s. w. wieder durch Zeugung auf ein anderes Geschlecht fortzupflanzen.

In diesem Falle wird das erbliche Uebel schon durch die geringste Veranlassung hervorgerufen, die Constitution wird entnervt, das Leben verkürzt, die Zeugungsfähigkeit vermindert, und die daraus hervorgehende Generation besitzt nur eine schwankende Lebensfähigkeit.

Nicht alle Individuen sind in demselben Grade für die erblichen Krankheiten empfänglich; hygienische Mittel und die Natur selbst verhindern oft ihr Erwachen, aber sie können sie nicht ganz ausrotten.

Man kann also nicht genau bestimmen, wie lange die erblichen Krankheiten die Kraft haben, sich mitzutheilen. Wenn auch einige starke Individuen von ihnen verschont bleiben, so sind es doch wieder zart und schwächlich constituirte, bei denen sie sich unfehlbar äußern. Zuweilen verschonen sie eine Generation und kommen bei der andern wieder, wenn beide Ehegatten gleich schwach und kränklich sind. Man muß daher stets die Ehe zwischen zwei kränklichen Individuen zu verhindern suchen und alle Mittel anwenden, die eine so unglückliche innere Disposition ersticken.

Von den venerischen Schmerzen und der Periostose.

Außer der Gicht und dem Rheumatismus können venerische Schmerzen sich noch auf andern Theilen des Körpers äußern; besonders auf den Knochen der Hirnschale, der Schulterblätter, auf der Tibia, dem Elbogen, Achselbein, Femur, Sternum, da hier das fibröse System besonders vorherrschend ist. Obschon sie sich auch während eines primitiven Symptoms äußern können, so geschieht dies in der Regel doch erst später; sie können acut oder chronisch, ununterbrochen oder intermittent, auf der Oberfläche oder in der Tiefe sein. Im letzten Falle nennt man sie osteocopisch, weil der Kranke ein Gefühl hat, als

würden Knochen zerbrochen. Es gibt also wesentlich venerische Schmerzen, jedoch ist man heute der Ansicht, daß sie eine Folge des Quecksilbers sind; ich glaube jedoch, daß sie auch primitiv sein können und daß der Mercur sie eher unterhält als direct hervorruft.

Sie sind, wahrscheinlich durch die Bettwärme, des Nachts viel heftiger als am Tage; da dies auch bei gewöhnlichen rheumatischen Schmerzen der Fall ist, so kann man daraus keinen Schluß ziehen; jedoch kann dies Symptom, mit andern vereint, in zweifelhaften Fällen dazu dienen, den Charakter der Krankheit näher anzudeuten. Kann man diese Schmerzen, wenn sie sich ein halbes oder ganzes Jahr nach dem spontanen Verschwinden der Krankheit oder nach einer Kur äußern, einer venerischen Infection zuschreiben? Ja wohl; denn, wie auch Cullerier bemerkt, kann eine schlechte Behandlung und der Gebrauch des Mercurs die Schmerzen vergrößern. Ist eine Krankheit einer Behandlung gewichen, so darf man nicht immer an eine radicale Genesung glauben; um so mehr, wenn sie plötzlich ohne ärztliche Hülfe gewichen ist. Man muß jedoch bei der Beurtheilung dieser Schmerzen viel Vorsicht gebrauchen, da sie auch aus andern Ursachen entspringen können; bei Personen, die Scorbut und Bleikoliken unterworfen sind, können sich den venerischen ähnliche Schmerzen äußern. Besonders nehme man auf den Zustand des Darmkanals und überhaupt auf die krankhafte Disposition des Individuums Rücksicht.

Die venerischen Schmerzen in dem Theil der Knochen, bei denen das fibröse System besonders vorherrschend ist, die von der Irritation der Beinhaut herrühren, können, wenn sie anhaltend und intens sind, die Entzündung derselben (Periostose) erzeugen. Diese äußert sich durch eine schmerzliche begrenzte Geschwulst, deren Consistenz oft eine wirkliche Exostose vermuthen läßt. Delpech hat gezeigt, daß in diesem Falle sich eine falsche Membran zwischen der entzündeten Beinhaut und dem Knochen bildet, welche anfangs

weich, dann, wenn sie dicker ist, fluctuirt. Wenn man, durch den Schein betrogen, die Geschwulst öffnet, so verursacht man die Mortification dieses Häutchens, der Beinhaut und des darunter liegenden Knochens, so daß eine Abblätterung unvermeidlich wird. Wenn man jedoch dieser Operation sich enthält, so wird die Geschwulst nach einer gewissen Zeit weniger schmerzhaft, sie nimmt ab und verschwindet gänzlich, indem sie einige Unebenheiten auf der Haut und einen leichten Abdruck auf dem Knochen zurückläßt. Alsdann setzt sich die Beinhaut wieder unmittelbar an den Knochen fest, das falsche Häutchen ist zerstört und der Knochen selbst leicht und ungleich auf der Oberfläche verändert.

Man muß sich also durch die scheinbare Fluctuation bei der Beurtheilung der Periostose nicht betrügen lassen und sich jeder Operation enthalten.

Einige Schriftsteller, worunter besonders Jourdan, halten die Periostose, die sich erst mehrere Jahre nach der venerischen Infection äußert, nicht für eine Folge der Syphilis. Ich bin der entgegengesetzten Ansicht und halte vielmehr dieses Uebel für eins der unzweifelhaftesten Symptome der inveterirten Syphilis. Folgender Fall wird meine Ansicht rechtfertigen [1]: „Ein Mann von 45 Jahren, von sanguinischem Temperamente und einer guten Constitution, empfand seit mehreren Monaten heftige Schmerzen am äußern Fußknöchel des linken Beines, die besonders Nachts lebhafter waren und durch emolliente Kataplasmen nicht wichen. Thierry, den er consultirte, fragte ihn, ob er wohl je an der Syphilis gelitten? Dies verneinte

---

1) Den Fall theilte mir einer meiner Freunde mit. Der Kranke war schon von mehreren Pariser Aerzten behandelt worden. Ich führe diese Beobachtung an, um zu zeigen, daß ich unter gewissen Umständen nie die Heilkraft des Mercurs geleugnet habe; aber da es anerkannt ist, daß dieses Mittel gefährlich und trügerisch ist, warum soll dann die Wissenschaft stationär bleiben, warum es für ein Specificum halten, da es nur zu oft gefährlicher als nützlich ist?

er. Dieser Arzt verordnete ihm nichts desto weniger Frictionen auf den kranken Theil, Bäder und Sarsaparille. Einige Zeit nachher wurden die Schmerzen heftiger und die Geschwulst ansehnlicher. In diesem Zustande kam er nach dem **Hôpital des Vénériens**, wo Cullerier, der dieses Uebel auch für venerisch hielt, die mercuriellen Frictionen durch van Swieten's-Tropfen ersetzte und Kataplasmen von Leinmehl und ein Mohndecoct verordnete. Der Kranke, der sich nach einer dreiwöchentlichen Kur noch wenig besser befand, consultirte einen Empiriker, der, wie er ankündigte, die Schmerzen vermittelst blecherner Büchsen vertreiben wollte; diese konnte man wegen ihrer Form auf verschiedene Theile des Körpers anlegen und brachten, mit Wasser gefüllt, eine locale Wärme ohne Feuchtigkeit hervor. Die Schmerzen wurden durch dieses Verfahren nur noch heftiger. Schon drei Monate hatte der Kranke so gelitten, als er mich consultirte. Auf meine Frage, ob er wohl je an einer syphilitischen Krankheit gelitten, wurde er ärgerlich, erklärte mir, daß ich ihn auf diese Weise nie kuriren werde, und zählte jetzt alle Kuren auf, die er durchgemacht hatte. Ich machte ihn darauf aufmerksam, wie sehr seine Genesung von einem aufrichtigen Geständnisse abhinge. Darauf theilte er mir mit, daß er vor ungefähr 15 Jahren an einem leichten Ausflusse gelitten habe, der aber schon nach einigen Tagen von selbst verschwunden sei; er sei übrigens überzeugt, daß es nur eine Folge einer Erhitzung war. Ich fing schon an, die Meinung Cullerier's und Thierry's zu theilen, besonders als ich zahlreiche Kupferflecken auf dem vordern und obern Theile der Brust und am Halse wahrnahm. Der fieberhafte Pulsschlag schien eine Entzündung zu verrathen und ich ließ ihm daher zur Ader. Ich verordnete einen leichten Aufguß von Lindenblüthen und wilder Dreifaltigkeitsblume, alle Stunde eine kleine Tasse warm zu nehmen, und alle drei Stunden einen Theelöffel von folgender Mixtur: 12 Unzen Tolysyrup, 4 Unzen **Sirop de Diacode**, 3 Gran Sublimat;

außerdem zu gleicher Zeit Kataplasmen von Leinmehl mit einem starken Decoct von Stramonium auf den kranken Theil zu legen. Schon nach 24 Stunden befand sich der Kranke etwas besser. Den folgenden Tag, nach dem Aderlasse, ließ ich 20 Blutigel auf den Fußknöchel anlegen; der Patient gewann von Tag zu Tag. Statt Lindenblüthen verordnete ich jetzt Saponaria und Bäder. Sechs Wochen lang befolgte der Patient meine Vorschriften genau; nach dieser Zeit hielt er sich für geheilt, obschon er noch immer einige Spannung am Fußknöchel empfand, und hörte auf von den Heilmitteln Gebrauch zu machen. Ich hatte ihn seit sechs Wochen nicht mehr gesehen, als er plötzlich bei mir erschien und sich über Trockenheit und Unbehaglichkeit in der Kehle, die ihn fortwährend nöthigten, die Bewegung eines Schluckenden zu machen, beklagte. Der hintere Theil des Mundes bot nichts Besonderes dar, als daß die Farbe nicht so roth war als im normalen Zustande. Der Kranke ging aufs Land; ich billigte diesen Entschluß und rieth ihm, nur Früchte und Milchspeisen zu genießen, sich viel Bewegung zu machen und Morgens und Abends einen Löffel von einem antiscorbutischen Syrup in den Mund zu nehmen. Nach einigen Wochen besuchte er mich wieder; er war noch nicht besser; der hintere Theil des Mundes war bläßlich und an der rechten Seite des Gaumens hatte sich ein Auswuchs, gerade wie ein zweites Zäpfchen gebildet. Ich hielt es für nothwendig, diesen zu zerstören, und rieth dem Patienten, sich an Marjolin zu wenden, welcher ihn untersuchte und mir mittheilte, daß ihm der Zustand des Kranken außergewöhnlich erscheine, und daß er Dubois noch hinzuzuziehen wünsche. Kaum hatte dieser berühmte Arzt den hintern Theil des Mundes untersucht, als er ausrief: das ist venerisch! ohne übrigens eine anderweitige Erklärung abzuwarten. Nachdem ich ihm die Krankengeschichte mitgetheilt hatte, fragte er mich, ob der Patient salivirt habe. Ich verneinte es mit der Bemerkung, daß der Speichelfluß allgemein für eine schlimme

und nicht für eine nothwendige Folge gehalten wird. „Es ist wohl wahr, antwortete er, jedoch ist dies immer ein Zeichen, daß das Quecksilber absorbirt ist und daher gewirkt haben muß, während im entgegengesetzten Falle seine Wirkung durch die Disposition des Kranken, durch eine verkehrte Anwendung, durch eine Veränderung seiner wirkenden Kraft oder durch eine mangelhafte Zubereitung neutralisirt werden kann. Dieser Fall ist bedenklich; dieser Zustand grenzt an eine krebsartige Degeneration; der Kranke wird wohl genesen, aber der Speichelfluß ist nothwendig." Auf meine Frage, wie groß die Dosis Mercur sein müsse, antwortete er: „Ein, zwei, drei Drachmen täglich, bis der Speichelfluß erscheint; man kann nachher die Quantität vermindern oder ihn gar nicht mehr geben."

„Um auf die Wirkung der neapolitanischen Salbe gewisser rechnen zu können, ließ ich selbst ein frisches Präparat zubereiten. Am ersten Tage gab ich eine Drachme und vermehrte die Dosis täglich um 1/4 Drachme bis zum vierten Tage; vom vierten bis zum siebenten gab ich zwei Drachmen täglich; zu dieser Zeit entwickelte sich der Speichelfluß und dauerte 14 Tage, wobei der Kranke viel litt. Er hatte Schmerzen am Zahnfleische, jedoch ohne Geschwüre und Lockerwerden der Zähne. Während dieser Zeit nährte er sich nur von kalten Brotsuppen und gefrorner Milch. Er wurde schwach und mager und hatte noch länger als einen Monat einen metallartigen Geschmack im Munde. Er wollte durchaus keine Medicamente mehr nehmen, so daß er im Ganzen während eines Zeitraumes von acht Tagen eine Unze und zehn Drachmen verbrauchte. Nichts desto weniger war er schon nach einem Monate völlig geheilt."

Diese Thatsache steht mit den hauptsächlichsten Theorien über die Syphilis im Widerspruche und beweist die Unmöglichkeit, stets eine Krankheit nach einem und demselben System zu behandeln.

Die Mercurbehandlung Cullerier's wie die Büchsenkur hatten keinen günstigen Erfolg. Ich schließe daraus, daß Mit-

tel, welche die Circulation befördern, wie Frictionen, und diejenigen, welche die Flüssigkeiten verdünnen, wie Wärme, nicht direct auf die entzündeten Theile angewandt werden können, ohne Unterschied auf den Ursprung der Krankheit.

Der schwache Ausfluß 15 Jahre vor der Erscheinung der Kupferflecken und der Periostose spricht doch wohl hinlänglich gegen die Meinung Jourdan's, daß noch viele Jahre nach dem Verschwinden der primitiven Krankheiten die Folgen derselben sich offenbaren können. Es bleibt nur noch übrig, die so verschiedenen Resultate der verschiedenen Mercurialkuren zu erklären. Ich habe schon die schlechte Wirkung der Frictionen auf den schmerzhaften Theil durch die zu starke Thätigkeit der Circulation erklärt. Daß die Behandlung von Cullerier ohne Erfolg blieb, kann sich durch eine besondere innere Disposition des Kranken erklären, die oft vorkommt, die Mercurialpräparate unwirksam macht und wahrscheinlich von der Constitution des Individuums, oder einer vorausgehenden Intestinalirritation abhängt. Dies ist um so wahrscheinlicher, da später Aderlässe und Blutigel die Einwirkung des Quecksilbers begünstigten. Auch die Salivation ist hier merkwürdig. Hat unter diesen Umständen das Quecksilber durch seine antivenerische Kraft, unabhängig vom Speichelflusse gewirkt, und muß nicht dieses letzte Phänomen, wie es auch Dubois gethan hat, als ein Zeichen der Thätigkeit dieses Mittels angesehen werden? Diese Frage ist wichtig, und ich wage es nicht, sie absolut zu beantworten, doch glaube ich, daß wir den Erfolg mehr dem Speichelflusse als Ausleerungsmittel aus den afficirten hintern Partien des Mundes als der specifischen Kraft des Mercurs zu verdanken haben, und daß man durch Aetzung oder jedes andere Sialagog, z. B. Pyrethra, Ingwer, Cochlearia u. s. w. zu demselben Resultate gelangt wäre.

Diese Beobachtung kann eher gegen als für das Quecksilber angeführt werden; man weiß, daß die beiden ersten Aerzte dieses Mittel fruchtlos anwandten; daß der Kranke bei der

dritten Kur endlich genas, ist mehr den vorhergegangenen Blutentleerungen als den Modificationen, unter den man den Mercur anwandte, zuzuschreiben.

Die Periostose erlangt zuweilen eine solche Festigkeit, daß man sie mit der Exostose verwechseln kann; in diesem Falle, bemerkt Delpech, ist zwischen dem Knochen und der entzündeten Beinhaut eine falsche Membran.

Zweiter Artikel.

Von den consecutiven venerischen Krankheiten, die ihren Sitz im Knochensystem haben.

Die Krankheiten der Knochen, die man von der venerischen Ansteckung herleitet, sind Exostose, Caries, Nekrose, Erweichung und Verhärtung (Eburnation) der Knochen, letztere bekannt unter dem Namen Eburnation, wegen der Aehnlichkeit mit der Härte des Elfenbeins.

Man hat lange Zeit die Exostosen für die Wirkung einer directen Entzündung des Knochens gehalten. Dies kann wohl in einigen Fällen stattfinden, aber gewöhnlich folgen sie auf eine Affection des Periostiums. Jourdan beschreibt sie folgendermaßen: „Wenn die Inflammation der Beinhaut länger dauert, so wird die Exsudation auf der Oberfläche des Knochens nicht absorbirt, sondern nimmt den Charakter von Verknöcherung an, in deren Innerem sich der Kalkphosphor bald in der Form von Schichten, bald von sich kreuzenden Nadeln ansetzt, bis die ganze Masse fest ist und sich die Oberfläche mit einer compacten Substanz bedeckt und die Basis mit dem normalen Knochen zusammenhängt und mit ihm einen Körper ausmacht. Eine Exostose ist daher im Allgemeinen nur ein neuer Knochen, zum alten hinzugefügt, der sich auf dieselbe Weise als dieser bildet. Er kann, wie alle dergleichen anor-

malen Producte, in seiner Entwickelung modificirt oder gehemmt werden, und man nimmt dann auf seiner Textur verschiedene Nüancen wahr, die von seiner Reichhaltigkeit, von der Disposition der Kalklagen abhängen, so daß er bald dem Elfenbein an Aussehn und Härte ähnlich ist, bald die netzförmige Gestalt der Extremitäten der langen Knochen, bald das Ansehn einer knorpeligen, mit kleinen Scheibchen und knochenartigen Punkten besäeten Masse annimmt.

Ebenso verhält es sich, wenn sich ähnliche Phänomene auf der **Membrana medullaris** zeigen, aber alsdann bildet sich die Exostose auf der innern Oberfläche des Knochens. Uebrigens kündigen sich diese Geschwülste gewöhnlich durch einen topischen, tiefen, mehr oder minder heftigen Schmerz an und schreiten entweder sehr rasch oder nur sehr unbemerkbar fort. Sie sind hart, sitzen fest am Organe, das ihnen zur Basis dient, lassen sich nicht zusammendrücken und sind unbeweglich. Man kann erst dann ihr Dasein genau erkennen, wenn sie sich so weit entwickelt haben, daß man sie berühren kann; denn man kann durch kein Kennzeichen auf die Existenz derjenigen, welche sich auf der innern Oberfläche oder selbst im Innern des Knochens gebildet haben, mit Bestimmtheit schließen. Bei den meisten Individuen bleiben sie, nachdem sie ein gewisses Volumen erreicht haben, stationär und erleiden keine andere Veränderung als die ihres Gewebes durch ihre Assimilation mit dem Knochen, woran sie sitzen. Durch die Irritation, welche sie in den benachbarten Theilen verursachen, gerathen diese in Entzündung und Brand, so daß der Tumor selbst dadurch entblößt, von der Nekrose ergriffen wird und abfällt. Dieser glückliche Ausgang ist nur selten; viel häufiger sondert das anormale Gewebe Eiter ab, der sich nach und nach der Oberfläche des Körpers nähert und die Ligamente durchbricht; man bemerkt dann den neuen Knochen, in einigen Fällen selbst den alten, der mehr oder weniger von Nekrose oder Caries ergriffen ist.

Nicht alle Exostosen sind syphilitischen Ursprungs: ein Schlag, ein Fall, die durch die weichen Theile auf den Knochen eingewirkt haben, Scropheln, Scorbut, die Anlage zum Krebs, können dazu Veranlassung geben. Man ist jedoch berechtigt, sie für syphilitisch zu halten, wenn keine der hier angegebenen Ursachen vermuthet werden kann und es bekannt ist, daß das Individuum an der Syphilis gelitten hat. Man erkennt die venerischen Exostosen auch schon an ihrer Dichtigkeit und ihrem Volumen, sie verändern den ganzen Knochen, wie man dies oft auf der Tibia, dem Schenkelbein, den Hirnschalenknochen, wo das Periostium sehr reichlich, bemerkt. Dies bekräftigt meine Ansicht, daß das fibröse System vorzugsweise die consecutiven Eindrücke der Syphilis empfängt.

Die venerische Caries und Nekrose. — Erscheinen diese Krankheiten wirklich als unmittelbare Phänomene der Syphilis, ohne daß irgend ein anderes venerisches Symptom vorangeht? Man weiß, daß die Caries für die Knochen das ist, was die Ulceration für die weichen Theile, und daß die Nekrose eine Art Brand oder Mortification eines Knochentheils ist.

Delpech, welcher keine venerische Caries annimmt, erkennt jedoch, daß die Syphilis Nekrose erzeugen kann, theils durch die Zerstörung der weichen Theile, welche den Knochen umgeben, indem sie diesen der Capillarcirculation, ohne welche er nicht bestehen kann, beraubt, theils durch eine chronische Entzündung, welche die solidirende Materie in den kranken Theil des Knochens anhäuft und anzieht und eine so ansehnliche Quantität erzeugt, daß sie ein intermediärer Körper wird, der sich der Nahrung des Knochens widersetzt und seine Nekrose oder Mortification veranlaßt. Diese Behauptung ist zu absolut; denn es ist nicht erwiesen, daß die Inflammation der Beinhaut sich nicht durch den Contact der Irritation des Periostiums dem Knochen mittheilen kann. Die Vitalitätsbande, welche diese beiden Organe vereinen, nämlich die Gefäße und

die Nerven, erklären schon die Wahrscheinlichkeit der entgegengesetzten Meinung. Warum, wenn die Knochen sich entzünden können, soll nicht ihre Ulceration und Caries möglich sein? Jourdan glaubt, daß man nur noch aus einer alten Gewohnheit die Verletzungen des Knochengewebes zu den venerischen Krankheiten zählt, und daß sie überhaupt nicht mehr so häufig vorkommen, seitdem man eine rationellere Heilmethode befolgt. In der That kann man hier auch nicht die schädlichen Wirkungen des Mercurs leugnen; aber dies sagt noch nicht, daß diese Krankheiten, wie mehrere Anhänger der neuern Schule, besonders Jourdan meinen, gewöhnlich nur von einer Irritation der Eingeweide herrühren. Ich leugne zwar nicht den Einfluß der Irritationen der Verdauungswege, besonders der Schleimhaut der Eingeweide, auf viele acute oder chronische Krankheiten, aber ich bin weit entfernt, fast alle darauf zurückzuführen, wie es jene Schule thut. Nach dieser Lehre ist die intestinale Schleimhaut eine Art von Kaleidoskop, wo alle Krankheiten unter einer besondern Art von Irritation des Verdauungssystems dargestellt sind. Da es nur wenige Individuen gibt, bei denen diese Organe nicht ein wenig leiden, stützte man sich darauf, um alle Krankheiten und ihre Erscheinungen der Irritation der Intestina und den Sympathien zwischen dem Darmkanal und allen Lebensfunctionen zuzuschreiben. Es dreht sich um den alten Streit: **Ventriculus omnibus dat et ab omnibus accipit**, und dann um die Frage: Empfängt der Magen mehr als er gibt, oder gibt er mehr als er empfängt? Mit andern Worten, gehen die Krankheiten öfter vom Magen aus als sie dort enden? oder, was dasselbe ist, ist der Magen öfter primitiv oder consecutiv afficirt? Könnte man nicht als allgemeinen Grundsatz aufstellen, daß viele irritative Affectionen der Verdauungsorgane in keinem Zusammenhang mit den Krankheiten anderer Theile stehen, und daß öfter als man denkt die Intestinalleiden consecutiv nach pathologischen Verletzungen entfernter Organe auftreten können?

Ich will hiermit durchaus nicht die Verbindung der Krankheiten der Verdauungsorgane mit den der Knochen leugnen, sondern nur das Absolute, alles Andere Ausschließende in dieser Meinung bekämpfen und darthun, daß die Knochenkrankheiten auch von einer allgemeinen Infection der Syphilis herrühren können.

Dritter Artikel.

Von den consecutiven venerischen Krankheiten des serösen Systems.

Die gewöhnlichsten syphilitischen Krankheiten dieser Art sind: Hydrocele, Hydrops der Gelenke und des Unterleibes; viel seltener sind die Entzündung der Pleura, des Pericardiums, der Arachnoidea.

Die Hodenentzündung kann sich auch auf die **Tunica vaginalis** verbreiten und die sich langsam und spät entwickelnde Hydrocele zur Folge haben. Ich habe die Krankheit als eine Folge des chronischen Trippers beobachtet, und zwar bei einem Individuum, das sich von mehreren Aerzten hatte behandeln lassen; was selten ist, die Hydrocele verschwand bei ihm von selbst.

Ich muß hier bemerken, daß unerfahrene Aerzte sich zuweilen in der Natur dieser Krankheit täuschen. Ich habe gesehen, wie man Hydrocele für Scirrhus oder Sarcocele hielt. Außer daß bei der Hydrocele die Oberfläche mehr zusammenhängend und der Schmerz bei der Berührung nicht so heftig ist, kann man sie noch an der Durchsichtigkeit der abgesonderten Flüssigkeit erkennen, indem man die Hoden bei einer angezündeten Kerze untersucht.

Die Hydropisie der Gelenke kann in Folge arthritischer Schmerzen sich äußern, die durch ein plötzliches Stopfen des

Trippers oder eines andern primitiven syphilitischen Symptoms verursacht wurden, theils dadurch, daß die Synovialkapsel unmittelbar den Eindruck der Ortsveränderung der Krankheit empfängt, oder daß sie durch eine Irradiation oder den Contact der entzündeten fibrösen Theile afficirt wird.

Ich habe oben erwähnt, daß die Entzündung der genitalen Schleimhaut sich der Blase mittheilen kann; dieser Fall ist nicht selten. Einige Aerzte, besonders Hunter, bestätigen dies und sagen, daß der Theil des Peritonäums, der die Blase bedeckt, sich ebenfalls entzünden und die Bauchwassersucht erzeugen kann; jedoch ist dieser Fall nur selten. Wenn dieses Uebel syphilitischen Ursprungs ist, so ist es mehr die Wirkung einer chronischen Irritation des Peritonäums als einer secundären von der Blasenentzündung herrührenden Irritation; denn man kennt die Wirkungen des Coitus auf die Abdominalorgane.

Einige Schriftsteller rechnen hieher auch die Pleuresien, die Phrenesien, die Krankheiten des Herzbeutels, kurz die Phlegmasie eines jeden Theiles des serösen Systems und der daraus entstehenden localen Hydropisien.

Nach Scarpa, Larrey, Corvisart können auch in Folge der Syphilis Herzklopfen, Aneurismen des Herzens und Wucherungen an den Klappen dieses Organs entstehen. Man begreift auch sehr leicht, daß das venerische Gift als Ursache einer örtlichen Irritation auf das Centrum der Circulation wirken kann. Aber man kann dann nicht auf die Wirksamkeit der antivenerischen Mittel rechnen, denn die Aneurismen müssen immer, ohne Rücksicht auf ihre Ursache, mit denselben Mitteln bekämpft werden.

Nur im Anfange der Krankheit, wenn in Folge des plötzlichen Verschwindens eines primitiven syphilitischen Symptoms der Kranke an Herzklopfen leidet, noch ehe eine organische Verletzung stattgefunden hat, kann man Genesung hoffen. Blutentleerungen, künstliche Geschwüre in der Gegend des Herzens, leicht abführende und schmerzstillende Mittel, mit

Vorsicht angewandt, werden am wirksamsten sein, auch in nicht syphilitischen Fällen.

Vierter Artikel.

Von den consecutiven venerischen Krankheiten des Nervensystems.

Die plötzliche Unterdrückung einer primitiven syphilitischen Krankheit kann eine Metastase nach dem Gehirn und alle aus der Entzündung dieses Organs entstehenden Uebel zur Folge haben. „Ohne Zweifel, sagt Jourdan, ist das Nervensystem in vielen venerischen Krankheiten afficirt, da von diesem Systeme allein die Schmerzen ausgehen.“ Aber nach ihm und den Aerzten dieser Schule ist es weniger eine Folge der materiellen Einwirkung des venerischen Giftes, als der Sympathie zwischen den Geschlechtsorganen und den übrigen Theilen des Organismus, welche, nach ihrer Meinung, die primitiven Irritationen der Geschlechtstheile zu reproduciren prädisponirt sind. Aber nicht alle Verletzungen der Geschlechtstheile verursachen consecutive Phänomene, welche besonders mit den venerischen identisch sind. „Warum, fragt Lagneau, haben nicht die Verletzungen, die von schweren Geburten herrühren, dasselbe Resultat, warum bemerken wir es nicht bei der nicht venerischen Phimosis und Paraphimosis, die doch so häufig sind? . . . Uebrigens wie kann man nach dieser Theorie die Entwickelung der consecutiven syphilitischen Symptome erklären, wenn Mund, Augen, Anus der Sitz primitiver Symptome waren? . . . Wenn nicht diese häufige und merkwürdige Folge secundärer Uebel auf verschiedenen Theilen des Körpers nach einer primitiven syphilitischen Krankheit eine besondere, von den gewöhnlichen Regeln abweichende Erscheinung wäre, warum bemerkt man nicht ähnliche consecutive Phänomene nach einfachen Quetschungen und Trennung des Zusammenhanges, besonders nach

nicht syphilitischen inflammatorischen Abscessen des Randes des Anus, der Achselhöhlen, des Halses u. s. w.?"

Es ist evident, daß der venerische Zustand von besonderer Natur ist und daß die zahlreichen Symptome der Syphilis die Wirkung einer besondern Irritation sind. Broussais nimmt eine venerische Irritation an; aber jede Irritation ist nur das Resultat einer präexistirenden Ursache, welche das reizende Princip ist; also dieses Princip ist das Agens, welches die Ansteckung zu Stande bringt, es ist ein materielles Wesen, Virus genannt, das die Bücher überleben wird, die seine Existenz leugnen.

Cephalalgia osteocopa. Diese Schmerzen sind unter dem Namen von venerischer Cephalalgie beschrieben. Unter Andern hat Lagneau[1]) eine vollständige Beschreibung davon geliefert. Sie entstehen aus einer Entartung der Hirnschalenknochen, oder wenigstens der Dura mater, durch den venerischen Virus, und sind stets ein Zeichen einer alten Ansteckung. Gewöhnlich ist eine Exostose die Ursache, welche sich nach außen zu entwickelt und die Hirnschalenhäutchen, die unter der behaarten Haut liegenden Nerven und, wenn sie nach innen zu wächst, die Dura mater dehnt.

Delaberge erwähnt in seinem Compendium, daß Lallemand in elf Fällen die Gehirnkrankheit dem venerischen Virus zuschrieb. Aber hat dieser direct auf das Gehirn gewirkt, oder ist die Encephalitis durch die Caries der Hirnschale verursacht worden? Bei mehreren Kranken, sagt derselbe Arzt, sind die Symptome der Gehirnkrankheit augenscheinlich allen andern vorausgegangen; bei fast allen hat sie durch eine antivenerische Behandlung bedeutend abgenommen, ja sie ist selbst ganz verschwunden; zweimal hatte die Entartung ihren Sitz in der Dicke des Gehirns selbst, ohne daß die Hirnschale und die dicke Hirnhaut afficirt waren.

---

1) Traité des Mal. syph. T. I. p. 425 ff.

Diese Fälle findet Lallemand für genügend, um die Möglichkeit einer directen Einwirkung des syphilitischen Virus auf das Gehirn und selbst einer acuten Entzündung desselben zu beweisen.

Diese Krankheit unterscheidet sich von andern chronischen Kopfschmerzen durch Regelmäßigkeit ihrer Exacerbationen gegen Mitternacht nach dem ersten, gewöhnlich sehr kurzen Schlafe. Diese fürchterlichen Leiden widerstehen gewöhnlich allen gebräuchlichen Mitteln; weder Antiphlogistica, die einige Aerzte empfehlen, noch Aderlässe, Blutigel, Bäder, abführende Mittel können hier etwas leisten.

Man muß sie als eine inveterirte syphilitische Krankheit behandeln, und selbst, um Rückfälle zu vermeiden, mit dieser Methode noch lange nach anscheinender Genesung fortfahren. Locale Mittel sind, gegen die Meinung Einiger, nur von schwacher Wirkung. Als Palliativ kann man nur Opiumpräparate kalt auf die schmerzhaften Stellen auflegen, ebenso Zugpflaster in den Nacken; innerlich sind Purgative, Opiate und schweißtreibende Mittel zu empfehlen.

Schwäche der organischen und intellectuellen Fähigkeiten sind eine Folge dieses Uebels: so Paralyse, Epilepsie, Hypochondrie, Melancholie, Manie, Geistesabwesenheit, Apoplexie, schwarzer Staar; auch Aphonie und Rauhigkeit der Stimme; doch diese letztern sind weit öfter eine Folge der Verletzung der Schleimhaut des Stimmapparats.

Auch entstanden alle diese Krankheiten durch mercurielle Behandlung der primitiven Symptome, daher behaupten diejenigen, welche die Existenz des Virus leugnen, daß dieses Uebel mehr von der Behandlung als von der Syphilis herrühre. Was sie von den schädlichen Wirkungen des Quecksilbers sagen, ist nicht zu leugnen, aber die Gefahren des Mercurs bei Behandlung der Syphilis kann die consecutiven Wirkungen dieser Affection nicht entkräften.

Siebenzehntes Kapitel.

Von den Complicationen, die die venerischen Krankheiten im Allgemeinen eingehen.

> Protinus informes totum per corpus achores
> Rumpebant, faciemque horrendam et pectora foede
> Turpabant; species morbi nova.
>
> FRACASTOR, *Morbus Gallicus.*

Ich habe oben (Kapitel 9) diejenigen Krankheiten secundär genannt, welche sich unmittelbar in Folge einer primitiven venerischen Irritation äußern, constitutionell diejenigen, welche sich erst spät und auf verschiedenen Systemen des Organismus entwickeln. Man kann alle venerischen Symptome, im Verhältniß zur Zeit ihrer Entwickelung, in drei Sectionen theilen; was ihre Complicationen betrifft, so werde ich hier in derselben Kategorie alle Phänomene, welche jedes venerische Symptom begleiten, oder unmittelbar darauf folgen, vereinigen, und in einem besondern Abschnitte diejenigen Symptome behandeln, welche sich erst später nach dem Verschwinden der primitiven Syphilis äußern.

Streng genommen, kann man jede Erscheinung, die sich nach der Invasion des venerischen Contagiums äußert, als ein secundäres oder consecutives Phänomen betrachten; aber zu ih-

rer bessern Unterscheidung scheint mir die von mir angenommene Eintheilung in drei Gruppen die vortheilhafteste.

In die erste Gruppe reihen sich natürlich die Epiphänomene, die sich während der Dauer der primitiven Symptome, oder unmittelbar darauf kund thun.

Zwischen dem Verschwinden der primitiven und dem Erscheinen der secundären Zufälle ist ein längerer oder kürzerer Zeitraum nothwendig, gleichviel ob sie von selbst oder durch eine unvollkommene Behandlung gewichen sind. Die secundären syphilitischen Krankheiten befallen isolirt oder zugleich mehrere Organe und scheinen darauf lange verweilen zu können, ohne auf den Organismus zu reagiren; sie unterscheiden sich dadurch von den constitutionellen Krankheiten, daß diese die ganze Constitution afficiren.

Also meine Eintheilung ist nicht willkürlich, sondern gründet sich auf die Natur und den Verlauf einer jeden Krankheit.

Die krankhaften Verletzungen, die während der primitiven Krankheiten oder unmittelbar darauf sich zeigen, haben gewöhnlich eine Analogie mit einander und entwickeln sich in der Sphäre der Irritation oder im Strahlenkreise der Entzündung der Geschlechtstheile; oder auch auf entfernten Organen: so beobachtet man Phlegmasien des Mundes, der Ohren, der Augen, und zwar im Falle einer Phlogose der Geschlechtstheile; dies geschieht, wie ich schon erwähnt habe, in Folge einer physiologischen Disposition, die zwischen den Extremitäten und den Ausgängen des Schleimhautsystems eine Art analoger Sensibilität bildet, die die Connexität ihrer Krankheiten als ein sympathisches Phänomen zu betrachten erlaubt.

Die primitiven venerischen Symptome charakterisiren sich durch ihre entzündliche oder geschwürige Irritation; ihre Epiphänomene äußern sich gewöhnlich unter dem Einflusse einer fieberhaften Bewegung und machen den Verlauf einer acuten Krankheit; so der Bubo, die Orchitis, gewisse Wucherungen an den Geschlechtstheilen und Syphiliden, die, von einem pri-

mitiven venerischen Symptom herrührend, dem acuten Zustande angehören.

Zur Entwickelung der secundären Symptome wird erst eine gewisse Incubation erfordert, so daß sie oft lange nach dem Verschwinden der primitiven Symptome erscheinen; sie kommen nicht, wie die primitiven, an einen bestehenden krankhaften Zustand gebunden vor oder als unmittelbare Folge dessen; es sind keine correlativen Symptome, keine Epiphänomene, sondern es ist eine Transformation der Krankheit. Mag das primitive Symptom ein Tripper oder Schanker sein, der darauf folgende krankhafte Zustand kann sich dennoch auf den meisten Organen und, mit Rücksicht der Zerstörung des Gewebes des afficirten Theiles, in verschiedener Form äußern. Aber wenn die krankhaften Verletzungen ein oder mehrere Monate nach dem Unterdrücken einer syphilitischen Krankheit zum Vorschein kommen und also weder eine Folge einer inflammatorischen Ausstrahlung noch einer sympathischen Reaction sind, kann man dann annehmen, um ihr Auftreten zu erklären, daß ein Eindruck, oder, wenn man will, eine sympathische Irritation von dem secundär afficirten Organe zur Zeit, als das primitive Symptom bestand, empfunden wurde, und daß das verzögerte Auftreten dieses secundären Uebels nur von dem Grade der sympathischen Irritation abhänge? Wenn man nicht geradezu den Virus und also die Causalität zwischen dem venerischen Contagium und der secundären Krankheit leugnen will, muß man nothwendig mit der Broussais'schen Schule annehmen, daß sie einer verborgenen Irritation oder einer Absorption der venerischen Feuchtigkeit ihre Entstehung verdanke.

In gewissen Fällen, besonders im acuten Zustande der primitiven Symptome, können sich Epiphänomene unter dem Einflusse der Sympathie zeigen, aber ich glaube, daß die Aufsaugung des venerischen Princips die gewöhnlichste Ursache dieser Zufälle, besonders der Krankheiten der Haut und des lym-

phatischen Systemes, z. B. Syphiliden, Flechten, Scropheln und ihrer zahlreichen Verschiedenheiten ist.

Die syphilitischen secundären oder consecutiven Krankheiten können lange Zeit stationär bleiben, ohne Schmerzen und Fieber zu verursachen. Das lymphatische System, besonders die Haut, sind für eine unendliche Menge venerischer Uebel disponirt, welche zufolge einer diesen Systemen eigenen Infection bestehen können, ohne die ganze Constitution zu ergreifen.

Die Syphilis wird constitutionell, wenn sie Leiden in Organen hervorgerufen hat, deren mannigfaltige Textur alle lebenden Gewebe umfaßt, und wenn diese Leiden lange und heftige Qualen herbeigeführt haben. Der Schmerz, welcher die animalische Sensibilität stört und Fieber veranlaßt, veranlaßt die Veränderungen des Blutes, wodurch der ganze Organismus krank wird. Dieser Zustand constituirt die constitutionelle Syphilis, die alle möglichen Uebel erzeugt, denen das Individuum unterworfen ist; jedoch tragen sie nicht immer, im Verhältniß zur Störung des Organismus, den Charakter der Bösartigkeit an sich.

Man sieht, daß die Syphilis mit allen Krankheiten, denen der Mensch unterworfen ist, verbunden sein kann; es bleibt uns noch übrig, die allgemeinen Kennzeichen anzugeben, wodurch sich die verschiedenen venerischen Krankheiten, sei es in Verbindung mit einer andern syphilitischen oder einer nicht syphilitischen, unterscheiden. Diese Complicationen und ihre Folgen variiren danach, ob die Wirkungen der Syphilis primitiv, secundär oder constitutionell sind, und nach dieser Ordnung will ich sie auch hier behandeln.

Die venerischen Symptome sind drei Arten von Complicationen unterworfen:

1) unter sich;

2) mit Krankheiten, die sie selbst verursachen;

3) mit präexistirenden, beständigen oder intermittirenden Krankheiten.

Von der Complication der primitiven venerischen Symptome. — Die primitiven syphilitischen Zufälle können sich auf eine unmittelbare oder secundäre Weise untereinander compliciren. Die Phänomene, welche direct die Zeugungsorgane befallen, können zu gleicher Zeit einen ganz verschiedenen Anblick darbieten. Es können sich Tripper und Schanker vereint finden; Ausflüsse der Harnröhre und Scheide mit Wucherungen am Anus, auf dem Penis, auf der Vulva; Entzündung der Harnröhre mit Anschwellung der Inguinaldrüsen; axilläre und submaxilläre Adeniten mit Inguinalbubo; auch Harnröhrenausfluß mit Bubo und gewissen Syphiliden zugleich. Alle diese Phänomene erscheinen und laufen unmittelbar zusammen, daher ich sie auch zu den primitiven Symptomen gerechnet habe.

Nicht alle Zufälle, welche nach einer frischen Ansteckung erscheinen, sind nothwendig venerisch; Blasenkatarrh, selbst Cystitis, Katarrh und Entzündung der Gebärmutter, Folgen einer sehr acuten Phlogose der Harnröhre oder Scheide, sind Leiden, welche, obschon eine unmittelbare Folge eines venerischen Symptoms, einen besondern und unabhängigen Charakter annehmen können, d. h. das venerische Princip kann zerstört, der Harnröhrenausfluß und die Entzündung der Vagina zertheilt werden, ohne daß der Blasenkatarrh und Uterinaffection weicht. Auch die unmittelbar consecutiven Irritationen, welche noch nach einer methodischen Behandlung des primitiven Symptoms zurückbleiben, können aufhören venerisch zu sein und einen eigenen von der Syphilis verschiedenen Charakter annehmen, während diejenigen, welche in Begleitung oder in unmittelbarer Folge des primitiven venerischen Symptoms sind und nach dessen Verschwinden oder nach einer unvollständigen oder localen Behandlung verharren, wirklich venerisch sein können.

Unabhängig vom krankhaften Zustande eines Organs, in Folge einer venerischen Irritation, kann dasselbe auch, anstatt

krank zu bleiben, nur eine Empfänglichkeit für ein späteres Leiden behalten; so z. B. bei dem Hoden, der durch Orchitis eine Disposition zur Sarcocele bekommt.

Die primitiven venerischen Symptome können sich auch mit schon vorherbestandenen Krankheiten compliciren, welche dann durch die hinzugekommene Syphilis modificirt werden; so z. B. ein habitueller Blasenkatarrh, Krankheiten der Prostata, Hämorrhoidalleiden werden im Allgemeinen durch das Auftreten einer bösartigen Entzündung der Harnröhrenschleimhaut intenser, so daß daraus Irritationen der Eingeweide entstehen oder schon bestehende verschlimmert werden können. Die Ophthalmie, welche nach dem Verschwinden eines Trippers oder eines andern syphilitischen Uebels sich äußert, hat oft nicht den Charakter einer einfachen Syphilis, sondern den von Flechten oder Scropheln, bei Individuen, die diesen unterworfen sind. Ebenso verhält es sich mit der Arthritis oder dem Rheumatismus, welche in Begleitung oder in unmittelbarer Folge der primitiven Syphilis erscheinen; d. h. wenn beim Kranken schon eine Disposition zur Gicht oder zum Rheumatismus, sei es aus einer erblichen Ursache oder einer Flechten- und Scropheln-Diathese besteht; so können diese Leiden, selbst wenn sie ihren venerischen Charakter verloren haben, selbst nach einer methodischen Behandlung noch länger fortbestehen oder wiederkommen, ohne mit ihrer primitiven Ursache in Verbindung zu stehen.

Alle Krankheiten warten auf eine ihr Entstehen begünstigende Gelegenheit. Ich glaube gewiß, daß die venerische Krankheit die Gelegenheit zur Entwickelung einer großen Anzahl consecutiver Leiden ist, und bin überzeugt, daß der größte Theil der krankhaften Verletzungen, welche sich im Verlaufe oder im Gefolge irgend einer Krankheit entwickeln, eher aus einer schon vorherbestandenen Disposition des Organismus im Allgemeinen oder des afficirten Organs im Besonderen als aus Sympathie, der man mehr zuschreibt, als ihr zukommt, entstehen.

Die sogenannten sympathischen Uebel müßten doch, wenn sie eine identische physiologische Verletzung zur Ursache haben, immer dieselben sein. Aber bekanntlich kann dieselbe Krankheit je nach der Disposition der Individuen verschiedene Phänomene erzeugen. Die Frage, zu wissen, wie die krankhaften Verletzungen, die nicht mit dem primitiv afficirten Organe durch Sympathie, durch Identität der Textur oder durch nervöse Correlation in Verbindung stehen, sich entwickeln, soll noch entschieden werden.

Kann man nicht mit einigem Anscheine von Recht annehmen, daß, wenn eine Krankheit auf die allgemeine Sensibilität reagirt, ihr Einfluß desto stärker in dem prädisponirten Organe empfunden wird, und im Falle der Absorption eines Giftes, z. B. des venerischen, und wo sich keine allgemeine Reaction äußert, kann man dann nicht auch mit einigem Grunde sagen, daß der absorbirte Virus nur auf den Theil des lymphatischen Systemes wirkt, welcher durch eine anormale Disposition für die Eindrücke desselben disponirt ist?

Ich habe oben gesagt, daß die primitiven venerischen Symptome während ihrer Dauer oder unmittelbar nach ihrem Verschwinden Epiphänomene erzeugen können; ich habe alle diese Resultate in eine und dieselbe Klasse gereiht, um sie von den consecutiven, die sich erst später entwickeln, zu unterscheiden. Ich habe einige ihrer respectiven Charaktere angegeben. Auch die Art der Complication der consecutiven Symptome kann zu ihrer Unterscheidung dienen. Wie die primitiven können auch die secundären sich untereinander, mit schon vorherbestandenen oder erst hinzugekommenen Krankheiten verbinden; aber sie bleiben gewöhnlich lange stationär und geben nur selten, wie die primitiven Symptome, zu unmittelbaren Epiphänomenen Veranlassung. Die consecutiven Krankheiten, welche zugleich bestehen und die Complication der venerischen Krankheiten untereinander bilden, haben gewöhnlich eine isolirte Existenz und sind von einander unabhängig.

Nicht selten beobachtet man bei demselben Individuum Excrescenzen am Anus und an den Geschlechtstheilen in Verbindung mit einer syphilitischen Hautkrankheit. So habe ich Pusteln auf der Stirn zu gleicher Zeit mit einer Nagelkrankheit, Kupferflecken der Haut mit Periostose, einen indolenten und stationären Schanker im Halse mit einem chronischen Tripper wahrgenommen; kurz, alle nicht fieberhaften syphilitischen Krankheiten können sich in verschiedener Form compliciren.

Die Krankheiten, welche eine Folge der consecutiven Symptome sind, haben weniger Aehnlichkeit mit der sie erzeugenden Krankheit, als die primitiven Symptome untereinander. Sie verursachen fast immer Krankheiten, die sich durch die Entartung der Gewebe charakterisiren; so z. B. erzeugt die chronische Entzündung der Schleimhaut eine Verdickung oder einen schwammigen Zustand; chronische Schanker gehen über in zerfressende und krebsartige Geschwüre; die Zerstörung der Beinhaut, die Caries, die Nekrose sind Folgen einer chronischen Syphilis, welche die benachbarten Theile der Knochen befallen hatte.

Eine Veränderung, welche der locale Zustand eines consecutiven Symptoms durch eine äußere Ursache erlitten, und noch mehr, Alles, was nur den Organismus modificiren kann, vermag den stationären Zustand der Krankheit aufzuheben und einen neuen herbeizuführen, der dann sehr hartnäckig und schwer zu heilen ist.

Wenn die Syphilis ihren Sitz im lymphatischen System und auf der Haut hat, so können sich die Leiden der Haut und der Drüsen je nach dem Habitus oder der Prädisposition des Individuums zu Flechten und Scropheln modificiren; die Syphiliden und Drüsengeschwülste können sich nämlich mit ihnen verbinden und um so schwerer zu heilen sein, als die präexistirende Krankheit die Wirkung eines chronischen und constitutionellen Leidens ist.

Wenn sich eine acute Krankheit bei einer Person zeigt, die schon mit einem chronischen syphilitischen Uebel behaftet

ist, kann dieses die Syphilis bedeutend modificiren, ja in gewissen Fällen selbst vernichten; dadurch aber kann die neue Krankheit nur noch schlimmer werden und der Arzt genöthigt sein, die syphilitischen Symptome zu ihrem vorigen Zustand zurückzuführen.

Jede chronische syphilitische Krankheit, als locales Uebel betrachtet, reagirt nothwendig mehr oder weniger heftig auf den Organismus, und dadurch allein kann sie schon in gewisser Hinsicht zu den constitutionellen Krankheiten gezählt werden. Ich habe jedoch die Krankheiten des lymphatischen Systemes und der Haut als solche dargestellt, die eine besonders locale Existenz haben. Auch die Schleimhaut kann in gewissen Fällen der Sitz chronischer localer syphilitischer Krankheiten sein.

Der Theil, welcher der Sitz einer chronisch gewordenen Krankheit ist, ohne auf den Organismus zu reagiren, kann in einigen Fällen als eine Art supplementarischen Organs betrachtet werden, das eine eigene Lebensthätigkeit hat, und das, gleichsam mit der Existenz des Individuums identificirt, nicht ohne Gefahr unterdrückt werden kann, d. h. wenn eine locale Krankheit, z. B. ein altes Geschwür, geheilt ist, so ist es oft nothwendig, eine Fontanelle zu bilden und die Transpiration und den Unterleib frei zu halten, um die Zufälle, welche etwa aus der Unterdrückung jenes Geschwüres entstehen können, zu verhindern.

Ich habe oben gesagt, daß die syphilitische Krankheit constitutionell würde, wenn die Symptome des acuten Zustandes lange und heftige Leiden verursacht haben, und wenn sich in Folge einer Alteration der allgemeinen Sensibilität ein krankhafter Habitus gebildet hat, der auf das Blutcirculationssystem zurückwirkt. Jetzt bleibt uns noch die Wirkung der constitutionellen syphilitischen Krankheiten mit andern zu bestimmen übrig.

Mit der inveterirten Krätze complicirt, ist sie schwer, zuweilen unmöglich zu heilen, und veranlaßt Rückfälle, die sich

vorzüglich auf der Haut äußern. Ebenso verhält es sich, wenn sie mit Flechten, besonders erblichen complicirt ist; mit scrophulösen ist eine curative Modification schwierig, ebenso bei Personen, die eine blasse Haut, rothes Haar haben und sehr lymphatischer Constitution sind; bei scharfblütigen (um mich eines Ausdrucks zu bedienen, der meinen Gedanken besser erklärt als jeder andere) dauert die Genesung ebenfalls länger, und es offenbaren sich oft während der Behandlung, wenn diese umstimmend ist, schlimme Zufälle. In allen Fällen müßte man die Natur der Säfte gänzlich zu verändern und im Allgemeinen den ganzen Organismus zu modificiren suchen. Das Quecksilber würde nur mehr schaden als nützen.

Zuweilen können, wie ich schon erwähnt, die syphilitischen Symptome nach einer rationellen Behandlung weichen und die präexistirenden Krankheiten bleiben; dies geschieht z. B. bei Flechten, Scropheln, Gicht; ja die Syphilis kann durch den Einfluß jenes vorherrschenden krankhaften Habitus auch ohne Behandlung nach und nach abnehmen oder gänzlich verschwinden.

Durch diese Betrachtungen komme ich natürlich auf die Schlußfolge, daß die Krankheiten, welche sich bei einem von der constitutionellen Syphilis befallenen Individuum äußern, desto mehr geneigt sind, ihren Charakter zu behalten, je weniger der Organismus unter dem Einflusse der Syphilis steht. Man könnte auch diesen Satz umkehren und sagen: je stärker die Aeußerungen der Syphilis sind, desto größer sind die Schwierigkeiten, welche der Arzt hat, um sie zu bekämpfen. Denn je geringer die Empfänglichkeit für eine krankhafte Reaction da ist, desto weniger kann man auf die Hülfe der Kunst rechnen. Man darf daher nicht so lange säumen, bis die constitutionelle Syphilis den Kranken gänzlich erschöpft hat. Nur eine Heilmethode, die den ganzen Habitus verändert, die gleichsam dem Kranken eine neue Existenz gibt, vermag hier noch etwas. Man weiß, wie wenig ich für die blos locale Behandlung der acuten und gutartigen Syphilis bin, um so mehr

dringe ich hier auf eine allgemeine Behandlung, die natürlich noch von der besondern Natur der Krankheit, dem Kranken und andern Umständen abhängen muß. Ich werde noch Gelegenheit haben, auf diese Heilmethode zurückzukommen; hier nur noch Einiges über das Quecksilber.

Dieses Mittel, auf welche Weise man es auch anwendet, hat die Eigenthümlichkeit, Salivation zu erzeugen; natürlich hängt das frühere oder spätere Erscheinen derselben von der Disposition des Individuums und der mannigfaltigen Anwendung dieser Präparate ab.

Obschon die Salivation von der besondern Empfänglichkeit der Speicheldrüsen abhängt, so äußert sie sich doch erst nach einer allgemeinen Reaction auf das ganze lymphatische System, so daß das auffaugende System sich in einen reizbaren Zustand versetzt findet, der in vielen Fällen seine Sensibilität für immer verwandelt und für alle Krankheiten disponirt, die aus einem Ueberreiz der Lebensthätigkeit entstehen können.

Es ist anerkannt, daß aus der Trägheit des auffaugenden Systems Drüsengeschwülste und andere Uebel erfolgen können; auch ist es wahr, daß ein beständig gereizter Zustand des lymphatischen Systems die Textur modificiren, die allgemeine Absorption stören und natürlich viele Krankheiten nach sich haben kann.

Denn ebenso wie die Schwäche des lymphatischen Systems Scropheln, Anschwellungen im Mesenterium und verschiedene Arten von Hydropisien erzeugen kann, ebenso können alle diese Krankheiten von der chronischen Entzündung des auffaugenden Systems abhängen; angenommen nun, daß das Quecksilber gegen Krankheiten, die durch Schwäche unterhalten werden, anwendbar ist, so würde es doch nur so lange von guter Wirkung sein, als es in einem bestimmten Maße auf die Kraft der Thätigkeit wirkt, die in dem lymphatischen System hervorgerufen werden muß. Aber in allen Fällen, wo die Krankheit

von einer chronischen Reizbarkeit dieses Systems herrührt, würde das Quecksilber nur die Zufälle verschlimmern.

Wenn die venerische Diathese die meisten lymphatischen Krankheiten herbeiführen kann, so geschieht es noch öfter, daß diese Uebel vom Mißbrauche des Quecksilbers herrühren; daher habe ich dieses Mittel, in welcher Krankheit es auch sei, als allgemein wirkende Kraft verworfen; denn wenn es auch wirklich eine Krankheit heilt, so nimmt man doch nie Rücksicht auf ihre gefährlichen Folgen. Nach meiner Ansicht darf man es nie innerlich anwenden, sondern es mit Dioskorides und Galenus als ein Gift betrachten.

Aus allem bisher Gesagten geht hervor:

1) Daß die primitiven venerischen Krankheiten andere erzeugen können, welche, bei demselben Individuum in verschiedener Form entwickelt, die Complication der venerischen Symptome unter sich bilden.

2) Daß die Syphilis im acuten Zustande sich durch eine inflammatorische Ausstrahlung und durch Sympathie mit den Organen, welche, einmal afficirt, durch das Verschwinden der primitiven Krankheit es zu sein aufhören können, verbreiten kann; oder auch die aus dem venerischen Contagium entstandene Krankheit kann, wenn sie sich einmal entwickelt hat, selbst nach einer antivenerischen Behandlung fortbestehen, wenn sie durch irgend einen krankhaften Habitus, z. B. durch Flechten oder Scropheln, unterhalten zu werden empfänglich ist.

3) Alle primitiven venerischen Symptome und die Epiphänomene, welche sie ohne Unterbrechung begleiten, müssen zu derselben Kategorie gezählt werden; sie gehören wesentlich zum acuten Zustande und gewöhnlich erzeugen sie eine fieberhafte Bewegung.

4) Die secundären oder consecutiven venerischen Symptome äußern sich erst nach einem entfernten Zeitraume. Von dem Augenblicke des Verschwindens der primitiven Zufälle verlangen sie eine Art Incubation und scheinen ihre Entstehung der

Aufsaugung des syphilitischen Virus zu verdanken. Das lymphatische, das Haut- und Schleimhautsystem wird dann gewöhnlich der Sitz; sie können lange indolent, isolirt auf einem Organe bestehen, ohne daß eine fieberhafte Reaction stattfindet.

5) Die secundären syphilitischen Symptome können, wenn sie nicht gehörig und zur rechten Zeit behandelt werden, einen bösartigen Charakter annehmen; in diesem Falle wird das Gewebe sowohl der kranken als der benachbarten Theile verändert oder desorganisirt, so daß mehrere Organe befallen und heftige Leiden mit beständigem Fieber verursacht werden. Dies bildet die allgemeine Infection oder die constitutionelle Syphilis.

Achtzehntes Kapitel.

Ist die Syphilis ein Ehescheidungsgrund? — Gerichtlicher Beweis dieser Krankheit.

> Si acceperit homo uxorem et habuerit eam, et non invenerit gratiam ante oculos eius propter aliquam foeditatem, scribet libellum repudii et dabit in manum illius, et demittet eam de domo sua. Cumque egressa alterum maritum duxerit, et ille quoque oderit eam dederitque et libellum repudii et demiserit de domo eam, vel certe mortuus fuerit, non poterit prior maritus recipere eam in uxorem, quia polluta est.
>
> Deuteron. Cap. XXIV.

Fodéré, aus dessen gerichtlicher Medicin ich einen Theil dieses Kapitels entlehne, sagt: Man war von jeher überzeugt, daß die Unbeständigkeit der natürlichen Gefühle, die Unmöglichkeit, den Menschen mit mehr Fesseln zu beschweren, als er zu ertragen vermag, die Unterbrechung der Zeugung, die ein langwieriger Zwist und Haß zwischen Eheleuten zur Folge hat, zu allen Zeiten Grund zur Scheidung abgegeben.

Bei den Juden haben sich die Gesetze über Ehescheidung bis auf den heutigen Tag erhalten. Sie besteht ebenfalls bei allen Völkern, die nicht das kanonische Recht anerkennen, sie

ist nach den Commentatoren der Chamai'schen Schule vervollkommnet, indem sie sich sogar auf die Frauen erstreckt, die vom frühern Gesetze zu sehr vernachlässigt wurden.

Der Gründer des Christenthums, welcher die mosaischen Gesetze reformirte, sagte, daß Mann und Frau non sunt duo sed una caro. Auf die boshafte Frage der Pharisäer: si licet homo dimittere uxorem suam, quâcunque ex causâ? antwortete er: quoniam Moses ad duritiam cordis vestri permisit vobis dimittere uxores vestras: ab initio autem non fuit sic. Dico autem vobis, quia quicunque dimiserit uxorem suam nisi ob fornicationem et aliam duxerit, moechatur (Bib. evang. secund. Matth. cap. 29).

„Wenn der Mann, sagt Godofredus [1]), den Ehebruch seines Weibes nicht beweisen kann, so muß er wegen Calomnie bestraft werden; er ist dann unwürdig, die Herrschaft, welche ihm Religion und Gesetz über sie gegeben, zu behalten." Dies waren auch die Principien der Päbste Alexander III. und Innocenz III., der französischen Commentatoren und mehrerer Parlamente [2]). Ich habe auch in den meisten Plaidoyers, die ich hierüber nachgelesen, nie finden können, daß man den Ehebruch, wie die Tribunale verlangten, beweisen konnte, und ich glaube auch, daß die Männer ihn lieber duldeten als sich der Strafe für Calomnie aussetzten.

Alexander III. und Innocenz III. erklärten, daß weder Paralyse noch die fallende Sucht, selbst der Aussatz nicht, überhaupt keine dieser schrecklichen Krankheiten, gegen welche der Mensch sich nicht schützen kann, ein Grund zur Scheidung sei [3]). Man hat daher lange gezweifelt, da man die Syphilis für eine Hautkrankheit hielt. Noch im Jahre 1757 wurde diese

---

1) Comm. ad Novel. 117. cap. 9. §. 4.

2) Journal des Audiences et Répertoire de Jurisprud. mots: mariage et séparation.

3) Decret. cap. 1. de Conjug. Lepros.

Frage bei einem niedern Gerichtshofe bejahend entschieden und das Urtheil vom Pariser Parlament den 16ten December 1771 bestätigt. Dieser Gerichtshof bestimmte, daß die Syphilis zu den drei Ursachen der Scheidung, die oben genannt, gehöre, und daß es keine Krankheit sei, die man nicht vermeiden könne. „Gibt es noch, sagte der Anwalt, einen deutlichern Beweis von der Untreue eines Gatten, eine größere Gefahr sowohl für den Ehegatten als für die noch zu zeugenden Kinder, einen legitimern Grund zur Scheidung?"

Zur Zeit der oben genannten Päbste war die Syphilis noch nicht bekannt. Schon im 17ten Jahrhundert hält sie Zachias, päbstlicher Arzt, nicht nur für einen Grund zur Verweigerung der ehelichen Pflichten, sondern auch zur Scheidung; er stützt sich auf die Meinung Sanchez's und mehrerer Rechtsgelehrten dieser Zeit[1]). Man sieht auch, daß zu dieser Zeit (1630) solche Klagen nicht ungewöhnlich waren[2]). Dies beweist also, daß sie nach den päbstlichen Decretalien, wenn auch nicht ausdrücklich zugelassen, doch nicht verboten waren; daraus erhellt das Falsche des Grundsatzes einiger Rechtsgelehrten: **inclusio unius est exclusio alterius.**

Der **Code Napoleon**[3]) **art. 231** enthält folgende Bestimmung: „Lebensgefährliche oder sonst grobe Mißhandlungen, ingleichen schwere (wörtliche) Beleidigungen, welcher sich ein Ehegatte gegen den andern schuldig gemacht hat, berechtigen den beeinträchtigten Ehegatten (den Mann oder die Frau) zur Anstellung einer Scheidungsklage." — Ist nun nach den Worten dieses Artikels die Syphilis ein Grund zur Ehescheidung? Sowie früher, ist die Entscheidung dieser Frage noch heute dem Ermessen des Richters überlassen;

---

1) Quaest. med.-leg Lib. 9. tit. 10. Quaest. 3. 4. 5.

2) Ibidem cons. 28.

3) Der Uebersetzer hat hier die Zachariä'sche Uebersetzung gewählt, da die Worte dieses Art. zu vielen Streitfragen Veranlassung geben.

so geschieht es, daß in dieser delicaten Sache einige Tribunale schon aus unbedeutenden Gründen die Scheidung aussprechen, während andere trotz der erschwerenden Umstände die Klage zurückweisen. So z. B. erkannte der Appellationshof zu Poitiers den 16ten Juli 1806 [1]) die Ehescheidung gegen einen Ehemann, der nach einer aus Liebe geschlossenen Ehe von 34 Tagen seine Frau in Briefen, in Ausdrücken der heftigsten Leidenschaft und Eifersucht, des Ehebruchs, der Blutschande beschuldigt. Diesen Briefen folgten andere, worin er seinen Fehler bereut und um Verzeihung bittet. Umgekehrt verwirft der Appellationshof von Pau in einem Spruche vom 3ten Februar 1806, bestätigt vom Cassationshof den 16ten Februar 1808 [2]), die Klage auf Ehescheidung wegen einer venerischen Krankheit und erklärt den Beweis für unzulässig.

Der Gesetzgeber erklärte in der Berathschlagung über diesen Artikel, daß er unter „excès, sévices et injures graves" Alles verstehe, was das Zusammenleben dem Einen durch die Fehler des Andern unerträglich macht. Und sollte darunter nicht eine Krankheit begriffen sein, die nicht allein das Leben des Ehegatten, sondern auch das künftiger Generationen untergräbt? Beim Weibe ist noch die Furcht vor der Beschuldigung des Ehebruches ein Zügel seiner niedrigen Leidenschaften, aber welches Mittel steht ihr gegen einen Mann zu Gebote, der, außer dem Hause angesteckt, ohne sein Wissen oder weil er sich vielleicht geheilt glaubt, die Krankheit seiner Frau mittheilt oder vielleicht gar ein treues Weib beschuldigt?

Kann man aber annehmen, daß der Gesetzgeber unter schweren Beleidigungen nicht die Mittheilung der Syphilis hat verstanden wissen wollen? Bestehen denn Roheiten, Excesse, Injurien nur in Worten oder schlechter Behandlung? Das Gesetz sagt nichts darüber, und in der That nach Festsetzung der

1) Jurisprud. de la Cour de Cass. Jahrg. 1806. Suppl. S. 192.

2) Recueil général des lois et des arrêts. Jahrg. 1808. 1809.

Klasse muß es die Arten der Discretion der Gerichtshöfe überlassen, die einen sonderbaren Gebrauch vom gesunden Menschenverstand machen würden, wenn sie das bestraften, was geringfügig ist, und das entschuldigten, was mit sich und nach sich den deutlichsten Charakter von Beleidigung und schlechter Behandlung trägt. Die Gesundheit der Ehegatten, die Erhaltung der Kinder, der Friede der Familien, das gute Beispiel, das Interesse der Sitten und das des Staats machen es zum Gesetz, die syphilitische Ansteckung als legitimen Grund zur Ehescheidung anzunehmen.

Also ist die Ansicht Fodéré's, daß nach dem Code civil die Syphilis ein Grund zur Ehescheidung ist, sehr rationell.

Ich habe über diesen Gegenstand mehrere Rechtsgelehrte consultirt; in deren Sinn Herr Advocat Marchand sich hierüber folgendermaßen erklärte: Nach früherm Rechte war die Ehescheidung wegen einer syphilitischen Krankheit zulässig. Mehrere Urtheile der Parlamente, besonders von dem zu Metz, haben dieser von den meisten Gelehrten unterstützten Doctrin gehuldigt. Seit der Herrschaft des Code civil ist diese Frage viel schwieriger geworden und scheint im entgegengesetzten Sinne entschieden zu werden. Merlin [1]), Duranton [2]), Dalloz [3]) theilen diese Ansicht: die Gründe zur Ehescheidung, sagen sie, sind in den Artikeln 229—232 mit bestimmten Worten angegeben. Da nun der Mittheilung einer venerischen Krankheit nicht unter diesen Ursachen erwähnt wird, so ist sie schon dadurch allein davon ausgeschlossen; denn man darf in diesem Falle nicht nach Analogie und Vergleichung verfahren und die Anwendung auf die Fälle ausdehnen, die das Gesetz nicht umschließt, man muß um so mehr sich in dem angegebenen Zirkel bewegen, als seine Dispositionen über diesen Punkt eine Strafe aussprechen und

1) Répert. XXX. mot: séparat. de corps §. 1.
2) Traité tom. II.
3) Recueil alphab. I. séparation.

es Princip ist, solche Dispositionen lieber zu beschränken als auszudehnen. **Odia sunt restringenda.**

Uebrigens ist es durch die Sprache des Gesetzes hinlänglich bewiesen, daß der Gesetzgeber die Syphilis unter die Ursachen der Scheidung nicht mit aufgenommen hat, sonst würde er sich hierüber auf eine bestimmte Weise erklärt haben, da er wohl wußte, daß diese Frage oft zur Sprache kommt. Da er also die Syphilis nicht ausdrücklich unter die Scheidungsgründe aufnahm, so muß man daraus schließen, daß er nicht geglaubt hat, ihr diesen Charakter und diese Wirkung zuzuerkennen. Hat er dadurch, daß er es nicht that, die Sittenlosigkeit begünstigt? Nein! Unter den Schwächen, zu denen das menschliche Geschlecht verurtheilt ist, bietet diese einen so verschiedenen Charakter, der sich unter so vielen Formen zeigt, daß es schwer ist, ihre Quelle zu erkennen. Bei dem Einen rührt sie von Ausschweifungen her, bei Andern ist sie Erbstück. Welcher Richter könnte mit Gewißheit sich einem solchen zweifelhaften und schon seiner Natur nach unsichern Beweis unterwerfen? Wie oft würden nicht scandalöse Processe entstehen, die Ruhe, die Ehre der Familien beeinträchtigt werden! Nach diesen Grundsätzen urtheilte das Pariser Appellationsgericht den 3ten Februar 1806, und den 16ten Februar 1808 verwarf der Cassationshof die Appellation gegen diesen Ausspruch, ohne jedoch die Gründe für sein Urtheil anzugeben; denn indem es die Syphilis essentiell nicht für einen Scheidungsgrund anerkannte, hat es zugleich ausgesprochen, daß, wenn die Ansteckung unter Nebenumständen, die den Charakter der Roheit oder schwerer Injurien haben, stattfindet, dies für den gekränkten Mann ein Scheidungsgrund sei. Nach diesem Grundsatze urtheilten der Appellationshof zu Besançon den ersten Februar 1806, der königliche Gerichtshof zu Lyon den 4ten April 1818, der zu Toulon den 30sten Januar 1821. Man könnte dagegen einwenden, daß, da das Gesetz die Worte **excès, sévices, injures graves** nicht genau erklärt hat, die Bestim-

mung dafür dem Richter überlassen bleibt, und gewiß gibt es keine größere Beschimpfung als die Ansteckung der Syphilis; jedoch die größte Schwierigkeit ist immer noch der Beweis. Auch muß man zugeben, daß die Ansteckung an sich von den Gerichten nicht nach dem Sinn des Gesetzes für eine schwere Beschimpfung genommen werden darf, weil sie am öftersten unbewußt durch den Mann, der sein Befinden nicht hinreichend kennt, bewirkt wird und es außerdem schwer ist, die vollkommene Wahrheit über den wirklichen Urheber einer von Natur mysteriösen Ansteckung auszumitteln. Daraus folgt, daß, um in der Ansteckung eine schwere Beschimpfung zu sehen, sie einerseits von erschwerenden Umständen begleitet sein muß, und andererseits diese Nebenumstände durch positive Thatsachen, die verificirt werden können, bezeichnet sein müssen, und wo der Beweis nicht erlaubt, die Ansteckung von Andern als dem Angeklagten herzuleiten. Dies ist in der Kürze der Sinn der Jurisprudenz und die Ansicht der Schriftsteller.

Charakteristische Kennzeichen der syphilitischen Ansteckung für die gerichtliche Medicin.

Oft wird von Seiten der Behörde Auskunft verlangt, ob ein Individuum syphilitisch sei. Ich entlehne hier das Folgende aus Orfila's gerichtlicher Medicin (S. 159):

Die Materie des Tripperausflusses bei mehreren Frauen, die augenscheinlich syphilitisch sind: Die Wäsche hatte grüne, grünlichgelbe und gelbliche Flecken; unter den letzteren waren einige so wenig colorirt, daß man sie mit Samenflecken verwechseln konnte, besonders da sie geruchlos und beim Anrühren rauh waren; am heißen Kohlenbecken wurden sie nicht gelb. Mehrere Stunden lang in kaltem destillirten Wasser bewahrt entfärbten sie sich, die Stärke trat aus der Wäsche und verbreitete einen eigenthümlichen vom Sperma verschiedenen Geruch, weißliche von der Wäsche gelöste

Flocken und Fåserchen trůbten die Flůssigkeit, welche nach der Filtration farblos, durchsichtig war und schnell die Farbe des durch Såure gerötheten Lackmuspapieres wieder hervorrief. Bei einer gelinden Wårme in einem kleinen Uhrglase abgedampft, ließ sie ein reichliches albuminöses Coagulum zurůck, das nicht das gummöse Ansehen hatte, wovon wir bei Gelegenheit des Sperma gesprochen haben. Das Product der bis zur Trockenheit gesteigerten Evaporation war gelblichweiß, undurchsichtig, körnig und, wie alle stickstoffigen Materien, am Feuer zersetzbar; in kaltem destillirten Wasser eine oder zwei Minuten lang umgeschůttelt, löste es sich kaum auf; durch Chlor, Alkohol, Bleizucker und Merc. subl. corr. gab die filtrirte Flůssigkeit einen weißen Niederschlag, durch Gallåpfel einen gelblichgrauen, ungefåhr wie die Auflösung des Sperma in Wasser; jedoch Salpetersåure, welche dieses letzte durchaus nicht trůbt, bildete hier einen weißen Niederschlag. Der nicht in kaltem destillirten Wasser aufgelöste Theil war flockig, nicht klebrig und bei gewöhnlicher Temperatur in Potasche auflösbar.

Die Materie des Scheidenausflusses bei Mådchen oder Frauen, die den acuten oder chronischen weißen Fluß haben: Es verhålt sich mit den Flecken dieser Materie eben so wie mit den des Trippers, nur sind sie weniger farbig und liefern im Wasser eine Auflösung, worin die oben angegebenen Reagentien einen bei weitem nicht so deutlichen Niederschlag hervorbringen.

Die Materie des Ausflusses aus der Harnröhre, im Falle einer innern blinden Fistel, die durch mehrere åußere Fisteln gebildet ist: Die Wåsche ist grůnlichgelb gefleckt, die Materie haftete schon seit 40 Tagen darauf, die Flecken sind steif, rauh anzufůhlen und geruchlos; wenn man sie wårmt, werden sie nicht gelb wie die spermatischen; im Wasser entfårben sie sich, verlieren die Steifheit und haben dann einen besondern, vom Sperma sehr verschiedenen

Geruch. Nach einigen Stunden wurde die leicht getrübte Flüssigkeit filtrirt, um bei einer gemäßigten Hitze abgedampft zu werden; noch ehe sie ganz trocken wurde, sah man, daß sie dem durch eine Säure gerötheten Lackmuspapier seine Farbe wiedergab. Sie verdickt sich nicht, hat jedoch durchaus nicht das klebrige Aussehen der gummösen Auflösungen, die man wärmt. In kaltem destillirten Wasser löst sich der gelbliche Bodensatz, der leicht und durch Evaporation bis zur Trockenheit entstanden, zum Theil auf; die filtrirte Auflösung gibt durch Chlor, Bleizucker, Merc. subl. corr. und Salpetersäure einen weißen und durch Galläpfel einen gelben Niederschlag.

Die Materie eines Harnröhrenausflusses bei Blennorrhoe, fünf Tage nach der Cauterisation: Die Flecken auf der Wäsche waren den spermatischen ziemlich ähnlich, rauh anzufühlen, steif und geruchlos, am Feuer wurden sie nicht gelb. Einige Stunden in kaltem destillirten Wasser entfärbten sie sich und wurden weich; es bildete sich ein vom Sperma verschiedener Geruch. Die durch Flocken und Fäserchen trübe Flüssigkeit filtrirt und evaporirt bis zur Trockenheit, gab einen alkalischen Bodensatz, der gelblich und trocknem Eiweiß ähnlich war, und der, zwei Minuten lang in kaltem destillirten Wasser umgeschüttelt, sich beinahe nicht auflöste; daher behielt auch die filtrirte Auflösung ihre Durchsichtigkeit, als man Chlor, Salpetersäure, Sublimat, Alkohol und Galläpfel hineinthat, denn man weiß, daß die Auflösung des Sperma in Wasser durch alle diese Reagentien niedergeschlagen wird, außer durch Salpetersäure.

1) Man kann, ohne daß man nöthig hat Nothzucht zu vermuthen, einen purulenten blennorrhagischen Ausfluß wahrnehmen bei katarrhalischen Krankheiten der Urin- oder Zeugungsorgane in der Zahnperiode, bei gewissen Hautphlegmasien, z. B. Masern, Scharlach u. s. w., bei der Annäherung der ersten Menstruation, beim ersten Beischlafe durch den zu starken Kitzel, in Folge zu vieler irritirender Lavements, durch Unterdrückung

der Menstruation, bei Blasensteinen, bei Flechten, Gicht, Rheumatismus, im Zustande der Schwangerschaft.

Ein junges, vierjähriges Mädchen litt an Lungenkatarrh mit Fieber; sie sonderte aus der Scheide einen weißlichen, scharfen Schleim ab; die großen Lefzen und der Venusberg waren roth, geschwollen und schmerzhaft, außerdem bemerkte man noch einige ziemlich tiefe Geschwüre und eine eiterige, dem oben erwähnten Schleim ähnliche Materie. Die bestürzten Eltern hielten das Uebel für venerisch und ihr Kind für geschändet. Beruhigende Mittel führten schnell genug die Heilung herbei, und überzeugten so leicht, daß der Ausfluß und die Ulceration der Geschlechtstheile von einer damals zu Paris epidemischen katarrhalischen Affection herrührte [1]).

2) Die Existenz einer syphilitischen Krankheit kann nur dann als accessorischer Beweis von Schändung angesehen werden, wenn noch eine Zerstörung der Geschlechtstheile dabei ist und der Beschuldigte an der Syphilis leidet. Aber dieser Fall kommt nur selten vor, weil die allgemeinen Symptome gewöhnlich erst den dritten Tag nach der Ansteckung sich äußern und alsdann selten noch eine Spur von Verletzung der Geschlechtstheile zurückbleibt. Ist es übrigens immer leicht, sich rückhaltslos über den venerischen Charakter eines Geschwüres oder Ausflusses auszusprechen? Endlich kann auch die Klägerin erst nach der Epoche der Schändung diese Krankheit sich zugezogen haben.

Infection der Ammen. — Ich würde die Grenzen dieses Werkes zu sehr überschreiten, wenn ich mich hier in genauere Einzelheiten über diesen so sehr interessanten Punkt in der gerichtlichen Medicin einlassen wollte. Die Erfahrung lehrt, z. B. jener Proceß in Versailles, daß ein Säugling ganze Familien anstecken kann; in diesem Falle sind die El-

1) Capuron: Méd. légale relative à l'art des accouchemens.

tern zu Schadenvergütung verpflichtet. Aber noch häufiger geschieht es, daß die Amme selbst das Kind ansteckt, aus ihrer Liederlichkeit einen Gewinn ziehen will und die Eltern des ihr anvertrauten Kindes anklagt, um Geld zu erhalten und ihr Stillschweigen zu verkaufen. In diesem Falle vorzüglich muß der Arzt mit besonderer Vorsicht sein Urtheil fällen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Erklärung der Kupfer.

Syphiliden.

Tafel A.

Exantheme. Pusteln.

1) Prurigo und Onyxis.
2) Kleienartige Pusteln.
3) Granulirender Kopfgrind.
4) Erbliche Bläschen.
5) Contagiöse Tuberkeln.

Tafel B.

Tuberkeln. Papulä.

1) Gangränöse Schanker.
2) Fressende Geschwüre.
3) Venerische Kupferröthe.
4) Einfache Papulä.
5) Herpetische Bläschen.

Tafel C.

Geschwüre. Vegetationen.

1) Schwärende Tuberkeln.
2) Varicöse Geschwüre.
3) Vegetationen und Geschwüre.
4) Primäres Geschwür.
5) Zerstreut stehende Schuppen.

Tafel D.

Eczema. Bläschen.

1) Cataracte, Geschwüre der Augenlieder.
2) Phimose.
3) Gaumengeschwüre.
4) Excrescenzen.
5) Ulcerirende Tuberkeln.

Tafel E.

Schuppen. Geschwüre.

1) Varioloiden.
2) Kupferpflecken.
3) Consecutive Schanker.
4) Geschwüre.
5) Eiternde Augenentzündung.
6) Krebsartiges Geschwür.



SYPHILIDES.

Planche A.

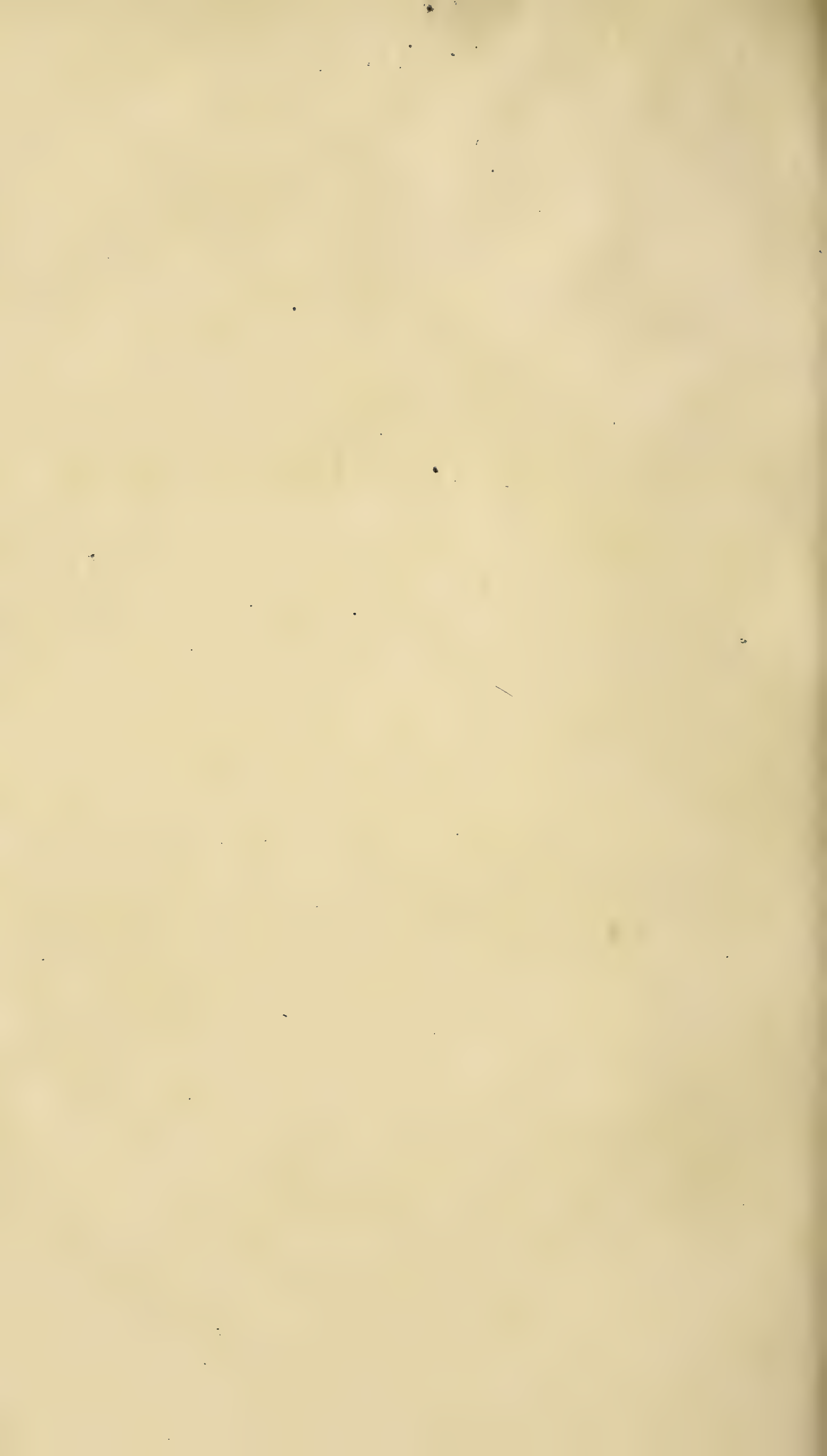


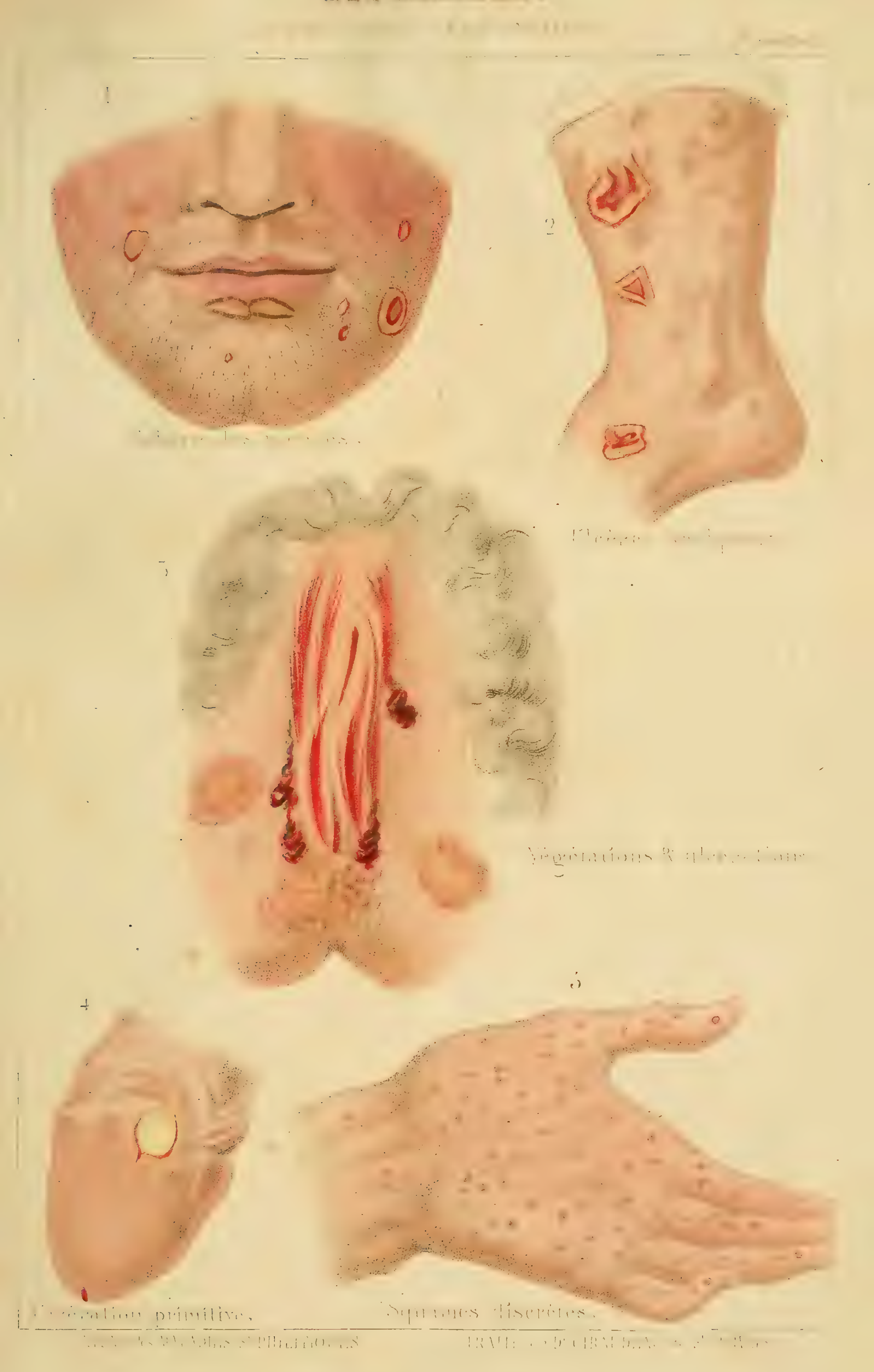


SYPHILIDES.

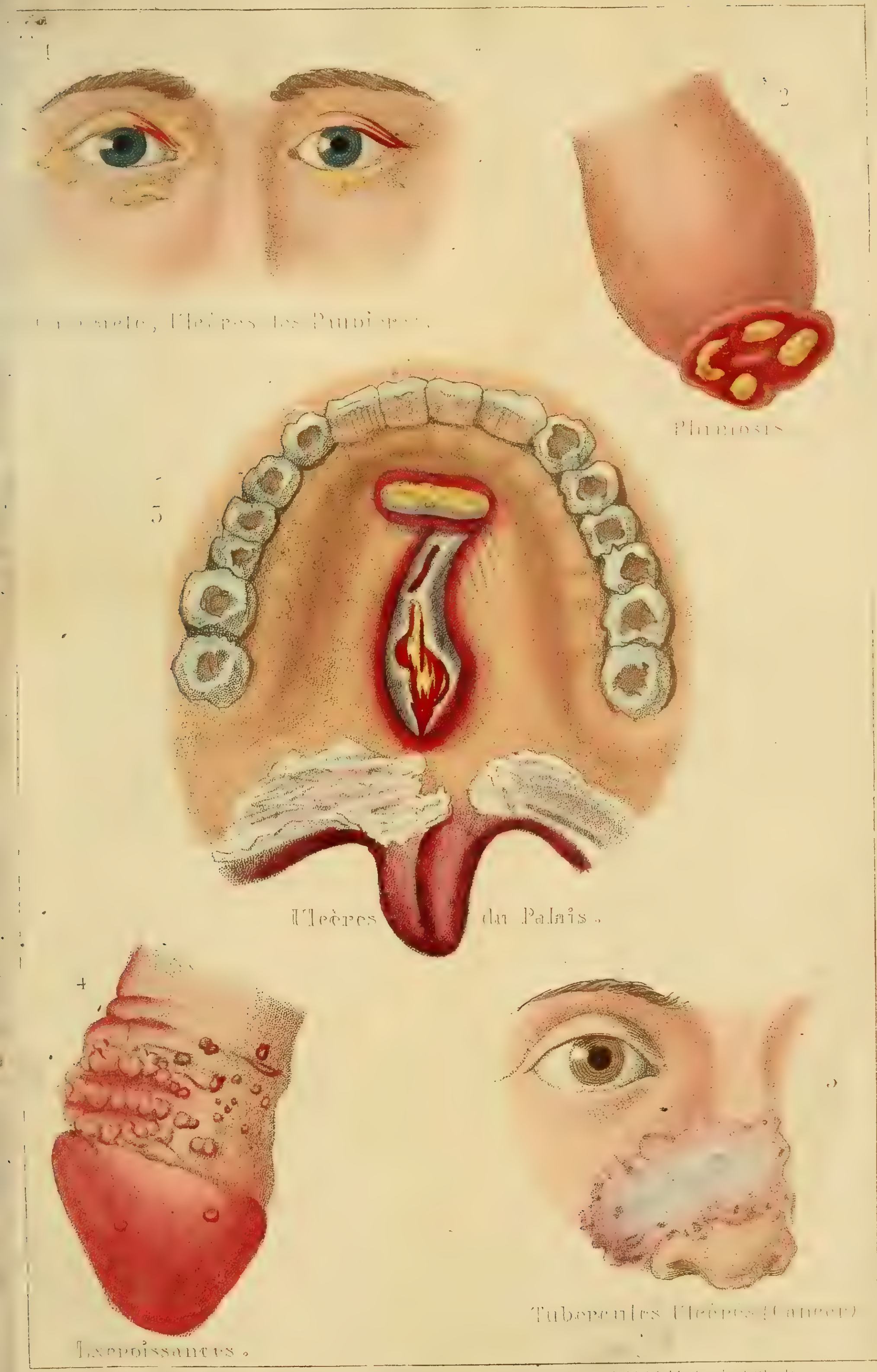
Planche B

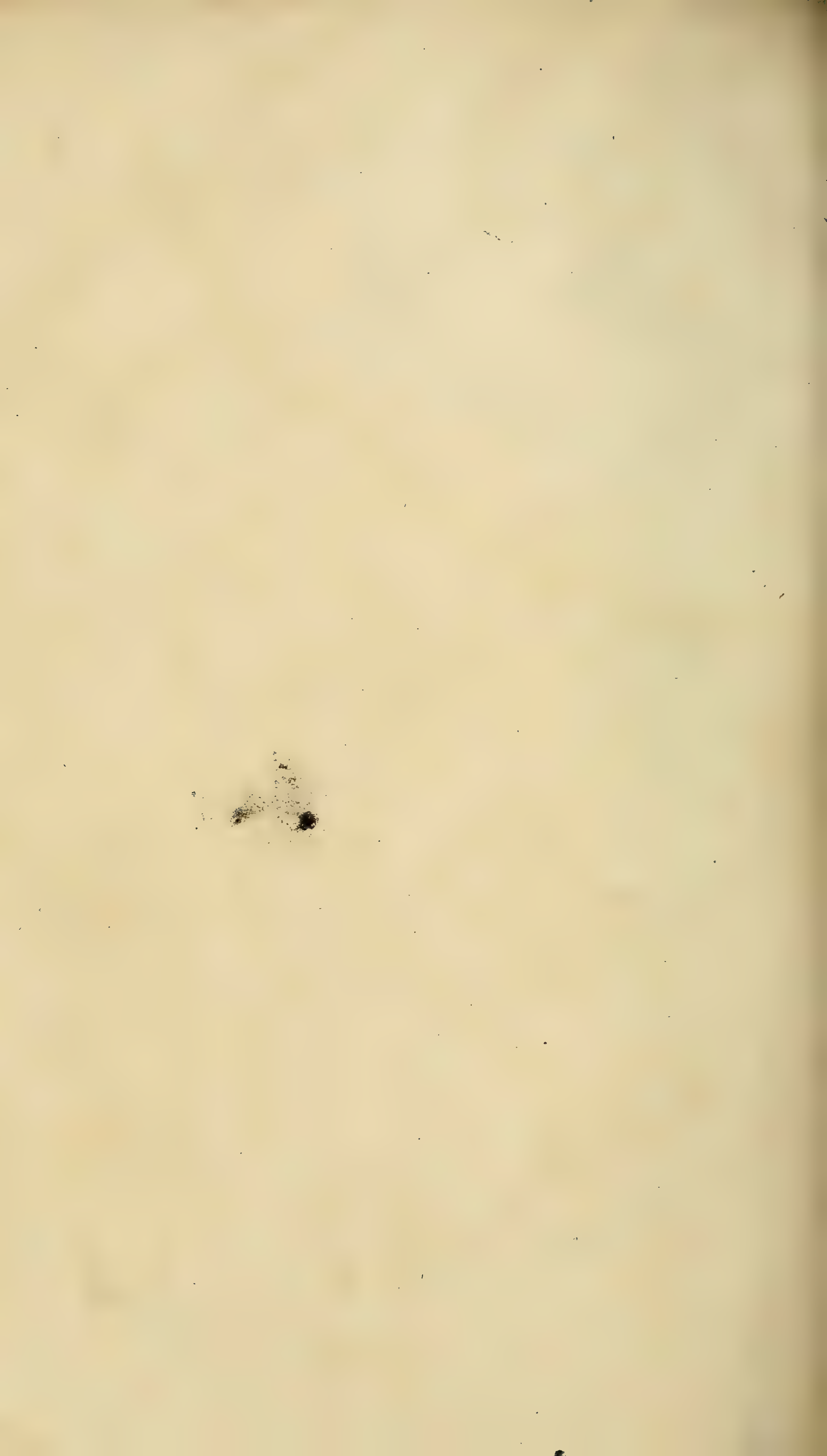





SYPHILIDES.
1
2
3
4
5
Squames discrètes.



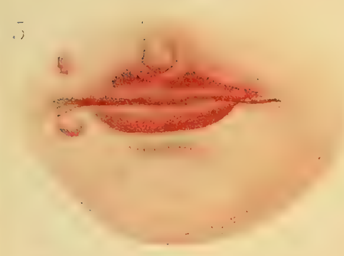

1
2
Phimosis
3
Ulcères du Palais.
4
Lxcroissances.
5
Tubercules Ulcérés (Cancer)



SYPHILIDES



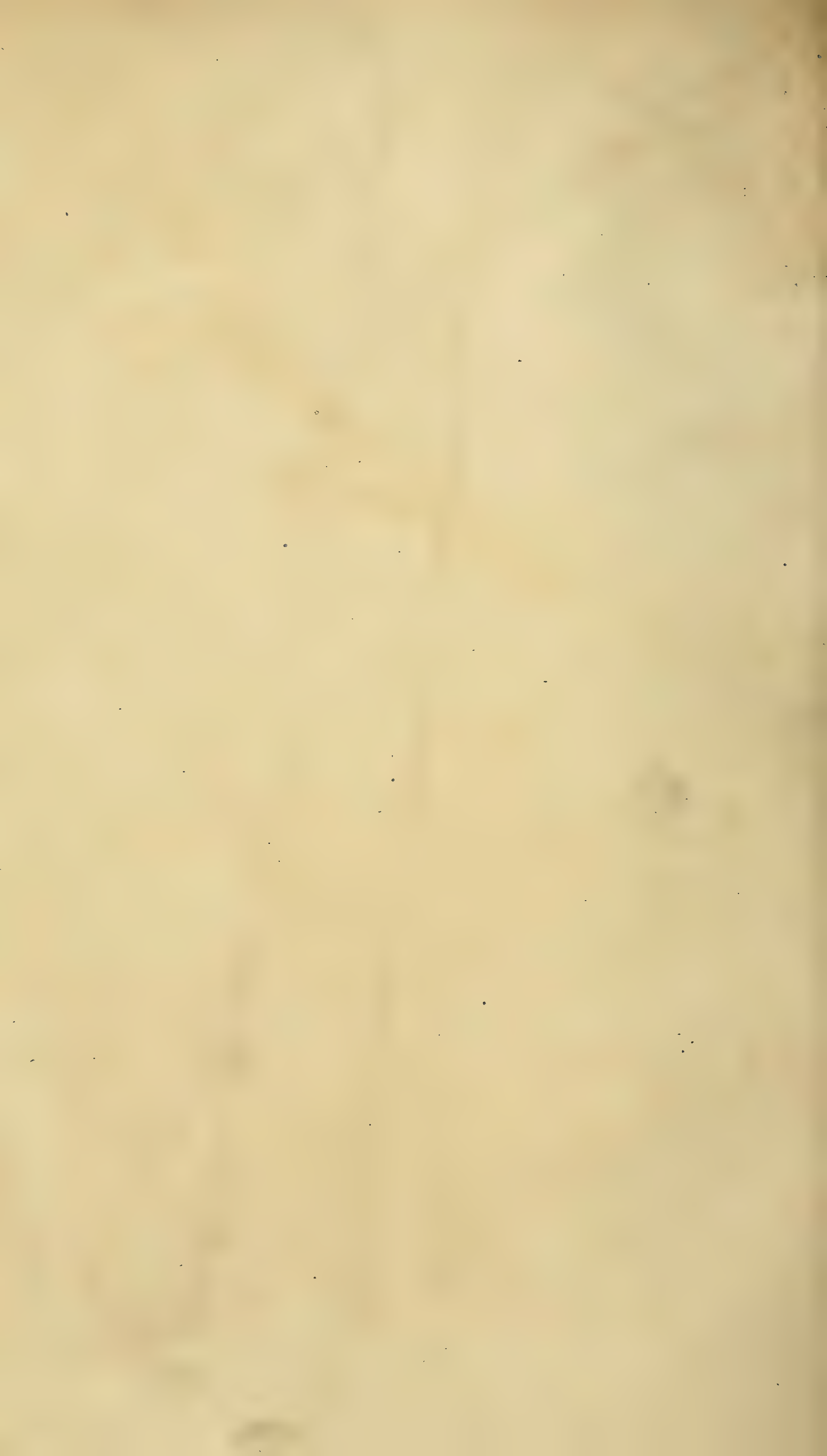












Die

syphilitischen Krankheiten.

Zweiter Band.



Die
syphilitischen Krankheiten

mit vergleichender Prüfung ihrer verschiedenen Heilmethoden

und besonderer Würdigung

der Behandlung ohne Mercur.

Nebst einem Anhange über die Prostitution.

Von

Dr. Giraudeau de Saint-Gervais,
ehemal. Arzte der Spitäler, Mitgliede vieler gelehrten Gesellschaften 2c.

Aus dem Französischen nach der zweiten Ausgabe des Originals unter Mitwirkung des Verfassers übertragen.

Mit den Kupfern der Original-Ausgabe.

Zweiter Band.

Leipzig und Paris:
Brockhaus und Avenarius.

1841.



Inhaltsverzeichniß.

Neunzehntes Kapitel.

Zwanzigstes Kapitel.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Dreißigstes Kapitel.

Neunzehntes Kapitel.

Ueber die verschiedenen Heilmethoden der syphilitischen Krankheiten.

L'erreur qui fait du mercure un spécifique est ancienne, très répandue, et d'autant plus chère à bien des gens, qu'elle s'est en quelque sorte identifiée à leur pratique; ils ne consentiront pas facilement à s'en défaire. Ne désesperons pas néanmoins d'obtenir d'eux ce sacrifice en faveur de la *raison*, de *l'expérience*, de la bonne *physique*, et, pour rendre ce sacrifice moins pénible et moins douloureux, tâchons de les convaincre qu'ils n'abandonnent qu'une chimère.

PEYRILHE.

Ich habe oben bei den einzelnen Krankheiten auch im Allgemeinen die Mittel dagegen angegeben. Schreiten wir jetzt zur Untersuchung derjenigen zahlreichen Heilmethoden, die früher ein großes Ansehen genossen, aber später als irrig verlassen wurden.

„L'expérience, sagt Bayle, est aveugle, si elle n'est éclairée de la raison, et la raison trop vague et trop incertaine, si elle n'est fondée sur l'expérience.“ Er hätte noch das Hippokratische Experientia fallax hinzufügen können, wenn Aerzte darin eine Stütze für ihre jede andere ausschließende Doctrin finden wollen. Das Unrecht ist immer auf Seite der Thatsachen, wenn diese im Widerspruch mit der gesunden Ver-

nunft sind. Aber wenn Thatsachen, die sich auf unbezweifelte Wahrheit stützen, auf verschiedene Weise beurtheilt werden können, so liegt es nur daran, daß sie entstellt und im Allgemeinen nur im Interesse der individuellen Meinung ausgelegt werden. Dies bemerkt man besonders in der Geschichte der Behandlung der venerischen Krankheiten.

Ich theile hierin die Ansicht Ratier's, daß die genaueren Untersuchungen über die Natur der Syphilis durch den Glauben, daß die Krankheiten ohne Mercur nicht heilen können, litten. Nach jener Idee war jede Ungewißheit gefährlich, jedes Abwarten fast ein Verbrechen. Heutigen Tages, wo wir durch die Fortschritte der Wissenschaft so weit sind, die primitiven Symptome ohne Quecksilber zu behandeln, hat man viel mehr Aussicht, zu einer genauern Diagnose zu gelangen, da wir mehr Muße haben, ihre Elemente zu sammeln. Nach meiner Ansicht hat die allgemeine mercurielle Behandlung, als ein Mittel, die unmittelbare Genesung der Schanker herbeizuführen oder zu befördern betrachtet, unabhängig von der ihr zuerkannten Kraft, einen geringen Einfluß auf den Verlauf, die Dauer und den Ausgang der primitiven Krankheit. Da wo das Quecksilber schnell und mit Erfolg gewirkt hat, war es mehr eine Folge der Diät und Ruhe, die der Kranke, sich selbst überlassen, beobachtet hat, und die sehr mächtige Mittel gegen die primitive Syphilis sind. Die meisten Anhänger der Quecksilberbehandlung haben mit Enthusiasmus ihre Resultate gerühmt, die sie gewiß mit mehr Bescheidenheit und Genauigkeit abgeschätzt hätten, wenn sie Gelegenheit gehabt hätten, die nicht weniger wunderbaren Wirkungen der sogenannten methodischen Behandlung zu sehen. Die Menge der Aerzte, denen selbst die Erfahrung nicht die Augen öffnet, erwiedern hierauf, daß, so oft die primitive Syphilis nicht durch Quecksilber kurirt wird, der Kranke sowohl als seine Frau und Kinder stets der constitutionellen Syphilis ausgesetzt bleiben, um so mehr noch, wenn es sich um allgemeine Symptome handelt. Und

diesen absurden Grundsatz befolgen sie in ihrer Praxis und hören nicht auf die zahlreichen Thatsachen, die ihrem Axiome widersprechen. Um ihre Verantwortlichkeit abzuwenden und ihr Gewissen zu beruhigen, glauben sie in allen Fällen eine Mercurialkur oder, was noch lächerlicher ist, eine halbe Kur (demi-traitement par le mercure) verordnen zu müssen.

Ratier sagt: „Ich halte ein Individuum für völlig geheilt, das, nachdem es einen Schanker gehabt, der alle Stadien durchlaufen, ohne daß Bubonen noch andere Kennzeichen der Absorption der krankhaften Secretionsproducte hinzugekommen sind; wenn zwei Monate nach der Vernarbung der Geschwüre sich keine Verhärtung auf der Stelle, wo sie waren, gezeigt, wenn die Haut, genau untersucht, keinen Anschein einer Syphilide hat und das Individuum übrigens gesund ist; ich glaube, daß eine solche Person sich verheirathen kann, ohne für sich noch für seine Frau und Kinder etwas zu befürchten; jedoch, wiederhole ich, muß man bei der Untersuchung mit vieler Gewissenhaftigkeit zu Werke gehen, und sich nicht auf eine bloße Erklärung des Kranken beziehen. Ebenso halte ich die constitutionelle Syphilis für völlig geheilt, wenn, nachdem die nöthigen Mittel angewandt, von dem Augenblicke, wo jedes Phänomen verschwunden ist, ein verhältnißmäßig eben so langer Zeitraum, als nöthig war, um diesen Zustand zu erzeugen, verstrichen ist."

„Die Meinungen über die Behandlung der Syphilis haben so oft ganz andern Platz gemacht, daß ein vor 30 Jahren geschriebenes Werk für uns heute kaum verständlich ist."

„Wenn wir tiefer das Wesen der Syphilis und ihrer Behandlung studiren, so finden wir, daß man oft auf Kosten der Einbildungskraft das Uebel noch ärger verschrien hat, als es wirklich ist; Jeder trug das Seinige bei, um das Phantom nur noch schrecklicher zu schildern. Deswegen haben die vielen Schriften die Sache noch mehr verwickelt. Man hat kein Beispiel, daß Jemand direct an der primitiven oder selbst con-

stitutionellen Syphilis gestorben ist, und wenn auch Einige ihre Opfer geworden sind, so war es mehr eine Folge hinzugekommener Zufälle, die nicht selten von einer schlechten Behandlung oder andern von der Syphilis unabhängigen Umständen herrührten. Sie befällt ja selbst die innern Organe gar nicht, nur die Haut und die Schleimhaut."

Der Leser wird aus allem bisher Gesagten ersehen haben, daß ich mich zu keinem exclusiven Systeme bekenne, und daß die Erfahrung die Grundlage meiner Studien war.

Ich werde ohne systematisches Vorurtheil die vorzüglichsten Heilmethoden untersuchen und bei der Geschichte der Mercurialbehandlung die vorzüglichsten Modificationen, die die Anwendung des Quecksilbers erlitten, zeigen und von der Theorie dieser Behandlung sprechen und zu beweisen suchen, daß ein guter Erfolg eher den Hülfsmitteln als ihm selbst zuzuschreiben war, und daß es im Allgemeinen gefährlich ist.

Ich werde von den Heilmethoden sprechen, an welchen das Quecksilber durchaus keinen Theil hat, und zeigen, daß es durchaus kein Specificum gegen die Syphilis gibt, sondern daß nur ein combinirtes, von der Natur der Krankheit und der besondern Disposition der Kranken abhängiges System wirklichen Erfolg haben kann. — Auch werde ich die Formeln der heute noch am meisten gebräuchlichen antivenerischen Präparate mit Bemerkungen über ihre Wirkungen anführen; ich habe sie zur Bequemlichkeit des Lesers als Anhang zum ganzen Werke beigefügt.

Die Alten hielten das Quecksilber für eine gefährliche Substanz und bedienten sich seiner nicht als Heilmittel. Die Araber wandten es zuerst in der Medicin an, und zwar äußerlich gegen Hautkrankheiten und gegen die auf der Haut sich bildenden kleinen Insecten. Jedoch fürchteten sie seine Wirkung, denn ihre Salben enthielten nur den zehnten bis vierzigsten Theil dieses Metalls im Verhältniß zu andern Substanzen; diese waren gewöhnlich Lorbeeröl, Salz, Bleipräparate, Nies=

wurz u. s. w., die an sich schon reizend waren, obschon sie die Wirkung des Mercurs schwächen sollten; diese Salben mußten daher sehr stark gewirkt haben. Der Erfolg, den die arabischen Aerzte davon hatten, rechtfertigt heute den übrigens durch die Erfahrung als wirksam begründeten Gebrauch von alkalinischen und Schwefelpräparaten gegen chronische Hautkrankheiten.

Bei der heftigen und hartnäckigen Epidemie, welche im Jahre 1493 zu Neapel wüthete, bediente man sich des Mercurs, weil einige Symptome dieser Krankheit mit der Lepra, gegen welche die Araber Mercur anwandten, Aehnlichkeit hatten.

Da man nun diese Neapolitanische Krankheit für venerisch hielt (daher auch der Name Mal de Naples, den Einige der Syphilis geben), so kurirte man seit dieser Zeit alle venerischen Krankheiten mit Quecksilber, und zwar erst in Salbenform. Diese Ansicht war ganz unbegründet, denn diese Epidemie hätte, wie jede andere, auch ohne die Einwirkung des Quecksilbers abgenommen, um so mehr, da man mit Erfolg schweißtreibende und purgative Mittel gegen sie anwandte.

Da nun einmal das Quecksilber für ein antivenerisches Mittel gehalten wurde, so fürchtete man sich nicht, die mäßige Dosis der Araber zu erhöhen, so daß selbst noch heutigen Tages die Neapolitanische Salbe halb aus Quecksilber und halb aus Fett zubereitet wird.

Drei Jahrhunderte hindurch bis zum Ende des vorigen wurde dieses Metall durch eine allgemeine Verblendung allgemein als ein Specificum gegen Syphilis angesehen, trotz der zahlreichen und schweren Leiden, die es herbeiführte, die man bis zu Ende des letzten Jahrhunderts für natürliche Folgen der Krankheit nahm.

Anfangs gab man es ohne Regel und Methode, nur Einige, wie Gruenbeck, Widman, Aguilaicus, Torella verordneten es mit Vorsicht; aber viele Charlatane verschrieben es ohne Maß

und Unterschied, wodurch dieses Mittel um so gefährlicher wurde. Die wesentlichen Symptome der Krankheit wurden dadurch nur verschlimmert und andere Uebel verursacht. Ritter Ulrich von Hutten wurde ein merkwürdiges Opfer des Glaubens an die Eigenthümlichkeiten des Quecksilbers und der Unwissenheit der damaligen Aerzte. Bekanntlich hatte er in einem Zeitraume von neun Jahren elf Mercurialkuren gemacht und verdankte nur dem Guajac seine völlige Genesung von Exostosen, Pusteln, nagenden Geschwüren, tiefeingedrungener Caries und heftigen Schmerzen. Lassen wir ihn selbst erzählen: „Mehrere Aerzte rieben mir Arme, Beine, Rückgrat und Hals mit einer aus Quecksilber und verschiedenen andern Substanzen zubereiteten Salbe ein; andere rieben auch die Schläfen, den Nabel und über den ganzen Körper; bei einigen Kranken wandten sie dieses Mittel nur einmal täglich an, bei mehreren zweimal, bei einigen wenigen alle 3—4 Tage einmal. Sie hielten den Kranken 20—30 Tage, zuweilen noch länger, in einer Schwitzstube eingeschlossen, wo beständig eine außergewöhnliche Hitze unterhalten wurde, die ein starkes Schwitzen verursachte. Nach der zweiten Einreibung verfiel ich in eine außerordentliche Mattigkeit, die Salbe wirkte so heftig, daß die Krankheit, welche die Oberfläche des Körpers einnahm, nach Magen und Gehirn zu getrieben wurde und eine so starke Salivation verursachte, daß ich alle Zähne verloren hätte, wenn ich mich dieses Mittels noch länger bedient hätte. Ich habe Personen gesehen, die beständig einen so verdorbenen Speichel absonderten, daß sie Alles verunreinigten, was in ihre Berührung kam. Das Zahnfleisch war geschwollen, die Zähne locker, Hals, Zunge und Gaumen mit Geschwüren bedeckt. Diese Heilmethode war so grausam, daß Viele lieber sterben als auf solche Weise genesen wollten. Man glaube jedoch nicht, daß Viele genasen; kaum Einer von hundert; denn nach einigen Tagen verfiel man oft wieder in dieselbe Krankheit."

„Dazu kam noch, daß Wundärzte oder völlig unwissende

Menschen dieses gefährliche Handwerk trieben. Das Volk war verblendet und die Aerzte schwach genug, um jene nach Willkür schalten zu lassen. Es war so weit gekommen, daß sich kein Kranker mehr seiner Zähne bedienen konnte. Da ihr ganzer Mund ein großes Geschwür bildete und ihr Magen schwach war, konnten sie trotz eines quälenden Durstes nicht trinken. Einige wurden schwindlig, andere verrückt oder bekamen Zittern an Händen, Füßen und an allen Gliedern oder behielten ein unheilbares Stottern. Ich sah mehrere mitten in der Kur sterben. Einer jener Empiriker hatte drei Bauern in einer heißen Schwitzstube eingeschlossen, wo sie in der Hoffnung auf eine baldige Genesung aushielten und auf eine jämmerliche Weise durch die Hitze verzehrt wurden und unkamen. Die Einen erstickten durch Halsanschwellung, Andere starben an schwerem Uriniren. Nur sehr Wenige wurden wieder gesund, und diese auch nur, nachdem sie Gefahren und Schmerzen aller Art gelitten hatten."

Solche traurige Resultate mußten die Aerzte natürlich auf eine Modification der Anwendung des Quecksilbers leiten. Berengarius von Carpi, ein römischer Arzt, befolgte zwar eine eigene Methode in den Frictionen, aber sie waren dadurch nicht minder gefährlich, so daß er endlich aus Rom verjagt wurde, wo er 40,000 römische Thaler mit seiner Praxis sich erworben hatte.

Auch hatte die Erfahrung so wenig Licht über die Behandlung der Syphilis geworfen, daß man dreißig Jahre später auf dieselbe Weise verfuhr; nach Fernel, der zu dieser Zeit lebte, war die Furcht vor dem Quecksilber eben so groß als die Krankheit selbst. Er erzählt uns fast dasselbe als von Hutten: „Dieses Medicament ist so grausam, daß man lieber sterben als sich ihm unterwerfen will..... Diejenigen, welche sich zu dieser Kur entschließen, empfinden bald eine gänzliche Mattigkeit; die Zähne werden locker, es erfolgen Kolik, Geschwüre im Halse, Geschwulst der Zunge und des Gaumens,

beständiger Speichelfluß; der Speichel ist so scharf, daß er überall auf den Lippen und im Munde Geschwüre verursacht; der Kranke verbreitet einen so unangenehmen Geruch um sich, daß man sich ihm nicht nähern kann. Viele werden schwindlig, selbst verrückt, Andere behalten Jahre, ja ihr ganzes Leben lang ein Zittern an allen Gliedern. Ich habe Viele mitten in der Kur sterben sehen, weil diese Henker von Empirikern sie in ihren Schwitzstuben erstickten. Einige können nicht uriniren, Andere leiden an Fieber, an Dysenterie. Nur starke und robuste Menschen können einigermaßen dieser Kur widerstehen."

Diese Resultate schrieb man der Syphilis und nicht dem Quecksilber zu. Man fuhr fort, es schonungslos anzuwenden, die Einen nach der Heilmethode des Speichelflusses, die Andern nach der Tilgungsmethode (**Méthode par exstinction**). Die erstere hat die Meinung der Humoralpathologen zum Grunde, welche in der Annahme, daß der venerische Virus die allgemeine Säftemasse anstecke, diese durch eine starke Speichelabsonderung zu reinigen glaubten. Die andere hingegen bezweckt den Speichelfluß zu verhindern, die Wirkung des Quecksilbers zu moderiren und dasselbe so lange im Innern zurückzuhalten, bis es die specifische Ursache der Krankheit gänzlich zerstört hat. Für Mittel gegen den Speichelfluß, von dem man glaubte, daß er das Quecksilber zu schnell aus dem Körper treibe, hielt man die schweißtreibenden und purgativen Substanzen.

Die erstere Methode war noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Anwendung. Astruc, der ein großes Ansehen genoß, hält den Speichelfluß für das beste Mittel, den Virus nach außen zu treiben. J. L. Petit und Hufeland sind derselben Meinung; Fabre, der jedoch eine Modification in der Behandlung, den Umständen gemäß, zuläßt, ist auch der Ansicht, daß diese Methode für die meisten Fälle passe. Obschon diese Lehre heutigen Tages unhaltbar ist, so sind doch die Grund-

sätze dieses zuletzt genannten Arztes erwähnenswerth. „Man darf sich nicht, sagt er, auf eine einzige, alle andern ausschließende Methode beschränken. Es gibt syphilitische Krankheiten, bei denen der Speichelfluß nicht angewandt werden darf, sondern die Tilgungsmethode. Einige genesen durch eine innere Mercurialkur, während sie durch Frictionen schlimmer werden, andere können nur durch äußerst starke Mittel, z. B. ein Präparat von Quecksilber mit Mineralsäuren, geheilt werden; bei einigen wirken schweißtreibende Hölzer noch besser als Mercur; bei noch andern können nur äußerst leichte Mittel angewandt werden; endlich gibt es syphilitische Krankheiten, wo man außer dem Quecksilber noch zu Purgativen seine Zuflucht nehmen muß. Jedoch bleibt die Methode des Speichelflusses die Grundlage bei einer jeden Art von Syphilis."

Aus dieser Stelle sehen wir, daß der Mercur in gewissen Fällen sehr schädlich ist, daß die schweißtreibenden Mittel ihm oft vorzuziehen. Aber wenn man auch, wie Fabre sagt, sich zuweilen starker Mittel zu bedienen genöthigt ist, muß es dann gerade Quecksilber mit Mineralsäuren oder Purgirmitteln sein? Gewiß nicht, denn alle Heilmittel, die eine allgemeine Reaction hervorbringen, können diesen Zweck erfüllen.

Der Gebrauch dieser Speichelkur hat sich noch bis vor kurzer Zeit in den Pariser Hospitälern erhalten. Cullerier hat das Verdienst, sie zuerst daraus verbannt zu haben, und seine Principien sind in allen Spitälern Frankreichs adoptirt.

Noch einige Aerzte, besonders in Deutschland, sind Anhänger dieser Methode, aber hoffen wir, daß auch sie bald zu einer bessern Einsicht gelangen werden, und sie sich in diesem Punkte auf die Stufe der Wissenschaft erheben.

Man hat zu verschiedenen Zeiten auf Mittel gedacht, den Gefahren dieser Kur zuvorzukommen.

Im Jahre 1718 schlug Chicoineau die sogenannte Exstinctionsmethode vor, die man seit der Zeit die Montpellier'sche

nannte; sie wurde nämlich von den ersten Aerzten dieser Stadt, wie Guizard, Haguenot und Goulard angewandt.

Die Methode von Montpellier besteht darin, um mich des damals allgemeinen Ausdrucks zu bedienen, das Quecksilber lange Zeit im Körper circuliren zu lassen und Alles zu entfernen, was es zu schnell nach außen treiben könnte. Daher suchte man besonders Salivation und Diarrhoe zu verhüten, in der Besorgniß, daß diese Ausleerungen die Heilung hemmten. Der Kranke wurde zu dieser Kur durch viele Bäder und ein erfrischendes Regime vorbereitet; man schritt darauf zu den Frictionen und zwar höchstens 13 in einem Zeitraume von 30—40 Tagen. Die Neapolitanische Salbe enthielt $^1/_3$ Mercur und $^2/_3$ Fett; erst rieb man die Fußsohlen ein und so nach und nach den ganzen Körper mit Ausnahme der Vordertheile des Rumpfes. Gewöhnlich verbrauchte man 6—8 Unzen Salbe. Nach Guizard muß man auf folgende Weise dabei zu Werke gehen: Die erste Einreibung erstreckt sich von der Fußsohle bis 4 oder 5 Finger über den Fußknöchel; die zweite Friction, am dritten Tage, am andern Fuße und zwar auf gleiche Weise; die dritte von der Stelle, wo man aufgehört hat, bis zum Knie; die vierte auf dem andern Beine; die fünfte vom Knie bis zur Hälfte des Schenkels; die sechste auf der andern Seite auf derselben Stelle; die siebente und achte sind schon stärker; sobald sich jedoch nur die geringste Affection im Munde zeigt, warte man ein Paar Tage; die beiden folgenden Einreibungen müssen sich von dem dicken Theile des Schenkels bis zu den Schamleisten und unter den Hinterbacken erstrecken; die zehnte ungefähr bis zur Mitte des Rückgrates; die elfte bis zum Nacken; die zwölfte und dreizehnte auf den beiden Armen.

„Wenn im Laufe der Behandlung, sagt Goulard, irgend ein Zufall, z. B. eine Geschwulst der Munddrüsen oder in der Nähe derselben, Geschwüre auf Zunge, Gaumen, Zahnfleisch, Mandeln, Zäpfchen u. s. w. oder auch Fieber, Diarrhoe u. s. w. hin=

zukommt, entfernen wir den Kranken aus dem Zimmer, wo man ihn einreibt, zuweilen zieht man ihm die Wäsche aus, man purgirt, badet ihn u. s. w. und fährt dann in der Behandlung fort."

Nach dieser Methode glaubte man den Speichelfluß zu verhindern, aber es gelang nicht immer.

Diese sogenannte Montpellier'sche Methode gehört nicht Chicoineau an, sie war schon lange vor ihm im Gebrauch. Nach Jourdan findet man sie schon bei Theodoricus, Benedetti, Almenor, Hock, Massa; diese verbanden Frictionen mit Bädern und Purgativen, weil sie, wie Massa sagt, die Entzündung der innern Theile, sowie des Mundes und des Zahnfleisches befürchteten. „Jedoch, sagt Jourdan weiter, verfielen die Anhänger dieser Methode ins entgegengesetzte Extrem; denn indem sie zu sehr jede durch das Quecksilber mögliche Ausleerung vermieden und mit diesem Mittel fortfuhren, sobald die Symptome verschwunden waren, erfolgten Rückfälle oder unvollkommene Genesung, welche diese Methode bald in Mißkredit brachten und ihrer Nebenbuhlerin das Uebergewicht gaben. Sie war schon beinahe vergessen, als sie Chicoineau von Neuem predigte. Auch Haguenot vertheidigte sie im Jahre 1737, und da die Zahl ihrer Anhänger immer wuchs, so wurde sie bald die vorherrschende Heilmethode."

Aus dieser Stelle muß man jedoch nicht schließen, daß Jourdan dem Mercur eine absolute Heilkraft zuschreibt; im Gegentheil äußert er sich in demselben Werke, daß dieses Metall deswegen nur so viel Ansehen genoß, weil man alle andern vernachlässigte, und daß seine Wirkung, sie sei heilvoll oder unheilvoll, immer von der Reaction, die sie durch ihre stimulirende Kraft auf den Organismus hervorbringt, abhängig sei.

Aber wenn der Mercur nur als Reiz wirkt und aus keinem andern Grunde die Syphilis heilt, so vereinigen sich Ver-

nunft und Klugheit, seine Anwendung zu untersagen, denn es kann durch andere ersetzt werden, die nicht solche traurige Folgen nach sich haben.

„Wenn die Wirkung des Quecksilbers, fährt Jourdan fort, zu stark für die physiologische Kraft des Individuums ist, so zeigen sich dieselben Phänomene als in dem Falle einer zu großen Dosis, oder wenn die Verdauungsorgane zu reizbar waren, so äußert sich bald Brennen und Erschlaffung des Magens, Verlust des Appetits, Magenschmerz, Eckel, Brechen, Kolik, Stuhlausleerungen; bald nur ein fieberhafter Zustand, der sich durch Heftigkeit, Vollheit und Stärke des Pulses, Zunahme der animalischen Wärme, Vermehrung der Hautausdünstung und, bei einigen Subjecten, der Nierensecretion, Durst, Schlaflosigkeit, unruhige Nächte, gesteigerte Empfindlichkeit für alle äußern Eindrücke, eine inflammatorische Kruste auf dem aus der Ader gelassenen Blute charakterisirt. Diese allgemeine Erschütterung hält einige Zeit an; zuweilen kommen noch Blutcongestionen in dem spino-cerebralen Nervensystem, in den Brust- und den abdominellen Organen hinzu, welche Apoplexie, Zittern, Paralyse, Blutspeien, Ausbruch der Menstruation oder des Hämorrhoidalflusses verursachen. Wenn ungeachtet dieser Zufälle die Kur fortgesetzt wird, so äußern sich noch andere, z. B. Entzündung des Ernährungskanals, die sich durch Stuhlzwang oder schleimige Ausleerungen, zuweilen Blutausleerungen, Hautausschläge, Verletzungen des Fasern- oder Knochengewebes ankündigt. Die innern Phlegmasien stören die Verrichtung der Assimilation und daher der Nutrition. Das Blut verliert einen Theil seiner gewöhnlichen Consistenz, der Kranke wird blaß, mager oder aufgedunsen und verliert viel von seiner Muskelkraft. Kurz, man sieht plötzlich alle Symptome der scorbutischen Diathese ausbrechen oder es erfolgt Abzehrung, die mit dem Tode endigen kann. Häufig geschieht es dann, daß auf irgend einem Theile des Körpers längst vernarbte Geschwüre ohne äußere Ursache wieder aufbrechen, die

neue Wunde schnell ein schmutziges Ansehn annimmt, oder selbst alle Merkmale des Hospitalbrandes bietet."

Zuweilen wirkt das Quecksilber als Gift und nicht als Heilmittel. Pearson berichtet, daß in jedem englischen Hospital ein oder zwei an dem sogenannten Mercurial-Erethismus jährlich sterben. Dieser Zustand äußert sich durch eine gänzliche Erschlaffung der Kräfte, eine außerordentliche Beklemmung in der Präcordialgegend, häufiges Seufzen, Zittern, Kleinheit, Schnelligkeit und Aussetzen des Pulses, Erbrechen, Blässe und allgemeine Eisschauer. Ein schneller Tod setzt diesen Leiden ein Ziel.

Desruelles sagt [1]: „Selbst die kleinste Dosis Mercur kann schon schaden. Der Kranke wird sichtbar traurig und niedergeschlagen; die Zunge ist gelblich belegt, der Athem wird übelriechend, der Appetit verliert sich; was man auch dagegen thut, es bleibt stets ein Metallnachgeschmack im Munde zurück. Wenn man bei diesen Erscheinungen nicht auf seiner Hut ist, dann kommen bald Kolik, Magendruck, Eckel, selbst Erbrechen, heftiges Fieber mit Durst, Trockenheit und Brennen im Halse, schnelles Magerwerden, gelbliches Aussehen hinzu. In diesem Falle theilen die venerischen Krankheiten die Leiden des Organismus, das gegen sie angewandte Mittel macht sie nur noch heftiger, stört ihren Verlauf und führt einen bösen Ausgang herbei. Auf die secundären folgen die consecutiven Krankheiten, besonders die der Haut, der Oeffnungen der Schleimhaut; sie verschlimmern und compliciren sich immer mehr und mehr. Hier müssen Diät und andere hygienische Maßregeln zu Hülfe kommen."

Aus den folgenden drei Beobachtungen sehen wir, daß die schädlichen Folgen des Mercurs sich fast unmittelbar nach der Anwendung zeigen können. Ein junges zwanzigjähriges Mädchen von lymphatischer und zarter Constitution hatte eine

---

1) Esculape du XII April 1840.

schuppenartige Flechte. Ich verordnete ihr Morgens und Abends eine Belloste'sche Pille. Schon am zweiten Tage, nachdem sie erst drei Pillen genommen, schwoll das Zahnfleisch an und es zeigten sich Geschwüre. Der Athem hatte jenen unangenehmen Geruch, den gewöhnlich das Quecksilber erzeugt. Nach zehn Tagen verschwanden diese Zufälle.

Einen ähnlichen Fall beobachtete ich bei einem Glasmaler von guter Constitution. Sein Arzt hatte ihm verordnet, Morgens und Abends einen Kaffeelöffel van Swieten's-Tropfen in einem starken Sarsaparilldecoct zu nehmen. Schon beim vierten Löffelchen waren Zahnfleisch, Zunge, Gaumen, der innere Theil der Wangen und des Halses heftig entzündet. Der Kranke empfand Uebelkeit, spie fortwährend, hatte einen übelriechenden Athem und einen starken Metallgeschmack in der Kehle. Er glaubte vergiftet zu sein, und würde den Arzt denuncirt haben, hätte ich ihn nicht abgehalten.

Eine dritte Beobachtung machte ich an einer verheiratheten dreißigjährigen Frau, die ziemlich gut constituirt, aber sehr nervös war. Man hatte ihr Morgens und Abends einen Eßlöffel Tolusyrup, worin man in einer halben Flasche vier Gran Sublimat auflösen ließ, verordnet. Schon nach dem vierten Eßlöffel schwoll das Zahnfleisch an, es zeigte sich ein sehr heftiger Speichelfluß, der Athem wurde übelriechend und die Zähne schwärzten sich. Der Speichelfluß dauerte länger als 14 Tage, die Zähne blieben über sechs Monate schwarz.

Aehnliche Fälle werden von mehreren Aerzten erzählt, z. B. von Devergie. Es ist also gewiß, daß schon eine geringe Quantität Quecksilber zuweilen auf die Speicheldrüsen und die Schleimhaut des Halses wirken kann. Aber wie läßt sich ein solches Resultat erklären? Etwa aus der Sympathie zwischen dem Magen und den gereizten Theilen. Man könnte dann mit Recht fragen, warum nicht alle in demselben Grade reizende Substanzen eine solche Wirkung haben. Wenn man sieht, daß das Quecksilber schon nach der ersten oder zweiten

Friction, wenn man selbst sehr vorsichtig dabei zu Werke geht, solche Zufälle veranlaßt, so muß man natürlich erkennen, daß es eine specifische Irritation erzeugt, und daß wahrscheinlich die Reaction nur durch eine sympathische Wirkung der Sensibilität des absorbirenden Systems vor sich geht, ohne daß das Quecksilber in den Säften circulirt hat.

Schon seit langer Zeit betrachtet man den Speichelfluß eher für eine schlimme Folge als für eine Nothwendigkeit der Mercurialkur. Fabre hält ihn nur deswegen für gut, weil er glaubt, daß er ein Depurativ ist. „Es wäre gut, sagt er, wenn das Quecksilber immer eine Krisis hervorbrächte, die die Blutmasse reinigt, aber auf einem bequemeren und eben so wirksamen Wege.“

Aber warum nimmt man denn nicht lieber zu eben so wirksamen, z. B. schweißtreibenden, purgativen und verdünnenden Mitteln, zu Blutentleerungen, Bädern und guter Diät seine Zuflucht, da diese die Säfte reinigen und sie in den normalen Zustand zurückführen, ohne schädlich zu sein?

Ich habe jetzt noch von der gegenwärtigen Anwendung des Mercurs zu sprechen. Im Allgemeinen besteht diese in dem äußerlichen Gebrauch durch Auffaugung und in dem innerlichen durch Ingestion.

Zwanzigstes Kapitel.

Von der äußerlichen Mercurialbehandlung.

Quelque soit le mortier où votre art le triture,
Le rebelle métal conserve sa nature,
Et bientôt depouillé de son masque changeant
Reprend sa forme crue et coule en vif argent.

Syphilis, ein Gedicht.

Erster Artikel.

Von der Einwirkung des Quecksilbers im Metallzustande.

Man nennt dieses Metall im Naturzustande gediegenes Quecksilber (**Mercure natif**), fließendes, rohes Quecksilber. Man hat es in dieser Form gegen die Syphilis nicht angewandt, weil es die Speicheldrüsen nicht reizt und also ohne Wirkung bleibt. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts nahmen die Engländer, um sich vor Gicht und Blasensteinen zu schützen, 2—3 Drachmen täglich in Oel, ohne daß es Salivation oder andere Zufälle verursachte. Sue erzählt einen Fall von einem Manne, der, um ein Geldstück, das in der Speiseröhre stecken geblieben, schmelzen zu lassen, längere Zeit hindurch täglich 2 Pfund ohne nachtheilige Folgen verschluckte. Orfila hat je-

doch gezeigt, daß es als Gift wirken kann, wenn es sich lange im Verdauungskanal aufhält, und daß es sich in dem Maße zertheilt, daß die Absorption leicht wird. Besonders ist es wegen der Leichtigkeit, womit es verdampft, sehr gefährlich. Bekanntlich leiden Handwerker, welche sich des Quecksilbers bedienen, z. B. Plattirer, Vergolder u. s. w. an Krankheiten, welche seinen nachtheiligen Einfluß beweisen. Zu seiner Flüchtigkeit wird nicht einmal ein hoher Grad von Hitze erfordert, schon eine schwache Temperatur, ja selbst die freie Luft reicht dazu hin. Aus vielen Beobachtungen hat man die Erfahrung gemacht, daß, wenn man sich in demselben Zimmer befindet, wo der Kranke eingerieben wird, schon das Einathmen dieser Atmosphäre den Speichelfluß herbeiführen kann. Fälle davon führen Fabricius von Hilden, Goulard und Andere an. De Jussieu bemerkt, daß Sträflinge in den spanischen Minen von Almeda da von syphilitischen Krankheiten genasen. Die Ephémérides des curieux de la nature berichten, daß eine Person, die sich von der Krätze heilen wollte, einen Gürtel von Tuch trug, in den sie Quecksilber that. Schon nach zwei Tagen äußerten sich Schmerzen, Mundfäule, eine Entzündung im Munde und ein klebriger Speichelfluß.

Ein Verwandter des Professors Dubois bot mir eine merkwürdige Gelegenheit dar, mich von der außerordentlichen Flüchtigkeit des Quecksilbers zu überzeugen. Er wohnte über der Werkstätte eines Vergolders; einige Zeit nachher bekamen er, seine Frau und ein junger Mensch, den er bei sich hatte, den Speichelfluß, Entzündung und Geschwüre im Munde, so daß sie genöthigt waren, die Wohnung zu verlassen, welche nur durch eine Ofenröhre, die in denselben Schornstein ging, mit der Werkstätte in Verbindung stand.

Zweiter Artikel.

Mercurialeinreibungen.

Die Larrey'sche Methode wird heutigen Tages für die rationellste gehalten; sie besteht in einer halben Drachme Mercurialsalbe für jede Einreibung, man läßt zwischen zwei Frictionen einen Zeitraum von drei, vier, ja fünf Tagen vergehen; den Tag nach den Frictionen werden die Füße des Kranken mit Seifenwasser gewaschen, und um sie vor Kälte und Feuchtigkeit zu bewahren, läßt man den Patienten wollene Strümpfe tragen.

Angenommen nun, die Frictionen geschehen alle drei Tage, so würde die ganze Kur in einem Zeitraume von zwei Monaten aus 20 Frictionen bestehen, wofür man 10 Drachmen Salbe und, bei gleicher Dosis Mercur und Fett, 5 Drachmen Quecksilber nöthig hätte.

Desruelles bemerkt, daß erfahrne Aerzte die nöthige Dosis Salbe für eine Kur auf 4 — 5 Unzen schätzen, und zwar eine Drachme für jede Friction, also würden 30—40 Frictionen erfordert; nach seiner Ansicht ist dies zu viel, er selbst hat nie mehr als 20 — 25 verordnet, und zwar jede der 10 ersten Frictionen zu ½ Drachme; er würde also im Durchschnitte nur 25 Drachmen Mercurialsalbe, also 12½ Drachmen Mercur zu einer Kur brauchen. Wenn es wahr ist, daß die Larrey'sche Methode wirksamer ist, dann sollte man daraus schließen, je geringer die Quantität Quecksilber ist, desto größer sei der Erfolg. Nun berücksichtige man noch die Vorsichtsmaßregeln, die man gegen die mögliche Irritation durch Anwendung von Antiphlogisticis und ein schwächendes Regime nimmt, so müßte man natürlich die guten Wirkungen des Quecksilbers bezweifeln und mit Fabre sagen: auf welche Weise man auch dieses Mittel anwendet, die Genesung hängt immer von allge-

meinen Mitteln ab, die nicht nur den möglichen Verheerungen des Mercurs zuvorkommen, sondern auch die verdorbenen Säfte reinigen, und um so mehr zur Genesung beitragen, als sie die Zufälle der Krankheit gänzlich heben oder sie wenigstens vermindern.

Aus diesem Geständniß, das Fabre zu einer Zeit machte, wo man das Quecksilber noch für unfehlbar hielt, sehen wir, daß dieser Arzt schon damals die antisyphilitische Kraft des Mercurs für viele Fälle bezweifelte und sich nur der allgemeinen Meinung unterwarf. Ebenso bemerkt Desruelles gegen Torreilhe, welcher Frictionen auf der Eichel und auf der innern Oberfläche der Vorhaut, und beim Weibe auf den großen Lefzen empfiehlt, daß die Salbe die Theile irritirt, aufschwellt und noch andere traurige Complicationen erzeugt; er fügt dann ganz naiv hinzu: daß er jedoch diese Methode mehrere Mal mit Erfolg angewandt habe, aber nur in den Fällen, wo die Krankheit blos einfache Mittel und Reinlichkeit zur Genesung erfordert.

Delpech ist ein Anhänger der Torreilhe'schen Methode, weil sie, wie er sagt, das Uebel an der Quelle angreift. Um die nachtheiligen Folgen der Salbe auf die entzündeten Theile zu verhüten, schlägt er vor, wenn die Geschlechtstheile afficirt sind, die Hautoberfläche des Penis oder die untern Extremitäten, wegen ihrer respectiven Sympathie, einzureiben. In den Fällen, wo der Hals oder jeder andere Theil über dem Zwerchfell afficirt ist, empfiehlt er aus demselben Grunde erst die Gegend um die kranke Stelle, nachher die Brustextremitäten einzureiben.

Delpech, welcher, um das Uebel an der Quelle anzugreifen, Frictionen auf dem afficirten Theile oder in der Nachbarschaft desselben anräth, scheint die Krankheit für local zu halten; es ist also unnöthig, so einzureiben, daß auf den ganzen Organismus dadurch gewirkt wird; oder, wenn er die Krank-

heit für allgemein hielt, gleichviel, welche Stelle sie auch einnimmt, so hat man auch nicht nöthig, die Ordnung der Frictionen zu verändern.

Die Methode von Torreilhe, die Delpech empfiehlt, würde also nur dann rationell sein, wenn man so viel als möglich die Wirkung der Frictionen örtlich beschränken, also das Quecksilber als ein locales Mittel gebrauchen will; in diesem Falle könnte man sich seiner nicht für eine allgemeine Behandlung, sondern nur ausnahmsweise und sehr selten bedienen.

Quecksilber mit Schwefelpräparaten (Sulfure de chaux ammoniacée) verbunden, wird von Pihorel zu Frictionen der Hände und Füße, die durch flanellene Handschuhe und Strümpfe gegen Erkältung geschützt sind, angewandt. Nach der Versicherung dieses Arztes hat dieses Präparat nie den Speichelfluß zur Folge, was wohl von der geringen Dosis Mercur herrührt; es scheint also wirklich, wie ich schon oben bei Gelegenheit der Larrey'schen Methode gesagt habe, daß die heilende Kraft des Quecksilbers von seiner geringen Quantität abhängt. Wenn dies gegründet wäre, so könnte man den Schluß daraus ziehen, daß der Mercur nur als ein Mittel zu einer allgemein beschränkten Reaction [1]) zu wirken nöthig hat, nur geeignet sei, der Natur nachzuhelfen und die Wirkungen der Diät und anderer Mittel zu unterstützen. Da es nun unzählige Mittel gibt, die diese Wirkung ohne die nachtheiligen Folgen des Mercurs haben, so kann man diesen entbehren; man muß ihn daher ganz aus der Behandlung der Syphilis verbannen.

Einige Aerzte, besonders Lallemand und Cambria empfehlen eine früher schon bekannte Methode, nämlich alle zwei

1) Unter allgemein beschränkter Reaction (réaction générale limitée) verstehe ich die Erregung der Lebensphänomene bis zu dem für die Beförderung der Entwickelung der Lebenskräfte nöthigen Grade, im Gegensatz von dem Ueberreiz (réaction sur-active), der den Organismus stört und den krankhaften Zustand bildet.

Tage ½—1 Drachme Mercurialsalbe in jede Achselhöhle zu legen. Die nachtheiligen Folgen dieser Kur haben sie in eine verdiente Vergessenheit gebracht.

Der Merc. dulc. und das Sublimat sind äußerlich gegen syphilitische Krankheiten angewandt worden. Der Engländer Clave verordnete im Jahre 1785 Frictionen auf Zunge und Zahnfleisch zu ½—1 Gran Sublimat; ebenso wurde Calomel zu 2—4 Gran angewandt.

Smith und Cirillo verordneten Einreibungen von Sublimat mit Schweinefett. Die Cirillo'sche Salbe besteht aus 1 Drachme Sublimat, Salmiaksalz 1 Drachme, Fett 1 Unze, und zwar drei Tage lang Frictionen auf die Füße zu 1 Drachme; den vierten Tag nahm der Kranke ein Bad; den fünften Friction von 1½ Drachme und so die folgenden beiden Tage, dann wieder ein Bad u. s. w. bis zu der Dosis von 2 Drachmen.

Man muß sich wundern, daß es noch heutigen Tages, nach so unglücklichen Resultaten, aufgeklärte Aerzte gibt, die nach andern Quecksilbercombinationen haschen und dieses Metall als Basis einer antisyphilitischen Behandlung anwenden wollen. Hoffen wir, daß wir solche Bemühungen bald nur noch von Ignoranten und Charlatans sehen werden.

Uebrigens habe ich nur von den hauptsächlichsten und bekanntesten gesprochen, ohne der unendlichen Varietäten zu erwähnen. Ich beziehe mich auf das, was ich im vorigen Kapitel über Frictionen gesagt.

Dritter Artikel.

Von den Mercurialräucherungen.

Schon in frühern Zeiten hatte man den Dampf des metallischen Quecksilbers gegen die Syphilis angewandt, und zwar entweder vermittelst eines Bettwärmers, worin man

Quecksilbersalbe legte, oder einer Röhre, wodurch man den Dampf auf den Kranken, welcher auf dem Bette lag, leitete.

Diese Kur war schon ganz in Vergessenheit gesunken, als Lalouette, ein Pariser Arzt, wieder darauf aufmerksam machte und einige Veränderungen darin vornahm; jedoch hat ihn diese Methode nicht einmal überlebt. Man findet in mehreren Werken, z. B. bei Jourdan und Desruelles, die Recepte von diesen unter den Namen von einfachen, Martial- oder Alaunpulvern bekannten Präparaten. Ich übergehe sie hier, da sie heute durchaus nicht im Gebrauche sind, obschon Rapou zu Lyon, der ein besonderes Werk über Räucherungen im Allgemeinen schrieb, versichert, daß er die Lalouette'schen Alaunpulver mit Erfolg angewandt habe. Auch in Deutschland, wo Warnek eine neue Räucherungsmethode bekannt gemacht hat, findet man noch Anhänger dieser Behandlung.

Ich theile hier eine Beschreibung der Warnek'schen Methode von Desruelles mit: „Der Kranke purgirt oder er nimmt eine starke Dosis von Zittmann'schem Decoct (ohne Quecksiber zubereitet); darauf nimmt er sechs Tage lang jeden Abend ein Bad von lauem Wasser und täglich dreimal eine Suppe von Reis, Habergrütze oder geschälter Grütze, ohne Bouillon, ein beruhigendes Getränk und Sarsaparilldecoct. Er darf das Zimmer (Temperatur von 14 Grad Reaumur) nicht verlassen, das täglich gelüftet werden muß. Geschwüre müssen mit einfachem Wasser gewaschen werden. Man beendet diese vorbereitende Kur mit einem Purgativ. Jetzt geht man zu den Räucherungen über. Zu diesem Zweck wird der Kranke mit einem wachsleinwandnem Mantel bedeckt, auf einen Stuhl gesetzt, worunter der Räucherungsapparat steht, nämlich eine Lampe, worin Weingeist brennt, und eine Porzellanplatte, worauf der Zinnober liegt. Der Mantel muß am Halse fest schließen, damit das Quecksilber nicht zu sehr im Zimmer verfliegt. Während des viertelstündigen Räucherns muß eine Temperatur von 18 Graden herrschen. Da der Kranke sich

unmittelbar darauf ins Bett legen muß, so geschieht die Kur am besten des Abends. Man gebraucht gewöhnlich jedesmal 20 — 40 Gran Zinnober; einmal täglich genügt; die ganze Kur besteht aus 18 — 20 Räucherungen. In einigen Fällen geschieht es nur alle 2 — 3 Tage. Der Kranke braucht nicht jedesmal die Wäsche zu wechseln, weil diese doch durch die Mercurdünste schmutzig wird. Nach der Kur nehme man noch ein Seifenbad, hüte noch 14 Tage das Zimmer und enthalte sich reizender Getränke."

„Wenn auf dem Kopfe Spuren von Syphilis oder Geschwüre in der Nase oder im Halse sind, dann leitet Warnek den Dampf auf diese Theile. Das Einathmen von Mercurialdämpfen erzeugt schnell Salivation. Sobald die Salivation erscheint, unterbreche man einige Tage lang die Kur oder vermindere die Dosis Zinnober."

„Diese Art Räucherungen zeigt sich besonders wirksam gegen syphilitische Geschwüre, sowohl auf der Haut, als im Hals, in den Fossis nasalibus, vorzüglich wenn die innere Mercurialkur ohne Wirkung war."

Ich bemerke hier, daß Warnek beim Speichelfluß die Dosis vermindert; aber daß diese Vorsichtsmaßregel fruchtlos bleiben kann, beweist der Umstand, daß schon die geringste Dosis die Salivation hervorrufen kann.

„Der größte Vorwurf, sagt Desruelles, den man den mercuriellen Frictionen, Bädern, Waschungen, Fußbädern und Räucherungen machen kann, ist unstreitig die Schwierigkeit für den Arzt, zu wissen, wie groß die vom Kranken absorbirte Quantität Quecksilbers ist. Die Verschiedenheit darin ist so groß, daß sich die Einen an Mercur sättigen, während die Andern nur sehr wenig aufsaugen; schon dadurch können sehr schlimme Folgen, ja Vergiftung entstehen. Diese Kur irritirt die Haut und erzeugt Ausschläge, die man mit den syphilitischen Exanthemen verwechseln kann, und verursacht schnell Salivation; daher verdient, mit Ausnahme der Frictionen mit

Neapolitanischer Salbe, die man heutigen Tages mit vieler Vorsicht anwendet, und in einigen Fällen Räucherungen, keine dieser verschiedenen äußerlichen Kuren das Vertrauen des Arztes."

Desruelles hätte auch jene Ausnahmen nicht machen sollen, in sofern sie Niemand mehr als eine vollständige Heilmethode betrachtet.

Dumas und Venot bedienten sich mit gutem Erfolge eines Zinnobertabacks gegen chronische Geschwüre im Halse und in den Nasenhöhlungen; ich glaube, daß er schon wegen der bequemen Anwendung als locales Mittel gewirkt hat, um so mehr, da es oft schwer ist, auf diese afficirten Theile topisch zu wirken. Man präparirt diesen Taback aus Salbeiblättern, getaucht in starkes Gummiwasser, und wickelt dann pulverisirten Zinnober ein. Der Kranke raucht in 12 Stunden erst 2, dann 3 — 4 Pfeifen; die Dosis Zinnober ist ungefähr ½ Drachme. Nach jeder Pfeife gurgele der Kranke mit Gerstenwasser und Honig. Diese Kur, unterstützt von einer milden und streng beobachteten Diät, vernarbte die Geschwüre in einem Zeitraume von vier Wochen.

Das Speien während des Rauchens scheint mir günstig, indem es die Absorption des Quecksilbers hindert.

Vierter Artikel.

Von den Mercurialwaschungen.

Dieser Gebrauch schreibt sich von der Neapolitanischen Epidemie her. Mathiole und Ferry, die im 16ten Jahrhunderte lebten, verordneten sie gegen Hautkrankheiten. Der Erstere that zwei Unzen Sublimat zu 6 Pfund destillirtem Rosen = Wegerich = (plantago) und Lorbeerwasser. Diese Dosis erscheint außerordentlich im Vergleich mit der, welche heute zu

Waschungen im Gebrauch ist. Das Mettemberger Wasser gegen Krätze, welches Napoleon mit Erfolg gebraucht hat, enthält nur ½ Drachme Sublimat in 16 Unzen Wasser. Die Auflösung, bekannt im St. Louis-Spital unter dem Namen rothes Wasser, das man äußerlich gegen chronische Krankheiten anwendet, enthält ebenfalls nur 36 Gran auf 1 Pfund Wasser, während die Mathiole'sche Solution 2 Drachmen 48 Gran auf jedes Pfund enthält.

Heutigen Tags werden die Mercurialwaschungen, trotz der Bemühungen einiger Aerzte, sie wieder in den Gebrauch zu bringen, nicht mehr angewandt.

Malapert empfiehlt, täglich die venerischen Geschwüre mit einer Sublimatauflösung, 2 — 20 Gran auf 1 Unze Wasser, nach Verhältniß der beabsichtigten Wirkung zu befeuchten; er bedient sich desselben gegen die Blennorrhagie; wenn ein Bubo anwesend ist, so erzeugt oder exaltirt er die Inflammation durch Vesicatorien auf die Geschwulst, und wenn die Haut derselben von der Epidermis entblößt ist, so legt er auf diese Stelle ein Bäuschchen Charpie, das in diese Auflösung getaucht; dasselbe Mittel wendet er an, wenn der Bubo geeitert hat.

Die Mercurialwaschungen können wohl als locales Mittel bei chronischen und hartnäckigen Gonorrhöen und bei chronischen und indolenten Geschwüren von Erfolg sein, jedoch bin ich der Ansicht, daß sie bei bösartigen Trippern und schmerzhaften Geschwüren, ungeachtet der 2 — 3 Gran Opiums, das den Schmerz stillen soll, gefährlich sind.

Nach Malapert kann man keine syphilitische Krankheit, weder eine acute noch eine chronische, ohne Mercur heilen. Er will in dem afficirten Theile die krankhafte Einwirkung zurückhalten, und zwar durch diese Waschungen. Dieser nicht sehr rationellen Methode folgten auch Cullerier und Desruelles, aber ohne Erfolg. Jedoch kann sie, wie schon erwähnt, dadurch von guter Wirkung sein, daß sie die Lebenskraft der

afficirten Theile erweckt, aber es wird oft vorkommen, daß das Symptom verschwindet und die Krankheit zurückbleibt. Denn die örtlichen Zufälle äußern sich entweder zu gleicher Zeit mit der allgemeinen Infection, oder sind von diesen unabhängig. Im ersten Falle kann der Zustand des Kranken nicht ansehnlich verschlimmert sein, weil er schon unter dem Einflusse der venerischen Diathese stand; im andern hingegen wird man oft nach einer scheinbaren Genesung oder schlechten Behandlung consecutive Zufälle sich entwickeln sehen, d. h. der Kranke, der nur ein locales Uebel hatte, wird allen Erscheinungen der constitutionellen Syphilis ausgesetzt sein. Daher die Gefahr einer blos localen Behandlung.

Fünfter Artikel.

Von den Mercurialbädern.

Baume und Dehorne sind die Ersten, welche mercurielle Bäder als Hauptmittel einer antisyphilitischen Behandlung empfohlen haben. Sie thaten ½ Gran Sublimat zu einem Quart Wasser. Mehrere haben die Dosis viel zu sehr erhöht; Einige nahmen ½, Andere 1 Unze zu einem Bade, welches dann Salivation, Kolik verursachte und gefährlich wurde. Auch noch heute wenden Einige diese Bäder gegen chronische Hautaffectionen an, die sie für venerisch halten. Lugol nimmt für jedes Bad 4 — 6 Drachmen Sublimat. Diese Dosis selbst ist schon zu groß. Die Mercurialbäder könnten höchstens als Hülfsmittel von einiger Wirkung sein, indem sie die Lebenskraft des Hautsystems modificiren, aber nicht als Basis einer Kur; auch muß man sie nur mit Vorsicht anwenden und ihren irritirenden Einfluß durch ein verdünnendes und leicht diaphoretisches Regime zu schwächen suchen.

Obgleich ich zugebe, daß die Mercurpräparate zuweilen bei einigen localen Krankheiten einigen Erfolg haben können, so bin ich doch durchaus gegen diese Bäder, weil sie auf die ganze Hautoberfläche wirken und weil auf diesem Wege eine gefährliche Dosis Mercur aufgesaugt werden kann. Ich wende gewöhnlich gegen hartnäckige, fieberlose Hautaffectionen, Syphiliden und andere, Schwefel-, Seifen-, Jod- und Salzbäder, abwechselnd mit Kleienbädern an; zu gleicher Zeit suche ich eine leichte Transspiration und alle 3 — 4 Tage 2 oder 3 Stuhlgänge zu unterhalten. Diese Behandlungsweise hat im Allgemeinen den besten Erfolg.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von dem innern Mercurialgebrauch.

> Etiamsi omnia a veteribus inventa sunt, hoc semper novum erit, usus et inventorum ab illis scientia et dispositio.
>
> SENECA.

Erster Artikel.

Vom Gebrauche des pulverisirten oder präparirten Mercurs.

Im vorigen Kapitel sagte ich, daß das Quecksilber nicht im Metallzustande gegen die Syphilis angewandt worden sei. Ich muß jedoch bemerken, daß es als Salbe, mit Fett gemischt, in diesem Zustand ist, aber ins Unendliche zertheilt, so daß die Absorption sehr leicht wird. Ebenso verhält es sich mit vielen andern Präparaten zum innern Gebrauch, wo das Quecksilber nur vertheilt und nicht zersetzt wird.

Außer den fetten Substanzen wird der Mercur gewöhnlich mit präparirter Kreide oder kohlensaurem Kalk, mit Zucker, Manna, Honig, Harz, Balsam, Rosenconserve, Gummi für den innern Gebrauch zubereitet. Die Mercurialsalbe, welche

Jahrhunderte lang nur äußerlich angewandt wurde, wird heute von einigen Aerzten, namentlich von Terras, Sedillot und Fouquier in Pillenform gegeben. Um die Wirkung dieser Pillen zu schwächen, fügt Sedillot Medicinalseife hinzu. Anfangs wurde die Neapolitanische Salbe nur gegen syphilitische Krankheiten angewandt, nachher aber auch von Rayer und Desruelles gegen Hautaffectionen.

Quecksilber mit präparirter Kreide oder Magnesia verrieben, und zwar ⅓ von diesen Salzen und ⅔ Mercur, gibt das erdige (terreux) oder alkalinische Quecksilber, ein sehr starkes Präparat, wovon man 15—20 Gran gab, das aber heute wenig gebräuchlich ist.

Ein Theil Candiszucker mit zwei Theilen Mercur zusammen zerrieben, gibt den Mercurzucker (Mercure saccharin), wovon man täglich 4—8 Gran entweder als Pulver, Trochiscen oder Pillen nimmt. Man gibt dieses Medicament gewöhnlich Kindern oder Personen, die nur mit Widerwillen schlechtschmeckende Arzneien einnehmen.

Das Quecksilber zu gleichen Theilen mit Manna verrieben, gibt eine Masse, woraus man vermittelst Süßholzpulver die in England so bekannten blauen Pillen macht, wovon jede einen Gran Quecksilber enthält und deren man täglich 6—8 nimmt. Bell hielt diese Dosis für zu stark und verordnete nur 2—3 täglich.

Honig zu gleichen Theilen mit Quecksilber gibt den Mercurialhonig (Miel mercuriel), den man als Reinigungsmittel bei syphilitischen Geschwüren anwendet, und auch innerlich als Pillen, welche mit derselben Quantität Süßholzpulver bereitet werden, jede zu 4 Gran, 2 — 3 früh und Abends.

Der weiche Süßholzextract zu gleichen Theilen mit Mercur, bildet den Mercure glycyrrizé, woraus man Pillen zu 5 Gran bereitet, wovon man zwei vor dem Schlafengehen oder früh und Morgens eine nimmt.

Der Mercurialterpentin oder der Mercurialbalsam besteht aus Mercur mit einen Sechszehntel Terpentin oder Perubalsam, woraus man Pillen bereitet, 1 — 2 früh und Abends zu nehmen.

Die Mischung des Quecksilbers mit sehr starken purgativen Substanzen, z. B. mit Harzen und Gummiharzen (gommes-résines), gibt die mercuriellen Purgativpillen. Die ältesten sind die vom Algier'schen Corsar Barbarossa; sie werden jedoch heute nicht mehr angewendet und sind durch andere, die jedoch nur Nachahmungen sind, wie die Belloste'schen, die neapolitanischen Pillen von Renaudot, die von Renou, von Cadet-Gassicourt und die des Codex français ersetzt. Diese Pillen (siehe das Formular) werden gewöhnlich als Purgativ in der Dosis von 1 Dr. gegeben, weniger um eine schon anwesende Syphilis zu heilen, denn dazu hält man sie für zu schwach, sondern mehr, um das allgemeine Umsichgreifen dieser Krankheit zu verhüten. Jedoch verordnet man sie zuweilen auch zu diesem Zwecke, zu 6 bis zu 30 Granen, aber dann verursachen sie Speichelfluß, und man hat beobachtet, daß sie, je weniger sie als Purgativ wirken, desto stärker auf die Speicheldrüsen agiren. Ich werde später dieses Phänomen erklären.

Desruelles, welcher erst bemerkt, daß man heute wegen ihrer zu starken Wirkung auf die Speicheldrüsen die Belloste'schen Pillen wenig gebraucht, empfiehlt sie dennoch gegen schwere und hartnäckige Hautaffectionen; dadurch widerspricht er sich gleichermaßen, denn in dem einen wie in dem andern Falle ist Salivation zu fürchten.

Rosenconserve zu gleichen Theilen mit Mercur gibt die Antoine Dubois'schen und Brugnatelli'schen Pillen, die man mit Süßholzpulver bereitet; sie enthalten jede 2 Gran Quecksilber; man verordnet 2 — 6 täglich.

Der Merc. gummosus Plenckii wird durch die Verbindung mit Gum. arab. gebildet. Plenck wollte ihn mit einer Gummisolution vermischen, aber es bildete sich zu leicht ein Nieder-

schlag; daher war er genöthigt den Merc. gum. in Pillenform zu verordnen; sie enthalten 1 Dr. Merc., 3 Dr. Gum. arab., eine halbe Unze frische Brotkrume und eine hinreichende Quantität Rhabarbersyrup; jede zu 3 Gran gibt man täglich 6 — 12 Stück.

Plenck erdachte auch einen Syrup für Kinder, dessen man sich heute wenig bedient; Lagneau empfiehlt ihn jedoch für schwache phthisische Personen, für schwangere Frauen und diejenigen, welche an einer Krankheit der Urinorgane leiden, die venerischen Ursprungs ist. Einen ähnlichen Syrup hat Cullerier verordnet; aber wie in diesem trennt sich der Mercur leicht aus der Verbindung, wodurch die Wirkung ungewiß werden muß.

Die Plenck'sche Methode, die anfangs viel Aufsehen gemacht hat, wird heute fast nicht mehr befolgt.

Sprechen wir jetzt von einem merkwürdigen und wichtigen Phänomen, welches die purgativen Mercurialpillen im Allgemeinen und besonders die Belloste'schen Pillen verursachen. Es ist bekannt, daß, wenn man von diesen letzteren 15 — 20 nimmt, welches die purgative Dosis ist, sie weniger geeignet sind, die Salivation zu erwecken, als wenn man nur 2 — 3 nimmt, obschon diese ganze Dosis nicht mehr als 1 Gran Mercur enthält. Diese letzte Dosis wirkt viel stärker auf die Speicheldrüsen als die blauen Pillen, wovon man 6 — 8 täglich gibt, und die 6 — 8 Gran Mercur enthalten; derselbe Vergleich ist auch auf die Dubois'schen Pillen anwendbar, wovon man 2 — 10 verschreibt und welche 4 — 12 Gran enthalten.

Man hat beobachtet, daß je größer die Wirkung der Belloste'schen Pillen als Purgativ ist, desto geringer ist sie auf die Speicheldrüsen; aber man hat nicht berücksichtigt, daß die Mercurpräparate nicht immer nach Verhältniß der Quantität dieses Metalls auf die Speicheldrüsen wirken, was dennoch wahr ist. Denn der mit weniger eingreifenden Substanzen

verbundene Mercur erzeugt weniger die Salivation als eine Verbindung dieses Metalls mit drastischen Pulvern. Dies ist der Grund, warum die Belloste'schen Pillen nicht so leicht den Speichelfluß verursachen, wenn man sie so gibt, daß ihre Thätigkeit sich im Magen concentrirt, als in dem Falle, wo die Dosis stark genug ist, um auf den ganzen Nahrungskanal zu wirken. Man kann daher mit Recht schließen, daß die durch die drastischen Purgative verursachte Magenirritation die Speicheldrüsen empfänglich macht, die Wirkungen des Quecksilbers früher zu empfinden, und daß man daher die Belloste'schen Pillen, wie alle Präparate dieser Art nicht anwenden sollte.

Zufolge der Eigenthümlichkeit der purgativen Pillen, durch die locale Irritation des Magens die Salivation zu verursachen, kann man annehmen, daß im Allgemeinen alle Mercurpräparate um so leichter den Speichelfluß veranlassen, als der Magen sich vorher in einem gereizten Zustande befindet; hieraus kann man auch die Erscheinung erklären, daß bei gewissen Individuen der Speichelfluß schon nach der geringsten Dosis erscheint.

Zweiter Artikel.

Alle Präparate, von denen ich bis jetzt gehandelt habe, mit Ausnahme weniger, die Merc. dulc. und sublim. enthalten, bestehen aus einer Mischung metallischen Quecksilbers mit einer Substanz, die dieses Metall tödtet, so daß es zwar nicht zersetzt, aber doch ins Unendliche zertheilt ist. Anders verhält es sich mit den Präparaten, von denen wir jetzt sprechen werden.

Der Mercur hat alle mögliche chemische Combinationen erlitten, als ob ihm jede Umbildung eine neue antivenerische Kraft verleihe; daraus kann man nur, nach meiner Ansicht,

auf seine Unwirksamkeit schließen. Ich beabsichtige nicht, sie hier alle anzuführen, ich werde nur die heute noch gebräuchlichen erwähnen. Astruc und von den Neuern Jourdan haben sie sehr vollständig behandelt.

Quecksilberoxyde.

Die Verbindung des Quecksilbers mit Sauerstoff hat zwei Arten: Deutoxyd und Protoxyd.

Das Deutoxyd des Mercurs war früher unter dem Namen von mineralischem Mohr oder schwarzem Turbith (Ethiops minéral und Turbith noir) bekannt; es dient zur Bildung des auflösbaren Mercurs und der Moretti'schen Pillen, welche 2 Gran Quecksilber enthalten und wovon man täglich 2 — 4 nimmt.

Das Deutoxyd wurde früher rother Präcipitat, Präcipitat per se genannt und davon 2 Gran täglich von Mathiole, Césalpin Plater und Andern angewandt; Fallope, Boerhaave und Andere tadelten mit Recht den Gebrauch desselben. Um die Kolik, die es fast stets verursacht, zu verhüten, fügte Bell Opium hinzu und verordnete täglich 2 Gran, früh und Morgens zu nehmen. Cullerier meint, daß man es ohne Gefahr in einigen Unzen Gummiwasser nehmen kann. Die Spitalärzte zu Kopenhagen preisen die Pillenform desselben, täglich ½ — 1 Gran. Der rothe Mercur, bekannt in England unter dem Namen Prinzenpulver, wurde von Clarck zu Frictionen auf das Zahnfleisch angewandt.

Heute bedient man sich seiner noch äußerlich gegen indolente oder schwammige syphilitische Geschwüre, weniger bei schmerzhaften, weil er Entzündung und Schmerz vermehrt. Man mischt ihn, 6 Gran auf jede Drachme, mit einfachem Cerat, Basilicum oder Ung. populeum; aber man muß sich dann jeder andern mercuriellen Arznei enthalten.

Ansiaux zieht zu Frictionen den rothen Präcipitat dem **Ung. Neapol.** vor; er gibt es in Pulver, welches durch Speichel verdünnt wird, jedesmal 10 Gran, so daß er zu jeder Kur, nämlich 14 Einreibungen, 2 Drachmen nöthig hat [1]).

Ich bemerke, daß, wenn diese zehn Gran völlig aufgesaugt werden, ein großer Theil der Zufälle, die im Verdauungskanal entstehen können, eintreten müssen.

„Die Anwendung dieser Arznei, bemerkt Jourdan, verlangt die größte Vorsicht, wenn sie nicht die schrecklichsten Folgen nach sich haben soll.“

Dritter Artikel.

Mercursublimat.

Das Quecksilber wird durch seine Sublimation mit Chlor in ein Salz umgebildet; die wirkende Kraft dieses Products hängt von dem Grade der Oxygenisation ab. Um die Differenz dieser Intensität zu bezeichnen, bedient man sich der Wörter **proto** für den schwächsten und **deuto** für den höchsten Grad der Oxygenisation.

Chlorure nennt man alle Salze, die aus der Verbindung von Chlor mit Substanzen, die durch Sublimation zu Salzen werden können, gebildet werden; zur Bezeichnung der Species fügt man den Namen der Salzbase hinzu. Auf diese Weise entstehen durch die Mischung von Chlor mit Mercur zwei Salze, die man mit den Namen **Proto-chlorure de mercure** und **Deuto-chlorure de mercure** bezeichnet.

---

1) In dem Werke von Jourdan liest man „zwei Unzen“; unstreitig ein Druckfehler.

Vom Proto-chlorure de mercure.

Das Proto-chlorure de mercure war früher unter den Namen Panacée mercurielle, Aquila alba, Sublimatum dulce, Mercurius dulcis, Calomel bekannt. Diese beiden letzten Benennungen sind noch heute am gebräuchlichsten.

Der Merc dul. war schon lange Zeit allgemein gebräuchlich; er war eine Art Universalmittel. Man wendet ihn heute noch sowohl innerlich als äußerlich gegen verschiedene Krankheiten, wie Gicht, Rheumatismus, Scropheln, Wurmkrankheiten an.

Da er unauflösbar und von ansehnlicher Schwere ist, so darf man ihn weder in flüssigen noch in mucilaginösen Präparaten geben, daher bedient man sich seiner als Pulver, Pillen oder Salbe.

Die Dosis, in der man ihn anwendet, ist sehr verschieden, gewöhnlich 2 — 10 Gran täglich und selbst mehr. Astruc, Sydenham, van Swieten empfehlen 12 — 30 Gran täglich, in mehreren Portionen; aber man hatte schon diese Dosis zu stark gefunden, als 1819 die Weinhold'sche Methode von 20 — 30 Gran, täglich in 2 — 3 Portionen in Credit kam; ihr folgten viele deutsche Aerzte, namentlich Wittke, Kluge, Rust und Neumann. Diese Dosen sind zu stark; sie können nur die Entzündung der Eingeweide verursachen oder unterhalten. Bell bemerkt, daß die Wirkung des Calomel viel größer sei, wenn man dreimal täglich 1 Gran davon gibt.

Taddei, ein italienischer Arzt, bedient sich einer Art Calomels, die er vermittelst einer Auflösung von Subl. corr. in destillirtem Wasser, gemischt mit einer Auflösung von Gluten in Seifenwasser erlangt; da nun das Sublim. durch das Gluten zersetzt wird, welches ihm einen Theil des Chlors nimmt, so ist das Product dieser Decomposition nichts Anderes als Ca-

lomel, obschon ihm sein Erfinder mehr Wirksamkeit als dem gewöhnlichen Calomel zuschreibt, was wohl möglich ist. „Aber, sagt Jourdan, ungeachtet des Lobes, welches Taddei diesem neuen Heilmittel zollt, halte ich es für gut, keinen Gebrauch davon zu machen. Da wir schon so eine beträchtliche Anzahl mercurieller Combinationen kennen, deren Natur wir genau kennen, ist es dann nöthig, neue einzuführen, die bei der geringsten Unachtsamkeit statt eines Heilmittels ein Gift werden können?"

Die Bemerkung Jourdan's ist im Allgemeinen wahr und gerecht mit Rücksicht auf viele Neuerer, aber sie findet hier weniger ihren Ort; denn es ist möglich, daß das durch Gluten zersetzte Sublimat einen auflösbaren, vom gewöhnlichen verschiedenen Calomel bildet, der in gewisser Hinsicht dem ähnlich ist, welches man zu den antisyphilitischen Biscuits, von den ich weiter unten sprechen werde, gebraucht.

Das Calomel wurde von Clarck zu Frictionen in die innere Oberfläche der Wangen, in das Zahnfleisch und die innere Oberfläche der Lippen, und zwar 3 — 4 Mal täglich zu ½ — 1 Gran angewendet. Diese Frictionen bilden die antivenerische Heilmethode von Clarck, der Kruikshank, Hunter und viele fremde Aerzte folgten, aber die nie Anhänger in Frankreich fand, weil man dabei die absorbirte Quantität Quecksilber nicht gehörig würdigen kann, und weil sie nicht so wirksam ist, als man behauptet hat; auch verursacht sie viel leichter die Salivation als die andern Methoden.

Brachet in Lyon hat diese Methode wieder in Anwendung gebracht, und gebraucht wie Kruikshank die Vorsicht, zu den Frictionen die Zunge und nicht die Finger zu nehmen.

Smith bediente sich des Calomel zu Frictionen bei primitiven syphilitischen Zufällen. Auch Cullerier empfiehlt diese Methode, besonders für den Fall, daß der Kranke genöthigt ist, seine Lage zu verbergen; er verordnet dann eine Salbe aus einer halben Unze Calomel, 4 Unzen Cerat ohne Wasser; für jede Friction, nämlich alle 2 Tage, nimmt man 2 bis

3 Drachmen; 4 Unzen sind bei noch neuen Krankheiten hinlänglich, 6 — 8 bei inveterirten.

Cullerier will, daß man den Kranken in diesem Falle so vorbereite, wie bei gewöhnlichen Einreibungen, nämlich durch Bäder und verdünnende Getränke. Man würde also mit mehr Grund die Genesung den Hülfsmitteln als dem Quecksilber zuschreiben können

Das Calomel wird auch zu Waschungen und Injectionen angewandt, um die indolenten und schwammigen Geschwüre zu reizen.

Gemischt mit Goldschwefel macht man die Plummer'schen Pillen, welche vorzüglich gegen Hautkrankheiten venerischen Ursprungs angewandt werden. Man hat dieses Mittel auch als ein allgemeines Mittel vorgeschlagen, weil es wegen seiner derivativen Wirkung auf die Haut weniger als das Calomel allein zur Erzeugung des Speichelflusses geeignet ist; aber seine Wirkungen sind doch sehr ungewiß und bestritten.

Vom **Deuto-chlorure de mercure.**

Man kannte dieses Präparat schon sehr früh unter dem Namen **Mercurius sublimatus corrosivus.** Auch die Araber, welche das Quecksilber im Metallzustande zuerst als Salbe angewandt haben, bedienten sich des Sublimats zum äußern Gebrauch, wie Rhazes und Geber berichten, welche es als Causticum gegen schwammige Geschwüre anwandten. Da seine zerstörende Kraft bekannt und gefürchtet ist, gaben es Empiriker und Charlatane versteckt in ihren Recepten, obschon sie keine richtige Idee von seiner Eigenschaft hatten. Erst gegen das Ende des 17ten und zu Anfange des 18ten Jahrhunderts fing man an, seine Kraft genau zu untersuchen, aber schon mehrere Aerzte priesen es an, ehe man noch seine Natur gehörig zu würdigen wußte. Herrmann verschrieb es in

der Dosis von 2 Gran, vereinigt mit Süßholzpulver; diese Dosis war zu groß und höchst schädlich. Hoffmann gab einen Gran in einer Unze Wasser. Boerhaave gebrauchte es nur mit der größten Vorsicht; er löste einen Gran in einer Unze Wasser auf, versüßte es nachher mit einer Drachme Veilchensyrup, und gab davon eine Drachme täglich in 2 — 3 Portionen, und zwar nicht nur gegen Syphilis, sondern auch gegen Drüsenkrankheiten, Obstructionen und gegen alle hartnäckigen Hautaffectionen. Nach dieser Vorschrift nahm also der Kranke täglich ein Neuntel Gran Sublimat in 2 — 3 Portionen.

Nach der Versicherung Boerhaave's soll diese Methode den besten Erfolg gehabt haben, und ich gestehe, daß ich ihr den Vorzug geben würde, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß es auch andere, nicht so gefährliche Mittel gibt, welche die stimulirende Kraft des Quecksilbers haben.

Van Swieten folgte hierin seinem Lehrer nicht, sondern der Methode der sibirischen Bauern, die man schon seit 1707 anwandte. Nach dem Berichte Georgi's und Gmelin's löste man nämlich das Sublimat in Kornbranntwein auf. Um genau die tägliche Dosis Mercur zu bestimmen, ließ van Swieten 12 Gran in 2 Pfund Kornbranntwein auflösen, wovon er früh und Abends einen Löffel voll verschrieb, der ungefähr ein Viertel Gran Sublimat enthielt; der Kranke trank dann ein Pfund verdünnenden Decocts von ein Drittel oder ein Viertel Milch nach. Wenn die Wirkung zu lange ausblieb oder die Krankheit inveterirt war, so verdoppelte man die Dosis und gab 2 Eßlöffel Morgens und Abends. Bei acuten Krankheiten dauerte die Kur gewöhnlich sechs Wochen, bei chronischen oder hartnäckigen 2 — 3 Monate.

Auf dieselbe Weise wandte Locher, ein Wiener Arzt und Schüler van Swieten's, den Sublimat an. Er behauptet, damit ohne nachtheilige Folgen vier tausend Kranke geheilt zu haben. Brambilla zweifelt daran und meint, daß Blutspeien,

Phthisis, frühzeitige Geburten, Blindheit und andere Gebrechen eine gewöhnliche Folge dieser Kur sind.

Wenn man sieht, wie sehr van Swieten bei reizbaren Subjecten und denen, welche eine schwache Brust haben und Hämorrhagien unterworfen sind, Sublimat anzuwenden vermied, so sollte man Brambilla beistimmen und die Ansicht mehrerer Aerzte, daß van Swieten nur nach der Locher'schen Methode behandelte, bestreiten.

Bald wurde dieses Heilmittel in ganz Europa allgemein. In Deutschland und England wurde es den Militärärzten zur Pflicht gemacht, damit die Syphilis zu kuriren. Selbst die berühmtesten Aerzte, wie Dehaen, Cullen, Stoll, Gardanne, Cullerier übertrieben seine Wirksamkeit; andere, wie Mertens, Cirillo, Astruc, Fordyce, Swediaur bedienten sich zwar seiner in ihrer Praxis, suchten jedoch die Ursachen seiner nachtheiligen Folgen und die Mittel dagegen zu erforschen.

Die Formel der van Swieten'schen Tropfen hat mehrere Veränderungen erlitten. Anstatt des reinen Kornbranntweins nimmt man heute nur eine geringe zur Auflösung hinreichende Quantität Weingeist, höchstens eine Drachme; man mischt dann die Solution mit 2 Pfund destillirtem Wasser. Auch die Dosis Sublimats ist nicht mehr dieselbe; man nahm lange Zeit 12 Gran auf 2 Pfund Wasser; die Formel des Codex enthält 16 Gran. Mehrere Formulare schreiben 8 Gran vor. Diese beiden letzten Proportionen sind vorzuziehen, weil sie in der Berechnung sich leicht theilen lassen. Jede Unze oder 2 Löffel Liquor zu 16 Gran enthalten ein halb Gran, die zu 8 Gran nur ein Viertel Gran Sublimat. Es ist daher nothwendig, daß die Aerzte, welche noch von diesem Liquor Gebrauch machen, genau die Dosis bestimmen.

Man bediene sich wegen der Wirkung des Mercurs auf Metall eines hölzernen oder elfenbeinernen Löffels; Lagneau empfiehlt ein Champagnerglas, das von außen durch papierne

Blättchen die Höhe einer Viertel-, einer halben, einer Unze destillirten Wassers angibt.

Die Anwendung des Sublimats erfordert die größte Vorsicht und Erfahrung. Boerhaave sagt: **Abstine, si methodum nescis.**

Man hat bei diesem Mittel nie so viel Sorgfalt und Vorsicht angewandt als bei den mercuriellen Frictionen, aber, wie auch Jourdan sehr richtig bemerkt, ist beim Sublimat eine viel genauere Umsicht nöthig, da er eins der furchtbarsten Gifte ist. Nach demselben Schriftsteller müßte man, vorausgesetzt, daß der van Swieten's-Liquor einen halben Gran Sublimat auf jede Unze des Vehikels enthielte, folgende Regeln während der Kur beobachten:

„Man unterwerfe den Kranken wie bei den Frictionen einer Vorbereitungskur, verordne also strenge Diät, Bäder und verdünnende Mittel, nur kann man es hier nicht so genau mit den Purgativen nehmen. . . Nach 8 — 10 Tagen fange man an, den Liquor zu geben; es müssen jedoch keine inflammatorischen Symptome vorhanden sein, erst nachdem diese verschwunden sind, kann man sich des Liquors bedienen."

„Im Allgemeinen nehme man zuerst des Morgens nüchtern ½ Unze, 1 Löffel voll Liquor; den zweiten Tag ¾ Unzen oder 1½ Löffel; den dritten Tag 1 Unze oder 2 Löffel; aber man überschreite in der Folge nie dieses Maß."

„Es ist gut, jede Dosis in zwei Portionen, früh und Abends zu nehmen."

„Zuweilen ist der Magen so reizbar, daß man genöthigt ist, die Dosis noch mehr zu theilen, und mit ¼ Unze oder ½ Eßlöffel anzufangen."

„Die erste Dosis enthält also ¼ Gran Sublimat, dann ⅜, hierauf steigt man bis ½; zuweilen fängt man mit ⅛ Gran an."

„Der Kranke darf nie die Tropfen allein nehmen, sie würden Kolik verursachen; man vermische sie mit 4 — 5 Un-

zen geschälten Gerstenwasser, Leinsamendecoct, Althäa oder mit Milch. Wenn nichts desto weniger die Tropfen noch zu stark auf den Magen wirken, dann nehme man sie in versüßter Milch, Gummiwasser, Brustsaft, in einigen Unzen Althäasyrup mit Gummi arabicum, oder in einer andern Tisane (1 Quart), wovon man des Morgens alle Stunden ein Glas trinkt."

„Schon seit langer Zeit hat man bemerkt, daß der Sublimat im Cuisinier'schen Syrup sich niederschlägt, dies kommt von der Eigenthümlichkeit der vegetabilen Substanzen, den Sublimat zu zersetzen; dasselbe beobachtet man, nach Boulay, in der Vermischung mit animalischen Substanzen, so daß man also Milch nicht gebrauchen darf; man hat daher den Liquor erst im Augenblicke, wo man ihn nimmt, mit dem depurativen Syrup zu vermischen, oder ihn lieber in reinem oder noch besser in destillirtem Wasser zu nehmen."

„Nach dem Einnehmen muß der Kranke Alles vermeiden, was die Thätigkeit des Medicaments stören könnte, also nicht bald darauf etwas essen oder trinken. Personen von robuster Constitution oder solche, die eine stark entzündete Hautaffection haben, sollen alle 2, 4, 6 Tage ein Bad nehmen; in der entgegengesetzten Voraussetzung seltener, weil sie dann nur die Transspiration befördern sollen; auch bloße Waschungen mit reinem oder Seifenwasser werden schon genügen. Es kommt nicht darauf an, welche Tisane man trinkt, wenn sie nur leicht und adoucissante ist; von dieser Art sind: Gersten-, Cichorien-, Quecken- oder Süßholz-Infusum, ungemischt oder mit Milch; Zuckerwasser oder versüßt mit Gummi oder Althäasyrup; Dct. Bardanae oder Saponariae u. s. w. Besonders sind Mäßigkeit und Maßhalten in jeder Hinsicht zu empfehlen, starke Personen müssen vorsichtig in der Wahl ihrer Nahrungsmittel sein, keine scharfe, gewürzte, oder sogenannte erhitzende Substanzen, kein Pöckel- oder Rauchfleisch, weder Kaffee, Wein, noch andere geistige Getränke genießen, höch-

stens ist ein wenig Wein mit viel Wasser oder ein sehr leichtes Bier erlaubt; die gewöhnliche Kost müssen Kräutersuppen, Gemüse und zartes Fleisch sein. Wenn die localen Zufälle es erlauben, so sind mäßige Bewegungen von guter Wirkung; jedoch muß man sich vor Kälte und Feuchtigkeit hüten, und besonders in kalter und feuchter Jahreszeit Flanell auf dem Leibe tragen."

„Ich habe noch nirgends die für eine Kur nöthige Quantität Sublimat genau bezeichnet gefunden; in vielen Fällen reichen 12, 15, 18, 20 bis 25 Gran hin, aber zuweilen muß man bis zu 30, 36, 40, ja bis 45 Gran steigen. Die einzige Vorsichtsmaßregel, die man empfiehlt, ist, das Verschwinden der Symptome nicht als Maßstab zu nehmen, weil der Sublimat von allen Mercurpräparaten am schnellsten die Symptome vertreibt, die jedoch, wenn man nicht in der Behandlung fortfährt, bald wiederkommen."

Obgleich Jourdan mit Recht die specifische Kraft des Quecksilbers leugnet, so bestreitet er jedoch nicht ganz offen seine antivenerische Kraft.

Ich muß hier bemerken, daß alle für antivenerisch gehaltenen Medicamente reizend sind; die einen wirken concentrisch, wie der Mercur, die andern excentrisch, von dem Centrum nach der Peripherie, wie die Sudorifica, besonders Sarsaparille, Guajac; daher die Nothwendigkeit, das Regime je nach der angenommenen Heilmethode zu modificiren.

Ich habe absichtlich hier die Stelle aus Jourdan's Werke wörtlich aufgenommen; man sieht, daß alle diese Vorsichtsmaßregeln die wirkende Kraft des Quecksilbers beschränken, theils durch Theilung der Dosen, theils durch verdünnende Getränke und strenge Diät; er sagt selbst ausdrücklich, daß es wenig darauf ankomme, welche Tisane man trinkt, wenn sie nur leicht und adoucissante sei. Jourdan scheint also einerseits die heilende Kraft des van Swieten's-Liquors anzuerkennen, andererseits ihren irritirenden Einfluß durch besondere

Vorsichtsmaßregeln zu neutralisiren, als ob die Wirkung des Mercurs mehr von seiner wesentlich specifischen Kraft als von der Reaction, die er auf den Organismus hervorbringt, abhinge.

Man hat, wie ich schon oben erwähnt habe, beobachtet, daß von allen Mercurpräparaten der Sublimat am schnellsten die venerischen Symptome hebt, aber daß diese bald darauf wiederkommen, wenn man plötzlich mit der Sublimatkur aufhört. Dies erklärt sich schon aus der äußerst reizenden Kraft desselben, welche schon durch das Epithet corrosivus richtig bezeichnet wird. Die äußern oder sichtbaren syphilitischen Symptome müssen um so schneller sich modificiren oder ganz vergehen, als eine gewisse Contrairritation im Innern vorgeht. Dies beweist auch der Umstand, daß die Krankheit sich erneuet, wenn man nicht den Gebrauch des Sublimats lange genug fortsetzt, als ob die Heilung erst dann vollständig wäre, wenn eine andere Krankheit sich innerlich unter dem Einflusse des Mercurs entwickelt hat. In der That hat dieses Heilmittel unzählig viele Affectionen nach sich, welche den Patienten fortwährend im Zweifel über seine radicale Genesung lassen. „Man hat dem Sublimat den Vorwurf gemacht, sagt Jourdan, chronische, gastrische, enteritische, hepatische Entzündungen und besonders Lungenschwindsucht zu erzeugen, die Syphilis nicht radical zu heilen, sondern deren Symptome nur für kurze Zeit zu vertreiben, die Kranken den Gefahren, welche leicht aus Unvorsichtigkeit oder Ungeschicklichkeit entstehen können, auszusetzen, stets furchtbar zu sein, selbst in Händen geschickter Aerzte, und besonders die gefährlichen Umtriebe des Charlatanismus zu befördern."

Die Behandlung der Syphilis ist desto leichter, je weniger man die Verdauungsorgane irritirt und man Mittel anwendet, die auf die Hautoberfläche wirken. Dieser Grundsatz ist übrigens auf alle Krankheiten anwendbar und könnte einem completen therapeutischen System zur Basis dienen; und ich

werde noch später, wenn ich von den schweißtreibenden Mitteln handle, darauf zurückkommen.

Mehrere Aerzte suchten die Wirkung des Sublimats durch Purgative und Sudorifera zu schwächen. Gardanne und Dehorne gaben es wechselweise mit den Frictionen und zu gleicher Zeit mit Syrup de Cuisinier, einem antisyphilitischen Roob oder Sarsaparilldecoct; man nannte dies die gemischte Methode, der noch heute mehrere Aerzte folgen. Dehaen verordnete eine Mixtur von 3 Gran Sublimat, 6 Unzen Roob Sambuci, 2 Drachmen Extr. Gratiol. und 1 Drachme Extr. aconit.; 1 Kaffeelöffel 2 — 3 Mal täglich; zu gleicher Zeit ein schleimiges Getränk.

Andere, namentlich Lafontaine, und nachher Chéron gaben den Sublimat aufgelöst in Weingeist; sie wollten dadurch dem Mercur die diffusible Kraft des Weingeistes geben, was physisch nicht möglich ist. (Ich glaube jedoch, daß Weingeist, mit Sudoriferis combinirt, deren Wirkung befördern kann.) Diese Auflösung würde wegen der Flüchtigkeit des Weingeistes ein untreues Präparat geben; die letzten Dosen würden viel stärker als die ersten sein. Wir wollen hier nicht von seiner Anwendung sprechen, da es heute nicht mehr im Gebrauche ist.

Lefébure de St. Hildefont empfahl einen Syrup, der aus 15 Gran Sublimat, aufgelöst in 2 Drachmen Alkohol und vermischt mit 24 Unzen Syrup. capill. Ven. bestand, wovon man täglich einen Löffel voll in einer Pinte Althäawasser gab. Diese Methode hat viel Aehnlichkeit mit der Boerhaave'schen

Man räth gewöhnlich an, die Dosis Mercur stufenweise zu vermehren. Ist dies immer nöthig, und geschieht es in der Absicht, den Kranken in einem gewissen Zeitraume eine größere Quantität Mercur zu reichen? Nach meiner Meinung wäre dies verkehrt, und zwar aus dem Grunde, weil man durch den innern Gebrauch des Mercurs eine größere viscerale Irritation verursacht und die Salivation mehr durch seinen

äußern Gebrauch zu befürchten ist. Man würde, glaube ich, besser thun, erst mit kleinen Dosen anzufangen und diese täglich mehrere Mal zu geben, ohne sie zu erhöhen; man könnte diese Behandlungsweise längere Zeit fortsetzen.

Hoffmann gab den Sublimat in Pillen; diese Methode fand Nachahmer, namentlich an Bosquillon, Pelletan, Dupuytren, Cirillo, Franck, Cullerier, Sainte-Marie. Sie bestehen aus 1/8 Gran Sublimat verbunden mit verschiedenen Substanzen; sie tragen gewöhnlich den Namen des Arztes, welcher das Recept gibt. (Siehe das Formular.) Man nimmt 1 oder 2 früh und Abends und nimmt darauf ein verdünnendes oder schleimiges Getränk. Ihre Wirkung hängt auch viel davon ab, ob sie neu oder alt sind; im letztern Falle geht der Sublimat in Calomel über, oder sie werden so hart, daß sie den Verdauungskanal passiren, ohne verdaut zu werden.

Der Sublimat dient auch zur Zubereitung der antisyphilitischen Chocolade und der Bru'schen Kügelchen, worin es sich jedoch dermaßen zersetzt, daß seine Wirkung ungewiß wird.

Vierter Artikel.

Von den Mercurialsalzen. — Vom Schwefelquecksilber.

Die Verbindung des Mercurs mit Schwefel gibt das rothe Schwefelquecksilber oder den Zinnober, dessen Farbe nach dem Grade der Oxydation des Mercurs variirt, und zwar von roth bis schwarz. Er wird nur in Dämpfen angewandt. Die Araber wandten ihn zuerst gegen Hautkrankheiten an, darauf bediente man sich seiner in der Neapolitanischen Epidemie gegen Ausschläge. Johann de Vigo ging folgendermaßen dabei zu Werke: er warf den Zinnober auf die Kohlenpfanne, die zwischen den Füßen des Kranken stand, der auf einem Gerüste saß und vom Kopfe bis zu den Füßen in ein Tuch eingehüllt

war, so daß er den Zinnoberdampf einathmete. Andere stellten den Räucherungsapparat so, daß der Kranke den Kopf außerhalb halten und sich dem Einathmen der Dämpfe entziehen konnte. Man nahm gewöhnlich 2 — 3 Drachmen Zinnober, mit wohlriechenden Substanzen vermischt, z. B. Styrax, Myrrhe, Aloe, Benzoe, arabischem Weihrauch; zuweilen fügte man noch Sublimat, rothen Präcipitat, selbst Schwefelarsenik bei, um seine Wirksamkeit zu vermehren, oder auch Zinn oder Blei, um sie zu schwächen.

Diese Räucherungen geschahen, wie die Frictionen, mit denen man sie zuweilen abwechselte, in mehr oder weniger großen Zwischenräumen, und man unterbrach sie oder verminderte die Dosis Räucherpulver, je nach der Wirkung, die sie hervorbrachten. Ungeachtet diese Methode viele Anhänger unter den berühmtesten Aerzten hatte, z. B. Mattioli, Massa, Fallope, Dionis, so kam sie doch ganz außer Gebrauch; sie wurde jedoch, seitdem Darcet die Räucherungsapparate vervollkommnet hat, wieder von mehreren Aerzten, namentlich Pearson in England, Rapou in Lyon, Alibert und Biett in Paris ins Leben gerufen. Das Räuchern mit Zinnober ist gegen chronische Geschwüre der Nasenlöcher, der Kehle und gegen gewisse schmerzhafte Gliederkrankheiten wirksam, aber ich glaube durchaus nicht, daß dadurch allein ohne Gefahr die Syphilis radical verschwinden kann.

Jodure de mercure. — Durch die Combination des Quecksilbers mit Jod erhält man die **Jodures de mercure** (**Mercurius iodatus**), und zwar als **Proto-** oder **Deuto-iodure**. Das **Proto-iodure** besteht aus 100 Gramm **Jodure de potasse** und 200 Gramm **Proto-nitrate de Mercure** (salpeters. Merc.).

Das **Deuto-iodure** besteht aus 200 Gramm **Jodure de potasse** und 90 Gran Sublimat. Diese Präparate haben eine sehr starke Wirkung. Biett hat bemerkt, daß das **Deuto-iodure** viel kräftiger wirkt als der Sublimat, daß man

es jedoch nichts desto weniger gegen die constitutionellen und hartnäckigen syphilitischen Krankheiten anwenden kann.

Bekanntlich wird Jod, das von Coindet im Wasser gewisser Quellen entdeckt wurde, heute allgemein gegen Scropheln angewandt; Lugol hat dafür eine auf Erfahrung gegründete Methode angegeben.

Man muß jedoch den Merc. jod., besonders das Deuto-iodure mit vieler Vorsicht anwenden, obschon man die Dosis für den innern Gebrauch genau bestimmt hat; er hat alle nachtheiligen Folgen des Sublimats, ohne daß es noch gewiß ist, ob er eben so wirksam ist.

Man gibt diese Präparate gewöhnlich in Pillen oder in einer Auflösung von Alkohol oder Weingeist; die Pillen enthalten 1 Gran Deuto-iodure oder 1½ Gran Proto-iodure, 12 Gran Wachholderbeer- oder Saponaria-Extract; vermittelst einer hinlänglichen Quantität Süßholzpulver bildet man eine Masse für 8 Pillen, wovon man 1—4 früh und Morgens nimmt.

Die alkoholische Auflösung geschieht mit 20 Gran Deuto-iodure und 30 Gran Proto-iodure de mercure in 1½ Unze rectificirten Alkohols, wovon man 8 — 20 Tropfen in einem Glase destillirten Wassers früh und Morgens nimmt. Ebenso präparirt man die Auflösung in Weingeist, doch gibt man davon nur 8 — 16 Tropfen.

Für den äußern Gebrauch präparirt man eine Salbe aus 12 Gran Deuto-iodure, 18 Gran Proto-iodure und 1½ Unzen Schweinefett, die man gegen indolente Geschwüre anwendet. Die weingeistige Auflösung wie diese Salbe, äußerlich angewandt, können als locale Mittel von guter Wirkung sein.

Cyanure de mercure (blausaures Quecksilber). — Der Sublimat mit Berlinerblau verbunden gibt das blausaure Quecksilber, wovon schon eine sehr geringe Dosis Thiere tödtet. Auch dieses Präparat hat man gegen syphilitische Krankheiten versucht. Biett wandte es mit Erfolg gegen schwammige und

feuchte Flechten an, die von Entzündung und Pruritus begleitet waren. Salamanca behauptet, daß er es stets mit Erfolg gegen chronische und hartnäckige syphilitische Krankheiten gegeben habe. Jedoch ist es ein Mittel, dessen Wirksamkeit noch unbekannt und ungewiß ist und dessen tödtliche Kraft die größte Vorsicht erfordert.

Man wendet es ebenso an wie den Sublimat und verfertigt davon eine Salbe wie aus dem Merc. iodatus zum äußern Gebrauch.

Sulfate de mercure (schwefelsaures Quecksilber). — Die Verbindung des Mercurs mit Schwefelsäure gibt das schwefelsaure Quecksilber; seine Stärke hängt von dem Grade der Oxygenisation ab; man erhält also Deuto-sulfate, Sur-deuto-sulfate und Sous-deuto-sulfate, das letzte ist unter dem Namen gelber Präcipitat, Merc. sulph. flavus, Turbith minéral bekannt und wird noch allein in der Medicin gebraucht.

Der Merc. sulph. flavus wurde von vielen Aerzten empfohlen, namentlich von Clowes, Loob und Boerhaave, die ihn für wirksamer gegen inveterirte Hautaffectionen als die Mercurpräparate hielten; man hat ihn auch als Mittel gegen den Tripper gepriesen.

Man gibt ihn 2—3 Mal täglich, jedesmal zu ¼ Gran, aber er verursacht leicht Erbrechen und Kolik, daher gebraucht man ihn meistentheils nicht mehr innerlich. Alibert wendet ihn als Salbe gegen venerische Pusteln an; er nimmt dazu eine Drachme Merc. sulph. flavus auf eine Unze Schweinefett; ich glaube, daß dies die einzige Art ist, ihn mit Erfolg anzuwenden.

Nitrate de Mercure. Salpetersaures Quecksilber wird durch die Verbindung von Salpetersäure mit Quecksilber gebildet; es hat ebenfalls verschiedene Grade; es wurde früher Mercurialnitrum oder salpeterisirter Mercur (Nitre mercuriel ou Mercure nitré) genannt; heute ist es unter dem Namen Deutonitrate bekannt und kommt als Sur-deuto-nitrate und als Sous-deuto-nitrate vor.

Das Sur-deuto-nitrate de mercure wurde von vielen Aerzten, besonders von Selle und Cruikshank als Aequivalent des Sublimats empfohlen; man bildete daraus das Mercurialwasser, bekannt unter den Namen: Remède du duc d'Antin, und Remède du Capucin. Die Charras'sche Mercuressenz und die Ward'schen weißen Tropfen waren in England sehr berühmt und enthielten eine Unze dieses Salzes in 3 Unzen destillirtem Wasser aufgelöst, wovon man 2 — 3 Tropfen in einem Gersten-, Habergrütze- oder Sarsaparilldecoct täglich nahm. Ebenso wie der Sublimat verursacht das Sur-deuto-nitrate de mercure Gastroenteritis, Phthisis und andere schwere Krankheiten, daher gibt man es nicht mehr innerlich.

Einige wenden es äußerlich an: Delpech ätzt damit schwammige Geschwüre; Manry verordnet Mercurialwasser aus Mercurnitrat gegen Krätze; in diesem Falle kann es wohl von guter Wirkung sein. Man muß es jedoch nur als locales Mittel gebrauchen, weil seine Absorption alle nachtheiligen Folgen des Mercur haben kann.

Das Sous-deuto-nitrate de mercure wird selten angewandt.

Das Proto-nitrate mercuriel wirkt nicht so stark als die vorhergehenden Nitrate. Belet mischte es mit einem Syrup, den man nach ihm genannt hat, aber er enthält kein Theilchen Mercur, da sich das Nitrat ganz zersetzt. Bouillon-Lagrange hat diesem Uebel abgeholfen; dennoch wird sein Syrup, der wirklich Quecksilber enthielt, heute wenig gebraucht.

Aus dem Proto-nitrate de mercure macht man die Zeller'schen Pillen, und zwar aus 10 Gran von diesem zerriebenen Salze mit 30 Gran Süßholzextract; sie werden noch von Einigen angewandt, täglich 1 — 6 in aufsteigender Dosis.

Das Sous-proto-nitrate de mercure ist eine Mischung von Proto-nitrate mit Ammonium; es ist viel allgemeiner unter den Namen grauer Präcipitat, Hahnemann'sches auflösbares Quecksilber bekannt und genießt bei den deutschen Aerzten großes Ansehen; man gibt täglich ½ — 5 Gran,

gemischt mit 10 Gran Süßholzpulver oder Traganthharz, in zwei Theilen, früh und Abends.

Auch als Pillen wendet man es an; man präparirt es aus 2 Drachmen dieses Salzes, 2 Drachmen Süßholzpulver und einer hinlänglichen Quantität Rosenconserve, eine Masse, die man in 86 Pillen theilt, wovon man 1 bis nach und nach 10 nimmt.

Die Kranken werden gewöhnlich bei dieser Kur einer sehr strengen Diät unterworfen, dürfen erst 3 — 4 Stunden nach dem Einnehmen essen und nur reines Wasser oder Kuhmilch trinken.

Auch bedient man sich desselben äußerlich als Salbe gegen Pusteln oder venerische Geschwüre. Die Salbe besteht aus 2 Drachmen Salz und 4 Drachmen Cerat oder Fett.

Dieses Mittel kann nur wirksam sein, in sofern man es mit der nöthigen Vorsicht anwendet.

Ich muß hier bemerken, daß dieses Salz verschiedene Combinationen und Umbildungen erlitten hat, die ihm jeden primitiven Charakter des Quecksilbers benommen haben.

Hydro-chlorate mercuriel ammoniacé (Merc. praecipitatus albus). — Dieses Salz wird nur äußerlich angewandt. Pinel gab es gegen Flechten als Salbe, welche eine Drachme geriebenen Präcipitat und eine Unze Rosensalbe enthielt; dieses Präparat hat viel Aehnlichkeit mit der Zeller'schen Salbe, die verhältnißmäßig dieselbe Quantität Präcipitat auf eine Unze Rosencerat enthält; ebenso die Werlhof'sche Salbe, die mit Schweinefett bereitet wird. Man hat diese verschiedenen Salben gegen Wucherungen, schwammige Geschwüre und gegen Krätze angewandt.

Proto-acétate de mercure. — Dieses Salz war früher unter dem Namen essigsaures Quecksilber, blätterige Mercurerde (**Mercure acété, Terre foliée mercurielle**) bekannt, und zwar lange, ehe es einiges Ansehen genoß. Es wurde zuerst von Keyser gegen die Syphilis angewandt; er

hielt es lange Zeit geheim und erwarb sich dadurch ein bedeutendes Vermögen; die Pillen, die man daraus bereitete, hießen Keyser'sche Körner (Dragées de Keyser) und genossen ein großes Ansehen. Man ist über die Formel dieser Körner nicht einig, so daß sie nicht immer dieselbe Wirkung haben, was oft in den Recepten der sogenannten Empiriker vorkommt. Bell verordnet eine Drachme dieses Salzes, eine Drachme Manna, eine Drachme Gum. Arab. und eine hinlängliche Quantität Rosenwasser; daraus 60 Pillen. Ich muß hier bemerken, daß jede Pille einen Gran Mercur enthalten muß; also da die französische Drachme 72 Gran enthält, so würde die Masse, die man in Frankreich präparirt, 72 Pillen ausmachen.

Guibourt's Formel enthält einen Gran von diesem Präparat, 5 Gran Kraftmehl, eine hinlängliche Quantität Sirop de Gomme auf 4 Pillen, die also jede ¼ Gran des Mittels enthalten. Diese Formel verdient wegen der Leichtigkeit den Mercur zu theilen, den Vorzug vor der Bell'schen. Um sich der Keyser'schen Methode zu nähern, könnte man davon täglich 1 — 6 früh und Abends geben.

Der Syrup von Virey soll den Bellet'schen vertreten (siehe das Formular); man wendet dieses Salz auch äußerlich als Waschung bei Hautkrankheiten an; man nimmt 12 — 15 Tropfen in 6 Unzen Rosenwasser; auch als Salbe (eine Drachme auf eine Unze Schweinefett) gegen indolente und schwammige syphilitische Geschwüre.

Proto-tartrate-mercuriel (weinsteinsaures Quecksilber). Es wurde von Diener und Wurz angewandt, besitzt dieselbe Kraft als das vorhergehende Salz und kann auch ebenso gebraucht werden.

Ich beendige hiermit die Beschreibung der Quecksilberpräparate, die theils früher, theils noch jetzt im Gebrauche. Man sieht, daß ich dieses Heilmittel nicht aus einem bloßen Vorurtheile bekämpfe. Nur lange und gründliche Studien

wie eine vieljährige Praxis haben mich die nachtheiligen Folgen des Quecksilbers kennen gelehrt.

Ich hielt es nicht für nothwendig, von den Veränderungen, welche die Mercurialkur mit Rücksicht auf Geschlecht, Jahreszeit und Alter erfordert, noch von den verschiedenen Theorien über die Weise, wie dieses Mittel gegen syphilitische Krankheiten wirkt, zu sprechen. Aerzte, welche sich noch seiner in ihrer Praxis bedienen, werden anderswo die Behandlung dieses Gegenstandes finden. Andere meiner Leser würden hier vergebens Gründe suchen, die sie für diese Behandlungsweise einnehmen könnten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von den nachtheiligen Folgen des Mercur und den Mitteln dagegen.

> C'est par la recherche des principes les plus élevés de la médecine, considérée comme science et comme art, et par la haute critique historique et philosophique des divers systèmes que le médecin se distingue du guérisseur.
>
> Royer-Collard.

Schon zu jener Zeit, wo man allgemein der Meinung war, daß die Syphilis nicht ohne Mercur heilbar sei, erkannten Aerzte von großer Autorität, daß dieses Mittel oft gegen diese Krankheit unwirksam ist. „Diejenigen, sagt van Swieten, welche behaupten, daß der Mercur alle syphilitischen Krankheiten heile, täuschen sich selbst oder wollen Andere täuschen, denn es sind Fälle, wo er ganz ohne Wirkung bleibt, auf welche Weise man es auch anwende, ja sehr oft kann es die nachtheiligsten Folgen herbeiführen."

Auch Louis gesteht, daß der Mercur nicht immer heilt, daß er im Gegentheil die Symptome vermehrt und, selbst wenn man glaubt, ihn mit der größten Vorsicht angewandt zu haben, neue Zufälle erzeugt.

Bomfiel, Blegny und mehrere Andere machen die Bemerkung, daß dieses Mittel die Symptome oft nur scheinbar heilt, und daß sie sich bald darauf wieder zeigen.

Alexander Trajan Petronio, den Richond de Bru anführt, sagt, daß nach seiner Erfahrung die Wirkung des Mercur ungewiß sei, und daß man ihn nie mit Erfolg anwenden könne. In der That, wenn man aus Furcht vor den Folgen die Dosis vermindert, dann heilt er nicht, erhöht man sie, dann erzeugt er die größten Uebel; es ist also sehr schwer, ihn so anzuwenden, daß man nicht seine Wirkungen zu fürchten habe.

„Obgleich es nur wenige Aerzte sind — sagt Swediaur, in dem Kapitel, wo er die Krankheiten aufführt, die der Mercur nicht heilt, und von den Ursachen seiner Unwirksamkeit spricht — die nicht oft die Erfahrung gemacht haben, daß das Quecksilber nicht alle syphilitischen Uebel vertreibe, und kaum ein Schriftsteller dieses Umstandes nicht erwähnt, so hat doch, so viel ich weiß, noch Niemand genau die Ursache davon untersucht. Ich habe es daher selbst zu thun unternommen und will hier das Resultat meiner Forschungen mittheilen."

„Ich sah sehr viele Kranke, die am inveterirten Tripper, an nagenden Geschwüren an den Geschlechtstheilen, an schmerzhaften Geschwülsten, an Knochencaries, an Hautausschlägen, an Geschwüren in der Nase, im Halse, an Feigwarzen auf verschiedenen Theilen des Körpers u. s. w. litten, ohne daß der Mercur nur einigen Erfolg geäußert hätte, die Symptome, anstatt nach einem heftigen und langwierigen Speichelflusse zu weichen, vermehrten sich vielmehr durch diese Absonderung, oder wenn sie auch heilten, so war es nur scheinbar und sie kamen bald darauf wieder zum Vorschein . . . Häufig hat man sich, was die Wirkung des Mercur anbetrifft, weil die ursprünglich vom syphilitischen Virus herrührenden Krankheiten ihren Charakter verändern, und theils aus andern Ursachen in Krankheiten ausarten, für die der Mercur

nicht allein kein Heilmittel, sondern ein wahres Gift ist. Besonders bemerkt man diese Veränderung in den Geschwüren; sie werden durch das Quecksilber stationär und bald darauf weich und schmerzhaft; bei der geringsten Berührung wird ihre Materie scharf und fressend, oder es erfolgt auch eine allgemeine Schwäche und Kacherie, das Zahnfleisch wird blutend, der Athem übelriechend, das Geschwür livid, schmuzig atonisch, der Kranke hat weder Leben noch Kraft [1]."

Dieses Bild muß uns um so mehr auffallen, als Swediaur selbst ein Anhänger der Mercurbehandlung war.

Nach allem diesen muß man sich wundern, daß man eine so gefährliche Substanz nicht schon lange aus der Therapie der Syphilis verbannt hat.

Es war aber nicht genug, darauf aufmerksam zu machen, daß das Quecksilber nicht immer heile, und daß seine Folgen so gefährlich sein können: man mußte auch beweisen, daß es andere wirksame Mittel gibt, welche, ohne gefährlich zu sein, ihn ersetzen. Diese Aufgabe war besonders den englischen Aerzten vorbehalten.

William Fergusson, Arzt in der englisch-spanischen Armee, hatte Gelegenheit, eine große Anzahl syphilitischer Kranken ohne einen Gran Mercur zu heilen. Er theilte seine Beobachtungen seinen Landsleuten mit und machte sie aufmerksam, wie wohlthätig es sei, diese Behandlung zu verlassen.

Einige Jahre später erschienen hierüber in England mehrere Werke, nämlich von Thompson, Rose, Barthe, die nicht wenig dazu beitrugen, dem Mercur sein Ansehen zu rauben. Guthrie und Gordon, Aerzte am Hospital zu York haben ebenfalls viele Kranke ohne Mercur behandelt und geheilt. Der erstere behauptet, daß alle Geschwüre an den Geschlechtstheilen, ohne Unterschied ihrer Form und ihres Aussehens ohne Quecksilber heilbar sind. Er versichert, diese Beobachtung an

1) Traité des Mal. vénér. cap. 18.

mehr als 500 Individuen gemacht zu haben, die er selbst oder Andere, mit denen er in genauer Verbindung steht, behandelt hat [1]).

In Frankreich waren es besonders Evans, Murray, Brown und die Syphilographen der physiologischen Schule, welche die Nutzlosigkeit des Mercur bei syphilitischen Krankheiten gezeigt haben. Auch ich habe zahlreiche Beobachtungen angestellt, die mich von der wirkenden Kraft der Antiphlogistica und Depurativa überzeugt haben.

Die wohlthätige Wirkung der Sudorifera gegen die Syphilis ist schon seit lange anerkannt. Man weiß, daß in Egypten, wo dieses Uebel sehr allgemein ist, die Mönche es allein durch die antivenerischen Hölzer heilen. Wie gut es sei, die Functionen der Haut zu beleben, zeigt der Umstand, daß Kranke, die aus einem kalten Klima nach einem tropischen Lande gingen, ohne ärztliche Hülfe von der Syphilis befreit wurden. Aus demselben Grunde der herbeigeführten Hautreaction scheint sie auch bei Sträflingen, die zu beständiger schwerer Arbeit verurtheilt sind, von selbst zu verschwinden.

Von der Behandlung der Krankheiten, die der Mercur verursacht. — Meine Absicht ist nicht, hier die Mittel gegen alle die zahlreichen Uebel dieses Mittels anzugeben, dies gestattet mir der Raum nicht; ich will nur hauptsächlich von den wirklichen und schlimmen Folgen des Quecksilbers, wie von der Salivation, von Mundgeschwüren, Eczema und von der allgemeinen Verderbniß des Organismus durch den Mißbrauch dieses Mittels handeln.

Die vorbereitende Kur, der man den Kranken vor der Mercurbehandlung unterwirft, und welche in Antiphlogisticis besteht, macht ihn weniger für die irritirenden Wirkungen des Quecksilbers empfänglich. Diese Kur ist daher unumgänglich nothwendig, um so viel als möglich dem Speichelflusse zuvor-

1) Mémoire de Krueger, Journal comp. T. XIV. p. 110.

zukommen. Man wollte, um seine Wirkung zu schwächen, den Mercur mit verschiedenen Substanzen, z. B. Kampher, Schwefel u. s. w. verbinden; aber die Erfahrung hat gezeigt, daß dies ohne Wirkung bleibt, und daß Bäder, Aderlässe, Diät, schmerzstillende und diaphoretische Getränke am besten hierbei sind. Während der Behandlung muß man das Quecksilber nur in sehr kleinen Dosen geben und ganz damit aufhören, sobald das Zahnfleisch sich zu entzünden anfängt und der Kranke sich über übelriechenden Athem beklagt, und, gleichviel ob man später es wieder geben will oder nicht, Wäsche, Kleider und wo möglich auch das Zimmer wechseln.

Sobald die Salivation sich zeigt, ist es oft sehr schwer, ihren Lauf zu hemmen. Man thut am besten, sich mit stillenden und adstringirenden Mitteln zu gurgeln, mit Hydrochlorsäure zu ätzen und Revulsiva zu gebrauchen.

Ich will hier nicht alle Mittel erwähnen, die man gegen die Salivation vorgeschlagen hat, von denen die meisten wieder außer Gebrauch kamen, da sie unwirksam und gefährlich sind. Das Gurgeln mit Althäawasser und Milch, Gerstenwasser mit 10—12 Gran gommösen Opiumextract auf 4—6 Unzen, Honigwasser, Mohnköpfe mit Rosenhonig, essigsaures Blei 1—2 Drachme in 4 Unzen Wasser, wozu man 10—12 Gran Opiumextract fügt, Eiswasser, selbst Eis, das man in kleinen Stücken in den Mund nimmt, Wasser mit Weinessig, mit Decoct von Provinser Rosen, Eichenrinde, Galläpfel, wozu man zu jedem Pfund 20—30 Gran Alaun oder 10—12 Tropfen Schwefelsäure setzt. Wenn der Speichelfluß gewichen ist, aber noch schwer zu vernarbende Geschwüre zurückbleiben, so berühre man sie mit Nitr. argenti, Salpetersäure oder dem Lanfranc'schen Collyrium.

Wenn Entzündung und Schmerzen intens sind, so lege man Blutigel in die Gegend der beiden Parotiden an. Bei robusten und plethorischen Individuen kann auch ein allgemeiner Aderlaß von Nutzen sein.

Unter den Revulsivis sind Alaunbäder, trockene Frictionen, diaphoretische Getränke, die man warm und öfters nimmt, purgative Lavements besonders zu empfehlen.

Das Mercurial-Eczema, das nur ein erysipelatös-pustulöser Ausschlag zu sein und von der Irritation der Verdauungswege durch den Mercur herzurühren scheint, muß durch Bäder, Blutigel auf das Epigastrium, durch verdünnende, schleimige oder ein wenig gesäuerte diaphoretische Getränke, Diät, kurz, durch Antiphlogistica behandelt werden.

Pearson empfiehlt essigsauren Ammoniak, Antimoniumpulver, purgative Sarsaparille und China. Mullin verwirft zwar das Antimonium, als zu irritirend, verordnet jedoch Vomitiva, einen Aufguß von China, aromatische Substanzen, Wein, Porter, die doch nicht weniger Reizmittel sind. Mehrere dieser von Pearson und Mullin vorgeschlagenen Mittel scheinen mir eher gegen wesentlich venerische als gegen mercurielle Hautausschläge anwendbar zu sein, wenn man sich ihrer nicht als Gegenreizmittel bedienen will.

Das von Orfila empfohlene laue Wasser mit Eiweiß als Gegengift gegen das Subl. corr. scheint Zufälle dieser Art zu vertreiben; aber dieses Mittel, welches man ohne nachtheilige Folge als wässeriges Getränk anwenden kann, würde nicht direct auf den Mercur wirken, welcher seine tödtliche Kraft verliert, nachdem er die ihn begleitenden inflammatorischen Phänomene erzeugt hat.

Oft zeigen sich unmittelbar nach dem Gebrauche des Mercur Zufälle, die man gar nicht heilen kann, so z. B. geschieht es oft, daß nach dem Erscheinen der Salivation die Zähne sich schwärzen, in Fäulniß gerathen, locker werden und, ohne daß man es verhindern kann, ausfallen.

„Bei der Anwendung des Mercur, sagt Desruelles [1]), muß man nie vergessen, daß es auf die energischste Weise die

---

1 Esculape du XII Avril 1840.

gastro-intestinale Schleimhaut reizt. Dem unvorsichtigen und unzeitigen Gebrauch oder noch öfter dem Mißbrauch desselben hat der Kranke seine gänzliche Erschlaffung, die chronische Entzündung des Magens, der Eingeweide, Blutspeien, Hämatemesis, Hydropisie, Marasmus, dessen die Schriftsteller so oft erwähnen, zuzuschreiben. Man muß ihn nur in mäßigen Dosen anwenden, denn er ergreift, irritirt und zernagt die Schleimhaut, hemmt die Respirationsthätigkeit, belebt die organischen Ursachen der Phthisis und erzeugt Magerkeit. Bedient man sich seiner zur Unzeit, so erfolgen Kopfschmerzen, und seine Wirkungen treten oft in der Mundhöhle, dem Halse und den Fossis nasalibus hervor. Bei lymphatischen und nervösen Personen vertrocknet er die Nahrungsquellen und zerrüttet das ganze Nervensystem. Man entferne den Mercur von schwangern Frauen, von Kindern, von schwachen Personen, von denen, deren Säfte verdorben sind, die durch Ausschweifungen abgelebt sind, und besonders von denen, deren Verdauungsorgane in beständiger Aufregung sind, die an einem trocknen und irritirenden Husten, Durst, Diarrhoe leiden; er schadet auch magern und noch mehr kränklichen Personen; er verbindet sich gleichsam mit den Seelen- und Geisteskrankheiten, um sie zu verschlimmern und hartnäckiger zu machen; er ist endlich, um mit Frick zu sprechen, der lebenden Natur unserer Gewebe zuwider; er tödtet das Leben in unsern Organen, wenn er die Gesundheit nicht wieder herstellt."

Ich theile hier ein Fragment aus einem sehr interessanten Artikel des Journal des Connaissances médico-chirurgicales [1]) mit.

„Entstehung (Genesis) und Entwickelung. —

---

1) Juillet 1840. Der Aufsatz ist betitelt: De la maladie mercurielle et de ses diverses formes considérées sous les rapports historique, pathologique, diagnostique et thérapeutique par G. Ludewig Duterich, de Munich.

Der Mercur ist ein Feind jeder vegetativen oder organischen Thätigkeit; er tödtet fast augenblicklich die wirbellosen Thiere; in starker Dosis oder eine gewisse Zeit lang gebraucht, ist er den Wirbelthieren eben so schädlich. Er verursacht Abortus (Colson), vernichtet die Samenthierchen (Gaspard), lähmt die Bewegung der sensitiven Pflanzen (Mulder); er stört oder vernichtet die Lebenskraft der stärksten Vegetabilien."

„Complication. — Die Syphilis ist zuweilen mit der Hydrargyrosis complicirt. Diese unheilvolle Verbindung entgeht den Augen der meisten Aerzte, die in den von dem Mercur herrührenden Erscheinungen nur eine Varietät der Syphilis sehen, die sie Pseudo-Syphilis, syphilitische Kachexie nennen. Bald nehmen die syphilitischen Symptome, weit entfernt bei einer solchen Behandlung zur Besserung zu schreiten, den bösesten Charakter an, bald scheinen sie zu weichen; aber nach dieser scheinbaren Genesung äußert sich eine neue Reihe Zufälle, wovon die einen venerisch, die andern mercuriell sind. Diese Fälle sind sehr schwierig, aber anstatt, wie die meisten Aerzte, wieder Mercur anzuwenden, ist es nicht viel rationeller, diejenigen Uebel zu bekämpfen, welche eben eine Folge dieses Mittels sind? — Complicirt mit Scropheln nimmt der Mercurialismus die bösesten Formen an; es erscheinen Bubonen, Periostose, zernagende Geschwüre der Schleimhaut, Geschwulst der mesenterischen Drüsen, Hydropisien u. s. w. Die mercurielle Behandlung beschleunigt oft das Wiederauftreten der Gichtanfälle und verlängert ihre Dauer; öfter noch bilden sie die regelmäßige Gicht in eine unregelmäßige um. Bei dieser Complication ist die Geschwulst des kranken Gelenkes weniger gespannt und sieht mehr bläulich als rosenfarben aus. Der Kranke leidet Tag und Nacht, in und außer dem Bette, an heftigen Schmerzen; außerordentliche Empfindlichkeit bei Wetterveränderung; die rein mercurielle Arthritis charakterisirt sich durch die Abwesenheit der abdominalen Phänomene, der Schmer-

zen, wenn das Glied Ruhe oder Bettwärme genießt, durch den nächtlichen Schweiß und den Urinbodensatz."

„Die Hydrargyrosis verbindet sich mit dem acuten und besonders mit dem chronischen Rheumatismus; alsdann sind die Schmerzen fürchterlich, anhaltend aber ungleich oder auf allen Muskeln verbreitet; sie weichen nie durch locale Reizmittel, kalte oder warme Bäder erhöhen sie noch, der geringste Luftzug bringt den Kranken zur Verzweiflung. Zuweilen ist diese Complication von Neuralgien, Periostosen begleitet. Endlich können durch Scorbut, chronische, erysipelatöse, katarrhalische Entzündungen die Wirkungen der mercuriellen Intoxication verschlimmert und verborgen werden."

„Chrétien in Frankreich, Obdelius in Schweden, Spiritus und Lehmann in Deutschland priesen das Gold als Ersatzmittel des Mercur in der Behandlung der Syphilis. Dieterich und Hecker sind der Ansicht, daß dieses kostbare Metall nur gegen die secundären Zufälle, die man fälschlicherweise der Syphilis zuschreibe und die in der That nichts Anderes als Folge des Mercur sind, wirksam sei; Dieterich behauptet, daß in 15 Fällen der secundären Syphilis, gegen die man keinen Mercur angewandt, das Gold durchaus keine Wirkung gehabt habe, obschon man bis zu ⅓ Gran täglich stieg, während dessen eine Frau, bei der man den weißen Fluß durch Quecksilber vertreiben wollte, worauf dann Ulceration und Knochencaries an Stirn und Brust erfolgte, mit 17 Gran Gold völlig wieder hergestellt wurde."

Mit Rücksicht auf die consecutiven Zufälle des Mercur bleibt hier noch ein Phänomen zu erwähnen, das unsere größte Aufmerksamkeit verdient, nämlich die allgemeine Verderbniß des Organismus durch zu starke Dosen oder in Folge mehrerer Mercurbehandlungen. Es scheint mir gewiß, daß dadurch ein kachektischer Habitus, den ich mercurielle Kacherie nennen will, entstehen kann. Ich glaube selbst, daß die sogenannte syphilitische Kacherie eben so sehr vom Mißbrauche des

Mercur als von einer syphilitischen Diathese herrührt, um so mehr, da meines Wissens kein Beispiel von syphilitischer Kachexie ohne vorausgegangene Mercurbehandlung besteht.

Wenn ich von zu starker Dosis spreche, so will ich hiermit nicht sagen, daß zur Erzeugung der Kachexie eine bestimmte Dosis genau und unveränderlich nöthig sei. Dies hängt lediglich von der Constitution des Individuums ab.

Folgender Fall zeigt uns ein deutliches Bild der mercuriellen Kachexie:

Eine gewisse Br..., die 40 Jahre alt, von lymphatisch-sanguinischem Temperamente und früher von guter Constitution war, ergab sich schon frühzeitig der Prostitution und zwar bis zum Alter von 35 Jahren. Sie hatte bis dahin viermal an der Syphilis gelitten und sich im Hòpital des Véneriens behandeln lassen; jedesmal stellte sich die Salivation ein. Darauf hatte sie geheirathet, selbst ein Freudenhaus errichtet, und natürlich, ihrer Stellung gemäß, ihre frühere Lebensweise verlassen. Sie war rheumatischen Schmerzen mit Kniegeschwulst (rheumatische Gicht) unterworfen, litt 5—6 Mal jährlich an diesem Uebel, das sich gewöhnlich bei kalter und feuchter Witterung einstellte. Sie hielt dies, wie sie sich selbst ausdrückte, für ein Ueberbleibsel ihrer früheren Krankheiten und unterwarf sich wieder drei Mercurbehandlungen, ohne daß sich bei ihr ein anderes Symptom als Gelenkschmerzen äußerte. In Folge der dritten Behandlung bekam sie einen Lungenkatarrh, der chronisch wurde und bald Magerkeit verursachte. Die Kräfte nahmen ab, die Schwäche in den Knien und das Zittern der Beine war so stark, daß sie kaum gehen konnte und eine Art Paraplegie entstand. Sieben Monate nach der letzten Kur wurde ich consultirt. Ihre Lage hatte sich verschlimmert, ihr Gesicht war entfärbt und welk, die Augen lagen tief und hatten einen gelblichen Ring, die Wangen waren hängend, die Haut schlaff und das Fleisch weich; starker Husten und reichlicher schleimiger Auswurf, Stuhlgang und Uri-

niren selten, die Mandeln und fast der ganze Gaumen roth und an der Oberfläche ulcerirt, doch nicht schmerzhaft. Die Kranke konnte kaum 20 Schritte gehen, ohne Beklemmungen zu fühlen.

Ich hatte hier also zu urtheilen, ob dieser Zustand vom syphilitischen Virus oder vom Mercur herrühre. Ich behandelte sie antimercuriell, mit Vorbehalt derjenigen Maßregeln, welche der Lungenkatarrh und das arthritische Uebel erforderte. Ich behandelte sie also folgendermaßen:

Der Husten und der Zustand des Halses schienen mir einigen Zusammenhang zu haben; ich verordnete Autenrieth'sche Salbe, die nach und nach über den ganzen Thorax einen Ausschlag erzeugte; ich sah hierin ein derivatives und reactives Mittel. Sie gurgelte sich häufig mit einem starken Decoct von Schierling und Belladonna, versetzt mit 4 Gramm Alaun und 60 Gramm Rosenhonig. Da ich die Haut wieder beleben wollte, so fürchtete ich, daß Bäder sie nur noch erschlaffen würden; ich ließ daher mehrere Mal täglich den ganzen Körper mit Flanell reiben, dann mit **Eau de Cologne**, eine Flasche auf acht Frictionen. Alle 3—4 Tage ließ ich Sinapismen auf die Seiten eines jeden Knies legen.

Innerlich verordnete ich einige Tropfen Weingeist auf Zucker, 4—5 Mal täglich. Die Kranke nährte sich von Mehlsuppen, theils fett, theils mager, 3—4 Mal täglich. Sie trank auch mehrere Mal täglich ein wenig Bordeaux oder Alicantewein, ungefähr alle vier Tage eine Flasche. Gegen den Durst nahm sie Gerstenwasser mit ¼ Milch, Capillarsyrup oder Selterserwasser mit demselben Syrup. Purgative konnten Schwäche und Durchfall bewirken, ich verordnete daher nur Lavements bald von sedlitzer, bald von einfachem Wasser.

Auf diese Weise genas meine Patientin nach und nach; es blieb nur noch eine allgemeine Hautausdünstung, die einen Monat nach dem Anfange der Kur sich geäußert hatte und die noch nach dem Ende derselben fortdauerte.

Nach 5—6 Monaten hatte sie wieder an Beleibtheit zugenommen, aber sie konnte keine $^3/_4$ Stunden ohne Ermüdung und Schwäche in den Knien zurücklegen.

Man sieht, daß meine Behandlung nicht die Reinigung der Säfte bezweckte, und zwar aus dem Grunde, weil der syphilitische Virus durch den Mercur und die Zeit zerstört zu sein schien, obschon ich mir die depurative Kur für den Fall, wo syphilitische Symptome sich äußerten, vorbehielt. Dies fand jedoch nicht statt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von den antivenerischen Mitteln aus dem Mineral- und Thierreiche.

Necessitas medicinam invenit, experientia perficiet.

Stoll.

Erster Artikel.

Gold. Platina.

Schon im Jahre 1540 wandte man Gold gegen syphilitische Krankheiten an. Man präparirte es auf verschiedene Weise, aber fast immer mit Mercur, daher nennt es Lecocq, der es zuerst anwandte, Mercurialgold; aber da diese Präparate durchaus gegen alle Regeln der Chemie waren, so waren sie gefährlich; oft selbst kehrte das Gold durch seine Zersetzung in den Metallzustand zurück und konnte durchaus nicht auf den Organismus wirken. Es kam daher ungeachtet der Bemühungen vieler Aerzte, namentlich Glauber's, Planiscampy's, Horst's, Uçay's, Hoffmann's, außer Gebrauch.

Vom Jahre 1735 bis 1810, wo Chrestien zu Montpellier wieder darauf aufmerksam machte, wurde es nur von habsüchtigen Charlatanen, meistens nur dem Namen nach verordnet.

Chrestien hat die verschiedenen Goldpräparate genau untersucht und davon Formeln gegeben; er wendet es in verschiedenen Formen an: getheilt oder im Molecülzustand, als Goldoxyd, Goldchlorure und als Zinngold, Cassiuspurpur genannt.

In Substanz und als Oxyd gibt man davon täglich 1/4 bis zu 3 Gran.

Das Goldchlorure ist das gebräuchlichste Präparat, und ist wegen seiner außerordentlichen Causticität nur mit der größten Vorsicht anzuwenden; man gibt es in Pillen von 1/15 bis 1/8 Gran. Dieselbe Dosis, gemischt mit einem indifferenten Pulver, wird zu Frictionen der Zunge und des Zahnfleisches angewandt; jedoch entferne man es so viel als möglich von den Zähnen, die es schwärzt. Zu einer vollständigen Kur hat man 5—6 Gran nöthig.

Chrestien, Percy und Lallemand haben das Gold als Antisyphiliticum sehr gepriesen. Cullerier machte nur selten davon Gebrauch und gibt dem Mercur den Vorzug.

Das Goldpulver und das Chlorure wurde gegen venerische Excrescenzen und hartnäckige Geschwüre empfohlen. Man macht in diesem Falle eine Salbe aus einer Drachme Gold in Substanz oder 10 Gran Chlorure auf eine Unze Fett. Diese Salbe wird auch zu Frictionen eines Theiles der von der Epidermis entblößten Haut angewandt, um den innern Gebrauch des Goldes zu ersetzen.

Ich habe mich nie des Goldes bedient und kann daher aus eigener Erfahrung nicht urtheilen, jedoch glaube ich mich nicht mit Unrecht gegen dieses Mittel zu erklären, da es vermöge seiner reizenden Eigenschaften ähnliche Resultate wie der Mercur hat. Es genügt hier folgende Stelle von Jourdan anzuführen: „Da das Goldchlorure sehr zerfließend ist, so hat es Chrestien durch Goldchlorure und Sodchlorure ersetzt, aber sein Präparat ist von dem des Codex sehr verschieden, da dieser zum Goldchlorure eine sehr geringe Quantität Sodchlorure hinzufügt, während Chrestien beide Substanzen zu gleichen

Theilen nimmt; auf diesen Unterschied muß man in der Praxis wohl Rücksicht nehmen, weil das Präparat des Codex viel ätzender ist als das von Chrestien...; seine Aetzkraft erfordert die größte Behutsamkeit... Man kann nur selten mehr als 1/10 Gran geben, obschon das Formular von Cadet-Gassicourt selbst in der neuesten Ausgabe von Bailly zum innern täglichen Gebrauch 3, 6, 12 bis 18 Gran angibt, davon schon die geringste Dosis unfehlbar den Tod nach sich haben würde." Sollte man nicht vor diesem tödtlichen Mittel für immer zurückschrecken?

Das Platinachlorure wurde auf dieselbe Weise als das Gold angewandt; beide scheinen wie das Merc. subl. durch Irritation zu wirken, jedoch das Platinachlorure in einem minder starken Grade, da nach den Versuchen Cullerier's (Oheims) 6—19 Gran zu einer Behandlung nöthig waren.

Zweiter Artikel.

Vom Jod.

Das Jod ist ein einfacher Körper, der bis heute noch unzersetzbar und wenig in dieser Form angewandt ist; jedoch ist seine Wirksamkeit gegen Kropf, Scropheln, weißen Fluß anerkannt; einige Aerzte haben es gegen Tripper und Bubonen anzuwenden versucht.

Bichat ist einer der Ersten, die eine Jodsalbe gegen indolente Bubonen verordneten. Ich habe sie ebenfalls bei einem sehr voluminösen Bubo, der schon mehrere Monate lang ohne Schmerzen bestand, mit Erfolg angewandt. Ich ließ die angeschwollene Drüse früh und Morgens, jedesmal mit einer Drachme Salbe, aus 2 Unzen Fett, 18 Gran Jod und 2 Drachmen Pottaschenjodure einreiben. Am vierzehnten Tage war der Bubo im Abnehmen und der Kranke empfand ein unbehagli-

ches Jucken im Innern der Geschwulst; diese verschwand am achtzehnten Tage und mit ihr auch das Jucken. Der Kranke nahm gleichzeitig täglich 5—6 Glas Saponariadecoct, versüßt mit einem antisyphilitischen Syrup. Am zwanzigsten Tage wurden die Frictionen weggelassen, doch die Tisane noch sechs Wochen lang fortgebraucht, und während der ganzen Kur ließ ich alle sechs Tage ½ Unze Sedlitzersalz in zwei Tassen Kräuterbouillon nehmen, die zweite Tasse ½ Stunde nach der ersten, worauf 2 — 3 Stuhlgänge erfolgten. Durch diese Behandlung wurde mein Patient, der länger als fünf Monate an der Syphilis gelitten und schon seit einem Jahre von schwacher Gesundheit war, gänzlich wieder hergestellt. Bichat behandelte auch gleichzeitig mit Mercur, aber meine Beobachtung beweist die resolutive Wirkung des Jod und die Nutzlosigkeit des Quecksilbers.

Richond de Brus verordnete innerlich Jodtinctur gegen die Entzündung der Schleimhaut der Geschlechts- und Urinorgane, und zwar als derivativ, d. h. ungefähr auf dieselbe Weise als den Kopaivabalsam und die Kubeben. Aber schon Coindet, der zuerst das Jod als Heilmittel empfiehlt, bemerkt, wie schädlich der innere Gebrauch dieser Tinctur sei. Der Jodniederschlag geschieht durch Vermischung seiner Tinctur mit Wasser; die Aetzkraft, welche die festen Theilchen dieses Körpers auf den Theil des Verdauungskanals, wo sie sich festsetzen, ausüben, kann schlimme Folgen nach sich haben, ihr Gebrauch ist daher zu widerrathen. Coindet hat auch darauf verzichtet und bedient sich einer Auflösung von Jodkalium mit Jod versetzt (**Hydriodate de potasse iodurée**), die aus 36 Gran Pottaschenjodure, 6 Gran Jod und einer Unze destillirtem Wasser besteht, wovon er dreimal täglich 6 — 10 Tropfen in einem Glase Zuckerwasser verordnet.

Richond bediente sich der Jodtinctur zu Frictionen der Bubonen, eine, ja zwei Drachmen mehrere Mal täglich, je nach dem Alter und der Größe der Geschwulst; jede Friction dauerte 5 — 6 Minuten. Er hat die Jodtinctur auch allein

angewandt, in der Meinung, daß sie auf diese Weise wirksamer sei, als gemischt mit Fett oder einer wässerigen Substanz; man soll jedoch, sagt er mit Recht, sich ihrer erst dann bedienen, wenn die Inflammation gewichen ist, und, wenn man sie auf die Basis eines eiternden Bubo gebraucht, gleich darauf ein emollientes Kataplasma auflegen, um der Irritation und den Schmerzen zuvorzukommen.

Eusèbe de Salle verordnete Jod gegen chronische Hodengeschwulst, und zwar innerlich als Tinctur und äußerlich als Salbe aus Jodkalium.

Ich glaube, daß die rationell combinirten Jodpräparate gegen alle Arten indolenter Geschwülste und selbst gegen acute und chronische Bubonen, jedoch erst, wie Richond meint, nach dem Verschwinden der Inflammation, wirksam sind. Auch innerlich kann man, nach meiner Ansicht, von den Formeln, die Wasser zum Excipienten haben, dieselben Resultate als von der alkoholischen Jodtinctur erlangen, ohne daß man dieselben nachtheiligen Folgen zu befürchten hat, welche Coindet bewogen, den Gebrauch der alkoholischen Auflösung zu verwerfen.

Dritter Artikel.

Vom Chlor.

Das Chlor gibt wie das **Acid. nitric.** leicht seinen Sauerstoff ab, aus diesem Grunde wurde es als antivenerisch betrachtet, namentlich von Cruikshank, der erst 5 Tropfen in einer Unze Wasser, 3—4 Mal täglich, und so steigend bis 40, 50 Tropfen, ja eine Drachme viermal in 24 Stunden gab, besonders gegen Geschwüre an der Eichel und der Vorhaut; die Genesung war zwar radical, jedoch erregte dieses Heilmittel eine allgemeine Aufregung, die durch Aderlässe gestillt werden mußte.

In unserer Zeit ist es bekannt, daß das Chlor ein einfacher Körper ist und nicht wegen des Sauerstoffes, den man in ihm vermuthete, angewandt wird; er ist ein sehr energisches Reizmittel, das einen nachtheiligen Einfluß haben kann, wie alle dergleichen Medicamente, die man in so starker Dosis gibt, daß sie eine fieberhafte Aufregung verursachen; denn wenn auch eine solche Reaction durch Aderlässe bekämpft wird, so kann sie doch wegen der Empfänglichkeit des gereizten Organs Ursache einer andern Krankheit werden.

Das **Chlorate de potasse (Kali oxymur.)**, ein Salz, das vielen Sauerstoff enthält, wurde von Cruikshank, Alyon und Swediaur, welche dem Sauerstoffe die Kraft zuschrieben, den venerischen Virus zu neutralisiren, als Heilmittel angewandt; man gab erst 3 — 4 Gran viermal täglich, und stieg bis 10—12 Gran. Swediaur gab auch von diesem Salze innerlich 20 bis zu 25 Gran aufgelöst in einem Quart destillirten Wassers; äußerlich in einer saturirten Auflösung gegen Hautaffectionen und chronische Geschwüre, obgleich es die beiden andern genannten Aerzte ganz besonders gegen primitive Geschwüre gaben. Dieses Salz, welches nicht weniger reizend als das Chlor, vertreibt wie dieses die Symptome schnell; aber bei den meisten Kranken erzeugte es eine fieberhafte Reaction, welche sich durch schnellen Puls, weißlich belegte Zunge, Durst und entzündliche Beschaffenheit des Blutes äußerte. Schon aus diesem Grunde darf man dieses Salz eben so wenig als das Chlor anwenden.

Das **Chlorure de Sodium** wurde von Cullerier, Gorce und Merat gegen schwärende und in Hospitalbrand entartete Bubonen angewandt, wodurch ihre Fötidität wich, ihre Lebenskraft wieder erweckt und ihre Heilung beschleunigt wurde.

Die von Labarraque entdeckte desinficirende Kraft des Chlors hat auch der **Merc. subl.**, und ich wundere mich nur, daß man dies nicht schon früher erkannt hat. Ich hatte mehrere Male Gelegenheit, diese Beobachtung zu machen. Zuerst

bei einer Kranken, die auf dem Thorax eine Flechte hatte, die sich von der Achselhöhle bis zur Hüfte erstreckte; ich ließ zweimal täglich die Theile mit einem Aufguß von Flieder waschen; die Kranke bediente sich zwei Tage lang derselben Infusion, worin sie die Leinwand, womit sie sich wusch, ausdrückte. Da es Sommer war, so wurde diese Infusion außerordentlich stinkend. Das Jucken, das die Kranke belästigte, hatte noch nicht aufgehört, ich verordnete Waschungen mit 12 Gran van Swieten's-Tropfen mit drei Theilen Wasser. Zwei Tage später erzählte mir der Patient, daß das Wasser, welches er schon seit 48 Stunden gebrauche und worin er noch stets die Leinwand ausdrücke, keinen so unangenehmen Geruch mehr habe. Das Wasser war schmuzig, dick und hatte nur einen schwachen Geruch nach Alkohol, dessen man sich zum Präparate bedient hatte.

Ich gestehe jedoch, daß in allen Fällen das **Chlorure de Sodium** vorzuziehen sei; ich wollte hier nur auf das Sublimat als ein Surrogat desselben im nöthigen Falle aufmerksam machen.

Vierter Artikel.

Von dem Gebrauch der Salpeter- und Hydrochlorsäure.

Die Salpetersäure (**Acid. nitric.**) wurde zuerst im Jahre 1793 von Scott in Bombay gegen die Syphilis innerlich angewandt; dieser Arzt schreibt ihr die Wirkung des Mercur zu, selbst noch in höherem Grade. Einige Jahre später verbreitete sich ihr Gebrauch in England, Deutschland und Frankreich und dieses Mittel wurde besonders von Beddoës, Cruikshank, Alyon und Swediaur angewandt; in England 1 — 3 Drachmen in 1 Pfund Wasser, in Frankreich ½ — 2 und zuweilen 4 — 6 Drachmen in 2 Pfund Wasser, welches man mit Zucker oder einem angenehmen Syrup versüßte.

Alyon verschrieb auch davon eine Salbe gegen syphilitische Ausschläge, aus 2 Theilen Säure und 16 Theilen Schweinefett. Dieser Arzt schrieb die Wirkung des Mercur dem Oxygen zu, und da er wußte, daß die Salpetersäure leicht ihren Sauerstoff abgibt, so war er der Meinung, daß sie die Eigenschaft der Mercurpräparate haben müsse, daher gab er ihr den Vorzug und fügte noch das Epitheton oxygénée hinzu, um damit die Eigenschaft der Limonade und der Salbe zu bezeichnen, deren Hauptbestandtheil Salpetersäure ist. Jedoch irrt er sich hierin, denn sie wirkt nicht, wie er glaubt, dadurch, daß sie sich von ihrem Sauerstoff befreit, sondern durch ihre reizende Wirkung.

Man weiß aus Erfahrung, daß die Salpetersäure gewisse acute und chronische Krankheiten in einem mehr oder weniger langen Zeitraume heilt, daß sie andere Male wieder ganz unwirksam oder gar nachtheilig ist. Jedoch hängt ihr Erfolg mehr von der Art, sie anzuwenden, und von andern Umständen ab. Mehrere Aerzte, namentlich Blair und Cullerier halten sie für gefährlich und unwirksam, und behaupten, daß sie keineswegs den Mercur ersetzen kann.

Wenn es nur darauf ankäme, eine Ableitung auf den Darmkanal zu bewirken, so würde jedenfalls die Salpetersäure dem Quecksilber vorzuziehen sein. Jourdan sagt: „Ich habe sehr oft dieses Acidum in einem emollienten mit Sirop de gomme versüßten Decoct angewandt; ich bestimmte natürlich immer die Dosis nach der Idiosyncrasie des Kranken und schrieb nicht mechanisch die Recepte aus den Büchern ab. Ich habe nie nachtheilige Folgen bemerkt, und die salpetersaure Limonade ist eben so wirksam als jedes andere sogenannte Antisyphiliticum in allen Fällen, wo die Umstände Reizmittel auf die Schleimhaut und Verdauungswege zulassen."

Was Jourdan hier von der Salpetersäure sagt, ist auf alle irritirenden Substanzen anwendbar; es darf weder eine Prädisposition zum Fieber noch eine Irritation der Verdauungs=

wege da sein. Man muß in der Behandlung der Syphilis diese Organe zu beleben und dadurch eine allgemeine, die Genesung befördernde Reaction hervorzubringen suchen.

Das Chlor (Acidum muriat.) wurde von Zeller gegen die Syphilis, namentlich wenn noch eine Anlage zum Scorbut herrschte, innerlich und äußerlich angewandt. Er gab es gewöhnlich in Gerstendecoct, und zwar in einer Dosis von 8 bis 10 Tropfen bis ½ Drachme, indem er die Dosis täglich um 3 — 4 Tropfen steigerte. Man gebraucht auch dieses Salz zu Gargarismen bei Halsgeschwüren und als Causticum bei indolenten Geschwüren. Carl Bell und Shaw haben es mit Erfolg gegen secundäre Geschwüre und Exantheme, die nicht dem Quecksilber wichen, angewandt. Diese Resultate hängen jedoch weniger von der Kraft dieses Mittels als von den Nebenumständen ab, was mit so vielen Heilmitteln der Fall ist, von denen man nichts Positives sagen kann.

Man hat beobachtet, daß die Salpetersäure und das Chlor das Zahnfleisch entzünden und Salivation verursachen. Nichts desto weniger pries Appert die Salpetersäure als ein innerliches und äußerliches Mittel gegen die Folgen des Mercur. Er verordnete nämlich eine Mixtur aus 1 — 1½ Drachme Acid. nitr., 6 Unzen Rosenwasser, 1 Drachme Laudanum, womit man die Charpie für das Geschwür benetzte; innerlich gab er täglich 1 Drachme in einem sehr angenehmen Syrup.

Ich wundere mich durchaus nicht über die guten Wirkungen der Salpetersäure bei Geschwüren, die der Mercur verursacht, noch über die zuweilen heilsamen Resultate bei venerischen Uebeln. Die meisten Zufälle dieser Art charakterisiren sich durch einen mächtigen Ueberreiz, wodurch sie stationär werden und wieder ein reizerweckendes Heilmittel nöthig machen. Dieser Umstand rechtfertigt einigermaßen den Gebrauch der Salpetersäure, deren Wirkung sowohl bei syphilitischen als bei mercuriellen Uebeln dieselbe ist.

Fünfter Artikel.

Vom Ammonium.

Das Ammonium wurde zuerst von Sylvius und Lemery gegen Syphilis empfohlen; aber besonders hat Peyrilhe eine eigene Heilmethode darauf gegründet und ihre Resultate in seinem 1774 erschienenen Werke mitgetheilt. Der Kranke wurde nämlich durch Bäder, purgative und verdünnende Mittel zu dieser Kur vorbereitet, darauf nahm er eine Mixtur, schweißtreibende alkalinische Infusion (Infusion sudorifique alcaline) genannt, nämlich aus ¼ Sennes-, 4 Unzen Melissenblätter, in einem geschlossenen Gefäße bei gemäßigter Wärme aufgegossen, wozu man 4 Unzen Zucker und 1—1½ Drachme Amm. carbon. (Souscarbonate d'ammoniaque) fügte; dies gab 16 Unzen Mixtur, wovon man zweimal, früh nüchtern und des Abends, 4 — 5 Stunden nach dem Essen, einnahm. In der Zwischenzeit mußte man häufig einen Aufguß von 2 Unzen Melisse in 1½ Quart Wasser trinken und sich aller säuerlichen und scharfen Nahrung enthalten. Wenn der Patient acht Tage hintereinander dieses Regime beobachtet hatte, so ruhte er ungefähr eben so lange aus und gebrauchte kein anderes Heilmittel als den Melissenaufguß, den man nach und nach stärker machte; nach dem achten Tage Ruhe, wieder leichte Purgative, darauf nahm er wieder jene Mixtur acht Tage lang, nachher wieder Ruhe u. s. w.; in einigen Fällen muß dieses Regime dreimal wiederholt werden, so daß die ganze Behandlung 16 — 24 Tage dauert. Nach Peyrilhe reicht diese Kur hin, alle syphilitischen Zufälle, wie Tripper, Schanker, Bubonen, Flechten, Periostosen u. s. w. zu vertreiben. Wenn die Krankheit hartnäckig war, dann setzte man die Kur einen Monat lang fort.

Er erhöhte zuweilen die normale Dosis Amm. carbon. von 18 bis 25, ja 30 Gran täglich oder verminderte sie auf

9 — 10 Gran, je nach der Wirkung, die nothwendigerweise von der Disposition des Individuums und dem Zustande der Verdauungsweise abhängig war. Auf diese Weise blieb zuweilen die Einwirkung dieses Salzes auf der Schleimhaut der Eingeweide beschränkt, wodurch Verstopfung oder Diarrhoe und zuweilen Urinabsonderung und starker Schweiß verursacht wurde.

Das Amm. carb. und das flüssige Ammonium werden, das erste mit dem Sirop de Velnoi (s. das Formular), das andere mit dem Sirop dépuratif de Majault vermischt.

Sowie man zuerst seinen guten Erfolg zu sehr übertrieb, sowohl gegen Syphilis, als gegen inveterirte Gicht und Syphilis, ebenso that man diesem Heilmittel später Unrecht, es gänzlich zu verwerfen; nur einige englische Aerzte verschreiben es noch gegen arthritische Krankheiten. Cullerier spricht ihm jede antivenerische Eigenschaft ab, gibt jedoch zu, daß man es mit einigem Erfolg gegen chronische Lymphgeschwülste anwenden kann; diese Ansicht scheint mir einen Widerspruch zu enthalten, denn es gibt venerische Symptome, die ganz den Charakter der Lymphgeschwülste haben.

Ich habe das flüssige Ammonium oft mit Erfolg zur Beförderung der Transspiration bei arthritischen und rheumatischen Schmerzen angewandt. Ich gebe gewöhnlich ½ Drachme in 4 Unzen Capillarsyrup, alle 3 — 4 Stunden einen Eßlöffel; jedesmal nach dem Einnehmen trinkt der Kranke, der sich warm und im Bette halten muß, eine Tasse Aufguß von Borretsch oder Lindenblüthe. Auf diese Weise angewandt, wirkt es bebesonders aufs Hautsystem und die Urinwerkzeuge.

Ehe man sich des Ammoniums bedient, muß man sicher sein, daß keine Irritation der intestinalen Schleimhaut noch Fieber vorhanden ist; es ist sogar rathsam, erst zur Ader zu lassen und plethorische Kranke einer entziehenden Diät zu unterwerfen.

Die Peyrilhe'sche Mischung von Sennes= mit einer großen Quantität Melissenblättern scheint mir nicht rathsam; anstatt

durch seine flüchtige Natur eine Exhalation der Haut zu verursachen, worin doch hauptsächlich die Wirkung des Salmiaks besteht, richtet es seine Thätigkeit vorzüglich gegen den Darmkanal, welchen es, wie alle Reizmittel irritirt. Die Ammoniumpräparate können, wenn sie zur gehörigen Zeit mit Vorsicht angewandt werden, von großem Nutzen sein, wie auch schon Lagneau und Jourdan bemerken.

Das Thierreich liefert keineswegs, wie das Mineralreich, ein eigentlich antisyphilitisches Heilmittel; jedoch will ich hier der Eidechse erwähnen, die man hier vorgeschlagen hat.

Sechster Artikel.

Von der Eidechse.

Oviedo erwähnt einer Eidechse, deren Fleisch wohlschmeckend und dem des Kaninchens ähnlich und selbst noch besser ist. Sie dient den Einwohnern von St. Domingo zur Nahrung, und wird von den Naturforschern Iguana delicatissima genannt. Sie soll die Kraft haben, die radical geheilte Syphilis wieder hervorzurufen. Aus diesem unwahrscheinlichen Berichte Oviedo's schließt Lister, daß die Syphilis von der Gewohnheit der Indianer, viel dieser Thiere zu essen, herrühre.

Der Gebrauch, den die Alten von gewissen Reptilien machten, z. B. von der Viper, die einen Bestandtheil des Theriaks ausmacht, von den Eidechsen, gegen Kropf, Gelbsucht, Krätze, Alopecie u. s. w., fand auch Nachahmer bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo diese Heilmethoden in Vergessenheit geriethen, bis der Amerikaner Flores im Jahre 1782, in Folge einer glücklichen Kur, deren Geschichte ich Jourdan's Werke entlehne, wieder auf dieses Medicament aufmerksam machte:

„Ein Einwohner von Guatimala hatte seit langer Zeit ein krebsartiges Geschwür auf der Oberlippe, welches schon

einen Theil der Wange zerfressen hatte. Von ärztlicher Hülfe entblößt, wäre er ein Opfer dieses Uebels geworden, hätte ihm nicht ein Geistlicher erzählt, daß die Indianer eine junge Frau, die vom Kopfe bis zu den Füßen von syphilitischen Geschwüren bedeckt war, mit Eidechsenfleisch kurirten, und daß Jene überhaupt seit langer Zeit die Syphilis mit diesem Thiere kurirten. Darauf aß der Kranke drei Eidechsen. Schon am fünften Tage äußerte sich eine außerordentliche Hitze und ein starker Schweiß auf dem ganzen Körper, bald darauf ein intenser Speichelfluß, während dessen er noch fünf andere Eidechsen aß; der Speichelfluß verschwand, die Wunde bekam ein anderes Aussehen und vernarbte bald."

Nach den Erkundigungen, die man hierüber eingezogen hat, sollen die Indianer allgemein versichern, daß, wenn man die Eidechse unmittelbar nachdem man ihr Kopf, Schwanz, Füße, Haut und Eingeweide entfernt hat, verzehrt, sie stets gegen Syphilis und ihre Folgen hilft.

Alles dieses erregte die Aufmerksamkeit der europäischen Aerzte. In Spanien, in der Schweiz, Italien, Deutschland wurden wiederholte Versuche angestellt, und überall wurde die Heilkraft der Eidechse gegen Lepra, Krebs, nagende Geschwüre, Flechten, Syphilis u. s. w. angepriesen. Nach einigen Jahren war der Gebrauch derselben allgemein verbreitet; es erschienen hierüber eine Menge Schriften, worin man vergebens, wie Jourdan sagt, etwas Positives noch sonst Vertrauenswürdiges sucht. Jourdan selbst hat damit einen Versuch gemacht. „Ich habe, erzählt er, alle zwei Tage eine Anzahl genau auf indianische Weise präparirter Eidechsen verzehrt, aber, sowie ich es wohl erwartete, erfolgte weder Hitze noch Schweiß, noch Salivation, noch ein außerordentlicher Stuhlgang, aber wohl jedesmal Lust zum Brechen. Man kann daher Alles, was über die antisyphilitische Natur gewisser Reptilien gesagt ist, zu den Fabeln zählen.

Der Versuch, den Jourdan an sich selbst anstellte, zeigt

wohl die Wirkung der Eidechse im normalen Zustande des Organismus, aber nicht den Erfolg bei kranken Individuen, da Jourdan nicht erwähnt, ob er damals an einer syphilitischen Krankheit litt. Abgesehen von der specifischen Kraft der Eidechse, muß auf gewisse Individuen der Ekel vor diesem Reptil einen entschiedenen Einfluß ausüben. Wenn Jourdan selbst einen solchen Hang zum Brechen hatte, dann denke man sich erst ein krankes und schwaches Individuum, das nur nach einem langen Kampfe seinen Widerwillen bezwingen konnte, und man wird sich nicht wundern, daß Fieber, Schweiß, außerordentlicher Stuhlgang, selbst Salivation erfolgt, und dadurch ersehen, daß man das Zeugniß glaubwürdiger Aerzte, wie Morgagni, Dehaen, Palletta und Anderer nicht so leicht verwerfen kann. Es ist gewissermaßen die moralische Kraft des Ekels, die diese Resultate herbeiführt. Bekanntlich hat die Furcht oft eine ähnliche Wirkung. Gewissen Individuen erzeugt das Gewitter Diarrhoe, andere purgiren schon durch den bloßen Geruch der Medicin. Ebenso vertreibt man zuweilen die hartnäckigsten Wechselfieber dadurch, daß man den Kranken die abscheulichsten Thiere, z. B. Läuse, Wanzen u. s. w. verschlucken läßt.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von den antisyphilitischen Heilmitteln aus dem Pflanzenreiche.

> Celle qui fait connaître aux grossiers animaux
> Des spécifiques sûrs qui soulagent leurs maux,
> Qui conduit leur instinct jusqu'aux pieds d'une plante,
> Pour son plus beau chef-d'oeuvre est non moins vigilante,
> Elle étale au soleil et met sous notre main
> Sa grande pharmacie ouverte au genre humain.
>
> Die Syphilis, ein Gedicht von Barthélemy.

Von allen Heilmitteln aus dem Pflanzenreiche genießen die schweißtreibenden Hölzer das größte Ansehen; man hat ihnen lange Zeit, wie dem Mercur, die Kraft zugeschrieben, alle syphilitischen Krankheiten und selbst diejenigen, welche vom Gebrauche des Mercur herrühren, zu heilen.

Erster Artikel.

Vom Guaiac.

Der Guaiacbaum (Guaiacum officinale) ist ein großer Baum Südamerikas, und ist von den schweißtreibenden Hölzern zuerst bekannt. Man schrieb ihm eine solche Heilkraft gegen an=

steckende Hautkrankheiten zu, daß man ihn Lignum sanctum nannte. Im Jahre 1508 brachte man ihn zuerst nach Europa und wandte ihn unmittelbar darauf gegen die Krankheiten an, die man Epidemie des funfzehnten Jahrhunderts nannte, welche für den Ursprung der Syphilis in Europa gehalten wird und zu jener Zeit noch wüthete. Sie charakterisirte sich besonders durch Exantheme und hatte viel Aehnlichkeit mit den Hautkrankheiten, die man seit undenklichen Zeiten in Amerika, besonders auf St. Domingo und Jamaika mit Guaiac kurirte.

Der erste Versuch wurde in Spanien von Oviedo gemacht, der ihn als Decoct verordnete und während der Kur den Kranken eine strenge Diät beobachten ließ; der Gebrauch desselben verbreitete sich nur langsam in Europa; erst zehn Jahre später genoß er, besonders in Deutschland, großes Ansehen.

Man ließ damals ½ Pfund gestoßenen Guaiac 24 Stunden lang in 6 Pfund Wasser bis ⅓ oder zur Hälfte aufkochen; nachdem der Kranke wie zur Mercurialkur durch Purgative, Diät und Aderlässe vorbereitet worden war, nahm er diesen Trank. Um ihm einigermaßen den schlechten Geschmack zu nehmen, fügte man Honig, Feigen, trockne Weintrauben oder ein wenig Wein hinzu; man trank ihn lau, jedesmal 6 Unzen, des Morgens sehr früh, nüchtern. Der Kranke bieb 2 — 3 Stunden im Bette; während dessen umgab man ihn, um ihn leicht schwitzen zu lassen, mit Ziegeln und warmem Wasser, man trocknete ihn dann sorgfältig ab, wechselte die Wäsche und ließ ihn noch bis 10 oder 11 Uhr im Bette; dann stand er auf und begab sich in ein anderes Zimmer, wo eine sanfte Temperatur herrschte; darauf nahm er eine Mahlzeit von leichten und ausgewählten Speisen. Am Tage nahm er ein zweites Decoct vom Ueberbleisel des ersten, in derselben Quantität Wasser. Um 5 Uhr eine zweite Mahlzeit, doch geringer als die erste; um 9 oder 10 Uhr vor dem Schlafengehen eine neue Dosis wie die erste. Der Kranke bedeckte sich nur so

weit, um eine leichte Transspiration, keinen Schweiß zu unterhalten. Nach einer zehn- bis zwölftägigen strengen Beobachtung dieses Regime vermehrte man die Quantität der Speisen, der Kranke ging dann und wann in die Luft, bis er nach und nach auf seine gewöhnliche Lebensweise zurückkam, jedoch trank er täglich ohne Unterbrechung bis zu Ende der Kur zwei Decocte.

Diese Methode, die fast allgemein angenommen war und die Ulrich von Hutten so genau beschreibt, erhielt von Poll einige Modificationen in der Dosis, und zwar mit Rücksicht auf das Alter und die Natur der Krankheit; dieser deutsche Arzt versichert, daß mehr als 3000 Kranke, die in dem verzweifeltsten Zustande waren, nur dem Guaiac ihre Genesung verdankten. Er war in der Diät weniger streng als Oviedo; noch weniger war es Brassavala, der den Guaiac in Italien bekannt machte; Manardi und Massaria, die seine Zeitgenossen waren, schrieben gar keine Diät vor und gaben ihn auf dieselbe Weise wie gewöhnliches Mineralwasser, d. h. 5—6 Quart täglich; der Kranke mußte dabei spazieren gehen. Massa hingegen rechnete eben so sehr auf die Beobachtung einer strengen Diät als auf die Heilkraft dieser Pflanze; er sagt ausdrücklich [1]: „Multi qui ad pauca respiciunt aut sunt dicere, quod sanitas, quae sequitur per potionem dictam, non est ab ipsa virtute ligni, sed a tenuitate diaetae.“ Er erlaubte seinem Kranken nur 3 Unzen Biscuit, 2 Unzen getrocknete Weintrauben täglich, verbot ihnen durchaus Wein und alle Fleischsorten; er gab eine größere Quantität Decoct als der Spanier, wenigstens 50 Tage lang, früh und Morgens 8 Unzen von 2 Pfund Guaiac auf 16 Pfund Wasser, bis zur Hälfte eingekocht. Am Tage mußte der Patient vom zweiten Decoct so viel als möglich, zuweilen zwischen der ersten und

1) De morbo Gallico.

zweiten Mahlzeit bis 5 Quart trinken und fortwährend im Bette oder wenigstens im Zimmer bleiben.

Ich muß jedoch bemerken, daß Massa mit dieser Behandlung nur die Transspiration befördern, keineswegs Schweiß hervortreiben wollte. Ich werde noch später auf diese Methode zurückkommen.

Schmauß, ein Straßburger Arzt, gab den Guaiac als Pulver, er machte eine Art Electuarium mit einem Syrup, wovon er 30 Tage lang früh und Morgens einen Löffel voll gab. Diese Methode, welche sich aus dem sechszehnten Jahrhunderte herschreibt, hat wenig Anhänger gefunden.

Viele Schriftsteller, worunter Ulrich von Hutten, Fallope, Bethencourt, Fernel, Lepaulmier, theilen die Meinung Oviedo's und Massa's, daß die Wirkung des Guaiac von der Strenge der Diät abhängt. Desruelles meint, „man werde bald die Ueberzeugung haben, daß ohne eine strenge Diät kein Antisyphiliticum wirksam sei." Diese Meinung ist zu absolut, denn eine zu strenge, nutzlose und die Kräfte des Kranken erschöpfende Diät würde in jeder Krankheit mehr schaden als nützen.

In Frankreich fand, ungeachtet der Bemühungen Fernel's und Lepaulmier's, der Guaiac wenig Anhänger. In Holland genoß diese Pflanze durch den häufigen Gebrauch, den besonders Boerhaave davon machte, großes Ansehen. Dieser Arzt ließ eine noch strengere Diät beobachten; durch eine falsche Theorie irre geleitet, betrachtete er nämlich das Fett als den Sitz des venerischen Virus und beförderte daher die Magerkeit durch außerordentlich strenge Diät und fügte noch Spirituosa zu einem starken Decoct Guaiac hinzu, das er 8 — 10 Tage saturiren ließ. Morgens und Abends nahm der Kranke ein weingeistiges Dampfbad, um einen starken Schweiß hervorzurufen; darauf legte er sich in ein sehr warmes Bett, um noch eine Stunde lang zu schwitzen; man trocknete ihn dann ab und er stand auf, blieb jedoch im Zimmer, dessen

Temperatur höher als die des Körpers sein mußte und nicht gelüftet wurde.

Man muß sich wundern, daß Boerhaave durch Dampfbäder einen Schweiß erweckte, den die stärksten Personen kaum eine halbe Stunde ertragen konnten, da er doch aus den Werken der Aerzte und Nichtärzte des sechszehnten Jahrhunderts, namentlich von Ulrich von Hutten und Fallope wissen mußte, daß die Kranken lieber krank bleiben oder sterben als durch Schwitzbäder genesen wollten.

Die Methode von Oviedo, der Poll und Massa folgten, suchte mehr die Transspiration zu befördern, ohne so gewaltige Mittel anzuwenden; sie mußte daher viel mehr Anhänger finden; nur in Deutschland, wo Boerhaave viel Ansehen genoß, war jene günstig aufgenommen.

Valsalva, Morgagni und van Swieten führten wieder die Methode von Manardi und Massaria ein, ohne dem Kranken eine besondere Diät zu verordnen; doch verordneten sie im Anfange nur 2 — 3 Pfund anstatt 10 — 12, und bei der ersten Erscheinung eines starken Schweißes oder einer Diarrhoe nahm der Kranke nicht mehr ein.

Diese Maßregeln waren sehr rationell, denn dadurch konnte man sehen, ob eine intestinale Entzündung oder eine Empfänglichkeit dafür vorhanden sei.

Durch den regelmäßigen Gebrauch der Mercurfrictionen und der Mercursalze und vorzüglich des Sublimats fing man an, den Guaiac zu verlassen, ja selbst seine Heilkraft in Zweifel zu ziehen, „um so mehr, sagt Jourdan, als man ihn nicht mehr wie früher in so starker Dosis und nicht mit so vieler Vorsicht gab, und er daher an Wirksamkeit verlor." Jedoch kam er bald wieder in Gunst, aber nur als Hülfsmittel zum Quecksilber. Dieser Methode folgten auch Bell, Alibert, Cullerier. Mit Unrecht weist man dem Guaiac eine untergeordnete Rolle an; im Allgemeinen sind die Sudorifera sehr wirk-

sam gegen die Syphilis, vorzüglich aber ist der Guaiac gegen venerische Knochenleiden und Hautkrankheiten sehr heilsam.

Der Guaiac wurde mit außerordentlichem und unbestrittenem Erfolge in der Epidemie des funfzehnten Jahrhunderts angewandt. Bekanntlich wurden Ulrich von Hutten nach elf Mercurialkuren und Delgado nach zwanzigjährigem Leiden nur durch dieses Mittel gesund. Es scheint, daß der Guaiac noch heute unter dem allgemeinen Vorurtheil für den Mercur leidet.

Der Guaiac ist wegen des Harzes, das er enthält und das einen Haupttheil seiner Substanz ausmacht, außerordentlich reizend; aber seine Wirkung hängt nicht allein von der Quantität dieser harzigen Substanz ab, sondern überhaupt von der Art und Weise, wie man ihn anwendet.

Heutigen Tages verordnet man dieses Holz gewöhnlich grob zerrieben, 4 — 6 Unzen auf 3 Quart Wasser, das man bis zur Hälfte aufkochen läßt und passend versüßt; davon nimmt der Kranke am Tage kleine Quantitäten in Gläschen. Diese Dosis scheint mir zu hoch; nach meiner Ansicht darf man weder den Guaiac noch andere Sudorifera in zu starken Dosen geben, denn alle Reizmittel beschleunigen die Circulation des Blutes und befördern die Secretionen. Die Sudorifera wirken auf dieselbe Weise und haben nur ihre Namen davon, daß sie ihre Thätigkeit besonders auf die Hautperspiration zu leiten scheinen und diese wirklich vermehren, wenn man sie verdünnt (en grand lavage) warm und oft nimmt. Ueber diese von mir angenommene Methode werde ich im folgenden Kapitel specieller handeln. Schwilgué hat beobachtet, daß der Guaiac vorzüglich seine Kraft demjenigen Theile des Harzes verdanke, welcher sich in kochendem Wasser auflöst, und daß derjenige, welcher nur im Alkohol auflösbar ist, weniger stark ist, so daß die weingeistige Tinctur des Guaiac desto stärker ist, je schwächer der Branntwein ist, den man dazu genommen hat.

Zum bequemern Einnehmen macht man Pillen aus dem

Guaiacharz, und zwar zu 10—20 Gran; auch nimmt man ihn als Pulver in einem passenden Vehikel vermittelst einer schleimigen Substanz. Von der Tinctur nimmt man täglich 2 — 3 Mal ½ — 1 Drachme in einer Tasse schweißtreibender Tisane, oder man trinkt auch eine Tasse Tisane nach. Das Guaiacharz und die Tinctur wurde besonders gegen chronische Gicht und Rheumatismus, das Holz hingegen mehr gegen die Syphilis angewandt. Diese Unterscheidung scheint mir in vieler Hinsicht gegründet, besonders was das Decoct betrifft, das direct auf die Haut und den mucoso-tactilen Theil der Schleimhaut, der meistens der Sitz der Syphilis ist, wirkt, vorzüglich wenn man viel und verdünnt davon trinkt. (Doch hiervon im folgenden Kapitel.) Das Guaiacharz hingegen wirkt mehr allgemein auf den Urinapparat, ist zuweilen purgativ und wirkt selten auf die Haut; demungeachtet empfehlen es Einige gegen den Tripper, aber in diesem Falle kann es nur die Wirkung des Copaivabalsams haben. Murray und Bosquillon verordnen es gegen chronische Entzündung der Prostata; ich glaube, daß es in diesem Falle eine heilsame derivative Irritation hervorbringen kann, wenn man, nach der Methode von Pringle und Murray, das Harz in kleinen Dosen lange Zeit hintereinander anwendet, sei es als Pillen, oder als Lavements, oder als Trank aufgelöst in einem Eigelb, verdünnt im Wasser und gehörig versüßt.

Zweiter Artikel.

Von der Sarsaparille.

Die Sarsaparille gehört zur Familie der **Smilacum** (**Smilax salsaparilla**, auch **Smilax syphilitica**, **Smilax officinalis** genannt). Sie wurde 1530 zuerst nach Europa gebracht; Massa sprach und schrieb zuerst ausführlich über ihre Anwen-

dung. Sie ist in verschiedenen Gegenden Südamerikas zu Hause; es gibt ihrer verschiedene Arten: die graue oder die von Hunduras, die rothe von Jamaica. Die letztere ist wegen ihres starken Saftes die beste und kräftigste. Ich wende sie in meiner Praxis am häufigsten an. Man gibt sie gewöhnlich, wie den Guaiac, als Decoct 1 — 2 Unzen auf ein Pfund Wasser, das man bis ⅓ einkochen läßt.

Um das Decoct zu ersetzen, hat man verschiedene andere Präparate: Roob, Syrup, Essenz u. s. w. erdacht, die so concentrirt und complicirt sind, daß die Kraft der Sarsaparille neutralisirt wird und die Irritation, die sie auf den Darmkanal verursachen, sich ihrer Reaction gegen die Haut widersetzt.

Mein therapeutisches System beruht hauptsächlich auf der Kraft des Guaiac und der Sarsaparille.

Desruelles ist der Ansicht, daß die Sudorifera immer mehr und mehr von ihrem Ansehen verlieren werden, je größer das Vertrauen zu der antiphlogistischen Behandlung, wie er eine einfache Kur nennt, wird, und daß jene nur dann noch gegen die durch den Mercur modificirten Krankheiten werden angewandt werden. „Ohne Zweifel, fährt er fort, sind sie von großem Nutzen, wenn in Folge des Mercur venerische durch den syphilitischen Einfluß modificirte Krankheiten erscheinen: sehr verbreitete Hautausschläge, um sich fressende Geschwüre, leicht in Ulceration übergehende Tuberkeln, tiefe Verletzungen der Knochen oder der fibrösen Häute, die sie bedecken, syphilitico-hydrargyrosische Kacherie, Geschwüre in der Kehle, in den Nasenlöchern mit oder ohne Caries; diese erfordern Sudorifera, und zwar vereint mit Opium, wenn Schmerzen der Hauptcharakter dieser Krankheiten sind, mit Antimonium, Kali arsenicosum, wenn die Constitution stark verletzt zu sein scheint, mit bittern Depurativen bei Asthenie, mit Bilsenkraut und Zinksalz, wenn Spasmen sich äußern.... Aber man muß, ehe man zur Anwendung der Sudorifera mit oder ohne andere Medicamente schreitet, sicher sein, daß die Eingeweide, vorzüg-

lich die Verdauungswege gesund sind, damit diese Organe die Wirkung dieser Heilmittel vertragen können."

Diese Regeln sind ohne Zweifel sehr rationell, aber demzufolge würde man die schweißtreibenden Mittel nur in wenigen Fällen anwenden; diese Theorie kommt wahrscheinlich von jener allgemeinen irrigen Meinung, daß die Sudorifera nur dann wirksam sind, wenn sie in sehr großen Dosen gegeben werden.

Wenn man annimmt, daß die Sudorifera vom Mittelpunkte nach der Peripherie wirken, so kann dies nur durch Absorption ihres diffusiblen Princips geschehen, welches geeignet ist, in das Circulationssystem einzudringen; dies kann nur stattfinden, wenn die Dosis nicht zu stark ist, um die Verdauungsorgane zu reizen.

Meine Heilmethode besteht in Anwendung der Sudorifera vereint mit Diät und Antiphlogisticis; ich verordne sie ohne nachtheilige Folgen gegen die meisten syphilitischen Leiden und besonders bei vernachlässigten oder consecutiven nach einer einfachen Behandlung, dort wo Desruelles Mercur empfiehlt.

Die Sarsaparille dient zur Bereitung unzähliger Tisanen, z. B. der von Vinache, Feltz, Pollini, Vigaroux, Zittmann, Dupuytren u. s. w. (Siehe das Formular.)

Um diese Tisane noch wirksamer gegen Hautkrankheiten zu machen, hat man sie mit Antim. sulph. versetzt; das bekannteste dieser Präparate ist die Tisane von Feltz, deren Composition Boyer [1]) nach der Formel, die seinem Vater durch den Sohn des Erfinders mitgetheilt wurde, angibt; auch Cullier erwähnt sie. Diese Tisane ist nicht so complicirt als die Baumé'sche, die jetzt außer Gebrauch ist. Man präparirt sie zu drei Pfund (siehe das Formular), die man in sechs gleiche Theile theilt, wovon der Kranke drei täglich kalt nimmt,

1) Traité pratique de la Syphilis.

um 7 Uhr Morgens, 3 Uhr Nachmittags und 10 Uhr Abends.

Feltz verordnet eine strenge Diät und hält die geringste Unachtsamkeit für nachtheilig für die Behandlung. Nach der ersten Dosis soll der Kranke ¼ Stunde lang im Zimmer auf und ab gehen, sich dann legen oder setzen. Um 10¾ Uhr esse er 8 im Wasser ohne Zucker gekochte Pflaumen, um 11 Uhr Mittagbrot, nämlich eine Suppe, etwas Rindfleisch oder Kalbsbrust und 4 Unzen Wein mit eben so viel Wasser in zwei Gläsern. Dasselbe ist für die zweite Dosis um 3 Uhr und für das zweite Mahl um 7 Uhr zu beobachten.

Man muß sich hier unwillkürlich an Molière's Malade imaginaire erinnern, wenn man an die Zimmerpromenaden denkt. Wenige Aerzte beobachten bei der Anwendung dieser Tisane jene kleinlichen Diätsvorschriften. Ich verordnete sie drei Kranken, die schon früher mit Mercur behandelt wurden; aber der Erfolg war so gering, daß ich sie wirklich nicht empfehlen kann; jedoch rühmen Viele, namentlich Boyer, Cullerier und Leveille, ihre gute Wirkung, so daß ich glaube, daß dieses Heilmittel bei gewissen noch nicht genau bestimmten Umständen von Nutzen sein kann. Nach Cullerier muß man diese Tisane 45—50 Tage, ja 3—4 Monate lang trinken.

In einigen Gegenden Deutschlands und besonders in Dänemark bedient man sich der Sarsaparille in der cura famis (soultcure im Dänischen). Nach der Beschreibung, die uns Bang und Callisen davon geben, nimmt der Kranke in einem Zeitraum von 24 Stunden früh und Abends 6 Gran Schierlingsextract in einem Decoct von 2 Unzen Sarsaparille oder Chinawurzel in 5 Pfund Wasser, bis zur Hälfte eingekocht. Während dieser fünf- bis sechswöchentlichen Kur ißt der Kranke nur zweimal täglich 2 Unzen mageres, gekochtes oder gebratenes Fleisch und eben so viel Brot.

Die Tisane de Vigaroux ist sehr complicirt und besteht hauptsächlich aus Sarsaparille; Sainte-Marie hat daraus ver-

mittelst einer gehörigen Quantität Zucker eine Art Roob oder Syrup bereitet, den er sehr preist. Erst gibt er davon 4 Löffel voll täglich, nach jedem Löffel trinkt der Kranke ein großes Glas concentrirten Sarsaparilldecocts, nach und nach vermehrt man die Dosis und steigt bis 9—10 Löffel täglich.

Die Tisane de Vigaroux, so wie sie ihr Erfinder verordnet, scheint eben so wirksam sein zu müssen als der Roob von Sainte-Marie, trotz der Ansicht dieses Arztes, daß der Zucker ein mächtiges Hülfsmittel der schweißtreibenden Hölzer sei; er beruft sich auf einen Kranken, der verschiedene Kuren fruchtlos gemacht hatte, aber endlich dadurch von der Syphilis befreit wurde, daß er täglich 2 Quart Wasser trank, versüßt mit so vielem Zucker, als sich darin auflöste.

Die Reizkraft des Zuckers übt ohne Zweifel oft einen günstigen Einfluß auf den Organismus, aber ich glaube nicht, daß es den schweißtreibenden Mitteln, welche die Hautsecretion befördern, zu Hülfe kommt; im Gegentheil, es scheint, daß der Zucker durch seine concentrirte Thätigkeit auf die Verdauungsorgane dieses Resultat eher verhindert.

Dritter Artikel.

Von dem Sassafras.

Der Sassafrasbaum (Laurus sassafras) gehört zu den Lorbeerbäumen und wächst in verschiedenen Gegenden Nordamerikas. Wier erwähnt ihn zuerst im Jahre 1580, wo er wahrscheinlich nach Europa gebracht wurde. Im Allgemeinen schreibt man dieser Pflanze weniger Kraft als dem Guaiac und der Sarsaparille zu. Jedoch nach seinem aromatischen Geruche zu urtheilen, der dem des Dragun sehr ähnlich und selbst noch stärker als dieser ist, muß er einige Kraft haben. Dieser Geruch kommt von einem Oel, welches dieses Holz, vorzüglich

seine Rinde enthält und wovon 6 Pfund Sassafraswurzeln 1—1½ Unzen enthalten. Dieses Holz ist ein Reizmittel, das die Hautausdünstung befördert. Man wendet es gewöhnlich nur als Hülfsmittel zu andern Sudoriferis an, und zwar 2—3 Drachmen auf 2 — 3 Pfund Wasser, aber es modificirt nicht ihre Eigenschaften, wenn man es beim Aufwallen hinzusetzt, da sein thätiges Princip sehr nachtheilig ist. Es ist also nothwendig, wenn man den Sassafras mit Guaiac oder Sarsaparille verbindet, ihn erst nachdem das Decoct zubereitet ist, hinzuzufügen.

Ich glaube, daß man gegen syphilitische und chronische Hautkrankheiten diese Pflanze auch allein mit Erfolg anwenden kann; aber seine wirkende Kraft scheint noch nicht gehörig untersucht zu sein. Die Dosis würde 1—1½ Unze dieser Wurzel sein, gerieben und in 1 Pfund Wasser aufgekocht, wovon man dem Kranken nach Verhältniß der eintretenden Wirkungen nehmen ließe.

Vierter Artikel.

Die Chinawurzel.

Die Chinawurzel (Smilax Squina) gehört zur Familie der Asperaginen und zu demselben Geschlechte als die Sarsaparille; auch von dieser Pflanze gebraucht man nur die Wurzel als Heilmittel; sie ist in China, Mexico und in verschiedenen Gegenden Südamerikas zu Hause. Sie wurde 1535 von den Portugiesen von Goa nach Europa gebracht und verdankt ihren Ruf dem Gebrauche, den Kaiser Karl V. von ihr gemacht; doch nicht lange genoß sie diesen Credit. Sie ist von den hier genannten schweißtreibenden Hölzern das schwächste; dies zeigt schon ihre Geruch- und Geschmacklosigkeit; jedoch sind Einige der Ansicht, namentlich Desruelles, daß sie mehr Vertrauen als der Sassa=

fras verdiene. Ich theile mit den meisten Aerzten diese Meinung nicht. Nach Vésale, der ihre Anwendung genau beschrieben hat, muß man sie fast auf dieselbe Weise und mit eben so großer Vorsicht und strenger Diät als den Guaiac gebrauchen. Da man sich ihrer nur, wie des Sassafras, in Verbindung mit andern Sudoriferis bedient, so werde ich die Einzelheiten ihrer Anwendung übergehen. Man hat sie übrigens fast allgemeim aus der Therapie verbannt, und sie verdient dieses Schicksal um so mehr, als sie oft wurmstichig ist und man oft zu Betrug seine Zuflucht nehmen muß, um den Schaden, den sie durch die Würmer erlitten, zu verbergen. Auch verursacht sie nicht selten Salivation, wie dies Marsden bei den Einwohnern von Sumatra, welche das Decoct dieser Wurzel gegen die Syphilis anwenden, bemerkt hat.

Fünfter Artikel.

Von den Pflanzen, die weniger gebräuchlich und die von einigen Aerzten als Mittel gegen die Syphilis empfohlen sind.

Der sogenannten Armensarsaparille (Carex arenaria — la laiche de sable) geben Geditsch, Reuß und Murray den Vorzug vor der amerikanischen Sarsaparille. Sainte-Marie schreibt ihr dieselbe Kraft zu, und Jourdan meint, daß sie schon wegen ihres mäßigen Preises diese ersetzen kann. Dieser Grund jedoch ist einem höhern untergeordnet.

Der Astragalus exscapus wurde von Quarin, Eudter, Crichton und Wegerich mit Erfolg, von Andern fruchtlos angewandt.

Den Buchsbaum (Buxus sempervirens) empfahlen Amatus Lusitanus, Musitanus und Chomel als Surrogat des

Guaiac; auch nach meiner Ansicht enthält dieser Baum brauchbare Producte für die Therapie.

Das Holz des Wachholderstrauches (Juniperus sabina) ist von dem Afrikaner Leo und Brassavola gepriesen worden; auch in neuerer Zeit haben es einige Aerzte mit Erfolg angewandt.

Die Saponaria officinalis wird von Sennert, Bartholin, Wedel, Stahl, Peyrilhe und vielen Andern empfohlen; ich habe sie zuweilen als Hülfsmittel gegen inveterirte syphilitische Krankheiten des Knochen- und Lymphsystems angewandt.

Das Gnadenkraut (Gratiola officinalis) wurde gegen syphilitische Geschwüre, Caries, Nekrosen, chronische Hodengeschwülste angewandt. Jourdan empfiehlt die größte Vorsicht im Gebrauche dieser Pflanze; trotz der Lobeserhebungen, die ihr Kostrzewski ertheilt, glaube ich, daß man sie wegen der Irritation, die sie verursacht, und wegen der Leichtigkeit, sie durch andere eben so wirksame und nicht so verdächtige Mittel zu ersetzen, ganz und gar entbehren kann.

Der Seidelbast (Daphne Mezereum) ist ein Bestandtheil der Lisbonne'schen Tisane; Russel bediente sich dieser Pflanze mit Erfolg besonders gegen die consecutive Syphilis, namentlich gegen Periostosen und Knochenschmerzen. Auch Cullerier und Pearson heilten damit gewisse Hautkrankheiten. Auch mit dieser Pflanze muß man sehr vorsichtig umgehen. Ihre Wirksamkeit scheint noch nicht hinlänglich erwiesen, da man sie nie allein anwendet. Wright gibt der Lagetta tintearia, die zu derselben Familie gehört, den Vorzug.

Das Bittersüß (Solanum dulcamara) wird zuweilen gegen chronische und auch gegen nicht venerische Hautaffectionen allein oder mit Sarsaparille gebraucht. Anfangs nimmt man nur täglich 1 — 2 Drachmen, die man in 2 — 3 Glas Wasser aufkochen läßt; darauf erhöht man die Dosis um ½ Drachme täglich und steigt bis 2 — 3 Unzen in 3 — 4 Glas Decoct.

Von dem wässerigen Extract gibt man 10 — 12 Gran und steigt bis zu 1 Drachme und darüber. Diese Dosen scheinen mir zu groß zu sein und den Verdauungskanal zu irritiren. Ich ließ oft 2—2½ Drachmen Bittersüß in kochendem Wasser sieden und es 24 Stunden lang als Infusion stehen; davon trank der Kranke warm zwei Glas des Abends, nachdem er sich zu Bette begeben, zwei früh und zwei vor dem Aufstehen, das zweite Glas eine halbe Stunde nach dem ersten.

Diese Pflanze, in Verbindung mit andern Mitteln, die die Behandlung der Syphiliden und der Flechten erforderte, schien mir immer einen guten Erfolg zu haben.

Die blaue Kardinalblume (Lobelia syphilitica) wird nach dem Berichte Kalm's und Bertram's von den Eingebornen Nordamerikas für viel wirksamer als der Mercur gehalten. Man läßt eine Handvoll dieser Wurzel in 12 Pfund Wasser bis ⅓ einkochen; davon trinkt man täglich 2 Pfund, wonach man purgirt; man erhöht dann die Dosis nach und nach, bis man durch das Purgiren schwach wird. Diese Pflanze wirkt auch auf den Urinapparat oder auf die Haut, je nach der organischen Beschaffenheit des Individuums.

Die Bardana (Arctium lappa) genoß ein großes Ansehen; sie wurde besonders von Rivière, Montanus, Baglivi, Pitcairn empfohlen. Auch noch heute wird sie von mehreren Aerzten angewandt, obgleich diejenigen, welche die Kraft der Heilmittel nur nach dem Eindrucke berechnen, den sie auf den Magen hervorbringen, und nach der sympathischen Reaction, deren Ausgangspunkt dieses Organs ist, allgemein annehmen, daß es nur schwach auf den Organismus wirkt. Diese Theorie ist nicht immer wahr, denn die Modificationen, welche der Organismus durch die nicht unmittelbar irritirenden Heilmittel erleidet, hängt von der Art ab, wie man sie anwendet; daraus folgt die Art, wie sie sich mit unsern Säften assimiliren, und die Resultate, welche sie erzeugen. Von diesem Gesichtspunkte aus

betrachtet, glaube ich nicht, daß man die Bardana als Heilmittel verwerfen darf.

Einzelne Aerzte erwähnen noch eine große Anzahl anderer Pflanzen: Schierling (Conium maculatum), Eisenhut (Aconitum Napellus), Wiesenanemone (Anemone pratensis), Waldrebe (Clematis recta), Pflaumenbaumrinde (Padus), Ledum palustre, die Biornlurd empfiehlt, die grüne Nußschale, ein Bestandtheil der Pollini'schen Tisane, worauf Swediaur aufmerksam macht, Hopfen (Humulus lupulus) [Colle], Erlenrinde (Betula albus), Dictamnus albus [Plater]. — Garmander, Polei, Thimian, Isop, Quendelz und fast alle lappenförmigen Pflanzen sind von Ferrie angewandt worden.

„Die Digitalis purpurea, sagt Desruelles, ist deswegen ein antivenerisches Mittel, weil man sich ihrer jedesmal, wenn es nöthig ist, die Circulation zu schwächen und eine Art Asthenie im Blutsystem hervorzubringen, bedienen kann. Methodisch angewandt, wäre sie nach dem übermäßigen Gebrauch von Mercur sehr nützlich, besonders wenn dieses Mineral eine anormale Aufregung des Herzens und eine chronische Lungenentzündung verursacht hat; jedoch sind in diesem Falle Magen und Eingeweide fast immer krank, daher würde diese Pflanze, wenn man sie nicht geradezu äußerlich anwendete, sehr schädlich sein. Ebenso verhielte es sich, wenn das Quecksilber eine hartnäckige Cephalalgie erzeugt hätte."

Man muß sich wundern, daß der sonst so scharfsinnige Arzt dieser Pflanze einen Platz unter den antivenerischen Mitteln einräumt, und daß durch eine Art Antithese, nachdem er erst die Fälle erwähnt, wo ihre Anwendung von Nutzen ist, er unmittelbar darauf die Gründe gegen ihren Gebrauch angibt. Diese Pflanze kann durch unendlich viele andere Mittel ersetzt werden, deren sedititative Wirkung nicht jene nachtheiligen Folgen hat, z. B. Diät, Aderlässe und leichte Antispasmodica.

Sechster Artikel.

Von dem Opium.

Man hat das Opium stets vom Ursprunge der Syphilis in Europa an gegen dieses Uebel angewandt. In der Behandlung der Epidemie des funfzehnten Jahrhunderts gab man Electuaria, deren Hauptsubstanz es ausmacht, z. B. Theriak, Orvietan, aber man bediente sich seiner nicht als Grundlage einer speciellen Behandlung dieser Krankheit, obgleich uns Pauli von einem jungen Manne erzählt, welcher, von der Syphilis und mehreren erfolglosen Quecksilberkuren gänzlich erschöpft, unerwarteterweise gänzlich durch dieses Mittel kurirt wurde. Er wollte nämlich seine Leiden durch einen freiwilligen Tod enden und verschluckte ½ Drachme Opium, aufgelöst in Alicantewein; er verfiel in einen tiefen Schlaf, woraus er ganz erleichtert erwachte. Er setzte nun diese Kur in sehr mäßigen Dosen fort und wurde nach und nach von den außerordentlichen Schmerzen und den Geschwüren, womit er ganz bedeckt war, befreit.

Nooth war Augenzeuge einer andern Opiumkur, die ihn bewog, dieses Mittel als Grundlage einer antivenerischen Behandlung anzuwenden. Ein Student nämlich hatte lange Zeit an einer sehr bösartigen syphilitischen Krankheit gelitten, die dem Mercur Widerstand leistete. Um die Schmerzen einigermaßen zu betäuben, nahm er Opium, und indem er nach und nach die Dosis erhöhte, wurde er ganz gesund. Nooth, der in Amerika prakticirte, heilte ohne Unterschied Kranke, die noch keine ärztliche Hülfe gebraucht, und solche, die sich schon mit Mercur hatten behandeln lassen. Er gab erst täglich 1 Gran und stieg so bis 8 oder 10 Gran, wodurch Inflammation und Schmerzen sich legten, die Suppuration besser wurde und mit der Zeit die Geschwüre gänzlich vernarbten.

Aehnliche Versuche wurden auch in England, Frankreich, Italien, Deutschland und Dänemark gemacht. Bell stieg bis zu 45 Gran täglich in drei Portionen. Zuweilen heilt das Opium, aber oft bleibt es unwirksam oder verschlimmert die Krankheit. Man kann es also als Basis einer antivenerischen Kur nicht anwenden. In kleinen Dosen kann es ohne Zweifel als schmerzstillendes Mittel nützlich wirken, aber in stärkern Dosen muß es nothwendigerweise irritiren, und wie Bell bemerkt: „wenn es sich auch zuweilen als nützlich bewährt hat, so könnte jedoch jedes andere Reizmittel es ersetzen, ohne Gefahr einer Gehirncongestion."

Wenn ein so unzuverlässiges Heilmittel als das Opium einen noch nicht behandelten Kranken heilt, dann kann man annehmen, daß die Krankheit auch ohne dieses Mittel verschwunden sein würde; bei Individuen, deren Krankheit dem Mercur Widerstand geleistet hat, könnte, wie Bell sagt, jedes andere Reizmittel, das den Magen oder besser den Darmkanal irritirt, den Organismus auf dieselbe Weise modificiren.

Dupuytren hielt das Opium nicht für ein unmittelbares Antisyphiliticum, sondern für ein mächtiges Hülfsmittel. „Ein wichtiger Punkt bei syphilitischen Krankheiten, sagt er, ist, die Schmerzen zu stillen: das Opium hat diese Kraft; aber dieses Mittel allein kann nicht das syphilitische Gift zerstören, wie einige Aerzte geglaubt haben. Wenn das Opium allein gebraucht wird, dann nehmen die Schmerzen zwar ab, aber die venerischen Symptome bleiben und machen noch mehr Fortschritte; mit Sublimat behält das Opium seine stillende Kraft, während jenes das Princip der Krankheit zerstört; überhaupt hat der Sublimat durch seine Combination mit Opium nicht so nachtheilige Folgen." Dupuytren gab den Sublimat nicht mehr aufgelöst, sondern in Pillen, deren Zubereitung ganz dieser Theorie entsprach. (Siehe das Formular.)

Peyrilhe erzählte in seinen Vorlesungen in der Pariser

Schule die Geschichte einer Frau von Stande, die schon dreimal sich mit Mercur hatte behandeln lassen und den letzten Grad von Marasmus erreicht, ein breites Geschwür im Halse bekommen, Zähne und Haare verloren hatte. In diesem Zustande consultirte sie einen der berühmtesten Aerzte der Hauptstadt, der das Geschwür nur local behandelte und eine strenge Diät, leichte und gewählte Speisen vorschrieb. Ungeachtet der strengen Beobachtung dieses Regime wurde die Kranke nicht besser. Sie spürte seit einiger Zeit Lust, Kartoffel in Wasser gekocht, zu essen, was ihr der Arzt jedoch nicht erlaubte. Sie kam zu Peyrilhe, der ihr diese Speise nicht allein erlaubte, sondern ihr sogar rieth, daraus ihre Hauptnahrung zu machen, und zwar anfangs in geringer Quantität, und nachher, wenn sie gut verdaute, in größern Portionen; aber er forderte sie auf, aufs Land zu gehen, was sie auch that. Nachdem sie daselbst vier Monate zugebracht und theilweise nichts als Kartoffel- und Milchspeisen gegessen hatte, kam sie wohlbeleibt und völlig hergestellt zurück.

Ich habe diese Thatsache hier mitgetheilt, um zu zeigen, daß die Syphilis, besonders wenn sie durch den Mercur modificirt wurde, zuweilen endlich der Zeit und Natur unterliegt; denn ich glaube wenigstens, daß es Niemandem einfallen wird, die Kartoffel für antisyphilitisch zu halten. Ebenso verhält es sich mit so vielen andern Pflanzen, auch mit denen, die ich zuletzt erwähnt habe.

Siebenter Artikel.

Von den Regeln, die man gewöhnlich beim Gebrauche der schweißtreibenden Mittel beobachtet.

In frühern Zeiten wandte man vorzugsweise jedes der schweißtreibenden Hölzer allein an; die neuern Aerzte verord-

nen gewöhnlich mehrere zusammen, meistens die Sarsaparille mit dem Guaiac, zuweilen fügen sie noch den Sassafras hinzu, seltener die Chinawurzel, die man fast gar nicht mehr anwendet.

Eines der gewöhnlichsten Decocte besteht aus 1 Unze Guaiacwurzel und 2 Unzen Sarsaparille, die man 24 Stunden in 4 Pfund Wasser weichen und dann an einem gemäßigten Feuer bis zur Hälfte einkochen läßt; darauf fügt man als bloßen Aufguß 2 — 3 Drachmen Sassafras und eben so viel Süßholz hinzu. Man gibt auch den Guaiac und die Sarsaparille jedes allein zu 3 Unzen. Statt des Süßholzes kann man auch Honig oder irgend einen Syrup nehmen.

Der Kranke wird zu dieser Tisane ebenso vorbereitet als zur Quecksilberkur, durch eine leichte Diät, verdünnende Getränke, Bäder, leichte Purgative, und bei starken, sanguinischen Personen durch Aderlässe. Erst dann nimmt man des Morgens ½ Quart von dem oben beschriebenen Decoct und Nachmittags eben so viel vom Residuum des ersten, oder ½ Unze Guaiac und eben so viel Sarsaparille in 3 Quart Wasser bis ⅓ eingekocht. Das Zimmer des Kranken muß trocken, gelüftet und angenehm warm sein; er muß sich aller gesalzenen Speisen, Ragouts, geistiger Getränke, des Kaffees enthalten und überhaupt eine strenge Diät beobachten; denn diese, sagt Cullerier, welcher hierin Massa folgt, ist eben so wirksam als die Heilmittel selbst.

Man sieht, daß diese Methode sich wenig von der unterscheidet, welcher Oviedo, Massa und Manardi folgten, zur Zeit als der Guaiac zuerst in Europa bekannt wurde, und daß dieser Letztere, dessen Werk lange Zeit den Aerzten als Führer diente, noch immer Autorität hat.

Mir scheint die oben angegebene Dosis zu groß zu sein, wenn es wirklich eine schweißtreibende Tisane sein soll; als Beweis dient schon die vorbereitende Kur, die durchaus nothwendig ist, wenn man die Irritation nicht bis zum Fieber

und einer Störung im Organismus will steigen lassen; denn dieses Präparat reizt direct den Darmkanal und concentrirt seine revulsive Kraft.

Man kann die Sudorifera auf unendlich verschiedene Weise anwenden. Cullerier empfiehlt einen Sarsaparillextract, verdünnt in Wasser, besonders für Kranke auf Reisen oder solche, die die Krankheit geheim halten wollen; aber dieses Präparat hat einen äußerst widerlichen Geschmack und noch andere Nachtheile. Der Sarsaparillsyrup, den ich in meiner Praxis gebrauche, scheint mir den Vorzug zu verdienen; er hat einen angenehmen Geschmack, man nimmt ihn in Wasser und er kann jede andere Tisane ersetzen.

Schon seit dem sechszehnten Jahrhunderte präparirt man aus den schweißtreibenden Hölzern Syrupe, die das Decoct ersetzen sollten. Ehemals gab man dem Guaiac den Vorzug, heute ist der Gebrauch der Sarsaparille viel allgemeiner; man fügte auch stets purgative Substanzen hinzu, so daß die meisten heute gebräuchlichen schweißtreibenden Syrupe und Roobs sich wenig von den frühern unterscheiden. Die Mischung der Purgative mit Opium und Sudoriferis scheint für die gleichzeitige Einwirkung auf Haut, Nerven und Darmkanal sehr vortheilhaft zu sein, aber dann ist diese Composition nicht mehr schweißtreibend, sondern depurativ.

Ich muß hier bemerken, daß man das Wort depurativ nur dann gebrauchen kann, wenn man eine Verderbniß der Säfte annimmt; eine Meinung, welche die Autorität der Aerzte aller Zeiten für sich hat, und die die neue französische Schule irrigerweise verwirft.

Die Sudorifera, wie ich sie gewöhnlich anwende, gleichzeitig mit Bädern und Frictionen auf dem ganzen Körper, bewirken zu gleicher Zeit die Diaphoresis und vermehren die Urinabsonderung, da die Haut und die Harnorgane Ausführungswege sind, die durch diese Mittel zu gleicher Zeit in

Thätigkeit gesetzt werden können, ohne daß man nöthig hat, noch besondere Diuretica anzuwenden.

Ich habe schon erwähnt, daß ich gewöhnlich von Zeit zu Zeit durch gelind abführende Mittel die Ausleerungen befördere. Auf die Gesammtheit dieser Mittel stützt sich meine Heilmethode, worauf ich alle Sachverständigen aufmerksam mache, da eine lange Erfahrung und gründliche Untersuchungen mich gelehrt haben, daß sie überall, besonders wenn man eine Irritation der Verdauungswege zu befürchten hat, mit Erfolg anwendbar sind.

Die sogenannte arabische Kur, die uns seit ungefähr einem Jahrhunderte durch einen Kopten in Marseille bekannt wurde, stammt von den Arabern, und besteht aus der Verbindung der Sudorifera mit Mercur. Man hat seit dieser Zeit unendlich viele Combinationen dieser beiden Mittel erdacht, von denen ich hier den sogenannten Cuisinier'schen und den depurativen Syrup von Larrey nenne.

Die arabische Methode, die Forskael und Jourdan beschreiben, ist wegen ihrer zu irritirenden Einwirkung heute außer Gebrauch. Von dem eben erwähnten Syrup ist zu bemerken, daß der Mercur sich darin dermaßen zersetzt, daß er selbst als Sublimat durchaus die erwartete Wirkung nicht hat. Früher enthielt der Cuisinier'sche Syrup ungefähr eben so viel Sublimat als van Swieten's-Tropfen, aber man hat seit langer Zeit bemerkt, daß sich derselbe darin zersetze, so daß man ihn heute beim Einnehmen hinzuthut. Man gab ihn dann in gleicher Dosis und auf gleiche Art wie die Tropfen, während man heute, wo man täglich 4—8 Unzen Syrup verordnet, nur 1, 2 oder 3 Gran Sublimat hinzufügt. Man unterscheidet ihn durch die Benennungen Syrup von der ersten, zweiten oder dritten Bereitung.

Wenn man den Cuisinier'schen Syrup in kleinen Dosen löffelweise täglich geben und dazu eben so viel Sublimat als zu dem van Swieten's-Liquor nehmen wollte, so müßte man,

um die Zersetzung zu verhindern, nur immer für zwei Tage verschreiben und in diesem Falle selbst den einfachen Sarsaparille oder Guaiacsyrup dem Cuisinier'schen vorziehen; „denn, sagt Gibourt, was die reductive Einwirkung auf das Quecksilber betrifft, so ist ein großer Unterschied zwischen dem Cuisinier'schen und andern und dem einfachen Sarsaparillsyrup. Die erstern enthalten Honig, Borratsch, Bardana, Substanzen, die das Mercurialsalz zersetzen, während der einfache Sarsaparillsyrup, der nur diese Wurzel und weißen Zucker enthält, am längsten das Sublimat in der Auflösung hält."

Ebenso verhält es sich mit dem depurativen Syrup von Larrey, wo man auch nur das Sublimat beim Einnehmen hinzufügen und den man nur in einer zweitägigen Dosis verordnen darf, oder, wie Jourdan sagt: „man gießt in jedes der vier ersten Gläser Tisane, die der Kranke des Morgens trinken muß, einen Löffel van Swieten's-Tropfen oder man nimmt nüchtern einen Löffel dieses Liquors in 3 – 6 Unzen schweißtreibenden Syrups, am Tage trinke man eine Tisane aus 1 Unze Sarsaparille, 1 Unze Guaiac, die man in 2 Pfund Wasser bis zur Hälfte einkochen läßt. Nach einiger Zeit gebe man ihm die ganze Dosis, nämlich 2 Löffel Liquor und fahre so bis zur gänzlichen Genesung fort."

Gewöhnlich gibt man die Sudorifera nur gegen inveterirte Syphilis, besonders gegen die Krankheiten des Haut-, Schleimhaut-, Lymph-, fibrösen und Knochensystems, vorzüglich wenn der Mercur nicht gewirkt hat, z. B. gegen Geschwüre der Schleimhaut, der Haut, Flecken, Ausschläge, Pusteln, Excrescenzen, Drüsenanschwellungen, Knochenschmerzen, Neurosen, Caries, Schwäche der Geistesthätigkeiten u. s. w.; ich habe sie jedoch, indem ich sie nach meiner Methode mit Depurativen und Purgativen vereinigte, gegen acute consecutive Symptome, z. B. Bubonen, Schanker, Pusteln an den Genitalien, Orchitis, die schon drohte chronisch zu werden, mit Erfolg angewandt, nachdem ich jedoch erst die inflammatorischen

Symptome durch Blutigel oder Aderlässe und lindernde Mittel vertrieben hatte.

Schließlich erwähne ich hier einiger Vorschläge, welche Devergie in einer Reihe Briefen, welche er gegen die Doctrin Richond's publicirte, gemacht hat; sie enthalten folgende Grundsätze:

1) Die Syphilis kann, wie jede andere contagiöse Krankheit, ohne Specificum heilen.

2) Das Quecksilber hat diese specifische Kraft nicht.

3) Es heilt nicht immer die Syphilis.

4) Es verhindert weder Recidive noch secundäre und consecutive Uebel.

5) Diese sind dann viel hartnäckiger und bösartiger, und erfordern mehr Zeit zur Genesung.

6) Das Quecksilber erzeugt bei gewissen Personen eine pseudo-syphilitische Diathese, die man nur durch längern Gebrauch dieses Mittels verschlimmert.

7) Der Mercur erzeugt, wenn man ihn lange Zeit anwendet, die schlimmsten, ja bei einigen Individuen unheilbare Krankheiten.

8) Viele andere Mittel außer ihm haben ebenfalls den Beinamen antisyphilitisch.

9) Die meisten sogenannten syphilitischen primitiven oder secundären und viele constitutionelle Krankheiten sind auch ohne Mercur, durch andere Mittel heilbar.

„Die einfache, rationelle oder antiphlogistische Behandlung ist bei acuten, recidiven oder secundären syphilitischen Uebeln der Quecksilberkur vorzuziehen."

„Die Knochenkrankheiten werden immer seltener; in Portugal, wo man schon lange das Militär und die ärmere Volksklasse ohne Mercur behandelt, findet man fast keine Spur mehr. In Schweden, wo noch vor dem Jahre 1822 von 100 Kranken 54 waren, die in Folge des Mercur an Caries, Exo-

stosen und Knochenschmerzen litten waren in den Jahren 1827 bis 1831 nur 6½ von 100 und 1838 nur 3—4."

„In unsern Militärspitälern, wo die einfache und rationelle Behandlung vorherrschend wird, sieht man kaum einen von 500."

„Nur selten noch finden wir in unsern Civil- und Militärspitälern jene fürchterlichen zurückschreckenden Bilder gräßlicher Zerrüttung, mit deren Nachbildungen Dupont die Klinik und das Dupuytren'sche Museum bereichert hat; noch im Jahre 1826 war dieses Elend sehr allgemein in den Pariser Spitälern, z. B. im St. Louis-Spital, im Val-de-Grâce u. s. w. verbreitet."

„Ueberall, wo man so häufigen Gebrauch vom Quecksilber macht, z. B. in England, besonders in London, sind diese Mißgestalten nicht selten."

Achter Artikel.

Von dem Copaivabalsam und den Kubeben.

Ich behandele hier diese beiden Mittel in einem und demselben Artikel, da man sie fast allgemein ohne Unterschied das eine als das Surrogat des andern anwendet.

Ich habe oben, als von den acuten und chronischen Harnröhrenentzündungen die Rede war, die allgemeinen Regeln ihrer Behandlung angegeben. Ich sagte, daß man den acuten Tripper nicht durch zu frühzeitige Injectionen plötzlich unterdrücken, noch ihn durch ein auf den Darmkanal wirkendes revulsives Mittel abortiren lassen darf. Diät, verdünnende Getränke, locale Emollientia, kurz eine antiphlogistische Kur verdient jedenfalls den Vorzug. Es gibt jedoch auch Vertheidiger der Abortivkur. Die in England sehr gebräuchlichen Injectionen wurden zwar in Frankreich weniger angewandt, da man einsah, daß

sie gefährlich und selten wirksam sind, aber desto freigebiger war man mit Copaivabalsam und Kubeben, womit man den Tripper stopfen wollte. Ribbes und Larrey versichern, den Copaivabalsam immer auf diese Weise mit gutem Erfolge gegeben zu haben.

Man gibt zu diesem Zwecke dieses Mittel gewöhnlich schon in den ersten 24 oder 36 Stunden, nachdem die Entzündung der Harnröhre ihre völlige Entwickelung noch nicht erreicht hat, und zwar innerlich oder als Lavement 1—2 Drachmen Copaivabalsam oder Kubeben, den folgenden Tag und selbst mehrere Tage hintereinander fährt man mit diesem Mittel fort und gibt jedesmal 2—4 Drachmen. Diese gefährliche Heilmethode kann man höchstens nur bei starken und robusten Personen anwenden, wenn durchaus keine Spur einer Entzündung des Darmkanals vorhanden ist. Schwilgué bemerkt, daß der Terpentin, den der Copaivabalsam enthält, zuweilen Hämaturie, wirkliche Phlegmasie der Urethra, andere Male eine plötzliche Unterdrückung des Harnröhrenkatarrhes verursacht. Diese verschiedenen Resultate hängen natürlich von der besondern Disposition ab, in welcher sich die Individuen zur Zeit der Behandlung befinden. Man soll daher Copaiva oder andere Terpentinpräparate nie bei acutem Blasenkatarrh oder bei schmerzhaften Harnröhrenentzündungen anwenden.

Die revulsive Behandlung des Trippers unterscheidet sich von der abortiven durch das verschiedene Stadium der Krankheit, wo man sie anwendet; die letztere strebt die Entzündung von der Genitalien-Schleimhaut nach einem andern Orte zu versetzen und ihre Zertheilung durch revulsive vom ersten Augenblicke der Krankheit auf den Darmkanal gerichtete Mittel zu bewirken. Die vorzugsweise sogenannte revulsive Behandlung wendet wohl dieselben Mittel an, aber in viel kleinern Dosen und nur gegen hartnäckige Ausflüsse, welche noch nach einer dreißig- bis vierzigtägigen gewöhnlichen Kur ohne Schmerzen bestehen. Wenn man den Copaivabalsam passend

anwendet, so verfehlt er selten seine Wirkung; man gibt ihn gewöhnlich in weißem Wein mit Zucker, in weingeistigen Getränken und in verschiedenen Mixturen, die man würzt, aber doch stets ihren unangenehmen Geschmack behalten und im Halse und im Magen kratzen, so daß der Kranke, wenn die Quantität zu groß ist, sie gar nicht nimmt. Man gibt gewöhnlich ½—1 Unze täglich, ja selbst 2—3 Unzen, aber diese Dosis purgirt stark, macht Kolik und Entzündung des Darmkanals und kann traurige Folgen haben.

Nach Einigen soll der Chopart'sche Trank nur wie jedes andere drastische Purgativ wirken; man könnte daraus schließen, daß alle starken Purgative auch als revulsives Mittel gegen Tripper anwendbar sind, aber es scheint, daß der Copaivabalsam und die Kubeben besonders stark auf die Eingeweide, namentlich auf das Rectum wirken; ebenso, bemerkt Desruelles, gibt es Heilmittel, die ganz besonders auf die Contractilität des einen oder des andern Theiles des Ernährungskanals mehr als ein anderes Mittel wirken.

Wenn es wahr ist, daß der Copaivabalsam eine besondere Wirkung auf das Rectum hat, so verdient er als revulsives Mittel, wegen der Nachbarschaft dieses Organes mit den Genitalien, den Vorzug; deswegen haben ihn auch Viele als Lavement gegeben, und wie Desruelles bemerkt, mit eben so viel Erfolg als innerlich; die Dosen müssen jedoch in diesem Falle sehr stark sein, 3 — 6 Unzen täglich mehrere Mal.

Man befördert gewöhnlich die Wirkungen des Copaivabalsams durch leichte Diät, aber wenn er demungeachtet Erbrechen und Magenkrämpfe verursacht, so gebe man ihn nicht mehr. Man ist allgemein der Ansicht, daß seine Kraft im Oele liege. Als Autorität führe ich hier Schwilgué und Dublanc (den Jüngern) an; Andere jedoch glauben, daß das Copaivaharz auch ohne Oel wirksam sei, was jedoch zweifelhaft ist. Dublanc suchte das Oel vom Copaivabalsam zu scheiden und es weniger übelschmeckend zu machen; in Folge dessen

erkannte er, daß, wenn man zum Oele einige Tropfen Schwefelsäure zusetzt, jenes rosenfarben wird und theilweise seinen unangenehmen Geruch und Geschmack verliert. Man weiß, daß 1—2 Drachmen dieses Oels dieselbe Wirkung als ½—1 Unze Copaivabalsam haben.

Eine zu große Dosis Copaivabalsam erzeugt einen den Masern ähnlichen Ausschlag, besonders bei Individuen, deren Verdauungsorgane irritirt sind; man muß daher namentlich auf den Zustand dieses Organes Rücksicht nehmen.

Die Kubeben werden heutigen Tages fast eben so oft angewandt als der Copaivabalsam; obschon sie eben so herb sind, so schmecken sie jedoch nicht so unangenehm; man gibt sie als Pulver oder Electuarium mit Honig oder irgend einem angenehmen Syrup, in 24 Stunden ½ Drachme bis 1 Unze. Man verordne sie auch nur, wie den Copaivabalsam, stark constituirten Personen, deren Ernährungskanal im gesunden Zustande ist; eine zu starke Dosis erzeugt alle Symptome einer Magenirritation: Durst, Brennen der Haut, Trockenheit und Brennen im Halse und, wegen ihrer besondern Wirkung auf das Rectum, Stuhlzwang. Sie gelten für eins der stärksten Revulsivmittel gegen den Tripper; mit Copaivabalsam verbunden, scheinen sie noch stärker zu wirken. Diese Composition gibt man gewöhnlich in Form eines Opiats, als Roob, Pillen und Körner.

Man hat auch noch andere wenig wirksame revulsive Mittel gegen den Tripper verordnet, z. B. Tolubalsam, Terpentin, Jodtinctur u. s. w.

Gewöhnlich wollen Diejenigen, welche am Tripper leiden, recht bald geheilt sein. Dieser Wunsch ist sehr natürlich, aber der Arzt soll den ungeduldigen Patienten mit der Gefahr einer zu frühzeitigen Unterdrückung dieses Uebels bekannt machen und durch eine regelmäßige depurative Behandlung die consecutiven Krankheiten verhüten.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Gibt es Präservativmittel gegen venerische Ansteckung?

> On ne peut se préserver des maladies vénériennes avec plus de certitude qu'en réprimant la passion brutale qui conduit si malheureusement la plupart des hommes à tant de sales voluptés.
>
> Blegny.

Man kann diese Frage nur verneinend beantworten, jedoch ist es hier nicht am unrechten Orte, davon zu sprechen, wäre es auch nur, um gegen Umtriebe des Charlatanismus und gegen Betrüger zu warnen. Man hat zu verschiedenen Zeiten allerlei Mittel vorgeschlagen, die Genitalien vor den Folgen eines verdächtigen Beischlafes zu schützen. Waschungen mit Urin, lauem Wein oder Weinessig sind schon im 14ten Jahrhundert von Gadesden, nachher von Fallope und Lepaulmier empfohlen worden; auch Arnaud de Villeneuve, Massa und viele Andere haben Waschungen mit Weinessig nicht allein nach, sondern auch vor dem Beischlafe angerathen. Bayfort, verführt durch die allgemeine Meinung, die den Weinessig für präservativ hielt, glaubte, daß eine noch stärkere Säure noch wirk-

samer sein müsse, und verordnete daher Zitronensaft, verdünnt mit ein wenig Wasser; dieses Mittel genießt heute noch einiges Ansehen bei Wüstlingen und in öffentlichen Häusern. Das flüchtige Alkali, verdünnt im Wasser, das man im Norden und in einigen Gegenden Italiens gebraucht, hat Peyrilhe in Frankreich eingeführt. Kalk- und Seifenwasser, die Auflösung von ätzender Pottasche, die aber so verdünnt ist, daß sie die Zunge nur leicht zusammenzieht, 6 — 8 Tropfen Terpentinessenz, vermischt mit einem Glase Wein, Alaunauflösung, vegeto-minerales Wasser, fette Körper als Salbe für die Geschlechtstheile, Frictionen in die Schamleisten, auf den Penis mit Mercurialsalbe, Waschungen und Injectionen mit Sublimat, Calomel oder Mercurtartrat, armenischer Bolus, Drachenblut und unendlich viele andere sind als Präservative von verschiedenen Aerzten empfohlen, aber nachher allgemein als unwirksam anerkannt worden.

Die Salerno'sche Schule hatte hierüber folgenden Lehrspruch:

Legitimam Venerem cole, si male captus amorem
Prosequeris vetitum, formidans munera foeda,
Ut sit certa salus, sit tibi nulla Venus.
Ut sit certa Venus, praesto tibi sit liquor unus,
Quo veretrum, et nymphae prius, et vagina laventur.
Lotio post coitum nova fecerit hunc fore tutum;
Tunc quoque si mingas, apte servabis urethras.

Die Salerno'sche Schule schrieb im eilften Jahrhunderte, und wenn dieser Aphorismus nicht unecht wäre, so würde man daraus schließen können, daß schon damals die Syphilis sehr verbreitet war.

Durch die Condoms, nach ihrem Erfinder, einem englischen Arzte, so genannt, glauben heutigen Tages die Wüstlinge sicher zu sein, und doch ist es dem nicht so, denn, wie Jourdan richtig bemerkt, abgesehen davon, daß sie durchdringlich sind

und sich leicht verschieben könnnen, beschützen sie nur den Penis und lassen das Scrotum und die Gegend der Pubis der Ansteckung ausgesetzt.

Man hat schon in den frühesten Zeiten auf Mittel gedacht, die Genitalien vor Krankheiten zu schützen; dies beweisen schon die Vorsichtsmaßregeln, die Moses nach dem Beischlafe anordnet, und die Sitte der Orientalen, nach dem Beischlafe sich zu baden. Da nun diese Krankheiten bei den Orientalen und andern Völkern, die diese Sitte befolgen, seltener ist, so glaubt man, daß dies ein sicheres Präservativ sei. Aber wenn man auch zugibt, daß Bäder als Reinigungsmittel nützlich sein können, so scheint es, daß die weite Kleidung eine beständige Reibung der Genitalien veranlaßt, und daß dadurch die Reizbarkeit abgestumpft und sie für die venerische Ansteckung weniger empfänglich werden.

Wenn man auch behauptet, daß es kein sicheres Präservativ gibt, so heißt dies doch nicht, daß man alle Vorsichtsmaßregeln vernachlässigen soll; im Gegentheil, Mangel an Reinlichkeit würde nur nachtheilige Folgen haben und die Krankheit begünstigen. Von vielen Aerzten, namentlich von Brassavola und Boerhaave ist das Waschen mit kaltem Wasser vor und nach dem Beischlafe als nützlich betrachtet worden. Dies muß häufig und unmittelbar geschehen, und zwar beim Manne vorzüglich um das Bändchen herum, welches derjenige Theil der Eichel ist, wo sich die fettige Flüssigkeit, die aus der Schleimhaut kommt, anhäuft, diesen Theil reizt und für die Ansteckung empfänglich macht. Auf diese Stelle setzt sich die unreine Materie der Vagina an, daher sich auch hier die Schanker gewöhnlich zeigen.

Beim Weibe sammelt sich gewöhnlich die unreine Materie der Vagina zwischen den großen und kleinen Lefzen und an der **Fossa navicularis**, wodurch diese Theile gereizt und für die Ansteckung empfänglich gemacht werden. Die ganze Oberfläche der Vagina, vorzüglich der obere Theil, der die

Berührung des männlichen Organes und die Ejaculation erleidet, sind ebenfalls der Ansteckung ausgesetzt. Das Weib muß daher besondere Reinlichkeitsmaßregeln anwenden und die Theile oft mit einfachem Wasser oder mit Chlorwasser oder gesäuertem Seifen- oder Laugenwasser waschen.

Ueberhaupt sind die hier angegebenen Mittel nur Gesundheitsmaßregeln, die nicht allein vor der Syphilis, sondern auch vor andern Krankheiten bewahren.

Wenn es ein zuverlässiges Specificum gegen die syphilitische Ansteckung gäbe, müßte man es veröffentlichen? Ja, ganz gewiß, obgleich ein übrigens allgemein geschätzter Arzt in einem neuen Werk [1]) diejenigen, welche ein specifisches anticontagiöses Mittel veröffentlichen, tadelt. „Die Moral, sagt er, muß entscheiden, wie weit eine Erfindung, die nur beabsichtigt, zum natürlichen Reiz des Lasters noch den der Straflosigkeit hinzuzufügen, erlaubt sei.“ Aber solche Ideen gehören nicht ins Gebiet der Medicin, sie finden ihre Stelle in einem päpstlichen Rescript (1826), worin das Anathema über ein sehr bekanntes Präservativ ausgesprochen wird, und das unter andern den Grund hinzufügt, „daß ein Präservativ die Beschlüsse der Vorsehung hemmt, die die Geschöpfe da, wo sie sündigten, strafen wollte.“

Die Brüsselsche Medicinische Gesellschaft hat über diesen Gegenstand eine Preisfrage ausgeschrieben. Ich theile hier den Bericht der Sanitätscommission mit.

Rapport an die Gesellschaft der Arznei- und Naturwissenschaften zu Brüssel über die Memoiren, die als Antwort eingegangen sind auf die Frage:

„Welche Maßregeln der Gesundheitspolizei sind am geeignetsten, der Verbreitung der syphilitischen Krankheit Einhalt zu thun?“

---

1) Parent-Duchâtelet, De la Prostitution dans la ville de Paris T. II. p. 516 ff.

„Meine Herren, die Gesellschaft der Arznei- und Naturwissenschaften hat dadurch, daß sie zuerst eine Frage wieder aufnimmt, auf der in den ältesten Zeiten das Anathem der Kirche lastete, und die wie ein Akt betrachtet wurde, der in die Rechte der Gottheit eingriff, sich Rechte auf die Dankbarkeit des Menschengeschlechts erworben, weil dadurch, daß sie die Aufmerksamkeit der Aerzte auf diesen wichtigen Gegenstand leitete, es ihr Zweck war, die passendsten polizeilichen Maßregeln zu finden, wenn auch nicht um die Verbreitung der Syphilis ganz aufzuheben, doch wenigstens um sie zu vermindern und einzuschränken. Wahrlich, welche Reihe von Leiden treten nicht in Folge dieser Krankheit auf, gegen die die Kunst oft unmächtig ist, und welche Unglück über die Familien und Die bringen, die ihre Opfer sind."

Nachdem der Berichterstatter sein Urtheil über drei Memoiren, die mit mehr oder weniger Interesse die Frage darstellen, abgegeben, drückt er sich so aus: „Wir kommen zur vierten Memoire, die das Motto hat: Je mehr die Behörden Schutz gewähren, je mehr wird die schreckliche Krankheit, von der wir reden, aus den Reihen der Epidemien verschwinden, um von Neuem zu erscheinen, wenn die Scenen des Mittelalters sich wiederum auf dem Theater der Welt bieten.

Fodéré."

Ratier scheint sich dem Ziele der Frage am meisten genähert zu haben.

„Der Verfasser sucht zuerst zu zeigen, welche nachtheilige Folgen die falsche Scham und das Vorurtheil gegen diese Krankheit haben, Vorurtheile die Viele vom Hospitale fern halten, wo der Name des Kranken auf jedem Bette zu lesen ist; er tadelt die Grobheit der Aerzte und Aufseher; die Hospitäler für Venerische, sagt der Verfasser, sind den Galeeren ähnlich, die man verderbter verläßt als betritt."

„Alsdann beweist er durch die Autorität der besten Schriftsteller, daß die primitiven syphilitischen Symptome am leichte-

sten zu heilen sind. Zu dieser Epoche geschieht die Mittheilung am leichtesten. Der Verfasser findet, daß die Einrichtung der unentgeltlichen Consultationen nicht den gehofften Erfolg haben, höchstens den Vortheil, daß die bedürftigen Kranken mit dem Charakter ihres Uebels bekannt und dadurch bewogen werden, ins Hospital zu gehen. Namentlich legt er viel Gewicht auf die Weise, wie diese Einrichtungen verwaltet werden."

„Man täuscht sich, wenn man glaubt, daß man durch Uebertreibung der Gefahren der Syphilis und ihrer Folgen zu einem heilsamen Resultate gelangt. Junge Leute fallen demungeachtet nicht minder in die Falle, die ihnen die Lustdirnen legen; hingegen stellen sie ihren Zustand sich so schlimm vor, daß sie wahrlich von einem moralischen Uebel, das man Syphilophobie nennen kann, ergriffen sind. Der Verfasser findet nichts Anstößiges darin, daß die Behörde durch öffentliche Bekanntmachung das Volk über die Gefahren der Syphilis, so wie über tolle Hunde in Kenntniß setzt; er gibt selbst die Formel dieser Bekanntmachung, die nichts Sittenverletzendes enthält."

Nachdem der Verfasser die moralischen Mittel behandelt hat, geht er zu den polizeilichen Maßregeln über. Er schlägt vor, wenigstens alle vier Tage die Lustdirnen durch Aerzte untersuchen zu lassen, und zwar sollen, wie das so oft geschieht, diese Visiten nicht blos oberflächlich und pro forma sein, der Arzt soll sich vielmehr des Speculums bedienen, da schwere Verletzungen in der Vagina und auf dem Mutterhalse der oberflächlichen Untersuchung entgehen können.

Unter die Präservative zählt er unter gewissen Umständen (besonders wenn sie von guter Qualität sind), Condoms, fette Substanzen, alkalinisches Pulver, flüssigen Chlor, selbst Urin u. s. w. Er hält es für nöthig, in den öffentlichen Häusern durch eine Anzeige diese Mittel und die Art, sich ihrer zu bedienen, bekannt zu machen.

Die Vergleichung des eingeimpften Virus mit einem Sa=

menkorn, und der Schluß daraus, um die Oertlichkeit der Krankheit zu beweisen, scheinen uns etwas gewagt. Wie ließen sich so die vorausgehenden Erscheinungen erklären?

Zuletzt kommt der Verfasser zu folgenden Resultaten, die wir hier wörtlich mittheilen:

A. Man muß alle möglichen Hülfsmittel für die syphilitischen Kranken vermehren, wie theils besondere, theils allgemeine Spitäler, öffentliche und unentgeltliche Consultationen und Vertheilung von Medicamenten.

B. Unter das Volk die wahren Ideen über diese Krankheit und die nöthige Behandlung zu verbreiten suchen.

C. Die Kranken vor Charlatanen hüten, die Umtriebe derselben bekannt machen und sie auf diese Weise entlarven.

D. Die Aufsicht über die Lustdirnen, besonders die ärztliche vermehren, um, wenn es nöthig ist, sobald als möglich zu Hülfe zu kommen.

E. Das Volk mit den Präservativen bekannt machen.

F. Diejenige Heilmethode allgemein zu machen suchen, die die Dauer der localen und primitiven Symptome, welche wesentlich ansteckend sind, abkürzt.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Kurzgefaßte Regeln über die Behandlung der Syphilis und über die an den Kranken zu richtenden Fragen.

Ille solus morbum curavit, qui eius causas cognovit, noscere enim causam morbi est noscere arcanum.

HALLER.

Erster Artikel.

1) Der Tripper kann in einigen Fällen, besonders wenn er nicht bösartig ist, durch Diät, Ruhe, Bäder, verdünnende Getränke und zuweilen durch Blutentleerungen geheilt werden.

2) Wenn der Tripper lange Zeit schmerzhaft gewesen ist, Cordée zugegen ist, Blutausfluß, Orchitis, dann muß er antisyphilitisch behandelt werden und kann allgemeine syphilitische Symptome zur Folge haben. Man wende dann dieselben Mittel an wie gegen den einfachen Tripper und außerdem Frictionen mit Flanell über den ganzen Körper, schweißtreibende Mittel vereint mit beruhigenden Mitteln, öfters, wenn es die Umstände erlauben, auch Purgative.

3) Man darf nie im Stadium der Inflammation Injectionen machen.

4) Die abortive Behandlung durch Copaivabalsam und Kubeben darf nur bei starken wenig reizbaren Personen, wenn keine innere Entzündung anwesend ist, angewandt werden. In jedem Falle muß der Kranke, um einer allgemeinen Infection zuvorzukommen, innerlich behandelt werden.

5) Wenn **Antiphlogistica** den Ausfluß nicht vertreiben, dann wende man entweder tonische, ein wenig adstringirende Injectionen oder revulsive Mittel an, die auf den Darmkanal wirken, wie Kubeben und Copaivabalsam; bei einer Irritation der Verdauungswege gebe man den Copaivabalsam in Lavements und gebrauche depurative Mittel.

6) Die primitiven Schanker können durch eine blos locale Behandlung verschwinden, jedoch ist man dann nicht vor der consecutiven Syphilis sicher.

7) Wenn die syphilitischen Geschwüre ungeachtet einer rationellen innerlichen Behandlung indolent und stationär bleiben, so müssen sie durch weingeistige Waschungen, Kalkwasser, Höllenstein, Storarsalbe belebt werden.

8) Die besten äußern Mittel gegen schmerzhafte, nagende, um sich fressende Geschwüre sind: allgemeine Aderlässe, Blutigel, emolliente Umschläge, Waschungen, starke Opiumpräparate. — Auch können strenge Diät, concentrirte Sudorifica, öfters leichte Purgative, wie alle Reizmittel, welche geeignet sind, eine Revulsion auf den Darmkanal zu verursachen, von Nutzen sein. Doch in keinem Falle darf Mercur angewandt werden.

9) Sobald man vermuthet, daß die Geschwüre, mögen sie schmerzhaft oder indolent sein, die Wirkung des Mercurs sind, so entferne man jedes Mercurpräparat, behandele jene local, jedoch mit Rücksicht auf ihren besondern Charakter, und verordne schweißtreibende, sedative und eröffnende Mittel.

10) Wenn die Syphilis schon mit Quecksilber behandelt

wurde, so darf man weder innerlich noch äußerlich Gebrauch von diesem Metall machen.

11) Die Regeln über die Behandlung der Geschwüre sind auch auf Syphiliden, Pusteln, Excrescenzen auf den Geschlechtstheilen und alle secundären Symptome der constitutionellen Syphilis anwendbar.

12) Wenn nach einer allgemeinen Behandlung von 30—40 Tagen die venerischen Excrescenzen noch nicht verschwunden sind, dann muß man sie ausschneiden.

13) Hodengeschwulst und Bubonen können durch allgemeine und locale Aderlässe, Kataplasmen, Diät, Ruhe verschwinden, jedoch hat man stets die constitutionelle Syphilis zu befürchten, wenn man sich nur auf örtliche Behandlung beschränkt.

14) Alle syphilitischen Symptome, den nicht bösartigen Tripper vielleicht ausgenommen, erfordern eine allgemeine Behandlung.

15) Allgemeine Behandlung ist jede innere den Umständen nach mit äußern Mitteln verbundene Kur.

16) Jede allgemeine Kur muß den Ueberreiz an Lebenskräften, der den Fiebern und Entzündungen eigen ist, bekämpfen oder nach und nach eine allgemeine Reaction in den Krankheiten hervorbringen, die, wie die meisten chronischen syphilitischen Uebel, Reizmittel erfordern.

17) Die allgemeine Reizung kann auf verschiedene Weise hervorgerufen werden, theils durch die Arzneimittel, theils durch das Heilsystem selbst.

18) Man hat beobachtet, daß die wirksamsten Mittel gegen die Syphilis reizend sind; dies ist wahr und läßt sich daraus erklären, daß sie den Organismus modificiren, ohne daß es nöthig ist, anzunehmen, daß die Krankheit an einen Zustand organischer Schwäche grenzt.

19) Die Aufregung, die durch eine antisyphilitische Behandlung auf den Verdauungsweg concentrirt ist, modificirt

und heilt nach und nach die örtliche Affection und zwar in Folge der Revulsion auf die intestinale Schleimhaut. Man kann dies eine derivative oder contrastimulirende Heilmethode nennen.

20) Wenn die therapeutische Einwirkung besonders auf das Hautsystem gerichtet ist und zwar durch Bäder, Frictionen, verdünnte und reichliche, mit schwachen Purgativen verbundene Sudorifera, so wird dadurch die allgemeine Depuration befördert. Dieses Behandlungssystem, das man die depurative Methode nennen kann, wird den besten Erfolg haben.

21) Die allgemeine Behandlung der primitiven und secundären syphilitischen Krankheiten dauert gewöhnlich 30—50 Tage; dieser Zeitraum ist durchaus nöthig für die Modificationen, welche die Krankheit, um zur Heilung zu gelangen, erleiden muß.

22) Die Dauer der Kur einer inveterirten syphilitischen Krankheit hängt von der Verletzung des Organismus ab und ist daher unbestimmt; denn man kann die Heilung erst durch eine Folge conservativer organischer Bewegungen, welche die Heilmittel hervorbringen, erlangen.

23) Unter die vorzüglichsten Substanzen, die die Syphilis modificiren, gehören Guaiac, Sarsaparille, Opium und Purgative; sie sind auch gegen secundäre und consecutive Uebel wirksam, jedoch mit Vorbehalt derjenigen Mittel, welche ihre Wirksamkeit unterstützen.

24) Die Mittel sind besonders gegen die Haut und die Urinwege zu richten; jedoch, wenn das seröse, fibröse und Knochensystem ergriffen ist, gleichviel ob sich auch Schmerzen äußern oder nicht, so scheint mir die Revulsion auf den Darmkanal den Vorzug zu verdienen. Zu diesem Zwecke kann man sich der Decocte oder der concentrirten Syrupe von Guaiac und Sarsaparille bedienen und ihre Wirkung, wenn der Zustand des Kranken es erlaubt, durch Aderlässe, beruhigende Mittel und Darmausleerungen befördern.

25) Die syphilitische Entkräftung und Magerkeit, welche die vorgeschrittene constitutionelle Syphilis charakterisiren und oft durch den Mercur verschlimmert und entartet werden, erfordern weniger thätige Heilmittel als eine gehörige Diät und sonstige hygienische Maßregeln.

26) Die Syphilis, eine Krankheit, die die traurigsten Folgen haben kann, ist ein Grund zur Ehescheidung und gehört zu den **sévices et injures graves** des **Code civil.**

27) Reinlichkeit, fette Körper, Waschungen, alkalinische Injectionen, Condoms sind die einzigen möglichen Verwahrungsmittel, die Vernunft und Erfahrung anerkannt haben.

Zweiter Artikel.

Die an den Kranken zu richtenden Fragen.

Ueber die Eltern des Kranken: Leben sie noch? Wie alt sind sie? Sind sie von starker Constitution, gesund? In welchem Alter sind sie gestorben und woran?

Ueber den Kranken vor seiner Krankheit: Welches Gewerbe treibt er? Von welchem Temperamente ist er? Welche Lebensweise führt er? In welchem Zustande sind seine Kräfte? Hat er Kinder, sind sie stark, schwach, krank, woran leiden sie?

Ueber den Zustand der Sinnesorgane: Wie üben sie ihre Functionen aus?

Kopf: Welchen Ausdruck hat das Gesicht? In welchem Zustande sind die Geistesfähigkeiten? Leidet der Kranke an Schwindel, Kopfschmerzen?

Mund: Sind Zähne, Zahnfleisch, Lippen gesund? Ist die Zunge trocken oder feucht, der Athem übelriechend? Ist Salivation zugegen? Kommt diese vor der Mahlzeit oder zu unbestimmter Zeit?

Brust: Geht die Respiration leicht oder mühsam von Statten? Spie der Kranke früher Blut? Hustet er trocken oder mit Auswurf? Wie sieht der Auswurf aus? Fühlt der Patient Schmerzen und wo? Kann er auf beiden Seiten liegen? Ist das Herzklopfen gewöhnlich stark? Wird es nach einer mäßigen Bewegung heftiger? Kommt es beim Treppensteigen oder in Folge eines Gemüthseindrucks? Ist der Kranke schwach und Ohnmachten unterworfen?

Ich mache hier auf die Resultate der Percussion und der Auscultation aufmerksam, wodurch der erfahrene Arzt oft sehr genau den Charakter der Krankheit kennen lernt. Aber da der Kranke mit diesem Instrumente nicht umzugehen weiß, so wird es nöthig sein, jedesmal, wenn er einen entfernten Arzt consultiren will, durch einen einheimischen Arzt die Brust untersuchen zu lassen.

Ueber den Zustand des Abdomen: Hat der Kranke Schmerzen im Unterleibe, empfindet er sie beim Berühren, an welcher Stelle? in der Magengrube, am Nabel, am untern Theile, an der Seite? Wie ist es mit Hunger und Durst? Ist Aufstoßen, Erbrechen, Uebelkeit da? Würmer? Wie ist die Verdauung, der Stuhlgang? Diarrhoe oder Verstopfung, Blähungen? Strömt der Urin frei, reichlich, spärlich, natürlich, roth, ungefärbt, hat er einen Bodensatz, die Natur desselben? Ist der Bauch zusammengefallen, hart, gespannt, aufgeschwollen?

Die Geschlechtstheile: An welchen Krankheiten dieses Organes litt der Kranke früher? Ist das Uebel durch Ansteckung entstanden, auf welche Weise und wann? Wie war die Behandlung? Aeußerte sich der Speichelfluß? Sind die Zufälle nach der Behandlung verschwunden? Sind neue hinzugekommen?

Beim Weibe: Ist die Menstruation regelmäßig? Hatte die Kranke Kinder? Hat sie diese gesäugt? Ist sie dem weißen Flusse unterworfen? Hatte sie diesen schon, noch ehe sie

Mutter wurde, ist er erst nach dieser Zeit, vor oder nach der Entbindung erschienen?

Die Haut: Welche Farbe hat sie gewöhnlich? Ist sie rauh, trocken, zart, frisch, heiß? Ist die Transspiration schwach, stark, übelriechend? Hatte der Kranke Ausschläge, hat er sie noch?

Da die Hautaffectionen oft aus dem syphilitischen Virus entstehen, so kommt viel darauf an, zu wissen, ob und wann die Ansteckung stattgefunden hat, welchen Verlauf die Krankheit genommen und welchen Theil des Körpers sie ergriffen hat.

Personen, bei denen erst nach einer entfernten Zeit ein Ausfluß oder Schanker sich zeigte, müssen besonders genau diese Fragen beantworten.

Bei den meisten jungen Leuten erscheint die Syphilis im 18ten bis 25sten Jahre. Daran ist ihre Unerfahrenheit meistens Schuld. Unsere mangelhafte Erziehung bringt es mit sich, den Jüngling nie mit den Gefahren der Prostitution bekannt zu machen; daher sind sie ein Opfer der Umtriebe der Lustdirnen, die sie wie die Pest gemieden hätten, wenn die Eltern so vernünftig gewesen wären, anstatt eine allgemeine Moral zu predigen, speciell diesen Gegenstand zu berühren.

Ich glaube daher auch dadurch nützlich zu sein, wenn ich als Anhang zu diesem Werke auch hierüber einige Notizen gebe.

Anhang.



Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Historische und statistische Notizen über die Prostitution in Paris und über ihren Einfluß auf die Verbreitung der syphilitischen Krankheiten.

J'ay seulement fait un amas de fleurs estrangières, n'y ayant fourni du mien que le filet à les lier.

MONTAIGNE.

Noch ziemlich allgemein ist das Vorurtheil, daß die Syphilis nur in den öffentlichen Häusern zu Hause ist, und daß Derjenige, welcher daran leidet, nothwendig ein schamloser Wüstling sein muß. Jedoch ist dieses Uebel nicht immer so unreinen Ursprungs.

Es geschieht oft, daß Männer, welche im Interesse ihrer Gesundheit galante Abenteuer bei Frauen suchen, die nicht zu den öffentlichen Lustdirnen gehören, weit eher von der Syphilis heimgesucht werden, als diejenigen, welche ihre Lust bei Freudenmädchen zu befriedigen suchen, die unter Aufsicht der Gesundheitspolizei stehen und, wenn sie krank sind, sich der Prostitution nicht ergeben dürfen, während diejenigen Frauen, welche sich heimlich der Liederlichkeit überlassen, oft ihre Krank-

heit nicht kennen oder Männer bei sich aufnehmen dürfen, obgleich sie wissen, daß sie anstecken können.

Diese heimliche Buhlerei trägt viel zur Verbreitung der Syphilis bei, denn sie ist viel gefährlicher durch die Fallen aller Art, die sie dem guten Glauben stellt, in denen sich so oft unerfahrene junge Männer, die auf Liebesabenteuer ausgehen, fangen lassen.

Der Zweck dieses Anhangs ist, jene Klippen, woran oft die schuldlosesten jungen Leute scheitern, so viel als sie bekannt sind, zu bezeichnen. Gefahren, die man kennt, verlieren viel von ihrer Macht. — Ich habe hierüber verschiedene Werke consultirt: das **Tableau de Paris** von Dulaure, **Le Pornographe** von Retif de la Bretonne, das **Dictionnaire de police** von Desessarts, das Werk von Sabatier, die Bekanntmachungen der **Société de Salubrité** in Brüssel und besonders das neulich erschienene Werk von Parent-Duchâtelet über die Prostitution in Paris.

Erster Artikel.

Ueber das Alter der Prostitution und der ihr geweihten Orte.

Die Prostitution hat zu allen Zeiten und in allen Ländern bestanden. Ueberall räumte man ihr besondere Oerter ein; die Römer nannten diese **Lupanaria** von **Lupa**, womit sie das thierische Treiben in diesen Oertern bezeichnen wollten. Dieser Name wurde bis zur Regierung Ludwig des Heiligen beibehalten; seit dieser Zeit nannte man sie **Clapier** (Kaninchenhöhle, wahrscheinlich weil sie so verborgen und abgelegen waren), **Bordeaux**, daher noch heute **Bordel**, weil die meisten dieser Häuser an den Ufern des Flusses lagen.

Nach den Kreuzzügen errichtete man eine große Anzahl

Badehäuser an den Ufern der Flüsse; obschon sie ursprünglich für die Gesundheit bestimmt waren, so wurden sie doch bald Zusammenkunftsorte von liederlichen Subjecten. Der Name Bordeaux schreibt sich wahrscheinlich aus dem dreizehnten Jahrhundert her.

Retif de la Bretonne machte im Jahre 1770 den Vorschlag, künftighin diese Häuser Parthenon zu nennen, aber dieser Name kam nicht in Gebrauch. Man nennt sie heute gewöhnlich maisons publiques oder mauvais lieux. Die Polizei nennt sie tolerirte Häuser, weil sie von der öffentlichen Verwaltung abhängig und der Polizeiordnung unterworfen sind.

Ludwig der Heilige, der den Fortschritten und den Gefahren der Prostitution Einhalt thun wollte, verwies sie in besondere Stadtviertel und Straßen. Da man den Lustdirnen erlaubte, sich in den besuchtesten Theilen der Stadt niederzulassen, so scheint es, daß man sie nicht in die Nothwendigkeit versetzen wollte, außerhalb ihres Departements ihr Glück zu versuchen.

„In Europa, sagt Sabatier [1]), wo die Prostitution abwechselnd erlaubt, begünstigt, tolerirt oder gar proscribirt wurde, besteht sie mitten in der stets fortschreitenden Aufklärung und Civilisation, trotz der Strenge der neuern Religionen und der Vollkommenheit der Polizeigesetze."

„Die venetianische Regierung nahm die Lustdirnen unter ihren besondern Schutz, sie litt nicht, daß man sie beleidige oder sich der gegen sie eingegangenen Verpflichtungen entziehe, auch sorgte sie für die Sicherheit Derjenigen, welche sie besuchten. Man ging eben so frei dahin wie in die anständigsten Häuser; wenn ein Fremder nach einem Freudenhause fragte,

---

1) Hist. de la législation des femmes publiques et des lieux de débauche. Psris 1828.

so erbot sich der Gefragte, ihn dahin zu führen; Geistliche und Mönche fanden sich daselbst ohne Schwierigkeit ein."

„In Venedig, sagt der Marquis d'Argens, ist die öffentliche Buhlerei ein erlaubter Handel, der seine besondern Reglements und Grundsätze hat. Von zehn Freudenmädchen sind neun, deren Mütter oder Verwandten selbst den Handel abschließen und lange Zeit voraus um den Preis der Jungferschaft handeln und dann ihre Töchter, wenn sie reif sind, dem Käufer ausliefern. Die Zahl der Lustdirnen ist ungemein groß. Sie genießen der vollkommensten Freiheit [1])."

„Alle Reisenden stimmen darin überein, daß in Asien und Afrika die Prostitution gewissermaßen der normale Zustand der menschlichen Gesellschaft ist. Dies erklärt Montesquieu [2]), indem er sagt: „**La raison ne se trouve donc jamais chez les femmes de ces contrées avec la beauté. Quand la beauté demande l'empire, la raison le fait refuser, quand la raison pourrait l'obtenir, la beauté n'est plus.**"

„In Genua ist die Liederlichkeit so groß, daß es gar keine Lustdirnen gibt [3]). In Rom ist die heimliche Buhlerei so arg, daß man die öffentliche sehr gut entbehren kann und auch gar nicht kennt [4]). Es gelang daher dem Papste Sixtus V. leicht, die Freudenmädchen zu verjagen, obschon sich das gezwungene Cölibat im Kirchenstaate dieser Maßregel zu widersetzen schien."

„Die Freudenmädchen wurden geduldet, aber das unglückliche Schicksal so vieler Sünderinnen, die ihr ganzes Leben lang ihren Leib mißbraucht hatten und zuletzt an den Bettelstab gekommen waren, rief die Idee hervor, Armenhäu-

---

1) Amelot de la Houssaie, Suite du gouvernement de Venise S. 99 ff.

2) Esprit des lois. Liv. XVI. cap. 2.

3) Lettres sur l'Italie XX.

4) Ebendas. Lettre XXIX.

ser für sie zu stiften. Im Jahre 1226 hatte Wilhelm III., Bischof von Paris, mehrere von ihnen bekehrt und in einem von Ludwig dem Heiligen zu diesem Zwecke gebauten Hospitale vereinigt. Ce prince, sagt Joinville, fit placer grand' multitude de femmes en l'ostel, qui par povreté étoient mises en péché de luxure, et leur donna quatre cens livres de rente pour elles soutenir [1]). Man nannte dieses Hospital la maison de Filles-Dieu."

„In einer Ordonnanz des Profoß von Paris vom Jahre 1360 wurde allen liederlichen Mädchen und Frauen, die ein schlechtes Leben führen und mit ihrem Körper sündigen, streng, bei Strafe der Confiscation verboten, auf ihren Kleidern und Käppchen (chaperon) weder Gaze oder Broderien, silberne, weiße oder vergoldete Knopflöcher, Perlen, noch Mäntel mit grauem Pelzwerke zu tragen [2])."

„Drei andere Polizeireglements von 1415, 1419, 1420 enthielten dasselbe Verbot. Ein Beschluß des Pariser Parlaments vom 17ten April 1426 erneuete dasselbe [3])."

„In diesen Acten findet man eine genaue Beschreibung der Kleider und des Schmuckes, die die Lustdirnen nicht tragen durften und die man den Schmuck der demoiselles et femmes d'honneur nannte."

„In Toulouse durften sie weder Kleider noch Garnituren von Seide tragen [4])."

„Die confiscirten Kleider wurden au profit du roi verkauft. So findet man in einer Domänenrechnung von Paris vom Jahre 1428:

„De la valeur et vendu d'une houppelande de drap, persfouré par le collet de penne de gris, dont Johannette,

1) Histoire de St. Louis ed. 1761. p. 151.

2) Livre vert ancien du Châtelet fol. 150.

3) Delamare, Diction. de police. T. I. lib. III. Tit. 5. p. 524.

4) Mémoires de l'hist. de Languedoc, catel, p. 187.

veuve de pierre-Michel, femme amoureuse, fut trouvée vêtue, et ceinte d'une ceinture sur un tissu de soie noire à boucle et mordant, et huit clos d'argent, pesant en tout deux onces, auquel état elle fut trouvée allant au Val-la-Ville, outre et par dessus l'ordonnance et défenses sur ces faites; et pour ce fut emprisonnée, et la dite robe et ceinture déclarées appartenir au roi, par confiscation, en suivant la dite ordonnance, et délivrées en plein marché le 10 Juillet 1427; c'est à Savoir: la dite robe le prix de sept livres douze sols parisis, et la dite ceinture deux livres parisis, dont les sergens qui l'emprisonnèrent eurent le quart, etc."

„De Lamarre berichtet, daß noch mehrere ähnliche Artikel in den Domänenrechnungen von 1454, 1447, 1460, 1461, 1462, 1464 sich finden [1])."

„Unter der Regierung Franz I. wurden die Freudenmädchen aus dem königlichen Palaste den subalternen Beamten überlassen; les dames de maison et demoiselles de réputation dienten den Vergnügungen des Königs und der Hofleute. Brantôme ist dadurch so erbaut, daß er es une belle et superbe bombance nennt; er preist den Monarchen sehr, der nach seiner Meinung nur zu diesem Mittel schritt, um die venerische Krankheit nicht zu bekommen, von der er, wie man weiß, nie befreit wurde, und die selbst seine Tage abkürzte: „Après s'être vu échaudé et mal méné de ce mal, il avisa, que, s'il continuait cet amour vagabond, qu'il serait encore pris; et comme sage du passé, avisa à faire l'amour bien galamment, dont pour ce institua sa belle cour, frequentée de si belles et si honnêtes princesses, grandes et demoiselles, dont ne fit faute, que pour se garantir de vilains maux, et ne souiller plus son corps des ordures passées, s'accommoda et s'appropria d'un amour moins sallaud, mais gentil et pur [2])."

---

1) Diction. de police. T. I. Liv. III. Tit. 5. p. 524.
2) Brantôme, discours 45e François I.

„In Frankreich konnte kein Freudenmädchen wegen Entführung klagen, wenn sie nicht ihr liederliches Leben verlassen, geheirathet hatte oder Nonne geworden war. Denisart sagt: „Gegen eine Lustdirne oder ein Frauenzimmer, die an einem liederlichen Orte gefunden wird, und hätte sie sich selbst als Jungfer dahin begeben, kann man die Schamhaftigkeit nicht verletzen; Stuprum non committitur cum meretrice. Man darf in keinem Falle ihrem Eide Glauben beimessen.“

„Unsere Voreltern lasen in der Bibel (Deut. cap. 23. v. 17), daß man unter den Kindern Israels weder Huren noch Wüstlinge finden soll. Diese religiöse Vorschrift nahmen sie zum Grundsatz in ihren polizeilichen Verordnungen; sie führten diesen Satz streng durch, und dies war ein Hauptfehler ihrer Gesetzgebung.“

Zweiter Artikel.

Von den Stadtvierteln, die der Prostitution angewiesen sind.

Im alten Paris fand man die Freudenhäuser besonders in der Cité, in der sogenannten Ville und im Quartier St. Jacques, in der Nähe des Collège de France und besonders in den kleinen engen Gassen, welche die Rue St. Denis mit der Rue St. Martin verbinden, in der Gegend des Marché des Innocents. Aber nach und nach entfernten sie sich aus ihren Schlupfwinkeln und zerstreuten sich in alle Theile der Stadt. Dies nöthigte Karl VI., im Jahre 1367 die Ordonnanz Ludwig des Heiligen zu erneuen und die Lustdirnen in ihre alten Schlupfwinkel zurückzutreiben, und zwar mit der Beschränkung, sich nicht mehr in den Parallel- und Querstraßen der Rue St. Martin und St. Denis niederzulassen.

Die meisten Straßen, die vor 600 Jahren von Freuden-

mädchen bevölkert waren, sind es noch heute; dies kommt daher, daß die Eigenthümer dieser Häuser einen guten Gewinn aus diesen Etablissements zu ziehen wissen, und daß es schwer ist, ehrbare Miether für diesen Preis zu finden. — Diese Straßen sind gewöhnlich wenig besucht. Gegenwärtig halten sich die Lustdirnen größtentheils in der Gegend des Rathhauses, der Börse, der Halle, des Louvre, des Palais-Royal auf.

Die Revolution hat auch diese Klasse der Population emancipirt; es wird ihnen gestattet, überall sich niederzulassen. Sie zerstreuten sich daher auch durch ganz Paris, überall wo sie ihr Gewerbe mit Gewinn zu treiben hofften; diejenigen, welche viel auf ihre Reize vertrauten, ließen sich im Palais-Royal nieder, wo sie theils für eigene Rechnung, theils zum Vortheil einer „Matrone", welche sie unterhielt und prächtig kleidete, sich preis gaben. Die weniger vom Schicksal begünstigten begnügten sich mit dem bescheidenen Theile der Pariser Bevölkerung. — Das Palais-Royal war zu dieser Zeit die erste Lupanaria der Welt; hier sah man Tausende von Fremden aus allen Ländern. Aber seit einigen Jahren hat man sie mit den Croupiers daraus verbannt.

Dritter Artikel.

Was unterscheidet das eigentliche Freudenmädchen?

Das Wort Prostitution bedurfte eine genaue Bestimmung, um den Unterschied zwischen einem liederlichen Frauenzimmer und einem Freudenmädchen aufzustellen, da nur dieses letztere unter der Aufsicht der Polizei steht. „Im administrativen Sinne, sagt Parent-Duchâtelet, nennt man nicht diejenigen Frauen prostituées, welche sich Jedem hingeben. Unter Prostitution versteht das Gesetz: Récidive ou concours de

plusieurs faits particuliers légalement constatés; notoriété publique, arrestation en flagrant délit, prouvé par des témoins autres que le dénonciateur ou l'agent de police.

Obgleich dieser Entwurf nie Gesetzeskraft erhalten hat, so hat sich doch die Administration stets nach dieser Bestimmung gerichtet. — Ein liederliches Frauenzimmer ist so lange noch nicht eine **Prostituée**, als sie nicht öffentlich die Sitten beleidigt und den Anstand verletzt; sie steht daher auch nicht unter polizeilicher Aufsicht.

Dieser gesetzliche Unterschied zwischen öffentlicher und heimlicher Liederlichkeit ist um so nöthiger, als es unmöglich ist, auf die letztere stets ein wachsames Auge zu haben, ohne die Ruhe der Familien zu stören, die Sitten zu beleidigen und öffentlichen Anstoß zu geben.

Vierter Artikel.

Anzahl der Lustdirnen in Paris.

Wenn man darunter nur die versteht, die eingeschrieben und der Verwaltungsbehörde bekannt sind, so ist die Anzahl dieser Frauenzimmer nicht so groß als man gewöhnlich glaubt. Man hat sie oft auf 20 — 30,000 geschätzt. Retif de la Bretonne sagt, daß 20,000 Frauen ihr Gewerbe auf dem Pariser Straßenpflaster treiben. Parent-Duchâtelet, dessen statistische Untersuchungen sehr gründlich und dessen Angaben sehr genau sind, glaubt nicht, daß die Zahl derjenigen, welche unter polizeilicher Controle stehen, 5000 übersteigt. Wenn man jedoch die sogenannten **Femmes entretenues** und alle diejenigen, welche heimliche Buhlerei treiben, rechnen will, so könnte wohl de la Bretonne ziemlich Recht haben.

Schon im funfzehnten Jahrhunderte schätzte man die Lustdirnen auf 5 — 6000. Ihr Schmuck und ihre Haltung

war so merkwürdig, daß Astezan, ein italienischer Dichter, welcher nach Paris kam, von ihnen sagt: „Ich habe mit Bewunderung eine unendliche Zahl sehr schöner Mädchen gesehen; sie waren so reizend, so einladend, daß der weise Nestor und der alte Priamus in Feuer und Flamme gerathen wären. — Wahrscheinlich kann man nach der Sittenlosigkeit jener Zeit vermuthen, daß auch verheirathete Frauen und Mütter unter ihnen waren.

Fünfter Artikel.

Die gewöhnlichen Ursachen der Unzucht.

Die Prostitution ist wenigstens eine unmittelbare Folge der Liederlichkeit, daher ist es wichtig, die Ursachen, die diese begünstigen, zu kennen. Sie trägt stets den Charakter des Zeitgeistes, und wenn sie sich erst in der höchsten Klasse der Gesellschaft geäußert hat, dann steigt sie auch bald bis in die untersten Stufen des Volkes hinab. Dies beweist uns jene Sittenverderbtheit vom 13ten bis zum 17ten Jahrhundert. Zu jener Zeit gingen Hof, Geistlichkeit, Magistratur mit schlechtem Beispiele voran.

Bei Gelegenheit der Vermählung der Prinzessin Isabelle von Baiern wurden in der Abtei St. Denis Feste gegeben, wo man die skandalösesten Scenen der Wollust und der raffinirtesten Ausschweifung sah. Die ersten Personen vom Hofe erschienen maskirt, die Lichter wurden während des Tanzes ausgelöscht. Man ergötzte sich im Finstern, und, wie die Geschichtschreiber jener Zeit erzählen, des dites joustes étaient provenus des choses deshonnêtes en matière d'amourette, et dont depuis beaucoup de maux sont venus.

Das Beispiel der Großen zog die Bürgerklasse mit sich. Bald sah man Frauen von Anwälten, Advocaten, Kaufleuten

jede Gelegenheit suchen, ihre Wollust, ihren Luxus und Stolz zu befriedigen.

In dieser Epoche entstanden die Wallfahrten; die Pariserinnen begaben sich unter Anrufen der heiligen Jungfrau nach St. Maur, Aubervilliers les Vertus, Boulogne und andern Oertern, weniger aus Frömmigkeit als zu galanten Zusammenkünften, und um sich der Wollust und Unzucht ganz zu überlassen.

Nach Guillaume Coquillard [1]) Kirchendiener zu Rheims kamen die Pariser Pilgerinnen nur zu heimlichen Stelldicheins mit den Mönchen:

Mesdames sans aucuns vacarmes
Vont en voyage bien matin
En la chambre de quelques carmes,
Pour apprendre à parler latin:
. . . .

Ont-ils bien gaudy et gallé,
Au lieu de dire leurs matines,
Le vin blanc, le jambon salé
Pour festoyer les pélerines
Après on reclost les courtines
. . . .

Nach Mathieu Bigame, den Dulaure anführt [2]), gingen die Frauen mehr aus Liebe zu den Priestern als zu den Reliquien und dem Crucifixe in die Kirche. Die Tempel für den Gottesdienst waren Oerter zu verliebten Zusammenkünften; da wurden die Uebereinkünfte zur Begünstigung der Liederlichkeit getroffen; er nennt besonders als solche die Notre-Dame des

---

1) Monologues des Peruques.

2) Tableau de Paris.

Champs, die St. Eustache, zuletzt alle Kirchen von Paris, wo solche infame Händel abgeschlossen wurden.

„Ne sont-elles pas ici, schrie von der Kanzel herab der Bruder Maillard, ces mères qui prostituent leurs filles à des hommes du parlement, pour leur faire gagner leur mariage? . . . Vous femmes qui portez des chaînes, objets du luxe, et des queues à vos robes et qui dites: „Mon père, nous voyons les autres qui en ont et qui ne sont ni plus riches ni plus nobles que nous, et lorsque nous ne sommes pas riches les évêques et les abbés nous en donnent à la peine de notre corps.“ „Dies ist wahr, erwiedert der Prediger, aber es folgt daraus die Verdammniß eurer Seele.“

Ein Beispiel von der Sittenlosigkeit jener Zeit gibt besonders die Ordonnanz Ludwig's XIII., worin er die Leitung der Abtei St. Germain des Prés, eines Mönchklosters, der Wittwe des Herzogs von Lothringen gibt.

Das Ritterwesen und die Troubadure begünstigten besonders die Liebesabenteuer, die man als Zeitvertreib für Ritter und Edelmann betrachtete. Auch die Romantiker und Dichter trugen nicht wenig dazu bei, diese Liebesideen unter das Volk zu verbreiten; daher stammt ohne Zweifel der Vorwurf des Leichtsinns, den man lange Zeit den Franzosen gemacht hat.

Zu diesen Werken, die eher geeignet sind, den Charakter zu verweichlichen, als das Gefühl zu veredeln, gehören besonders die Erzählungen Lafontaine's, des Abbé de Voisenon, die Gedichte des Cardinals de Bernis, de Chaulieu's, der Madame Deshoulières, von Dorat, Parny und vielen Andern.

Bis zur Regierung Ludwig's XV., der noch seinen Ruhm darein setzte, seine Maitressen nach Willkür zu wechseln und nach damaliger Sitte seine Bastarde zu adoptiren, gingen der Hof und die Großen stets mit schlechtem Beispiele voran.

In unserer Zeit werden die Sitten mehr respectirt; die

Anständigkeit ist der Charakter der herrschenden öffentlichen Meinung, die Mittel genug hat, um jeden öffentlichen Skandal zu brandmarken. Aber ein anderes Uebel nagt heute an allen Klassen des Volkes, und ist um so gefährlicher, als dabei mehr Geldsucht als Leidenschaften im Spiele sind, — dies ist der Luxus der Toilette. Die Sucht zu glänzen und die Eitelkeit zu befriedigen, führt heute gewöhnlich das Weib zur Liederlichkeit.

Wenn auch die Sittenlosigkeit in unserer Zeit nicht mehr so öffentlich ist, so sind doch der galanten Abenteuer deswegen nicht weniger geworden. Die Toilette macht jetzt gewissermaßen alle Stände gleich; die Frau eines Commis mit 1200 Franken jährlichen Einkommens will Cachemire tragen; die Näherin, die ihr Brot mit ihrer Hände Arbeit verdienen muß, die Köchin, die nur einen unbedeutenden Lohn hat, wollen in Hüten, Ohrringen, goldenen Uhren, Ketten einhergehen. Solche Kostbarkeiten sind auf keinem rechtlichen oder ehrbaren Wege zu erlangen.

Sechster Artikel.

Ist es gut, die Freudenmädchen ein besonderes Zeichen tragen zu lassen.

Unter den Kaisern trugen die Lustdirnen in Rom ein besonderes Gewand, worauf man streng hielt, das viel Aehnlichkeit mit der römischen Toga hatte; daher auch Togata gleichbedeutend mit Meretrix war.

Schon unter der Regierung Ludwig's IX. trugen die Freudenmädchen als besonderes Kennzeichen einen Gürtel mit Goldglanz; daher das Sprichwort: Bonne rénommée vaut mieux que ceinture dorée. Dieser Regent befahl, vielleicht in der Absicht, der Liederlichkeit Einhalt zu thun, vielleicht auch

damit die Freudenmädchen nicht denselben Schmuck als ehrsame Frauen und besonders Edeldamen trügen, die Confiscation ihrer Gürtel zum Vortheil des Profoß. Die Ordonnanz wurde streng ausgeführt, die Prostitution blieb jedoch geduldet.

Vom zwölften Jahrhunderte bis zu Ludwig XIV. wurde durch eine Anzahl Ordonnanzen den Freudenmädchen untersagt, Kleider und Schmuck zu tragen, wie sie die Mode damals für die Damen von Stande erfand.

Kraft einer Ordonnanz der Königin Johanna vom Jahre 1347 mußten die Lustdirnen zur Unterscheidung ein Schnürband tragen.

In Toulouse waren sie einer besondern Tracht unterworfen; jedoch beschwerten sie sich bei Karl VI., der ihnen erlaubte, Kleid und Käppchen nach Gefallen zu tragen, jedoch mußten sie stets ein Band um ihre Arme haben, das von anderer Farbe als das Kleid war.

Unter Heinrich IV. hatten sie ein vergoldetes Schildchen auf ihrem Gürtel.

Auch noch heute sind Einige der Ansicht, daß es im Interesse der Sitten und der ehrbaren Frauen durchaus gut sein würde, wenn sich die Freudenmädchen durch eine besondere Tracht oder irgend ein anderes Kennzeichen unterschieden. Der Nachtheil, der daraus entstünde, würde viel größer als der Vortheil sein. Parent-Duchâtelet sagt, daß zu allen Zeiten ein solches Costum für die Freudenmädchen der höchste Grad der Erniedrigung war, sie suchten sich stets ihm zu entziehen und die Behörde konnte nie die Ordonnanz streng zur Ausführung bringen. In unsern Tagen und in Frankreich würde eine solche Maßregel die Folge haben, daß die Freudenmädchen stets ein Gefolge von Straßenjungen nach sich hätten und der Spott der ganzen Bevölkerung wären. Sie würden sich nie öffentlich zeigen können und sich deswegen in geheime Häuser zurückziehen, und in einem Augenblick würde die durch

polizeiliche Aufsicht so mühsam gewonnene Frucht verloren sein. Dadurch daß man ihnen ein Kennzeichen gäbe, würde man eine kennbare Fahne des Lasters aufrichten und der schüchterne Jüngling würde bald wissen, an wen er sich zu wenden hätte.

Man würde schon dadurch viel gewinnen, daß sie wenigstens in Kleidung den Anstand und die Keuschheit nicht verletzen und nicht, wie noch vor einigen Jahren, im wollüstigsten Anzuge in den Galerien, im Palais-Royal, auf den Boulevards de la Chaussée d'Antin und im Theater sich zeigen. Ueberall traf man diese Dirnen, den Busen entblößt, die Haare mit Blumen verziert, in die seltensten und neuesten Stoffe gekleidet, mit Gold und Edelsteinen geschmückt; sie verführten durch ihren affectirten und herausfordernden Gang die Schuljugend und verletzten das Schamgefühl anständiger Frauen, die in Begleitung ihrer Töchter waren. Dieser Anblick bietet sich dem Publicum nicht mehr dar. Da jedoch die Prostitution geduldet ist, ist es wesentlich, daß die Frauen, die dieses Metier treiben, davon leben können, und dazu ist nöthig, daß sie Mittel haben, an denen man sie erkennt, wozu die Polizei oft die Augen schließen muß.

Siebenter Artikel.

Woran erkennt man heute die Freudenhäuser und Lustdirnen?

Parent-Duchâtelet ist der Meinung, daß es zur Aufrechthaltung der guten Sitten sehr nützlich wäre, wenn sich die Freudenhäuser durch ein besonderes Kennzeichen auszeichneten. Auch ich glaube, daß dadurch Männer, die noch nicht jede Spur von Schamhaftigkeit verloren haben, wenigstens am Tage sich von solchen Häusern entfernt halten werden; Wüst-

linge werden wissen, wohin sie mit ihrer Schamlosigkeit sich zu begeben haben, es würde ihnen jeder Vorwand, am Tage anständige Frauen mit ihrer Zudringlichkeit zu beleidigen, benommen sein.

Es ist den Freudenmädchen untersagt, am Fenster zu sitzen oder auf den Straßen zu werben; sie dürfen eigentlich auch nicht an der Thüre Posto fassen, jedoch duldet die Polizei, daß eine ältere Frau des Abends vor ihrer Wohnung als Kennzeichen steht, ohne jedoch die Vorübergehenden anreden zu dürfen. — Wenn das unterste Stockwerk einen Theil eines solchen Etablissements ausmacht, dann ist es gewöhnlich dicht verschlossen durch Vorhänge und dunkeles Glas.

Seit ihrer Verbannung aus dem Palais-Royal findet man daselbst eine Menge kleiner Buden mit Parfümerien und kleinen Waaren, die nach den Passagen offen sind und von Frauen gehalten werden, die sich preis geben; der Handel ist nur ein Accessorium und dient dem eigentlichen Metier zum Schleier.

Die Lustdirnen dürfen weder in einem unanständigen Anzuge ausgehen, noch die Vorübergehenden anrufen, sie würden sich dadurch der Rüge der Polizei aussetzen, so daß es jetzt schwerer ist, sie von ehrsamen Frauen zu unterscheiden. Jedoch wissen sie sich stets bemerkbar zu machen.

Diejenigen Frauen, welche nicht zu den öffentlichen Lustdirnen gehören und gewöhnlich am Tage beschäftigt sind, suchen Gelegenheit zu Liebeshändeln, wenn sie an ihre Arbeit gehen, und besonders des Abends, wenn ihr Tagewerk beendet ist. Sie bleiben gewöhnlich vor den Galanterie-, Leinwand- oder Modeläden stehen; wenn sie bemerken, daß sie die Aufmerksamkeit eines Individuums auf sich gezogen haben, so kehren sie um oder gehen langsam; sie sind jedoch anfangs sehr zurückhaltend, aus Furcht, es mit einem Polizeiagenten zu thun zu haben, jedoch hören sie was man ihnen sagt und

lassen sich so lange verfolgen, bis sie verstohlen in das Haus schlüpfen, wo sie ihren Verfolger empfangen können.

Die Dienstmädchen besorgen gewöhnlich ihre Liebesgeschäfte, wenn sie auf den Markt gehen. Sie tragen gewöhnlich einen Schlüssel in der Hand. Dieses Symbol haben auch andere liederliche Frauen angenommen; in der wirklichen Sprache heißt dies: Ich habe ein Zimmer, wo ich ungestört Besuche empfangen kann.

Man trifft sie auch auf den Promenaden, an öffentlichen Oertern, elegant gekleidet, und man unterscheidet sie nur durch ihr einladendes Lächeln von ehrsamen Frauen. — Die jungen Mädchen, die noch im Hause ihrer Eltern sind, sieht man meistens mit einem Päckchen auf der Straße, als ob sie etwas zu bestellen hätten. Sie gehen dann gewöhnlich zu ihren Stelldicheins oder suchen ein Liebesabenteuer.

Achter Artikel.

Von der heimlichen Unzucht.

Die heimliche Liederlichkeit ist außer dem Bereiche einer polizeilichen Aufsicht. Sie gehört dem Privatleben an, man kann nicht mehr als Verdacht haben. Doch ist es erlaubt, über diesen Punkt Wahrscheinlichkeiten aufzustellen, um den gesellschaftlichen Zustand zu würdigen. — Armuth führt gewöhnlich zur Prostitution, zur Unzucht führt in unserm Jahrhunderte der Luxus und besonders die Putzsucht. Von denjenigen Frauen, die nicht durch Erziehung und das gute Beispiel in den Schranken ihrer Pflichten bleiben, gibt es nur wenige, die nicht galante Abenteuer suchen, und man kann mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß von diesen der größte Theil aus Interesse sich der Sittenlosigkeit ergibt, obschon sie sehr gut von ihrer Hände Arbeit leben könnten. — Die Leich=

tigkeit, auf diesem Wege Geld zu verdienen, wendet sie von der Arbeit ab, die sie zuletzt nur anekelt, so daß sie endlich, wenn ihr heimliches Treiben nicht zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse hinreicht, sich der Prostitution ergeben.

Die Liederlichkeit beschränkt sich entweder auf das bloße außereheliche Zusammenleben zweier Individuen, oder das Weib gibt sich jedem Manne hin. Diese letzte Art unterscheidet sich von der Prostitution nur durch die Zurückhaltung und Klugheit im Betragen. Heute wird es beinahe schwer, die öffentliche von der heimlichen Hure zu unterscheiden, da die Erstere sich nicht mehr durch einen auffallenden Anzug auszeichnet. — Die Polizei hat auch auf die heimliche Unzucht ihr wachsames Auge, jedoch mit dem nöthigen Rückhalt, so lange die Sitten nicht öffentlich verletzt werden.

Es gibt eine Klasse Frauen, die nur allein davon leben; dies sind die sogenannten Entretenues, femmes à parties und die Mädchen, die bei ihren Eltern leben und von diesen dazu erzogen werden; nur zu oft werden solche unnatürliche Eltern mehr durch den Wunsch, ein müßiges und gutes Leben zu führen, als durch das Elend zu solcher Schandthat getrieben.

Paris begünstigt wegen seiner Größe und der vielen heimlichen Orte diese Buhlerei, besonders das ehebrecherische Treiben.

Neunter Artikel.

Von den geheimen Zusammenkunftsörtern (Maisons de passe und Cabinets particuliers).

Maisons de passe werden für augenblickliche Zusammenkünfte gehalten, daher der Ausdruck im Munde der liederlichen Frauenzimmer: „faire une passe". Der größte Theil der

Frauen, die Mädchen bei sich wohnen haben, nehmen auch welche für kurze Zeit bei sich auf. Es existirten lange Zeit Häuser, die ausschließlich diesem Erwerbszweig bestimmt waren; sie standen nicht unter polizeilicher Aufsicht. Da man jedoch die Nachtheile dieser Häuser erkannte, indem dort Mädchen von 12 — 14 Jahren und Ehefrauen sich einfanden, so verlangte die Behörde, um das Recht der Beaufsichtigung über diese Häuser zu haben, daß die Personen, die sie hielten, wenigstens zwei öffentliche Dirnen einschreiben lassen mußten.

Es gibt auch besondere Häuser dieser Art, ausschließlich für Schauspielerinnen einer untern Klasse. Auch in vielen Hôtels-garnis, besonders in der Nähe des Palais-Royal, werden solche nächtliche Zusammenkünfte gehalten; auch gibt es andere sehr elegant und reich meublirte Häuser, vorzüglich in der Nähe der Boulevards. Man bezahlt gewöhnlich einen Franken für den jedesmaligen Aufenthalt. (In London bezahlt man 1 — 5 Schilling je nach der Eleganz und dem Reichthum des Zimmers.) Trotz dieses sehr mäßigen Preises gibt es jedoch in Paris Häuser, deren Einnahme sich täglich auf 100 Franken beläuft. Man erzählt, daß eine Frau, welche als Directrice dieses Gewerbe lange Zeit hindurch so klug und vorsichtig trieb, daß selbst ihre nächsten Nachbaren nichts vermutheten, jeder ihrer Töchter 50,000 Franken Mitgift gab und ihnen eben so viel hinterließ. Ihre Schwiegersöhne, achtbare Männer, hatten nie die unreinen Quellen ihres Reichthums geahndet. — Ohne Zweifel werden Gefälligkeit und Verschwiegenheit in solchen Häusern theuer bezahlt. —

Uebrigens findet man in allen Stadtvierteln von Paris, besonders in der Nähe des Palais-Royal und der kleinen Theater, in den Wein- und Branntweinschenken kleine Zimmerchen für solche Zusammenkünfte, wo man nur einen Tisch und zwei Stühle findet. In einigen dieser Häuser räumen die

gefälligen Wirthe, wenn sie gut bezahlt werden, ihr eigenes, bequemes Zimmer ein. Solche Häuser werden jedoch nur von der niedrigsten Klasse der gefälligen Frauen besucht. Man findet auch in den meisten Restaurationen besondere Cabinete, man hat nur die Speisekarte etwas theurer zu bezahlen.

Parent-Duchâtelet sagt: „Natürlich kann die Polizei diesem Treiben keinen Einhalt thun; sie hat weder Macht über dergleichen Häuser, noch über die Personen, die sie besuchen, aber nicht öffentlichen Anstoß geben; sie kann nicht verhindern, daß sie thun, was ihnen beliebt, und sie würde sich sehr compromittiren, wenn sie anders handeln wollte. Hier, wie in Allem, was sich auf die Prostitution bezieht, muß man zu toleriren verstehen, was man nicht verhindern kann. Man klage jedoch nicht zu voreilig unsere Zeit und die Verwaltungsbehörde an; solcher Unfug hat leider zu allen Zeiten und in allen Ländern bestanden, diese Schlupfwinkel, dieses schamlose Treiben findet man in allen großen Städten, wo, wie in Paris, alle schlechte Subjecte eines ganzen Königreichs zusammenkommen, und die Unkenntniß mit diesen Schlupfwinkeln des Lasters, in der achtbare Personen ihr ganzes Leben lang geblieben, trage dazu bei, die besonnene Sorgfalt der Behörden anzuerkennen."

Zehnter Artikel.

Von den Häusern à parties und den Frauen, die dort aus- und eingehen.

Diese Häuser bilden einen besondern Zweig der Speculation, wo die Ausschweifung sich nicht begnügt, nur zwei Personen zusammen zu bringen, sondern wo sich meist liebenswürdige, in Intriguen erfahrene Frauen aus höherem Stande,

alte und junge Wüstlinge, die als Werber dienen, und Hintergangene einfinden, die die Vergnügungen, die sie hier suchen, immer sehr theuer bezahlen.

Man organisirt oft auch der Art Lustbarkeiten in den öffentlichen Häusern, die auf den besten Fuß eingerichtet sind, und wo man die schönsten und liebenswürdigsten Frauen findet. Die Partien werden gewöhnlich von jungen Leuten veranstaltet, die sich kennen, viel Geld haben und sich gegenseitig verführen; sie bestehen in Diners in der Stadt oder auf dem Lande, die gemeiniglich mit einer Orgie enden, wo jeder Einzelne an Ausgelassenheit und Obscönität mit den Uebrigen wetteifert. Die an dieser Art Tollheiten Theil nehmen, wissen, daß sie es mit Lustdirnen zu thun haben, und daß sie ihre Gesundheit aufs Spiel setzen, sie sind aber nicht hintergangen. Anders ist es mit Denen, die sich oft wider ihr Wissen in Häuser, die einzig zu solchen Partien bestimmt sind, verlocken lassen. Es gibt unter ihnen Häuser, die von Damen dirigirt werden, die Gewandheit, Geist haben, in der Welt einen ehrbaren Rang einnehmen, und die noch in den Augen der Mehrzahl von Denen, die dort aus- und eingehen, für anständige ehrbare Personen gehalten werden; sie geben glänzende Soireen, wo Beamte von allen Klassen und vom höchsten Range sich einfinden. Die Frauen, die an diesen Soireen Theil nehmen, sind alle vom feinsten Ton, und oft führen Mütter ihre Töchter hin. Man spielt dort gewöhnlich hoch, und unter den Spielern sind einige auf die Interessen des Hauses bedacht oder dabei betheiligt, so daß durch ihre Art zu spielen oder durch verabredete Zeichen mit Genossen, die das Spiel ihrer Gegner sehen, Der immer betrogen ist, welcher ehrlich spielt. Die Verbindungen, die die Galanterie dort einzugehen gestattet, werden immer mit viel Zurückhaltung und Anstand eingeleitet, der Triumph kommt Dem, der ihn davon trägt, theuer zu stehen, und selten sind die Interessen der Dame, die hierbei för-

derlich ist, nicht auf eine oder die andere Weise in dem Uebereinkommen mit inbegriffen.

Die größte Zahl dieser Häuser ist auf bürgerlichen Fuß eingerichtet, um ihren Endzweck zu verbergen, die Personen die sie leiten, halten gewöhnlich eine table d'hôte und geben oft Soireen wo man tanzt. Die Frauen, die man dort trifft, haben ausgezeichnetes Benehmen und sind meist im Umgang sehr liebenswürdig, es sind Wittwen, verlassene Frauen, oder Frauen, deren Männer abwesend sind. Frauen, die unterhalten werden, kommen zuweilen dahin ohne Wissen Dessen, der allein von ihnen geliebt sein will, und so betrogen wird. Die Hoffnung, dort Männer zu treffen die ihren Reizen einen hohen Preis bieten, lockt den größten Theil der Frauen dorthin, die da aus- und eingehen; jedoch sind auch darunter Frauen, die durch ihr Vermögen über die Interessen, die die ersteren bestimmen, erhaben sind, und welche nur mit dem Wunsche hinkommen, einen Mann nach ihrem Gefallen da zu treffen und ihren Hang zur Ausschweifung zu befriedigen. Man sieht auch dort ältere Damen ohne Vermögen, die sehr ehrbar aussehen, die nur um des decorum willen da sind und nur das Diner als Entschädigung bekommen.

Die Männer, die man in diesen Häusern zu vereinigen sucht, sind vorzüglich Fremde, Unverheirathete, Wittwer, oder solche, die von ihren Frauen getrennt sind. Unter den Frauen, die sich diesem Zweig der Speculation widmen, unterrichten sich Einige durch die petites affiches von den Todesfällen und den Scheidungsgesuchen, um so die Individuen kennen zu lernen, die durch den Tod oder durch Trennung allein stehen, und nach einiger Zeit, wenn sie über sie alle nur möglichen Erkundigungen eingezogen haben, schicken sie ihnen Einladungen zu ihren Soireen.

Das Spiel und die galanten Intriguen sind der Hauptgegenstand der Speculation dieser Etablissements. Die table d'hôte, die Diners, zu denen man einladet, und die Soireen,

die man gibt, sind die Mittel, um die Personen zu vereinigen, auf deren Kosten man Glück zu machen hofft. Unter den Spielern, die als Helfershelfer dienen, gibt es bejahrte Männer von edler Haltung und Miene, Einige ziert das Band der Ehrenlegion, sie sind in Uniform und tragen volle Epaulettes, Andere in bürgerlicher Kleidung titulirt man General, Oberst, Rath, Präsident u. s. w. Niemand ist zugelassen, der nicht der Frau vom Hause vorgestellt ist, die durch den Anstand und die graciösen Manieren, mit denen sie die honneurs ihrer Tafel und ihrer Salons zu machen wissen, imponiren und für sich einnehmen.

Eilfter Artikel.

Von der Prostitution und der heimlichen Ausschweifung in Bezug auf minderjährige Mädchen.

Der Unterschied, den ich zwischen der Prostitution und der Ausschweifung mache, findet hier seine Anwendung, d. h. es gibt Minderjährige, die sich unter der Beaufsichtigung der Polizei der Prostitution ergeben, und andere, die von Frauen verführt sind, die die jüngsten Mädchen zum Gegenstand ihrer schändlichen Speculation machen, und die meistens den Nachforschungen der Verwaltung entgehen.

Die gesetzliche Minorität dauert bis zum 21sten Jahre, es würde unmöglich und selbst dem öffentlichen Wohl nachtheilig sein, bei dem gegenwärtigen Standpunkt der gesellschaftlichen Ordnung, vor diesem Alter keinem Mädchen zu gestatten, sich als Freudenmädchen in die Register eintragen zu lassen. Mehr als die Hälfte dieser Mädchen, die als öffentliche bekannt sind, haben ihre Volljährigkeit nicht erreicht, und da gewöhnlich die jüngsten gesucht werden, so findet sich

unter ihnen die größte Zahl Venerischer, deren Beaufsichtigung das öffentliche Wohl erheischt.

Wenn man der Verwaltung glaubt vorwerfen zu müssen, daß sie unter die Lustdirnen Minderjährige aufnimmt, so kann nur von jungen Mädchen, die noch nicht mannbar sind oder kaum das Alter der Pubertät erreicht haben, die Rede sein, und doch, wie man bald sehen wird, gibt es Fälle, wo dies unvermeidlich ist.

Seit zwanzig Jahren hat jeder Polizeipräfect gesucht, der Hurerei Zügel anzulegen, indem er das Alter, in welchem sie geduldet werden sollte, beschränkte. Delaveau, der anfangs wollte, daß nur mit Eintritt der Majorität die Mädchen eingeschrieben würden, wurde durch die Erfahrung und die Nothwendigkeit bestimmt, die Zeit auf achtzehn Jahre zu setzen, und sah sich selbst genöthigt weit jüngere Mädchen einzuschreiben. Debelleyme setzte nach gründlicher Untersuchung und reifen Betrachtungen das Alter, wo das Einschreiben erlaubt war, auf siebenzehn Jahr herab. Mangin, der ihm folgte, setzte wieder das Alter von einundzwanzig Jahren für die Eintragung fest; aber er sah bald die Nothwendigkeit ein, es auf achtzehn Jahre herabzusetzen, und autorisirte selbst ausnahmsweise das Eintragen weit jüngerer Mädchen. Heut ist der Zeitpunkt, wo ein Mädchen eingetragen zu werden verlangen kann, auf sechszehn Jahre gesetzt, aber man gibt dies nicht zu, ohne ihr Vorstellungen zu machen, daß sie ihr Vorhaben aufgebe und sich mit ihrer Familie wieder vereinige. Nur wenn ihre Faulheit und schlechte Aufführung notorisch, und sie von ihren Eltern verstoßen, entschließt man sich, sie einzuschreiben; diese Maßregel ist um so mehr nothwendig, als, wenn man ihr Gesuch verweigerte, sie nicht weniger ihren schlechten Neigungen folgen, und sie heimliche Unzucht treiben, der Aufsicht der Polizei entzogen und den Gesundheitsmaßregeln, die jeder Lustdirne auferlegen, sich untersuchen zu lassen

und ihr Metier zu unterbrechen, wenn sie krank ist, nicht unterworfen sein würde.

Die heimliche Hurerei ist, wie man sieht, um so gefährlicher, als sie mehr als die Prostitution die Verbreitung der Syphilis begünstigt, und als die, die sich ihr ergibt, ausgesetzt ist, lange Zeit und oft wider ihr Wissen eine Krankheit zu haben, die ihre Gesundheit ruinirt und deren Ansteckung durch die Länge des Bestehens und Vernachlässigung der Behandlung immer mehr zu fürchten ist.

Die heimliche Hurerei hat nicht nur Minderjährige in ihrem Dienst, eine Menge ältere Frauen, ich habe es schon gesagt, die zum größten Theil von anständigem Aeußern, ergeben sich dieser Art der Prostitution, oder speculiren auf den Ertrag, den sie abwerfen kann, und da die Unzucht, die sich verbirgt, auf einen größern Preis hält als die, die sich öffentlich ausstellt, und nicht die Erniedrigung mit sich bringt, die von der gewöhnlichen Prostitution nicht zu trennen ist, so werden diese Beweggründe immer die größte Zahl leichtsinniger Frauen disponiren, die passendsten Maßregeln zur Verbergung ihres Betragens zu nehmen.

Parent-Duchâtelet meint, daß der Preis der heimlichen Hurerei nur zu Gunsten des Theils der Bevölkerung, die das Glück mit seinen Gütern überhäuft, ihr Wesen zu treiben gestattet, was so nach seiner Meinung im Vergleich mit der Masse der ganzen Bevölkerung eine verhältnißmäßig sehr kleine Zahl ausmacht; aber der erwähnte Schriftsteller scheint, was die Zahl der Individuen, die die öffentlichen Mädchen meiden und die verborgene Liebe aufsuchen, anlangt, im Irrthum zu sein.

Die Scham, die auffordert die Akte der Galanterie zu verbergen, die Idee, daß man weniger der Ansteckung der Syphilis ausgesetzt ist, die Eigenliebe, die sich mit der Bevorzugung, deren Gegenstand man zu sein glaubt, schmeichelt, sind die Hauptbeweggründe, die zu der Sittenlosigkeit, die sich

unter dem Schleier des Geheimnisses birgt, verleiten, obgleich die Gunstbezeigungen der Frau, bei der man aufgenommen ist, sich gewöhnlich nach dem Preise richten, um den man sie erkauft hat, und man mit ihr mehr Gefahr für seine Gesundheit läuft.

Unter den Frauen, die sich heut der Ausschweifung hingeben, ist der größte Theil durch den Preis, den sie auf ihre Gunstbezeigungen setzen, zugänglich für mehr als die Hälfte der Männer, die auf galante Abenteuer ausgehen; daher kommt es, daß, was Sitten und Gesundheit anlangt, die heimliche Hurerei unendlich gefährlicher ist, als die öffentliche Prostitution.

Wenn die heimliche Sittenlosigkeit ihre Opfer unter den jungen Mädchen sucht, die kaum aus der Kindheit herausgetreten sind, läßt man gewöhnlich ihre Hinopferung von dem verdorbenen Reichthum, der sie verlangt, sehr theuer bezahlen. Es handelt sich in diesem Fall von kleinen Mädchen, die zum größten Theil noch nicht urtheilsfähig sind und den niedern Lüsten der Personen, die um ihre Unschuld handeln, geopfert werden, so daß Die, die sie verderben, wohl wissend, daß sie um dieser Schändlichkeit willen die Strenge der Gesetze zu fürchten haben, keine Vorsicht versäumen, um den Nachforschungen der Polizei zu entgehen. Der Verfasser des Werkes über die Prostitution drückt sich darüber so aus: Es ist merkwürdig, die Ränke jeder Art, die von den Frauen, welche von der heimlichen Prostitution Gewinn ziehen, angewendet werden, zu sehen, und die Mittel, durch die sie der Beaufsichtigung der Behörde hintergehen. Ich will hier einige hierauf sich beziehende Erscheinungen anführen.

Zwei von ihnen nannten sich Hebammen, die Pensionärinnen aufnehmen, und etablirten sich in verschiedenen Stadtvierteln; der Preis der jungen Opfer, die die Eine verschaffte, war 500 Franken.

Eine Andere nannte sich Zahnausreißerin und rühmte

ihre Kenntniß in der Kunst, die grausamsten Schmerzen wie durch Zauber zu verscheuchen; man fragte nur nach ihr unter dieser Adresse und die jungen Schlachtopfer wie die Liebhaber begaben sich nur mit verbundener Kinnlade mit allen Zeichen des Schmerzes zu ihr.

Eine alte Frau, die die Kleidung und Sprache einer Dame de charité annahm, führte an der Hand 2 — 3 kleine einfach gekleidete Mädchen, die durch ihre gefälligen Manieren, ihre Anmuth und Schönheit Alle, die sie sahen, interessirten. Unter dem Vorwand, ihnen Unterstützung zukommen lassen zu wollen, führte sie die Schändliche in die hôtels garnis, namentlich zu reichen Engländern, deren Geschmack und Adressen sie kannte; sie verbarg ihr Spiel so gut, daß sie von allen Denen, die sie sahen, geachtet wurde.

Zwei dieser Schändlichen verkündeten durch einen Anschlag an ihrer Thüre, daß sie Dienstboten beiderlei Geschlechtes unterbrächten; man kam zu ihnen, und die jungen Mädchen, die man da traf, wurden nur für Stubenmädchen gehalten, die nur nach einigen Tagen ihren Dienst antreten konnten und unterdessen sich hier aufhielten.

Einige nehmen einen vornehmen Ton an und miethen sich immer in großen Häusern ein, und unter dem Vorwand, daß das Local zu groß ist, bitten sie schriftlich um die Erlaubniß, ein oder zwei Pensionärinnen zu nehmen, oder an Jemand vermiethen zu dürfen; sie geben oft Diners und nennen sich Mütter von den jüngern Personen, die sie erziehen. Oft sind die Stubenmädchen oder die Bonnen so hübsch als die angeblichen Kinder. Namentlich finden sich die Schauspielerinnen und die Figurantinnen der Theaters dort ein, oder sie werden durch eine specielle Aufforderung dorthin verlangt. Von diesen Frauen lassen sich Einige während der schönen Jahreszeit in der Campagne und Paris nieder und vorzüglich zu Passy, sie führen dort dasselbe Leben und sehen ihre Hausfreunde bei sich. Andere haben sich für Malerinnen ausgege-

ben, Ateliers eröffnet und unter diesem Vorwand Pensionärinnen genommen.

Vorzüglich entgehen die Frauen, die die heimliche Prostitution begünstigen, der Beaufsichtigung der Polizei dadurch, daß sie Patente verschiedener Stände nehmen oder einfach sich für Wäscherinnen, Nähterinnen, Modistinnen ausgeben. — Viele sehen die Männer nicht in ihrem Hause, aber schicken unter irgend einem Vorwand die jungen Mädchen, die man von ihnen verlangt, ins Haus.

Es reicht hin, diesen Zustand zu schildern, um die nothwendigen traurigen Folgen für die Moral und die Gesundheit zu begreifen.

Was die Moral anlangt, so ist es klar, daß so Laster und Verdorbenheit um sich greift, ohne daß man Mittel zur Unterdrückung besitzt. Ueberliefert man nicht der Prostitution eine Menge junger Mädchen, die ohnedem tugendhaft und unschuldig geblieben sein würden? Kann man ohne zu zittern an die Gegenwart und Zukunft dieser unglücklichen Kinder denken, die ohne Bewußtsein dessen, was sie thun, der Brutalität des verdorbensten Theiles der menschlichen Gesellschaft überliefert werden, zuweilen selbst geschlagen und gepeinigt werden, wenn sie Widerstand leisten, und zwar von Denen selbst, die sie diesen verächtlichen, verdorbenen Subjecten überliefern. Man kann es nicht oft genug wiederholen, jetzt werden nicht in den tolerirten Häusern die jungen Mädchen verdorben, aber wohl in den verborgenen Häusern, wohin man sie mit List und Gewalt bringt; dort verführt man sie, bereitet sie vor und bildet sie für die Ausschweifung und macht sie zur gemeinen Dirne.

Für die Gesundheit sind die Folgen nicht weniger wichtig; durch die heimliche Prostitution pflanzt sich die Syphilis fort und richtet ihre Verheerungen an. Durch sie werden die weisesten Maßregeln der Verwaltungsbehörde unwirksam gemacht.

Man sieht aus dem Vorhergehenden, daß die beaufsichtigte Prostitution weit weniger zu fürchten ist, als die verborgene, daß man die erstere toleriren, ja erleichtern muß, um die traurigen Wirkungen der zweiten zu vermeiden, was allerdings ein sehr trauriger Gedanke ist, aber noch niederschlagender ist die Nothwendigkeit, die Prostitution der jungen Mädchen von dem 16ten Jahre und zuweilen noch früher zu autorisiren.

In dem gegenwärtigen Zustand der gesellschaftlichen Ordnung thut die Verwaltung ohne Zweifel Alles, was möglich ist; aber ist darum nichts mehr für die Verbesserung der öffentlichen Moral in diesem Punkt zu thun? Wenn es erwiesen ist, daß die Armuth, die Faulheit, böses Beispiel, Mangel an Arbeit, fehlerhafte Erziehung, die Hauptursachen der Prostitution sind, ist es dann nicht an dem Gesetzgeber, die Mittel aufzusuchen, um unmittelbar den Einfluß derselben zu schwächen, und wenn es möglich ist, sie gänzlich aufzuheben? Könnte man nicht durch philanthropische Vereinigungen geräumige Zufluchtshäuser schaffen, besonders für weibliche Personen zwischen zehn und vierzig Jahren, wo alle die, die Lust und Sinn für Arbeit haben, ein Asyl und Mittel sich zu beschäftigen finden würden, wodurch sie die Kosten des Etablissements für Nahrung und Unterhalt decken würden? Ich begnüge mich damit, diese Fragen vorzulegen, in der Hoffnung, daß sie einst untersucht und die mögliche Anwendung finden werden.

Zwölfter Artikel.

Ueber die Nothwendigkeit der öffentlichen Häuser.

Aus dem Gesagten geht wohl schon hervor, daß ich die Lustdirnen für schlechterdings nothwendig halte.

Die Unwirksamkeit der Gesetze gegen die Prostitution und

die Thatsache, daß sie zu allen Zeiten tolerirt werden mußte, beweisen, daß sie gleichsam mit unserm socialen Leben innig verknüpft und zur Erhaltung der Ruhe in den Familien, besonders in großen Städten nothwendig sind.

Ludwig IX. verbot die Prostitution, sah sich jedoch bald darauf genöthigt, sie zu dulden. Er hatte befohlen, daß die Lustdirnen aus den Häusern vertrieben würden und daß der Hauseigenthümer, welcher ihnen sein Haus vermiethete, mit einer den jährlichen Einkünften des Hauses gleichkommenden Geldstrafe belegt werde. Die Folge dieser Verordnung war, daß sich diese Frauen in die Dörfer der Umgegend von Paris zurückzogen, Sittenverderbniß unter die Landbewohner verbreiteten und dort die Besuche der Wüstlinge aus der Stadt empfingen. Endlich sah sich der König genöthigt, die Prostitution zu dulden und ihr besondere Straßen anzuweisen. Solche historische Thatsachen sprechen am besten gegen jene Moralisten, die, aus einem verkehrten Eifer, die Regierung anklagen, daß sie die Prostitution dulde, und wollen, daß man die von der Lustseuche afficirten Freudenmädchen nicht heile, damit die Männer, aus Furcht angesteckt zu werden, von ihnen entfernt bleiben. Gehen nicht diese Vorwürfe und Wünsche mehr von dem Rigorismus einer verkehrten Frömmigkeit, als von der aufgeklärten Einsicht des menschlichen Herzens und des gesellschaftlichen Zustandes aus?

Junge Leute, die noch im ersten Feuer ihrer heftigsten Begierde leben, lassen sich selten durch bloßes Sittenpredigen zurückhalten. „Wenn sie keine Lustdirnen finden, sagt Parent-Duchâtelet, dann werden sie eure Frauen, eure Töchter, eure Dienstmädchen verführen, die unschuldigsten und tugendhaftesten werden am meisten von ihnen verfolgt werden, sie werden die Ruhe der Familien stören, Eltern, Kinder und in Folge dessen die ganze menschliche Gesellschaft unglücklich machen... Wenn das junge verführte Mädchen ohne Erziehung ist und zu den untern Volksklassen gehört, so fällt sie ohne

Zweifel in den Abgrund der Prostitution. Man würde durch eine solche Maßregel die Zahl dieser Unglücklichen vermehren, man stürzt Wesen in den schrecklichsten Abgrund, die wahrscheinlich unschuldig geblieben sein würden, und statt die Moralität zu begünstigen, bringt man ihr, ohne es zu wissen, die härtesten Niederlagen bei."

„Aber wenn Erziehung und Stand die Verführte von gänzlichem Falle zurückhält, dann wird sich die Schande durch Abtreibung der Frucht, Kindermord, ja Selbstmord verbergen wollen."

„Es ist im Interesse der Gesundheit durchaus nöthig, daß die Freudenmädchen ärztlich behandelt werden, wenn sie krank sind. Wie leicht könnten nicht verheirathete Männer, die bekanntlich auch solche Häuser besuchen, die Lustseuche ihren Weibern, Kindern, ja ganzen zukünftigen Geschlechtern mittheilen! Es wäre nicht weniger unmenschlich, als der Moral zuwider, den öffentlichen Mädchen, die syphilitisch sind, ärztliche Hülfe zu verweigern."

„Man wird stets Männer finden, deren ungestüme Leidenschaft durch die Stimme der Vernunft und der Moral nicht zum Schweigen gebracht werden, die sich selbst durch die eheliche Treue nicht zurückhalten lassen. Für diese sind die öffentlichen Häuser eine Nothwendigkeit."

„Die Prostitution wird in den großen Städten immer bestehen, weil sie, wie der Bettelstab, das Spiel einer Industrie und ein Mittel gegen den Hunger, man könnte selbst sagen gegen die Schande ist; denn wozu führt nicht das Bedürfniß zu leben! Dieses Mittel, es ist wahr, ist das der Gemeinheit, aber es ist darum doch eins."

„Es geht mit der Prostitution wie mit den angebornen Krankheiten, an denen alle Systeme, alle Erfahrungen scheitern und man sich nur begnügt, ihren Verheerungen Einhalt zu thun."

Dreizehnter Artikel.

Von der Gesundheitspolizei der öffentlichen Mädchen.

Schon seit dem zwölften Jahrhunderte war man durch die traurigen Folgen der Lustseuche genöthigt, polizeiliche Maßregeln gegen die Prostitution zu nehmen, aber man hat nie auf Mittel gedacht, die kranken Lustdirnen zu heilen, was um so unverzeihlicher ist, als die Syphilis ihre Verheerungen ohne Unterlaß anrichtet, und mehr Opfer verlangt, als die Pest und andere ansteckende Krankheiten, die nur vorübergehend sind.

Wenn man berücksichtigt, daß diese Krankheit vorzugsweise den kräftigsten Theil der Menschheit, die Jugend auswählt, daß sie das Temperament entnervt, die Geistesfähigkeiten schwächt, dann muß man bekennen, daß ihr Einfluß sich auf das ganze Menschengeschlecht erstrecke, es entarte und seine Kraft und sein Genie schwäche.

Erst unter Ludwig XIV. fing man an, für die ärztliche Behandlung der Freudenmädchen zu sorgen. Kraft einer Ordonnanz vom Jahre 1684 wurde das Hôpital errichtet, welches zur Bestrafung und Behandlung der öffentlichen Freudenmädchen bestimmt war. Die Resultate waren jedoch nicht günstig. Ein gewisser Aulas, der übrigens der Verwaltungsbehörde und der Heilkunst fremd war, machte im Jahre 1762 Vorschläge in Betreff der Freudenmädchen, die jedoch nach dem Berichte des Polizeilieutenants, aus Furcht, daß die öffentliche Meinung die Regierung wegen des Schutzes, den sie der Liederlichkeit verleihe, verspotten werde, nicht angenommen wurden. — Den Vorwurf der Sorglosigkeit, dessen sich unsere Vorfahren in einer so wichtigen Angelegenheit schuldig machten, können wir glücklicherweise unserer Verwaltungsbehörde nicht mehr machen.

Schon seit langer Zeit forderte man im Interesse der Menschlichkeit und der Wissenschaft, daß das syphilitische kranke Individuum isolirt werde, damit man ihm mehr Sorgfalt schenken und die Natur des Uebels und die Behandlungsresultate genauer beobachten könne. Oft unterläßt man die Errichtung einer heilsamen Anstalt aus Mangel an einem zweckmäßigen Locale. Wahrscheinlich hat man es der Revolution zu verdanken, daß am Ende des vorigen Jahrhunderts ein besonderes Hospital, ausschließlich für venerische Kranke errichtet wurde. Durch die Aufhebung der Klöster wurden sehr viele Gebäude zur Disposition der Regierung gestellt; das ehemalige Capucinerkloster wurde den Venerischen eingeräumt; seit dieser Zeit werden Kranke dieser Art in kein anderes Hospital mehr zugelassen, wo sie doch nur von den übrigen Kranken verspottet und schlecht behandelt wurden.

Vor der Revolution ließen sich sehr wenige Freudenmädchen im Hospitale behandeln, was wohl mehr von der schlechten Aufnahme, die sie daselbst erfuhren, als von dem Entschluß, sich keiner Behandlung zu unterwerfen, herkam.

Bei der Errichtung des neuen Hospitals wurde jeder ohne Unterschied zugelassen, da jedoch alle Kranken nicht untergebracht werden konnten, so litten die Lustdirnen darunter, daß man vorzugsweise verheirathete Frauen, Ammen, die angesteckt waren, ohne daß man sie eines schlechten Lebenswandels beschuldigen konnte, aufnahm, Lustdirnen selbst nur in sehr kleiner Anzahl, so daß man im Durchschnitte 8—10 täglich abwies. Man begreift bald, wie sehr dieser Uebelstand das Umsichgreifen der Syphilis befördern mußte, so daß nicht allein Polizeibeamte, sondern auch Privatpersonen den damaligen Präfecten Dùbois auf die Nothwendigkeit anderer Maßregeln aufmerksam machten. Seit dieser Zeit ließ die Behörde zu einer bestimmten Zeit durch dazu ernannte Aerzte die Freudenmädchen in ihrem Hause untersuchen. Um die Kosten des Einschreibens, der Beaufsichtigung und der Gesundheitsmaßregeln

zu decken, ward eine Taxe auferlegt wie ehemals zu Athen und Rom, nach welcher jede, die frei war, 3 Franken monatlich bezahlte, die Frauen jedoch, die solche Häuser hielten, nur 12 Franken, die Zahl ihrer Mädchen mochte sein welche sie wollte.

In Rom nannte man diese Abgabe aureum lustrale, Geld welches reinigt, als ob die Prostitution sich durch dieses Geld rein wasche. Alexander Severus wollte den Staatsschatz nicht mit solchen Einkünften besudeln und bestimmte sie für die Unterhaltung der Kloaken.

Nachdem man in Paris einige Monate lang diesen Versuch gemacht hatte, wurden die geschicktesten Chirurgen, die mit diesem Dienste beauftragt waren, ohne Ursache verabschiedet. Nur ein einziger wurde beibehalten, da er jedoch nicht alle Visiten allein machen konnte, nahm er sich einen Gehülfen, und da, wie bekannt ist, die Aemter nicht immer an die Würdigsten und Tüchtigsten ertheilt werden, so war es auch dieses Mal der Geburtshelfer der Madame Dübois, der zu diesem Dienste gewählt wurde. — Nach der Versicherung Parent-Duchâtelet's gab man diesen beiden Chirurgen keineswegs eine vollständige Liste aller zu untersuchenden Freudenmädchen, sondern man sagte ihnen kurzweg: Untersuchet diese Frauen und laßt Euch Eure Visiten bezahlen. Da sie nun ihre Instructionen treu befolgten, so vernachlässigten sie die niedrigsten Freudenhäuser, kurz die zahlreichste und gefährlichste Klasse der Dirnen, wo sie doch eigentlich hätten anfangen müssen. — Dieser Dienst wurde bald als ein Mittel, sich zu bereichern, bekannt, da er jedem Arzte ein jährliches Einkommen von 30,000 Franken versprach. Jedoch fing man bald an, Verbesserungen in der Gesundheitsaufsicht anzubringen. Im Jahre 1802 errichtete man in der Rue Croix-des-Petits-Champs das sogenannte Dispensaire de Salubrité, wo diejenigen Frauen, deren Krankheit geradezu keine Behandlung im Hospital erforderte, unentgeltlich die nöthigen Medicamente erhielten. Diese Maßregel war ein Fortschritt; da jedoch die Aerzte

selbst die monatliche Taxe aus den Händen der Freudenmädchen empfingen, ohne daß sie nöthig hatten, Rechnung abzulegen, so beschäftigten sie sich mehr mit dieser Finanzoperation als mit der Behandlung der Kranken. Dies bewog den damaligen Präfecten Pasquier, das Personal und den Dienst im Dispensaire zu reorganisiren; zu diesem Zwecke errichtete er im Jahre 1810 eine permanente Commission für diesen Theil; es erschien ein neues Reglement, nach dem die Lustdirnen sich zweimal monatlich untersuchen lassen und davon einen schriftlichen Beweis an die Präfectur einliefern mußten. Die Taxe wurde jetzt von der Verwaltungsbehörde selbst erhoben und die Aerzte erhielten ein festes Einkommen. Durch diese strenge Aufsicht wurde die Zahl und die Gefährlichkeit der Krankheiten bedeutend vermindert. — Auch der Präfect Anglès wachte mit besonderer So gfalt über diesen Zweig seiner Verwaltung. In Folge dieser Veränderungen gehört heute das Dispensaire zu den nützlichsten Anstalten der Stadt; dies beweist schon der Umstand, daß die Zahl der kranken Lustdirnen um drei Viertel vermindert ist. — Auch unter den Präfecten Delaveau und Mangin standen die Lustdirnen unter strenger Controle; besonders richteten diese Beamten ihre Aufmerksamkeit darauf, daß jene nicht mehr wie früher durch ihre Zudringlichkeit und freches Betragen auf der Straße zu öffentlichem Skandal Veranlassung geben. —

Dem Präfecten Debelleyme verdankt man seit 1828 die wichtigsten Verbesserungen in diesem Theile der Verwaltung. Das Dispensaire kam nun in die Nähe der Präfectur, wodurch der Dienst erleichtert wurde; er vertrieb die Lustdirnen aus dem Palais-Royal und schaffte die monatliche Taxe ab, als ungesetzlich, unsittlich und der öffentlichen Meinung zuwider.

Da die galanten Frauen, die sich der heimlichen Unzucht hingeben, von dem Standpunkt der Gesundheit so gefährlich sind als die öffentlichen Dirnen, suchte die Behörde wiederholt,

sie den Untersuchungen und der Oberaufsicht der Polizei zu unterwerfen, aber die Schwierigkeit sie zu entdecken und aufzusuchen und alle damit verbundenen Unannehmlichkeiten machten es unmöglich, sie dem allgemeinen Reglement zu unterwerfen. Man ergriff für sie besondere Maßregeln: anfangs ließ sie die Behörde in ihrer Wohnung oder an einem besondern Orte untersuchen. 1820 wurde ein besonderes sogenanntes **Petit Dispensaire** in der Rue Louvois für sie errichtet, wo ein einziger Arzt den Dienst besorgte. Dieses Local wurde mit vielem Geschmack meublirt und hatte den Anschein der Privatwohnung des Arztes und nicht einer öffentlichen unter polizeilicher Aufsicht stehenden Anstalt; nur ein einziger Aufseher wurde beauftragt, die Frauen davon in Kenntniß zu setzen und die Taxe zu erheben, aber dieser Vorzug erregte die Eifersucht und die Beschwerden der übrigen Aufseher, seiner Collegen. Die Folge war, daß jeder von ihnen wechselsweise dieses Amt verrichtete. Diese Nachgiebigkeit hatte die nachtheiligsten Folgen. Die neuen Aufseher kannten die Frauen nicht, die sie aufzusuchen hatten, begingen allerlei Versehen, compromittirten die bravsten Frauen durch ihre Roheit und Schonungslosigkeit; Frauen, die unbekannt bleiben wollten, wurden durch sie verrathen und aus dem Hause wo sie wohnten gejagt oder von ihren Entreteneurs verlassen u. s. w. so daß die Beaufsichtigung des **Petit Dispensaire** ihnen bald ein Gegenstand des Hasses wurde und sie sich ihr so viel wie möglich entzogen. Diese Unannehmlichkeiten und die Kosten, welche diese Anstalt verursachte, trugen dazu bei, daß sie bald aufgehoben wurde. — Jetzt machte man den Versuch, im **Dispensaire de la Rue Croix-des-Petits-Champs** besondere Tage für diese Klasse Frauen festzusetzen, damit sie nicht mit den öffentlichen Freudenmädchen zusammengestellt wurden. Da die Behörde keine Zwangsmaßregeln über diese Klasse von Frauen in Anwendung bringen darf, sah man jeden Tag die Zahl derer, die kamen, sich verringern, der größte Theil kam zur allge-

meinen Visite, so daß gleichzeitig mit dem Einfluß der Julirevolution aller Unterschied wegfiel, so daß seitdem die Frauen, die sich der Visite unterwerfen, alle mehreremal monatlich im Dispensaire sich einstellen, wo sie vermischt sind, zum großen Verdruß derer, die sich durch guten Ton und elegante Kleidung von den Dirnen unterscheiden, die durch ihre rohen Manieren ihre Gemeinheit beurkunden. Der Hauptnachtheil dieses Pêle-mêle ist, daß wer nur kann, das Dispensaire nicht besucht, unter denen sich viele Frauen befinden, die nicht eingeschrieben sind, die sich so leicht den Nachsuchungen der Polizei entziehen. Es ist dies eine Lücke, für deren Abstellung die Behörde gewiß besorgt ist.

Diejenigen Frauen, welche auf der Liste der Polizei eingeschrieben sind, müssen sich regelmäßig nach dem Dispensaire begeben und von da, wenn sie krank sind, nach dem Hospital, welches sie nur vollkommen genesen verlassen. Die Folge dieser Maßregeln ist, daß die Syphilis heute viel weniger unter den öffentlichen als unter den heimlichen Buhlerinnen verbreitet ist.

Vierzehnter Artikel.

Von dem besondern Zustande der Geschlechtstheile einer Lustdirne.

Man sollte glauben, daß die Geschlechtstheile eines Weibes, das sich täglich der Prostitution, und seinen Leib allen Launen des Mannes hingibt, ganz eigene anormale Veränderungen erleiden müßten. Die Erfahrung lehrt uns jedoch das Gegentheil. Es gibt keinen Unterschied zwischen den Geschlechtstheilen der Lustdirnen und denen der unbescholtensten Frauen.

Viele Aerzte, die über gerichtliche Medicin geschrieben ha=

ben, geben mit vieler Ueberzeugung gewisse Zeichen der Nothzucht an. Es ist jedoch sehr schwer, gerichtlich eine Entjungferung zu beweisen. Parent-Duchâtelet erzählt einen merkwürdigen Fall dieser Art: „Vor einigen Jahren wurden zwei dem Aeußern nach anständige Mädchen am hellen Tage auf der Straße von einigen jungen Leuten mit den größten Beleidigungen überhäuft. Jedem Vorübergehenden riefen sie zu, daß diese Mädchen Huren seien. Einige Personen nahmen sich der Mädchen an und die Sache kam vors Gericht. Die Klägerinnen behaupteten, daß sie noch Jungfern wären, und erboten sich, sich gerichtlich untersuchen zu lassen. Der Arzt, ein erfahrner und gewissenhafter Mann, berichtete, daß es ihm unmöglich wäre, ein entscheidendes Urtheil über das eine dieser Mädchen zu fällen, von dem andern schien es ihm, jedoch auch nicht mit Sicherheit, daß es schon einigen Umgang mit Männern gehabt habe. Der Ausgang des Processes ist mir unbekannt, jedoch habe ich später erfahren, daß diese Mädchen schon seit langer Zeit auf der polizeilichen Controle eingeschrieben waren und schon an der Syphilis gelitten haben..."

„Die Nothzucht, sagt derselbe Schriftsteller, ist ein viel allgemeineres Verbrechen als man gewöhnlich glaubt, das jedoch meistens von den Eltern, die um den Ruf ihres Kindes besorgt sind, verschwiegen wird. Durch das Vertrauen, das ich vielen Eltern eingeflößt, hatte ich oft Gelegenheit, zur Zeit als ich auf dem Bureau d'admission des hôpitaux angestellt war, ihre unglücklichen Kinder zu sehen, und ich muß gestehen, daß in vielen Fällen die Erzählung der Umstände, welche die Nothzucht begleiteten, weit mehr als der Zustand der Geschlechtstheile für die Wahrheit des Geschehenen sprachen."

Aus den Untersuchungen mit dem Speculum, im Dispensaire oder im Hospitale, weiß man, daß die Weite und Enge der Vagina ein natürlicher und eigenthümlicher von der Prostitution unabhängiger Zustand ist. Man sieht oft bei jungen

Mädchen, die noch Novizen in der Liederlichkeit sind, viel ausgedehntere Geschlechtstheile als bei Frauen, die schon viele Kinder gehabt haben; ja oft könnte man Frauen, die schon öfters gezeugt haben und sich seit langer Zeit der Prostitution hingeben, ihren Geschlechtstheilen nach für Jungfrauen im Alter der Pubertät halten. Der Arzt kann in einer gerichtlichen Untersuchung nur mit vielem Vorbehalt sein Urtheil fällen; da es dem unterrichteten Arzte so schwer ist, solche Fragen bestimmt zu beantworten, so ergibt sich von selbst, wie gefährlich es ist, in solchen Fällen Hebammen zu consultiren, die, wenn sie auch noch so ignorant sind, gewöhnlich diese Fragen auf eine positive Weise beantworten, um den Verdacht der Unwissenheit von sich abzuwenden.

Da die Clitoris der Hauptsitz der Wollust ist, so sollte man annehmen, daß bei Freudendirnen dieser Theil entwickelter ist, als bei andern Frauen, aber, ich habe schon oben erwähnt, nicht immer ist es der natürliche Hang zur Liederlichkeit, der sie so weit bringt, bei den meisten wirken andere, von allen Leidenschaften unabhängige Ursachen. — Nach den Beobachtungen, welche man im Dispensaire, in den Hospitälern und Gefängnissen an Freudenmädchen angestellt hat, ist es erwiesen, daß die Clitoris dem Auge nichts Besonderes darbietet. Ohne Zweifel findet man bei einigen Lustdirnen dieses Organ bedeutend entwickelt, aber zur Zeit, als Parent-Duchâtelet sich mit diesen Untersuchungen beschäftigte, fand er in Paris nur bei drei Freudenmädchen diesen Theil übermäßig groß; die am meisten entwickelte war 3 Zoll lang und glich an Dicke dem Penis eines Knaben von 12—14 Jahren, dem sie täuschend ähnlich war.

Man glaubt allgemein, daß unter den Frauen, die sich unter einander aufsuchen und die man Tribaden nennt, diejenigen, deren Clitoris sehr voluminös ist, am feurigsten sind und auch am meisten gesucht werden. Aber es ist dem nicht so.

Diese eben erwähnten drei Freudenmädchen waren gegen Personen ihres Geschlechts und selbst gegen Männer sehr gleichgültig, so daß die besondere Beschaffenheit dieses Organs eher die Geilheit zu vermindern als zu erhöhen scheint. Diese Mädchen unterschieden sich weder in ihrem Wesen noch in ihrer Sprache, kurz in Nichts von andern Frauen, gegen die allgemeine Meinung, daß dergleichen Frauen in ihren Formen, Manieren, Stimme den Männern gleichen. Man hat übrigens beobachtet, daß die Tribaden, selbst diejenigen, bei welchen dieser unnatürliche Trieb am stärksten ist, sich besonders durch Grazie, Sanftmuth, Jugend, kurz durch alle Reize, wodurch der Mann eingenommen wird, auszeichnen. — Diese drei Mädchen hatten keinen Bart, während bei andern, die auf dem ganzen Körper stark behaart waren, die Clitoris im normalen Zustande war.

Funfzehnter Artikel.

Von den Sitten und Gewohnheiten der Freudenmädchen.

Sie haben noch nicht alle Spuren des Schamgefühls verloren; oft empfinden sie es tief, daß sie der Gegenstand der größten Verachtung geworden sind. Ihr Gewissen ist besser als ihre Lebensweise, wodurch sie Jenes nur betäuben und sich für ihre Abgeschiedenheit von der sittlichen Welt zu entschädigen suchen. Wenn man sieht, wie fröhlich sie sind, sich allerlei unkeusche Bewegungen und Gespräche erlauben, sich ihrer Gemeinheiten rühmen, dann kann man sie nur mit Schauspielern vergleichen, die sich nachher hinter den Couliſſen um so ermüdeter fühlen, als sie, um ihre Rolle gut zu spielen, gegen ihren eigenen Charakter kämpfen mußten. Wenn sie allein sind, oder mit einer ehrbaren Person, die ihnen Vertrauen ein-

flößt und ihre jetzige Lebensweise und ihre trostlose Zukunft berührt, dann überlassen sie sich ganz den Ausbrüchen der tiefsten Reue und sehnen sich nach Mitteln, die ihren Wiedereintritt ins sittliche Leben möglich machen. Besonders im Gefängnisse üben die Ermahnungen der barmherzigen Schwestern eine starke Macht auf ihr Herz. — Verurtheilt, alle Menschen, von denen sie verachtet werden, und besonders Frauen zu fliehen, sind sie nur mit ihres Gleichen oder in Gesellschaft von Wüstlingen fröhlich. Nichts ist ihnen peinlicher als der Anblick ihrer Bekannten, welche keusch geblieben sind, oder gar ihrer Landsleute. Der Gedanke: er hat mich gesehen, man wird zu Hause bald wissen, welches schändliche Leben ich hier führe, bringt sie zur Verzweiflung und oft aufs Krankenbett. Würde es schwer sein, sie der Schande, unter der sie seufzen, zu entziehen? Gewiß nicht, wenn man ihnen nur Mittel zum fernern Fortkommen verschafft. Sehr viele streben ohne Unterlaß, ihren Stand zu verlassen, aber vergebens. Ich sage es hier mit Ueberzeugung, man hat nicht Alles gethan, was möglich ist, um sie in ihrem guten Vorhaben zu unterstützen. Hoffen wir, daß eine weise Regierung auch hier einst väterlich interveniren wird. Man wird leicht einwenden, daß die Freudenmädchen ein nothwendiges Uebel sind, und daß man sie nicht von ihrem Gewerbe abwenden soll, so lange ihre Anzahl nicht zu groß wird. Abgesehen davon, daß die Moral diese Rücksichten nicht kennt, weiß Jeder, daß das Corps der Lustdirnen sich schnell recrutirt; übrigens ist es erwiesen, daß je älter sie in der Prostitution werden, desto schwerer wird es, sie auf den guten Weg zur Arbeit zurückzuführen.

Die Freudenmädchen haben noch nicht jede Spur von Schamhaftigkeit verloren; viele suchen, wenn sie mit ihren Liebhabern ausgehen, in Kleidung und Haltung ihren Stand zu verbergen. Gewöhnlich legen sie, wenn sie ihre Rolle unterbrechen, ihr Costüm ab. Man hat die Bemerkung gemacht, daß, wenn sie von einem Fremden beim Ankleiden überrascht

werden, sie sich bedecken oder die Arme kreuzen, um ihre Nacktheit zu verbergen. Die Schamhaftigkeit ist ein dem Weibe so natürliches Gefühl, daß die gemeinste Lustdirne, wenn sie in der Trunkenheit, von ihren Kleidern entblößt, vor dem Polizeicommissarius erscheinen müssen, so lange sich weigert, bis man ihr Kleider verschafft hat. — Auch erhält sich bei ihnen noch ein gewisses religiöses Gefühl. Diejenigen, welche in Gesellschaft von andern liederlichen Subjecten die Religion und die Gegenstände des Cultus verspotten, fühlen, wenn sie allein sind, Reue über ihre Gottlosigkeit. Sie unterlassen es nie, beim Anblicke einer Leiche ein Kreuz zu schlagen, lassen Messen lesen, zu Ehren der heiligen Jungfrau Kerzen brennen und beobachten die neuntägige Andacht, wenn sie eine Gnade vom Himmel erflehen. Einige verlangen, wenn sie krank sind, den Beistand des Priesters. Kurz, sie glauben an ein künftiges Leben, an die göttliche Gnade, was sie zur Reue bewegt und der Nachsicht und der Bitten der Kirche würdig macht.

Den nachtheiligsten Einfluß auf ihre Zukunft üben der Müßiggang und die Trägheit. Trinken, essen, wild herumspringen oder nachlässig auf dem Bette liegen bleiben, sind ihre gewöhnlichen Beschäftigungen, wenn sie eben nicht von ihrem Gewerbe in Anspruch genommen werden oder andern Vergnügungen außer dem Hause nachgehen; denn es gibt eine Klasse dieser Frauen, die einen Theil des Tages in den Tabagien zubringen, wo sie mit allen möglichen Gaunern zusammenkommen, trinken und sich gegenseitig ihre Streiche vom Morgen und ihre Pläne für den Abend mittheilen.

Diejenigen, welche schon zu einem feinern Rang gehören, beschäftigen sich mit Sticken, Blumenmachen, Musik, Lesen u. s. w.; ihre Anzahl ist jedoch nur gering. Da sie sehr gern tanzen, so sieht man sie überall auf den Bällen in der Stadt und an der Barrière, wo sie mit Leuten ihres Schlages zusammenkommen.

Einige treiben ihr Gewerbe den ganzen Tag hindurch,

andere nur zu einer gewissen Zeit, die meisten jedoch des Abends. Einige gehen nicht mehr danach aus, wenn sie eine bestimmte Kundschaft haben, und unter diesen gibt es mehrere, die nur von 10 Uhr Morgens bis 4 Uhr Abends Besuche annehmen, um von der übrigen Zeit nach Willkür Gebrauch zu machen. Parent-Duchâtelet erzählt von einem Freudenmädchen, das nur verheirathete Männer empfing, welche alle unter einander bekannt waren und für deren Gesundheit sie garantirte; man wurde nur durch die Empfehlung eines Stammgastes und mit Zustimmung aller Uebrigen, 40—50 an der Zahl, zugelassen. Wer Wittwer wurde, trat in die Klasse der Cölibatäre und, nach den Statuten dieser Gesellschaft, hatte er nicht mehr Anspruch auf die sehr theuer bezahlte Gunst dieses Mädchens. Dieser Schriftsteller bemerkt, daß zur Errichtung eines solchen Etablissements viel Witz und savoir-faire gehören; aber auch — viel Verleugnung aller Sittlichkeit von Seiten der Clienten.

Sechszehnter Artikel.

Von den guten und schlechten Eigenschaften der Lustdirnen.

Zum Müßiggang und zur Trägheit gesellt sich der Hang zum Naschen, zum Genusse geistiger Getränke, zum Lügen und Stehlen. Dieses letztere Laster ist besonders den Lustdirnen der untersten Klasse eigen. Sie sind im Allgemeinen sehr gefräßig, man schreibt dies gewöhnlich der Gewohnheit zu, sich fortwährend mit Wüstlingen in den Speisehäusern herumzutreiben; dies kann wohl der Fall sein, jedoch glaube ich auch, daß die beständige Ermüdung und der Verlust der Kräfte eine größere Quantität Speisen nöthig macht. Viele, besonders

Novizen, welche über ihre Lage traurig sind, ergeben sich dem Trunke, um sich zu zerstreuen. Diese Gewohnheit wird besonders durch gegenseitige Freigebigkeit unterhalten; die, welche Geld verdient hat, führt ihre Bekannten in die Weinhäuser. Die von einem sogenannten feinern Genre berauschen sich selten, obschon sie gern und viel Champagner und Punsch trinken. Sie sind in ihrem Genusse sehr mäßig, aus Furcht, ihre Cavaliere dadurch von sich zu entfernen. Bekanntlich haben sehr viele Lustdirnen eine sehr starke Stimme; nach der allgemeinen Meinung soll diese von dem übermäßigen Genusse von geistigen Getränken herrühren, ich glaube jedoch, daß man die Ursache vielmehr in ihrem beständigen Schwatzen und Schreien, besonders wenn sie sich zanken, suchen muß.

Die Lüge ist ihnen gewissermaßen zum Bedürfnisse geworden, sie lügen, um sich aus dem Abgrunde, in den sie gesunken sind, zu erheben, sie übertreiben Alles, was ihrer Eigenliebe schmeichelt; um sich zu rechtfertigen, suchen sie die Behörde auf jede Weise zu betrügen und zu belügen, und zwar zuletzt mit solch einer Kaltblütigkeit und Dreistigkeit, daß sie oft den größten Lügen einen Schein von Wahrheit geben. — Der Zorn ist bei ihnen eben keine vorherrschende Leidenschaft, jedoch werden sie durch die geringfügigste Sache aufgebracht; sie sind dann außerordentlich heftig. Eifersucht, Bevorzugung, ein Vorwurf der Häßlichkeit, oder ihre Toilette in Unordnung bringen, führen gewöhnlich zu Zank und Streit, und da Feigheit in ihren Augen schimpflich ist, so werden sie durch die geringste Veranlassung unter einander handgemein. Ihre Waffen sind die Füße, Hände, Schlüssel, Kämme, Scheeren, Messer, aber, wie heftig auch ihr Zorn war, sind sie bald wieder versöhnt, ausgenommen wenn man ihnen den Gegenstand ihrer Liebe, Mann oder Weib, entführt hat. Die Tribaden sind besonders hierüber erbittert.

Die guten Eigenschaften der Freudenmädchen haben ihre Quelle in dem Bedürfnisse gegenseitiger Hülfe und in

dem Vergnügen, Andere sich zu verpflichten. Sie helfen und trösten sich eifrig im Unglücke. Besonders äußert sich diese gegenseitige Dienstfertigkeit mit vieler Großmuth und Uneigennützigkeit, wenn eine von ihnen krank oder im Gefängnisse ist. Auch an Fremden, z. B. Kranken, Greisen und armen Familien üben sie ihre Wohlthätigkeit. Sollte dies nicht ein Vorgefühl ihrer eigenen Zukunft sein? — Sie sind gewöhnlich sehr verschwiegen und verrathen sich gegenseitig nie, trotz ihres ewigen Zwistes. — Wenn sie Kinder bekommen, so erziehen sie sie gewöhnlich selbst; selten lassen diejenigen, welche in der Maternité niederkommen, daselbst ihre Kinder zurück. Viele säugen sie selbst und pflegen sie mit der größten Zärtlichkeit. Sie sind gewöhnlich gute Mütter und gute Ammen. Man hat die Bemerkung gemacht, daß sie eher geneigt sind, ihre Kinder zu erziehen, als diejenigen Mädchen, welche Mütter, aber nicht öffentliche Lustdirnen geworden sind; jene wissen, daß die Erziehung ihrer Kinder sie ehre, während diese dadurch der Welt ihre eigene Schande zeigen und ihre Zukunft opfern. Um ihre Kinder nicht durch schlechtes Beispiel zu verderben, sind sie in Gegenwart derselben sehr zurückhaltend und suchen ihren Stand zu verheimlichen. Sie sorgen für sie und lassen sie ein Gewerbe erlernen, das die Schande ihrer Geburt bedeckt.

Siebenzehnter Artikel.

Von den Liebhabern, **Souteneurs** (Beschützern) und Ehemännern der Lustdirnen.

Diese Frauen, welche doch durch die Leidenschaften der Männer in diesen Abgrund gestürzt sind, werden bald kalt und gleichgültig gegen diejenigen, welche sich ihnen nähern, und oft können sie nur mit Mühe ihren Ekel, welchen sie vor diesen

haben, verbergen. Dann fühlen sie ganz das Drückende ihrer Lage; um nicht ganz vom Hasse und der Verachtung verzehrt zu werden, schließen sie sich an irgend ein Individuum an, so daß fast Keine ohne einen sogenannten Liebhaber ist. Diese unterscheiden sich nach der Klasse, zu welcher die Lustdirnen selbst gehören; oft sind es Männer, die durch ihr Verdienst, Vermögen und Amt einen Namen in der Welt haben, aber meistentheils sind es Studenten der Medicin, des Rechts und junge Advocaten. Doch in Vergleich zu der großen Anzahl Lustdirnen ist diese Klasse nur sehr gering. Die einer mittlern Klasse schließen sich an Handlungsdiener, Schneider, Galanteriehändler, Goldarbeiter, Musikanten, welche in den Tanzhäusern spielen, an. Die gemeinsten Lustdirnen suchen ihre Liebhaber unter den Arbeitern und Vagabunden, welche dann von ihnen leben. — Bei der Wahl ihrer Liebhaber sehen sie selten auf diejenigen, welche bezahlen, im Gegentheil Männer, die sie unterhalten, dürfen wenig auf ihre Treue rechnen. Ihren Liebhabern fallen sie nie zur Last, sondern oft leben diese von ihnen, so daß es in Paris eine große Anzahl junger Leute gibt, die auf solche Weise ihr Leben fristen und in dieser Erniedrigung sich jede ehrenvolle und unabhängige Laufbahn verschließen.

Merkwürdig ist die Anhänglichkeit der Freudenmädchen an ihre Liebhaber; Nichts kann sie schwächen, selbst nicht die schlechteste Behandlung, die nicht selten ihr Leben in Gefahr bringt; ihre Liebe scheint zuzunehmen, je mehr sie sich von diesen Menschen erniedrigt und mißhandelt sehen. Dies bemerkt man besonders in dem Umgange dieser Frauen mit Dieben, als wenn das Gefühl, welches jeder über die verdiente Ausstoßung empfindet, ein unlösbares Band für sie gegenseitig würde. Wahrscheinlich ist es auch die Furcht, keinen andern Vertheidiger zu finden, die sie an ihre Liebhaber gleichsam kettet.

Diese Taugenichtse halten ihre Schützlinge unter genauer Aufsicht, und wenn diese Geld erworben haben, so sind sie ge-

nöthigt, bald darauf mit jenen den Preis ihrer Schande in den Weinhäusern zu lassen; nie würde ein solches Weib sich diesem Verlangen widersetzen, so stark ist die Tyrannie dieser Menschen. Dieses Verhältniß entspringt aus dem Bedürfnisse, einen Beschützer zu haben, der sich ihrer annimmt, wenn sie beleidigt sind; sie suchen also mehr einen Vertheidiger als einen Liebhaber, ihre Wahl fällt daher oft auf die größten Bösewichter, die am meisten Schrecken und Furcht einzujagen wissen. Einmal in der Macht eines solchen Menschen, können sie sich nur durch einen noch furchtbareren seiner entledigen, aber dann fallen sie in die Hände eines neuen Tyrannen, dessen Joch eben so unerträglich ist, der für ihr Geld sich nur berauscht, spielt, seinen Schützling mißhandelt und mit andern Frauen Unzucht treibt.

Personen, welche diese Gesellschaften und die Tabagien besuchen, wo sich dieses liederliche Volk aufhält, besonders Fremde oder Neulinge, müssen gewöhnlich die Zeche bezahlen oder werden ihrer Uhr, ihres Geldes beraubt.

Die Lustdirnen, welche zu einer feinern Klasse gehören, ertränken die Erniedrigungen und Mißhandlungen, die sie von ihren Liebhabern erleiden, in starken Getränken, oder, wenn sie Bildung und Verstand genug haben, ihre Lage ganz zu begreifen, werden sie krank und nicht selten wahnsinnig.

Die Tribaden suchen ihre Liebhaber in ihrem eigenen Geschlechte. Diese Neigung scheint vorzugsweise in den öffentlichen Häusern zu Hause zu sein, wo so viele Frauen vereinigt sind, und wo zuweilen die Herrin selbst zu diesem Laster anregt; besonders aber findet man es bei Frauen, die in der Prostitution alt geworden sind oder welche lange im Gefängnisse gesessen haben, und wenn man nicht zuvorkommt, so wissen sie alle mögliche Mittel anzuwenden, andere Frauen zu verführen, die ihnen eine unselige Erfahrung an die Hand gibt. — Merkwürdig ist das Mißverhältniß, das gewöhnlich bei beiden Frauen sowohl in Rücksicht des Alters als der Liebenswürdigkeit be-

steht, und die leidenschaftliche Anhänglichkeit der jüngern und liebenswürdigern zu der, welche ihre Liebe gewonnen hat. Dieses Band wird durch die Zeit nicht geschwächt, sondern stärker; werden sie durch irgend eine Ursache geschieden, dann überläßt sich die Verlassene der größten Verzweiflung und Trostlosigkeit. Aus Furcht sich verschmäht oder eine Andere vorgezogen zu sehen, beobachten sie sich stets sehr genau. Eifersucht ist die heftigste Leidenschaft der Tribaden. Die meisten alten Lustdirnen und die von den Männern nicht mehr aufgesucht werden, sind Tribaden, und aus Neigung, vielleicht auch aus Aerger, sich verschmäht zu sehen, verabscheuen sie diese und werden zuletzt die Gehülfinnen der Diebe bei ihren Gaunerstreichen.

Selten verheirathen sie sich in der Zeit, wo sie ihr Gewerbe treiben; nur ungefähr der vierte Theil von denen, welche es so weit bringen, selbst ein öffentliches Haus zu errichten oder zu kaufen, verehelicht sich, die meisten geben sich, jedoch mit einer gewissen Zurückhaltung auch ferner preis, lassen sich aber ihre Gunst unter dem Schein der Bevorzugung sehr theuer bezahlen.

Achtzehnter Artikel.

Von der Fruchtbarkeit der Lustdirnen.

Im Allgemeinen herrscht die Meinung, selbst noch unter Aerzten, daß die meisten Freudenmädchen unfruchtbar sind. Ich theile diese Ansicht nicht. Parent-Duchâtelet hat die Beobachtung gemacht, daß von tausend dieser Frauen nur ungefähr zwanzig Mutter werden. Dieses Mißverhältniß zwischen diesen Frauen und denjenigen, welche in der Ehe leben, spricht für den nachtheiligen Einfluß der Prostitution auf die Fruchtbarkeit. Dennoch glaube ich, daß diese Frauen eben so em-

pfänglich als andere sind; aber es ist eine natürliche Folge, daß sie nur selten das Ende einer glücklichen Schwangerschaft erreichen und daß sie oft abortiren. Dies beweist schon der Umstand, daß bei ihnen die Menstruation oft sehr lang ausbleibt und sie dann einen Körper abtreiben, den sie bondon nennen, der nichs Anderes als das Product eines Abortus ist. Man würde also richtiger sagen, die Prostitution schade der Schwangerschaft und nicht der Fruchtbarkeit. Man erinnere sich des Sprichwortes: Was Liebe schafft, kann Liebe zerstören. Es ist sehr wahrscheinlich, und die Erfahrung scheint es auch zu bestätigen, daß die tägliche Erschütterung des Zeugungsapparates nothwendig diese zahlreichen unzeitigen Geburten zur Folge haben muß.

Ein Freudenmädchen, das Mutter geworden und ihren Liebhaber leidenschaftlich liebt, glaubt und sucht auch diesen zu überzeugen, daß er der Vater des Kindes sei; sie glauben, daß sie nur in seinen Umarmungen und nicht bei Individuen, die ihre Gunst bezahlen müssen, die wahre Wollust empfunden haben; aber es ist unmöglich, darauf die Paternität eines solchen Kindes zu begründen, da die Befruchtung nicht immer von einem wollüstigen Beischlafe abhängig ist. Bekanntlich werden zuweilen Frauen schwanger, die der Gewalt eines ihr verhaßten Mannes unterliegen; eben so merkwürdig ist es, daß bei Tribaden die Empfänglichkeit stärker als bei den übrigen Lustdirnen ist. Die Ursache dieser Disposition scheint in dem starken Ekel, den sie gegen Männer hegen, zu liegen, in Folge dessen üben sie nicht so oft den Coitus und sind weniger unzeitigen Geburten unterworfen als andere Lustdirnen.

Diese meine Meinung scheint noch eine Stütze an der Beobachtung Parent-Duchâtelet's zu finden, daß nämlich einige Lustdirnen, nachdem sie ihren Stand verlassen hatten, sich verheiratheten und nur einem Manne angehörten, stets eine glückliche Schwangerschaft hatten, ja selbst zehn im Allgemeinen sehr lebhafte Kinder zeugten, während sonst die Freudenmäd-

chen, wenn sie schwanger werden, entweder zur Unzeit oder mit halbtodten und sehr schwachen Kindern niederkommen. Eine Ausnahme machen einige dieser Frauen, deren Wohlstand es erlaubt, für ihre Kinder besser zu sorgen, und die überhaupt in ihrer Lebensweise mäßiger sind.

Neunzehnter Artikel.

Welche Aussichten haben diese Frauen für ihre Zukunft?

Man hat Beispiele, daß Frauen, die sich der Prostitution ergaben, dadurch ein großes Vermögen aufhäuften; aber diese Fälle sind doch nur sehr selten. Diejenigen, welche etwas ersparen, suchen dann später selbst ein öffentliches Haus zu errichten, wenn sie die polizeiliche Erlaubniß dazu erhalten, oder sie übernehmen die Leitung eines solchen schon seit langer Zeit bestehenden Etablissements. Wenn sie Ordnung zu halten und ihre Kunden gut zu behandeln verstehen, dann machen sie gute Geschäfte, ohne Unterschied des Stadtviertels, welches sie bewohnen, oder der Klasse Libertins, die sie besuchen.

Der Gewinn ist sehr verschieden. Nach Parent-Duchâtelet gibt es Häuser, die täglich 5—600 Franken verdienen. In den gewöhnlichen Häusern ist der tägliche Ertrag eines jeden Mädchens im Durchschnitte 12—15 Franken.

Der Wohlstand eines solchen Hauses hängt natürlich von dem mehr oder weniger günstigen Zustande des Handels und der öffentlichen Begebenheiten ab. Theurung, Mangel an Arbeit, Epidemien, politische Unruhen schaden außerordentlich dem Emporblühen dieser Häuser. Hingegen machen sie gute Geschäfte, wenn der Handel blüht, die Fabriken in Thätigkeit sind, die Ernte reich und die öffentliche Meinung ruhig ist.

Diejenigen Freudenmädchen, welche ganz für eigene Rech-

nung ihr Gewerbe treiben, erwerben selten mehr als 20—30,000 Franken. Die Wirthinnen solcher Häuser ziehen sich oft mit 10,000 Franken Rente zurück. Zuweilen erwerben sie sich ein noch größeres Vermögen; man hat Beispiele, daß Frauen mit 5—600,000 Franken ihr Gewerbe niedergelegt haben, und, was noch merkwürdiger ist, es sind nicht immer die mit Luxus und Pracht unterhaltenen Häuser, wo solche Schätze aufgehäuft werden, sondern oft die der niedrigsten Klasse, wo mit polizeilicher Erlaubniß Bier, Wein und Branntwein geschenkt wird, in den schmuzigsten und verlassensten Straßen, z. B. **Rue de la Tannerie, de la Mortellerie, de la Bucherie.** Man erzählt, daß die Wirthin eines Hauses in der **Rue de la Mortellerie,** in der Nähe der Ave Maria-Caserne, vier Häuser in Paris besitzt und ihrer Tochter 60,000 Franken zur Mitgift gab. Die Firma (Fonds) eines öffentlichen Hauses wird zuweilen sehr theuer bezahlt. Neulich wurde eine derselben in der **Rue de la Tannerie,** hinter dem Rathhause, für 60,000 Franken verkauft.

Wenn die Besitzerinnen sich zurückziehen, so legen sie entweder ihr Vermögen in Staatsrenten an und leben ruhig und zurückgezogen in Paris oder kaufen ein Landgut. Diejenigen, welche nicht vermögend genug sind, um ohne Beschäftigung zu leben, wählen einen ehrsamen Stand, errichten Kaffee-, Speisehäuser, Modeläden u. s. w., so daß zuweilen ihr früherer Stand den Personen, die sie umgeben, unbekannt bleibt. — Einige, welche reich genug sind, um zu glänzen, ziehen sich in die schönsten Landhäuser in der Gegend von Paris zurück, wo sie ganz die Lebensweise ehrbarer Frauen annehmen. Parent-Duchâtelet erzählt: „Ich könnte ein hübsches Dorf nennen, wo ein solches Weib wohnt; sie empfängt dem Anscheine nach nur anständige Leute, geht regelmäßig mit ihrem ganzen Haushalt und allen Denen, welche sie besuchen, in die Kirche, spendet reichliche Almosen und besorgt selbst alle Collecten für die Armen; neulich hat sie einen Mann geheira-

thet, der einen Orden hat und von feinem Ton ist; sie ging im weißen Kleide mit allen äußern Zeichen der reinen Jungfrau zum Altare."

Andere hingegen sind verurtheilt, in ihrem Gewerbe alt zu werden, ja einige sind genöthigt, ihre Etablissements zu verkaufen, sich wieder der Prostitution zu überlassen, oder gar in demselben Hause, wo sie befahlen, zu dienen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Neue Polizeireglements, die Lustdirnen betreffend.

> Notre bastiment public et privé est plein d'imperfection; il y a des métiers vils et abjets, les vices y trouvent rang et s'employent à la cousture de notre liaison sociale, comme les venins à la conservation de notre santé.
>
> MONTAIGNE.

Die Lustdirnen, welche, in allen Theilen der Stadt zerstreut, mitten unter den übrigen Bürgern leben und ihre Schamlosigkeit öffentlich zur Schau tragen, sind ein Gegenstand des öffentlichen Anstoßes und der Demoralisation. Der Anblick ihres glänzenden Aeußern, ihres müßigen Lebens übt auf die Tugend ehrbarer, armer und arbeitsamer Mädchen den traurigsten Einfluß. Oft ist das Treiben in den öffentlichen Häusern der Oeffentlichkeit preisgegeben und der Anblick des Lasters ist ansteckend. Muß nicht die Unschuld, die durch Putz- und Geldsucht, durch den Drang des Temperaments und noch mehr durch das Beispiel der Liederlichkeit erschüttert wird, noch in der so günstigen Zerstreutheit der Prostitutionshäuser den Ruin finden? Wäre es lächerlich oder unausführbar, den Lustdirnen besondere Stadttheile anzuweisen und durch polizeiliche

Maßregeln zu verhindern, daß sie sich nicht am Tage zeigen? Darauf, fährt Sabatier [1]) fort, hat das Preußische Landrecht besondere Rücksicht genommen und die öffentliche Sittenlosigkeit besondern Reglements unterworfen. Dieses Gesetzbuch enthält folgende Bestimmungen.

Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten Theil II. Tit. 20. Abschnitt 13. Von fleischlichen Verbrechen.

§. 999. Liederliche Weibspersonen, welche mit ihrem Körper ein Gewerbe treiben wollen, müssen sich in die unter der Aufsicht des Staats geduldeten Hurenhäuser begeben.

§. 1000. Dergleichen öffentliche Häuser sind nur in großen volkreichen Städten, und nicht anders als in abgelegenen, und von öffentlichen Wegen und Straßen entfernten Orten zu dulden.

§. 1001. Aber auch in diesen soll sich Niemand, bei ein- bis zweijähriger Zuchthausstrafe, unterfangen, eine dergleichen Hurenwirthschaft ohne ausdrückliche Zulassung der Polizeiobrigkeit des Orts anzulegen.

§. 1002. Die Polizei muß dergleichen Häuser unter beständiger ganz genauer Aufsicht halten; und öftere Visitationen mit Zuziehung eines Arztes darin vornehmen; auch alles anwenden, was zu Vermeidung der weitern Verbreitung venerischer Krankheiten dienlich ist.

§. 1003. Auch muß die Polizei den Verkauf berauschender Getränke in dergleichen Häusern nicht gestatten.

§. 1004. Ohne Vorwissen und Erlaubniß der Polizei muß kein Hurenwirth oder Hurenwirthin, bei Funfzig Thaler Strafe für jeden Uebertretungsfall, eine Weibsperson aufnehmen.

---

1) Histoire de la legislation des filles publiques.

§. 1005. Ist eine unschuldige Person, durch List oder Gewalt, in ein solches Haus mit Vorwissen oder Genehmigung des Wirths gebracht worden: so hat letzterer öffentliche Ausstellung, und sechs= bis zehnjährige Zuchthausstrafe, nebst Willkommen und Abschied verwirkt.

§. 1006. Auch ist dergleichen Verbrechern unter keinerlei Vorwande die weitere Betreibung einer solchen Wirthschaft zu verstatten.

§. 1007. Minderjährige Weibspersonen sollen in solche Häuser nicht aufgenommen, und wenn es dennoch ohne Meldung, oder gar wider das Verbot der Polizei geschehen ist, der Wirth oder die Wirthin mit ein= bis zweijähriger Festungs= oder Zuchthausstrafe belegt werden.

§. 1013. Wird eine Weibsperson in einem dergleichen Hause mit einer venerischen Krankheit befallen: so muß die Wirthin der Polizei sofort anzeigen, und nach deren Anordnung, für die Kur und Verhütung des weitern Ansteckens sorgen.

§. 1014. Unterläßt sie dieses: so hat sie das erste Mal Gefängnißstrafe auf drei Monate; im Wiederholungsfalle aber sechsmonatliche Zuchthausstrafe mit Willkommen und Abschied verwirkt.

§. 1015. Hat die angesteckte Weibsperson ihre Krankheit verschwiegen, und dadurch zur weitern Ausbreitung des Uebels Anlaß gegeben: so soll sie mit Zuchthausstrafe auf sechs Monate bis ein Jahr, nebst Willkommen und Abschied, belegt werden.

§. 1016. Ueberhaupt muß die Polizei die Verbreitung der venerischen Krankheit durch schickliche Anstalten zu verhüten suchen.

§. 1017. Sind in einem solchen Hause Diebstähle, Schlägereien oder andere Verbrechen vorgefallen: so ist der Wirth dem Beschädigten, der auf andere Weise zu seiner Schadloshaltung nicht gelangen kann, dafür allemal verhaftet.

§. 1018. Auch ist derselbe der Theilnehmung an dem Verbrechen selbst so lange verdächtig, als das Gegentheil nicht ausgemittelt werden kann.

§. 1019. Haben die Hurenwirthe, zur Verhütung solcher Verbrechen, nicht alle mögliche Mittel und Sorgfalt angewendet: so sollen sie, nach Verhältniß der begangenen Fahrlässigkeit, mit Geld- oder Leibesstrafe belegt werden.

§. 1020. Der Austritt aus dem Hurenhause darf keiner darin bisher befindlich gewesenen Weibsperson, die ihre Lebensart ändern, und sich auf eine ehrbare Weise nähren will, verschränkt oder erschwert werden.

§. 1021. Selbst wegen gegebener Vorschüsse, oder sonst gemachter Schulden, darf der Wirth eine solche Person, bei Verlust der Forderung, wider ihren Willen nicht zurückhalten.

§. 1022. Alles, was bisher §. 1000 — 1021. verordnet worden, findet sowohl wegen der Hurenwirthe als Wirthinnen statt.

§. 1023. Weibspersonen, die von der Hurerei ein Gewerbe machen, ohne sich ausdrücklich unter die besondere Aufsicht der Polizei zu begeben, sollen aufgegriffen, und zu dreimonatlicher Zuchthausarbeit verurtheilt werden.

§. 1024. Nach ausgestandener Strafe sind sie in Arbeitshäuser abzuliefern, und daselbst so lange zu verwahren, bis sie zu einem ehrlichen Unterkommen Lust und Gelegenheit erhalten.

§. 1025. Doch sollen Personen, welche sonst die §. 1023. 1024. bestimmte Strafe verwirkt haben, mit selbiger verschont werden, wenn sie ihre Schwangerschaft gehörig anzeigen, und sich bei ihrer Niederkunft vorschriftsmäßig verhalten.

Zur Vervollständigung dessen, was ich über die Gesetzgebung in diesem Punkte gesagt habe, führe ich hier noch einige Artikel aus dem Reglementsentwurf des Brüsseler Conseil central de salubrité publique vom Jahre 1838 an:

Art. 1. Die Prostitution wird nur in den von der Be-

hörde schon anerkannten öffentlichen Häusern geduldet. Zu diesen gehören:

1) Die eigentlich so genannten öffentlichen Häuser.

2) Die Maisons de passe ou de rendez-vous.

3) Die Tanzhäuser oder Musicos.

Art. 2. Die eigentlichen öffentlichen Häuser werden in vier Klassen vertheilt.

Art. 3. Die Maisons de passe ou de rendez-vous in drei Klassen.

Art. 4. Die Freudenhäuser dürfen nicht alle in einem Stadtviertel vereinigt sein, sie müssen so viel als möglich in den abgelegenen Straßen liegen, und zwar in solchen, die nur eine Reihe Häuser haben, entfernt von Erziehungshäusern und Gebäuden, die dem Cultus geweiht sind.

Art. 5. Die Wirthe bezahlen an die Ortsbehörde eine gewisse Abgabe, je nach der Klasse, zu welcher ihr Etablissement gehört.

Art. 6. Durch diese Abgabe sind diese Häuser und die Lustdirnen von jeder andern Taxe befreit.

Art. 7. §. 1. Kein öffentliches Haus darf ohne Declaration und schriftliche Erlaubniß der Ortspolizei eröffnet werden oder offen bleiben. §. 2. Diese im vorigen §. erwähnte Erlaubniß wird die Oertlichkeit zu dem Etablissement genau bestimmen. Die Erlaubniß ist stets zurückzunehmen. Ebenso das Livret des prostituées externes, wovon weiter unten die Rede sein wird.

Art. 8. §. 1. Individuen, die um Erlaubniß nachsuchen, haben sich schriftlich an die Behörde zu wenden, den Ort ihres Etablissements, die Zahl der Lustdirnen, die sie halten wollen, die Klasse, zu welcher ihr Haus gehören soll, anzugeben, Pässe, Geburtsscheine und andere Legitimationsacten der Lustdirnen auf der Polizei niederzulegen, oder, in Ermangelung derselben, ihre Namen, Vornamen, Datum und Ort der Geburt, wie ihr Gewerbe und letzten Aufenthalt genau zu be-

stimmen. Im letzten Falle wird die Ortsbehörde die nöthigen Maßregeln zum Beweise der Richtigkeit dieser Angaben treffen. §. 2. Beabsichtigt die Ortsbehörde, die verlangte Erlaubniß zu ertheilen, so läßt sie jede dieser Frauen durch einen dazu ernannten Arzt sorgfältig untersuchen und, wenn sie die nöthige Bürgschaft erlangt hat, dem Wirthe und den Lustdirnen die Reglements vorlesen. Erst nachdem diese erklärt haben, daß sie den Inhalt derselben verstanden haben und sich in diese Vorschriften fügen wollen, soll ihnen die Erlaubniß ertheilt werden. Zugleich werden ihnen drei Exemplare der genannten Reglements eingehändigt mit dem Befehl, sie in den vorzüglichsten Zimmern anzuschlagen. §. 3. Alle im vorigen §. erwähnten Formalitäten sollen in einem besonders dazu bestimmten Register zu Protokoll genommen werden mit der Unterschrift der Parteien und des Beamten. §. 4. Bei jedesmaliger Aufnahme einer neuen Lustdirne muß der Wirth die nöthigen oben erwähnten Formalitäten beobachten.

Art. 9. Die Behörde kann die Erlaubniß verweigern oder widerrufen, wenn die eingegebenen Angaben für falsch befunden werden.

Art. 10. Die Freudenhäuser dürfen weder ein Schild noch irgend ein Kennzeichen eines Verkaufsladens tragen.

Art. 11. Die Lustdirnen dürfen weder vor der Thüre oder an dem Fenster stehen, noch die Vorübergehenden durch Geberden, Gesticulationen, entblößten Körper, unanständige Kleidung u. s. w. zu verlocken suchen.

Art. 12. Die Wirthe sind verpflichtet, diejenigen Vorschriften zu beobachten, welche die Behörde zum sanitären Schutz der Lustdirnen und der Personen, welche sie empfangen, erläßt. Diese Vorschriften, wie das polizeiliche Tarif für Getränke und Gunstbezeigungen müssen in den Zimmern angeschlagen sein.

Art. 13. §. 1. Niemand wird, ohne sich vorher untersuchen zu lassen, zu einem Freudenmädchen zugelassen.

§. 2. Die mit der Untersuchung beauftragten Personen müssen mit Bewilligung des **Médecin Inspecteur** von dem **Médecin Visiteur** dazu ermächtigt sein.

Art. 14. In den öffentlichen Häusern dürfen keine geistigen Getränke verkauft werden.

Art. 15. Die Wirthe sind für Lärmen, Schlägereien u. s. w., die die Ruhe der Nachbaren stören könnten, verantwortlich.

Art. 16. Jedes öffentliche Haus, das Denen, die es zu beaufsichtigen haben, den Eintritt verweigert, wird geschlossen, mit Vorbehalt der Strafen, die das Gesetz gegen gewaltsame Verhinderung der Polizeibeamten in der Ausübung ihrer Functionen bestimmt.

Die folgenden Artikel handeln:

1) Von den **Prostituées internes ou à demeure.**
2) Den **Externes ou avec livret.**
3) Den **Maisons de passe ou de rendez-vous.**
4) Von den ärztlichen Visiten. — Polizei.
5) Von den Tanzhäusern, **Musicos.**
6) Von den Hospitälern für Venerische.
7) Von den Findelkindern. — Ammen.
8) Von der Maternität.
9) Von der Armee.
10) Von der Marine.
11) Von den Strafen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Bibliographie
der vorzüglichsten Werke über die Syphilis von 1496 bis auf unsere Zeit.

La science médicale n'existerait pas si la mémoire des faits antérieurs ne venait à propos renouer le présent au passé.

ZIMMERMANN.

Erster Artikel.

Eine allgemeine Uebersicht der Werke der vergangenen Jahrhunderte hat für den Leser ein besonderes Interesse, wir verfolgen so gern die Fortschritte und die Verirrungen des menschlichen Geistes, besonders wenn es sich um einen Gegenstand wie die Geschichte der Syphilis handelt. Ich werde jedoch hier nur die vorzüglichsten Werke anführen, indem ich meine Leser auf die genaueren bibliographischen Notizen bei Astruc, Reuß, Vaidy u. s. w. verweise.

Grunpeckius de Burghausen (*Jos.*), Tractatus de pestilentiali scorra sive Malum der Franzosen, originem remediaque ejusdem continens. 4. 1496.

Widmann (*Joh.*), De pustulis et morbo, qui vulgato nomine Malum der Franzosen appellatur. 4. 1497.

Leonicenus (Nic.), Liber de epidemia, quam Itali morbum Gallicum, Galli autem Neapolitanum vocant. 4. Venetiis, 1497.

Pistorius (Simon), Positio de malo franco. 4. Lipsiae, 1498.

Schelling (Conr.), Consilium ad pustulas malas, morbum quem malum de Francia vulgus appellat. 4. Heidelberg, 1500.

De Hutten (Ulr.), De Guaiaci medicina et morbo Gallico. Moguntiae, 1519.

Dias de Isla, Tratado contra las bubas. 1527.

Poll (Nic.), De cura morbi Gall. per lignum Guaiacanum libellus. Venetiis, 1535.

De Héry (Thierry), Méthode curatoire de la Maladie vénérienne, vulgairement appellée grosse vairolle, et de la diversité de ses symptômes. 8. Paris, 1552. 1569. 1634.

Fallopius (Gabr.), Tractatus de morbo Gall. opus posth. Patavii, 1564.

Brucaeus (Henr.), resp. *Battus (Carol.)*, Propositiones de morbo Gall. 8. Rostochii, 1569.

Clowes (William), An new and approved treatise concerning the cure of the french Pockes by the Unctions. 8. London, 1575.

De Planiscampy (Dav.), La vérole reconnue, combattue et abattue, sans suer et sans tenir chambre avec tous ses accidens. 8. Paris, 1623.

De la Martinière, Traité de la maladie vénérienne, de ses causes et des accidens provenant du mercure. 16. Paris, 1664.

De Blegny (Nic.), L'art de guérir les maladies vénériennes expliqué par les principes de la nature et des mécaniques. 12. Paris, 1673; 8. London, 1676; 8. La Haye, 1683; 12. Lyon, 1692; 8. Asterdam, 1696; 12. La Haye, 1696.

Thuillier (Charles), Observations sur les maladies vénériennes et sur un remède qui les guérit sûrement et facilement. 8. Paris, 1684. 1707.

Le Monnier (L.), Nouveau traité de la maladie vénérienne et de tous les accidens qui la précèdent qui l'accompagnent, avec la plus sûre et la plus facile méthode de les guérir. 12. Paris, 1689.

Sydenham (Thomas), De lue venerea. V. Miscellanea Academiae Naturae curiosorum dec. II. ann. X. 1691. Append. p. 183.

Ucay (Gervais), Traité de la maladie vénérienne où l'on donne le moyen de la connaître dans tous ses degrés, avec une méthode de la traiter plus sûre et plus facile que la commune, et la resolution d'un grand nombre de problèmes très curieux sur ces matières. 12. Toulouse, 1693. Amsterdam, 1699. Paris, 1702.

Alliot (Johannes-Baptista-Faustus), Quaestio medica: An morbus antiquus Syphilis? affirmat. 4. Paris, 1717.

Er citirt zur Begründung seiner Meinung mehrere Stellen aus Horaz, Juvenal, Martial, Tacitus, Sueton, Lucan, Valerius Maximus und Apulejus.

Chicoyneau (Franc.), resp. *Pellissery (Ant.)*, Quaestio medica: an ad curandam luem veneream frictiones mercuriales in hunc finem adhibendae sint, ut salivae fluxus concitetur? negat. 4. Monspelii, 1718.

Boerhaave (Herm.), Diatribe de lue venerea.

Desault (Pierre), Dissertation sur les maladies vénériennes contenant une méthode de les guérir sans flux de bouche, sans risque et sans dépense. 12. Bordeaux, 1732.

Haguenot (Henri), Mémoire contenant une nouvelle méthode de traiter la vérole. 20 Seiten in 8. Montpellier, 1734.

Astruc (Joh.), De morbis venereis libri novem, in quibus disseritur tum de origine, propagatione et contagione horumce affectuum in genere: tum de singulorum natura, aetiologia et therapeia, cum brevi Analysi et Epicrisi operum plerorumque, quae de eodem argumento scripta sunt. 2 Vol. 4. Lut. Parisiorum, 1736.

Die zweite vermehrte und verbesserte Auflage erschien 1740. — Dieses gelehrte und kritische Werk ist ins Englische übersetzt von Barroby. 2 Vol. 8. London, 1737; ins Französische von Cavelier. 3 Vol. 12. Paris, 1740; der lateinische Text wurde nochmals zu Basel 1738 in 4. gedruckt.

De la Mettrie (Julien-Offrai), Nouveau traité des Maladies vénériennes. 12. Paris, 1739.

Fabre (Pierre), Essai sur les maladies vénériennes. 12. Paris, 1758.

Girillo (Domenico), Osservazioni prattiche intorno alla lue venerea. 8. Napoli, 1783; ins Deutsche übersetzt von Dähne. 8. Leipzig, 1790; ins Französische von Auber. 8. Paris, 1803.

Hunter (John), A treatise on the venerea disease. 4. London, 1786; ins Französische übersetzt von Audeberti. 8. Paris, 1787.

Carrère (Jos. Franc.), Recherches sur les maladies vénériennes chroniques. 12. Paris, 1788.

Van Swieten (Gerh.), Von den venerischen Krankheiten und ihrer Heilart. 8. Frankfurt a. M., 1791.

Bell (Benj.), A treatise on gonorrhoea virulenta and lues venerea. 2 Vol. 8. London, 1793; deutsch von einem Ungenannten. 2 Bde. 8. Leipzig, 1794; französisch von Bosquillon. 2 Vol. 8. Paris, X.

Klein, Diss. de morbi venerei curatione in India orientali. 4. Hafniae, 1794.

Der Verfasser versichert, daß die Syphilis schon seit alten Zeiten in Ostindien bekannt ist.

Lagneau (L. V.), Exposé des diverses méthodes de traiter les maladies vénériennes. 8. Paris, XI.

Capuron (Jos.), Aphrodisiographie ou tableau de la maladie vénérienne. 8. Paris, 1807.

Fréteau, Preuves d'identité de nature entre le virus de la gonorrhée virulente et celui de la vérole. V. Récueil périodique de la société de médecine de Paris, 1812. T. 44. p. 3.

Guthrie, Observations on the treatment of the venerea disease without mercury. V. Med.-chirurgical transactions Vol. VIII. Theil II. p. 550.

Somerville (J. Craig.), Diss. de syphilide et ejus curatione sine hydrargyro. 8. Edinburg, 1820.

Bertin (R. S.), Traité de la Maladie vénérienne chez les enfants nouveau-nés, les femmes enceintes et les nourrices. 8. Paris, 1810.

Terras (J. P.), Traité pratique de la maladie vénérienne. 8. Paris, 1810.

Petit-Radel (Ph), Cours de maladies syphilitiques. 2 Vol. 8. Paris, 1810.

Hernandez, Essai analytique sur la non identité des virus gonorrheique et syphilitique. 8. Toulon, 1812.

Cullerier (Oheim), Expériences sur le muriate d'or dans les affections syphilitiques. — Observ. sur la contagion syphilitique dans les rapports avec les nourrices (Journ. gén. de méd. Th. 49 und 50). — Observ. de nécrose du crâne produite par la syphilis ou qui compliquait cette maladie (Ann. med.-chirurg. des hôpitaux. 4. Paris, 1819. p. 447). Siehe auch mehrere Artikel über diese Krankheit im Diction. des sciences méd.

Swédiaur (F.), Traité complet sur les symptômes, les effets, la nature et le traitement des maladies syphilitiques. 2 Vol. 8. Paris, 1817.

Delpech (J.), Considérations sur les maladies vénériennes. (Chirurgie clinique de Montpellier. 4. 1823. T. I. p. 263.)

Giraudeau-de-Saint-Gervais, Diss. inaug. De la thérapeutique des affections syphilitiques sans l'emploi du mercure. Paris, 1825.

Evans (J.), Pathological remarks on ulcerations of the genital organs. 8. London, 1819.

Louvier (J.), Darstellung der syphilitischen Krankheitsformen. 8. Wien, 1819.

Barbantini (N.), Del contagio venereo. 2 Vol. 8. Lucca, 1820.

Foot (J.), Complete treatise on the nature, symptoms and cure of lues venerea. 8. London, 1820.

Thiene (D.), Lettere sulla storia de mali venerei. 8. Venezia, 1823.

Welbank (R.), Practical commentaries on the present knowledge and treatment of syphilis. 8. London, 1825.

Carmichael (R.), Essay on the venereal disease and the uses and abuses of mercury in their treatment. 8. London, 1825.

Jourdan (A. J. L.), Traité complet des maladies vénériennes contenant l'exposition de leurs symptômes et de leurs traitemens rationels, d'après les principes de la médecine organique avec l'histoire critique des théories et des méthodes curatives généralement reçues. 2 Vol. 8. Paris, 1826.

Richond Desbrus (L. F. R. A.), De la non existence du virus vénérien, prouvée par le raisonnement, l'observation et l'éxpérience. 3 Vol. 8. Paris, 1826.

Giraudeau - de - Saint - Gervais, Déscription des maladies vénériennes, et indication d'une nouvelle méthode pour les guérir sans l'emploi du mercure. 1 Vol. 8. Paris, 1827.

Desruelles (H.), Mémoires sur les résultats comparatifs obtenus par les divers modes de traitemens mercuriels et sans mercure (Récueil des Mém. de méd. de chirurgie militaire. Paris, 1826. T. 25, 27). — Mém. sur le traitement sans mercure employé à l'hôpital militaire du Val-de Grace. 8. Paris, 1827.

Bacot (J.), Treatise of the Syphilis. 8. London, 1829.

Rayer (P.), Traité théorique et pratique des maladies de la peau. 2. Ausg. Paris, 1835. Th. II. p. 340 ff. Tafel 16, 17, 18, 19, 19[b].

Ratier und *Cullerier*. Im Diction. de méd. et chir. pratique 1826. Artikel: Syphilis.

Giraudeau-de-Saint-Gervais, Die erste Ausgabe dieses Werkes, mit colorirten Tafeln. Paris, 1838.

Unter den vielen seit einigen Jahren erschienenen Werken über die Syphilis will ich hier noch die von Desruelles, Ricord, Devergie, Ratier, Lucas (Championnière), Boyer (Sohn), Baumès (aus Lyon), Moulinié (aus Bordeaux), Sauvage (aus Caen), Barthélemy (aus Saumur), Chauffard (aus Avignon) u. s. w. anführen.

Zweiter Artikel.

Ueber die Syphilis sind auch einige Werke in Versen geschrieben worden, unter andern:

Fracastor (H.), Syphilis sive morbus Gallicus, carmen; libri tres. 8. Verona, 1520. — Eine neue Ausgabe besorgte L. Choulant. 18. 1830.

Compte de Cupidon et Atropos, par *Séraphin* erschien im Jahre 1527.

Le triumphe de très haulte et puissante dame Vérolle royne du Puits-d'Amour, avec deux comptes nouveaux. 1536.

Lalli (Giovanni-Batista), Franceide ovvero del mal francese, poema giocoso. 12. Foligno, 1640.

Vénus et Adonis, poème didactique, en vers français et en quatre chants, sur l'origine, la cause, les symptômes et les remèdes de la Vénusalgie, par *Sacombe* 1818.

Fragments du poème de Fracastor, trad. en vers français par *Barthélemy*, 1839.

Syphilis, poème en deux chants par *Barthélemy*, avec des notes par le docteur *Giraudeau-de-Saint-Gervais*. Paris, 1840.

Dreissigstes Kapitel.

Formular

derjenigen Recepte, welche vorzugsweise gegen venerische und Hautkrankheiten im Gebrauche sind.

Natura velut ager, praecepta doctorum velut semina sunt.

BAYLE.

Obschon wir gegen jede Krankheit eine große Anzahl Recepte besitzen, so sehen wir doch täglich neue hinzukommen, als ob wir dadurch ihre Unzulänglichkeit beweisen wollten. Mit ihnen verhält es sich wie mit Baustoffen, die man aufhäuft, in Erwartung einer geschickten Hand, die sie zu benutzen weiß; alle Recepte können unter gewissen Umständen angewandt werden, jedoch muß der Arzt vorher genau ihren Nutzen und ihre Nothwendigkeit erwägen.

Es fällt oft dem Arzte selbst schwer, sich mit Bestimmtheit über die Wirkung irgend eines Heilmittels zu erklären; um so viel mehr hat der seinem Stande nach Unkundige einen Mißgriff zu befürchten. Diese Furcht ist besonders bei syphilitischen Krankheiten gegründet, denn hier gibt es kein Heil-

mittel, das, allein angewandt, stets eine wohlthätige Wirkung hat; fast jedes erfordert eine mehr oder weniger große Anzahl Hülfsmittel.

Ich beschränke mich hier nur, diejenigen Recepte zu sammeln, die in unsern Tagen die meiste Anerkennung finden; alle anzuführen, würde ein starker Band nicht hinreichend sein.

Aetzmittel.

1. Säuren.

Die concentrirten Säuren, z. B. Salpeter-, Schwefel-, Salzsäure sind alle auf dieselbe Weise anwendbar und wirksam, sie verursachen tiefe Schorfe, daher man sehr vorsichtig mit ihnen umgehen muß. Sie sind durchaus den anderen Aetzmitteln nicht vorzuziehen, außer wenn man eine geschwollene Drüse zertheilen, oder den Biß eines tollen Thieres oder bösartige Pusteln cauterisiren will.

2. Spießglanzbutter.

Dieses Aetzmittel hat, wie die Säuren, den Vortheil, flüssig und daher für die tiefsten Geschwüre zugänglich zu sein. Es verdient den Vorzug vor den erstern dadurch, daß der Grind, den es bildet, trocken und beschränkter ist. Auch hier ist Vorsicht nöthig.

3. Salpetersaures Quecksilber.

Acid. nitr. ℥j — 45 gram.
Mercur. 6 gtt vj — 25 gr.

Gegen venerische Geschwüre; mittelst eines Pinsels aus Charpie bestreicht man den schwärenden Theil mehrere Mal, je nach seiner Dicke.

4. Gegossenes Nitr. arg. Höllenstein.

Um schwammiges über die Haut hervorragendes Fleisch zu zerstören und die stationären Wunden, deren Granulation weich und welk, zu beleben. Auch äzt man damit Schanker und berührt die kleinen Wunden, welche durch das Abschneiden der Warzen entstehen. Auch gegen Flechten auf behaarten Stellen. Man muß es ins Wasser tauchen, wenn man es auf eine mit der Epidermis bedeckte Oberfläche bringen will.

5. Aetzkali, Lapis causticus.

Damit macht man Aetzwunden, man öffnet indolente Abscesse, und befördert die Eiterung der scrophulösen Geschwülste. Man kann seine Wirkung nach der Quantität beurtheilen, die man zu einer Fontanelle nöthig hat; 1 Gran, 1½ Linien dick, ist hinreichend, um in 3—4 Stunden eine Oeffnung von 6 Linien im Durchmesser hervorzubringen und die ganze Dicke der Haut zu zerstören.

6. Calcinirter Alaun.

Man wendet ihn als Pulver an zur Zerstörung des schwammigen Fleisches der Wunden, Geschwüre und, bei einigen Individuen, um die Fontanellen herum.

Auflösungen.

7. Auflösung des Merc. subl. (Van Swieten's-Liquor.)

Merc. subl. 12 Gr.
Aufgelöst in ein wenig Alkohol
und gemischt in destill. Wasser 2 Pfd.

Acht Gran auf 2 Pfd. Wasser bilden die heute allgemein gebräuchlichen Tropfen.

Man steigt von 4 Kaffeel. bis 2 Eßl.

8. Merc. Solut. nach Larrey.

Merc. subl.
Hydrochlor Amm. } von jedem 8 Gr.
Opium gumm.
Wasser 2 Pfd.

Diese Auflösung unterscheidet sich wenig von der im Hôpital du Val-de-Grâce gebräuchlichen.

9. Merc. Solut. nach Trousseau.

Merc. subl. 2 Dr.
Aufgelöst in Alkohol q. s.
Destill. Wasser 12 U.

Zu Einspritzungen in die Fossae nasales, bei Ozaena, chronischer Coryza, Ulceration der Schleimhaut; 1—2 Kaffeel. in einem Glase warmen Wassers.

10. Auflösung nach Pearson.

Arsenikſaure Soda 4 Gr.
Destill. Wasser 4 U.

Von 1 Scrupel bis ½ Drachme, in 1 oder 2 Portionen in einem Glase Wasser oder Althäadecoct.

11. Auflösung von arsenikſaurem Ammonium

Arsenikſ. Amm. 6 Gr.
Destill. Wasser 8 U.

Man nimmt sie ebenso als die vorhergehende; beide gegen chronisches oder ein wenig entzündetes Eczema und Lichen.

12. Auflösung von blausaurem Quecksilber.

Blaus. Quecks. 6 Gr.
Aufg. in destill. Wasser 1 Pfd.

Jede Unze dieser Auflösung enthält 3/8 Gran.

Man steigt von 1/2 bis 2 Unzen in einem schleimigen Getränk. Ein Surrogat der Sublimatauflösung.

13. Auflösung nach Peyrilhe.

Melissenblätter 4 U.
Sennesblätter 1/2 U.

Als Aufguß mit 1 Pfd. warmen Wassers.

Hiezu: Weißer Zucker 4 U.
Kohlens. Amm. 1 1/2 Dr.

Den vierten Theil täglich in 3—4 Portionen. Gegen chronische Syphilis.

14. Auflösung Nitr. arg.

Nitr. arg. 10—20 Gr.
Aufgelöst in destill. Wasser 1 U.

Gegen chronische Angina, um die Kehle zu bestreichen; bei Geschwüren in den Fossis nas., im Munde, in der Kehle muß die Auflösung 20 Gran enthalten.

15. Auflösung nach Giraudeau de Saint-Gervais.

Gewöhnliches Wasser 1 U.
Rohes Opium 2 Dr.
Theriak 10 Gr.

16. Verdünnte Auflösung nach demselben.

Gewöhnliches Wasser 1 Pfd.
Rohes Opium 1 Dr.

Gegen Vegetationen, Wunden und Geschwüre.

Man richte seine Aufmerksamkeit besonders auf die verschiedenen Opiumpräparate, sowohl in größern als in kleinern Dosen, innerlich oder äußerlich angewandt.

17. Suppositorium von Copaiva nach Colombat.

Fester Copaivabalsam 1 Dr.
Cacaobutter 1 Dr.
Opiumextract 1½ Gr.

Gegen Blennorrhoe und Leukorrhoe; früh und Abends sich dessen zu bedienen.

Bäder.

18. Alkalinisches Bad.

Natr. carbon. 8 Unzen auf 16 Eimer Wasser.

Gegen chronische Hautaffectionen.

19. Emolliente Bäder.

Emolliente Substanzen 1 Pfd.
Leinsamen 1 Pfd.

In ein ziemlich weites Kräutersäckchen gebunden. Man läßt sie eine halbe Stunde lang in 20 Quart Wasser sieden, drückt sie dann aus und wirft sie ins Bad.

20. Jodbad.

Jod. 2 Dr.
Kal. hydrojodin. 4 Dr.
Aq. 6 Decilitre.

Aufgelöst durch Zerreibung thue man es ins Badewasser. Man bezeichnete diese Formel mit Nro. 1; Nro. 2 enthielt

1½ Dr. Jod und Nro. 3 drei Dr. Der Arzt kann jedoch die Dosis nach Verhältniß der Wirkung vermehren. Wurde mit Erfolg gegen scrophulöse Krankheiten angewandt.

21. Gelatinöses Bad.

Weißer Leim 2 Pfd.
Warmes Wasser 10 Quart.

Man löse den Leim warm auf und werfe ihn ins Bad.

22. Mercurialbad.

Merc. subl. von 2 Dr. bis 1 U.
Wasser 16 Eimer.

Gegen inveterirte Syphilis. In einigen Fällen kann dieses Bad ganz dieselben traurigen Wirkungen haben wie die andern Formen.

23. Seifenbad.

Seife 1 Pfd.
Wasser 16 Eimer.

24. Kleienbad.

Gespaltene Kleie 4 Pfd.
Wasser 16 Eimer.

Man lasse sie in 30 Pfd. Wasser sieden, seihe sie durch und werfe sie ins Bad.

25. Schwefelbad.

Flüssiges Schwefelkali 5 U.
Laues Wasser q. s.

Gegen Krätze und andere Hautaffectionen und gegen Rheumatismus.

26. Gelatino-sulfuröses Bad.

Weißer Leim 2 Pfd.
Flüss. Schwefelkali 5 U.
Wasser q. s.

Den weißen Leim löse man warm in einer gehörigen Quantität auf, und mische die Auflösung zu gleicher Zeit mit dem Schwefelkali im Wasser.

Das Dupuytren'sche gelatino-sulfuröse Bad enthält 5 U. trockenen Schwefels und 1 Pfd. Gallert.

Für Bäder ist Flußwasser vorzuziehen, man gebrauche nie solches, worin sich Seife nicht auflöst. Die Quantität Wasser für jedes Bad ist 16 Eimer (320 Pfd.). Die gewöhnliche Temperatur ist 28 Grad Reaumur, jedoch kann man sie nach Umständen vermehren oder vermindern. Man bleibe gewöhnlich 1 Stunde im Bade; jedoch hängt es auch hier von Umständen ab. Zu Mercur- und Schwefelbädern bediene man sich hölzerner Badewannen; für die **Bains de Barèges** kann man auch deren von Zink gebrauchen.

Bähungen.

27. Bähungen sind eigentlich nur örtliche Bäder, Compressen, in irgend eine Flüssigkeit getaucht. Man nimmt dazu gewöhnlich kaltes oder warmes Wasser, erweichende, resolutive, schmerzstillende Decocte, vegeto-minerales Wasser, **Eau de Barèges**, Milch, Wein, Weinessig, Alkohol, jedoch kann jede dieser Flüssigkeiten eine bestimmte Wirkung bezwecken; die Bähungen haben, wenn sie ununterbrochen aufgelegt werden, eine sehr gute Wirkung gegen hartnäckige Hautkrankheiten.

Cerate.

(Siehe auch Salben.)

28. Bleizuckercerat.

Einfaches Cerat 1 Pfd.
Bleizucker 1 Dr.

Man mische es genau auf einem steinernen Mörser. Man kann die Dosis Bleizucker bis auf 1 Unze erhöhen.

Gegen heftig irritirte Wunden.

29. Schmerzstillendes Cerat nach Gir. de Saint-Gervais.

Einfaches Cerat 1 U.
Essigsaures Morphin 4 Gr.

Man löse das Morphin vor der Mischung mit dem Cerat in etwas Essigsäure auf.

Gegen sehr schmerzhafte krebsartige und carcinomatöse Geschwüre.

Bei primitiven Schankern gebrauche ich gewöhnlich das einfache Cerat, stark mit Rousseau'schem Laudanum versetzt.

30. Cerat mit Opium versetzt.

Gelbes Cerat 1 U.
Sydenham'sches Laudanum 1 Dr.

31. Mercurcerat.

Einfaches Cerat 1 U.
Neapolit. Salbe 2 Dr.

Gegen venerische Geschwüre.

32. Schwefelcerat.

Cerat, ohne Wasser zubereitet 2 U.
Schwefel 4 Dr.

Gegen Geschwüre, die von Krätze und Flechte herrühren.

Gargarismen.

33. Gargarisma nach Gir. de Saint-Gervais.

Gerstendecoct 8 U.
Rosenhonig und Maulbeersyrup, von Jedem 1 U.
Hydrochlorsäure 40 Tropfen.

Gemischt. — Gegen bösartige oder gangränöse Angina.

34. Adstringirendes Gargarisma nach Jannart.

Gerbestoff 36 Gr.
Rosenhonig 2 U.
Destill. Wasser 8 U.
Rosenwasser 2 U.

Gegen mercurielle Salivation, aber man gebrauche es erst dann, wenn der Fluß der Speicheldrüsen schon in Abnahme und die Irritation an Intensität verloren hat. Auch zur Wiederherstellung des Tons des Zäpfchens und der Mandeln, wenn sie entzündet waren.

35. Schmerzstillendes Gargarisma.

Gestoßene Mohnköpfe Nro. 2.
Leinsamen 1 Dr.

Man koche diese in 2 U. Wasser, setze Honigsyrup 2 Dr. hinzu.

Gegen sehr schmerzhafte syphilitische Geschwüre.

36. Desinficirendes Gargarisma.

Destill. Lattichwasser 7 U.
Reine Hydrochlorsäure 20 Tropfen
Rosenhonig 1 U.

Ricord schlug vor, dieses Gargarisma durch rauchende Hydrochlorsäure, die man auf Zahnfleisch und Zunge bringt, wenn sie ulcerirt sind, zu ersetzen; aber dieses Mittel ist sehr gefährlich, wenn man nicht sehr vorsichtig damit umgeht.

37. Mercurielles Gargarisma.

Gersten= oder Eibischdecoct 1 Pfd.
Honig 4 U.
Sublimat 4 Gr.

Gegen syphilitische Geschwüre im Munde und im Halse, bei Kranken, die noch nicht mit Mercur behandelt wurden.

38. Gargarisma mit Rosenhonig.

Ganze Gerste 1¼ Dr.
Rosenhonig 1 U.

Man lasse die Gerste in einer hinlänglichen Quantität Wasser kochen, bis sie platzt und man 7 U. Abkochung erhält; nachher mische man sie mit Rosenhonig.

39. Gargarisma mit essigsaurem Blei.

Essigs. Blei 1 U.
Aufgel. in Wasser 2 Pfd.
Rousseau'sches Laudanum 1 Dr.

Besonders gegen Salivation.

Injectionen.

40. Lindernde Injection.

Laue Milch oder ein laues Decoct von emollienten Pflanzen.

Gegen acute und schmerzhafte Entzündungen der Harnröhre und der Vagina.

41. Schmerzstillende Injection nach Girtanner.

Reines Opium 18 Gr.
Aufgel. in reinem Wasser 9 U.
Flüssiges essigs. Blei 18 Gr.

Sowohl gegen entzündete als nicht entzündete Blennorhagien.

42. Adstringirende Injection nach Bell.

Essigs. Blei 24 Gr.
Aufgel. in destill. Wasser 8 U.

Gegen chronischen Tripper.

43. Alaun=Injection in die Urethra, nach Ricord.

Destill. Rosenwasser 6 U.
Alaun 18 Gr.

Gegen Blennorrhöen und chronischen Tripper.

44. Adstringirende Injection.

Catechu (Cachou) in Pulvern } von Jedem 1 Dr.
Myrrhe " " }
Alkohol 2 Dr. zur Aufl. der Myrrhe.
Zerrieben in Kalkwasser 4 U.

Filtrirt. — Gegen chronischen weißen Fluß und Tripper.

45. Adstringirende Injection.

Tolubalsam 2 Dr.
1 Eigelb
Rosenwasser 8 U.

46. Injection von schwefelsaurem Zink mit Laudanum.

Schwefels. Zink 24 Gr.
Destill. Wasser 6 U.
Sydenham'sches Laud. 1/2 Dr.

Man löse das schwefelsaure Zink in destillirtem Wasser auf und füge Laudanum hinzu.

Gegen chronische Blennorrhagie. Man kann das Laudanum weglassen, die Quantität Zink vermehren oder vermindern.

47. Schmerzstillende Injection.

Decoct aus Bilsenkraut, Nachtschatten oder Mohnköpfen.

Gegen schmerzhafte Ausflüsse der Urethra, die durch eine organische Entartung der Harnröhrenschleimhaut unterhalten werden, und gegen Ausflüsse, die von einem Krebsübel des Uterus herrühren.

48. Injection nach Lisfranc.

Schwefels. Zink 2½—3 Dr.
Flüss. Laud. 1 Dr.
Weindecoct von rothen Rosen 2 Pfd.

49. Injection nach Gir. de Saint-Gervais.

Schwefels. Zink 2 Dr.
Destill. Rosen- oder Wegerichwasser ½ Quart
Honig 1 U.
Kampherspiritus ½ U.

50. Injection mit salpetersaurem Silber.

Salpeters. Silber 4—8 Gr.
Destill. Wasser 1 Pfd.

Johnston und Barlett empfehlen diese Injection gegen chronische Urethritis. Man kann die Dosis des salpetersauren Silbers vermehren, wenn keine Irritation da ist.

51. Zertheilende Injection.

Vegetabilisch-mineralisches Wasser.

Gegen acute und schmerzhafte Entzündung der Urethra und Vagina, nachdem die Entzündung gewichen ist.

52. Adstringirende Injection nach Gir. de Saint-Gervais.

Wein 8 U
Rosenhonig ½ U.
Ratanhiadecoct ½ U.

53. Injection mit Copaivabalsam.

Copaivabalsam ½ U.
Verdünnt in einem Eigelb
Aufguß von Provinser Rosen 1 Pfd.

54. Balsamische Injection.

Copaivaharz ½ Pfd.
Gerieben auf Porzellau mit Eigelb 2 Dr.

Nach und nach füge man hinzu:

Kalkwasser 6 Dr.
Rosenhonig 4 Dr.

Gegen fistulöse Geschwüre.

55. Schmerzstillende Injection nach Gir. de Saint-Gervais.

Rousseau'sches Laudan. 1 Dr.
Leinsamendecoct 1 Pfd.

Gemischt. — Gegen sehr schmerzhafte Blennorrhagien.

56. Injection mit Gerbestoff nach Ricord.

Rother Wein 4 U.
Reiner Gerbestoff 18 Gr.

Für die Vagina verdopple man die Quantität Gerbestoffs und zwar stufenweise, je nach den Wirkungen; zu diesem Zwecke bedient man sich auch eines concentrirten Weinaufgusses auf Provinser Rosen.

57. Injection mit einem Weinaufguß auf rothe Rosen.

Provinser Rosen 2 U.
Rothwein 2 Pfd.

Man gieße den Wein in ein Gefäß, das mit den Rosen bedeckt ist, und erhitze ihn, bis das Präparat beinahe in Wallung geräth; darauf nehme man es vom Feuer ab, lasse es noch eine Stunde lang stehen und drücke es gut aus. Man fügt oft noch 2—8 Unzen Alkohol hinzu.

58. Injection mit Galläpfeltinctur nach A. Lepère.

Gestoßene Galläpfel 1 Pfd.
Gekocht in 4 Pfd. Wasser bis auf 2 Pfd.

Man drücke es aus und setze hinzu:

Rectificirten Alkohol 2 Pfd.
Citronenalkohol 4 U.

Diese Tinctur mit dem zehnfachen Gewicht Wasser ist besonders wirksam gegen Blennorrhoe und Leukorrhoe.

Kataplasmen.

59. Erweichende Kataplasmen.

Leinsamenmehl 4 U.
Wasser q. s.

Man setze es aufs Feuer und rühre es so lange, bis es in Wallung geräth, man lege es dann zwischen zwei leinwandnen Tüchern oder bloß auf.

Das Letztere ist dann vorzuziehen, wenn man das Nachbluten nach Blutigeln befördern will.

Gegen Geschwülste und entzündete Wunden.

60. Schmerzstillende Kataplasmen nach Gir. de Saint-Gervais.

Leinsamenmehl 4 U.

Man rühre in einem siedenden Decoct Mohnköpfe, Nachtschatten, Bilsenkraut oder Stechapfel. Um seine sedative Kraft zu vermehren, füge man noch 1 Dr. Extract aus einer dieser Pflanzen hinzu.

Gegen Gelenkschmerzen, Periostosen, carcinomatöse Geschwüre und alle schmerzhaften Affectionen, die keinen wesentlich inflammatorischen Charakter haben.

61. Zertheilende und zur Reife bringende Kataplasmen.

Brotkrume 4 U.
Lilienzwiebel 2 U.
Gekochter Sauerrampfer 2 Eßlöffel
Wasser 8 U.

Man lasse es so lange kochen, bis es eine gehörige Consistenz hat. Damit es thätiger wirke, kann man noch hinzufügen:

Senfmehl 1 U.

Gegen stationäre und gegen Geschwülste der Drüsen und gegen indolente Bubonen.

62. Rothmachende Kataplasmen.

Leinsamen und Senfmehl zu gleichen Theilen
Wasser q. s.

Bei Schwäche in den Gliedern, in der Nähe der schmerzhaften Gelenke, bei stationären Drüsenkrankheiten und überall, wo man eine derivative Wirkung beabsichtigt.

Kubeben.

Die Kubebe theilt die Kraft des Pfeffers, hat aber noch eine besondere Einwirkung auf die genito-urinären Organe;

sie ist daher sehr wirksam gegen Leukorrhoe und besonders gegen acute Blennorrhagien.

Man gibt sie als Pulver zu 3 Dr. täglich, in 3 Portionen, verdünnt in Zuckerwasser. Ich ziehe die folgenden Formeln vor:

Kubebenelectuarium.

Kubebenpulver 3 Dr.
Zuckersyrup q. s.

Im acuten Stadium der Blennorrhagien täglich 3 Mal in Oblaten zu nehmen.

Man gibt auch oft 3 Dr. Kubebenpfeffer, als Pulver in Zuckerwasser verdünnt, aber das Erstere schmeckt bei weitem nicht so übel.

63. Concentrirte Sarsaparilleßenz.

Sarsap. 1 Pfd.
Sassafras 2 U.
Alkohol zu 21° 2 Pfd.

Man filtrire die Tinctur nach achtundvierzigstündiger vierziggradiger Digestion, füge hinzu:

Kochendes Wasser 2 Pfd.

Nach vierundzwanzigstündiger Digestion drücke man es aus, vereinige die beiden Mischungen, filtrire sie und setze hinzu:

Zuckersyrup 2 Pfd.

Man nimmt gewöhnlich 1 oder 2 Eßlöffel in einem Glase warmen Wasser, 4—5 Mal täglich. Ohne andere therapeutische Hülfsmittel ist dieses Präparat gegen die Syphilis unwirksam.

Lavements.

64. Adstringirendes Lavement nach Gir. de Saint-Gervais.

Kopaiva 1 U.
1 Eigelb
Gummöser Opiumextract 1 Gr.
Wasser 6 U.

Wenn nämlich der Magen den Kopaiva nicht vertragen kann.

65. Lavement mit Kopaiva nach Velpeau.

Kopaiva 4 Dr.
Gemischt mit einem Eigelb.

Man setze nach und nach hinzu:

Eibischdecoct 12 U.
Sydenham'sches Laudan. 18 Gr.

66. Lavement mit Kubeben nach Velpeau.

Kubebenpulver 6 Dr.

Verdünnt in Leinsamendecoct 12 U.

67. Lavement mit Opium und Kampher (Ricord).

Kampher 10 Gr.
Opiumextract 1 Gr.
Ein Eigelb
Wasser 6 U.

Gegen Erectionen.

68. Linimentum chloratum nach Gir. de Saint-Gervais.

Flüssige Chlorauflösung 1 Dr.
Süßes Mandelöl 1 U.
Laudan. ½ Dr.

Gegen violette Flecken, welche aus Syphiliden und syphilitischen Tuberkeln folgen.

Mixturen.

Die meisten Formeln, die man mit dem Namen Mixturen und Tränkchen bezeichnet, haben viel Aehnlichkeit mit einander. Ich habe sie jedoch, nach dem Beispiele Anderer, von einander unterschieden, und führe hier unter Mixturen nur solche an, die erst in irgend einer Flüssigkeit verdünnt werden

müssen, während die Tränkchen dieser Verdünnung nicht mehr bedürfen.

69. Kopaivamixtur.

Kopaivabalsam ½ U.
Schwefelalkohol 1 Dr.
Weißer Zucker in Pulver ½ Dr.

Täglich mehrere Mal 10—20 Tropfen in einem Glase Wasser oder Queckentisane.

70. Eine andere Kopaivamixtur.

Kopaivabalsam 3 U.
Alkohol, Zucker, von Jedem 1 U.
Schleim von Gum. arab.
Tolusyrup ½ U.
Münz- oder Wachholderöl 10 Tropfen.

Einen Eßlöffel 3—4 Mal täglich in einem Glase Tisane.

71. Idem.

Kopaivabalsam 1 U.
Schleim von Gum. arab. 2 U.
Schwefelalkohol 1 Dr.

2—3 Mal täglich 1 Eßlöffel.

Diese Mixtur gibt man gegen syphilitische Ausflüsse bei beiden Geschlechtern, wenn die Entzündung gewichen und jene chronisch geworden sind.

72. Kamphermixtur.

Sirop de gomme oder von Eibisch 8 U.
Kampher 8 Gr.
Alkohol 10 Tropfen.

Täglich 5—6 Mal, löffelweise in einer Tasse Malven-aufguß. — Gegen inflammatorische Dysurie und Chorda venerea.

Opiate.

Opiate sollte man nur diejenigen Präparate nennen, die wirklich Opium enthalten, aber diese Benennung ist jetzt für alle Medicamente mit weicher Consistenz, der des Theriak ähnlich, gebräuchlich.

73. Opiat nach Larrey.

Kopaivaterpentin, Zucker, von Jedem 6 U.
Gum. arab. $1\frac{1}{2}$ U.
Kugellack 1 Dr.
Pfeffermünzwasser.

Früh und Morgens 1 — 2 Dr. in einem Stückchen befeuchteter Oblate. — Gegen hartnäckige Tripper.

74. Kopaivaopiat (Hôpital du Val-de-Grâce).

Kopaivabalsam ½ U.
Oder Kopaivaöl 2 Dr.
Englische Magnesia q. s.
Medicinalseife 1 Scrupel.

Gewürzt mit einigen Tropfen Münzessenz 3 — 4 Mal täglich oder in 2 Tagen zu nehmen. — Gegen acute und chronische Tripper.

75. Antiblennorrhagisches Electuarium nach Giraudeau de Saint = Gervais.

Kopaiva 1 U.
Kubebenpulver 2 U.
Münzessenz 4 Tropfen.

Gemischt. Täglich 3 Dr. auf 3 Mal in Oblaten zu nehmen. Dieses ist das wirksamste Präparat gegen die Blennorrhagie und sehr bequem einzunehmen. — Man setzt zuweilen **Morphium muriat.** 1 Gr. oder ½ U. Alaun hinzu, je nach der Empfindlichkeit des Magens.

76. Solidificirter Officinal-Kopaiva nach Mialhe.

Kopaivabalsam 1 Pfd.
Calcinirte Magnesia 1 U.

Gemischt. Zur Solidification sind 8—10 Tage nöthig. 2—4 Dr. täglich in 3 Portionen in Oblate. Ein bequemes Präparat, aber der Kopaiva verliert viel von seiner Kraft.

77. Mercurküchelchen nach Lagneau.

Mercur 2 U.
Gum. arab. 1 U.
Vanille 1 Dr.
Bergamottöl 8 Tropfen
Zucker in Pulverform 10 U.

Man reibe es und mache 578 Küchelchen, deren jedes 2 Gr. Mercur enthält. — Man steigt von 1 bis 3—4 täglich, für Kinder höchstens 2. Zu einer gewöhnlichen Kur hat man 150 nöthig.

Pillen.

Die gewöhnlichste Form der antivenerischen Mittel. Durch die Länge der Zeit zersetzt sich jedoch der Mercur, und die Härte, die sie bekommen können, macht daß sie ohne Wirkung ausgeleert werden.

78. Pillen nach Antoine Dubois.

Mercur und Cynorrhodon-Conserve zu gleichen Theilen.
Täglich 2—6 Pillen zu 2 Gr. Mercur.

79. Pillen nach Alibert.

Kalomel 2 Dr.
Guajac-Harz 2 Dr.
Eibischpulver 4 U.
Quittensyrup q. s.
Täglich 5—6 Pillen zu 4 Gr.

80. Antisyphilitische Pillen nach Dupuytren.

Merc. subl. 8 Gr.
Opiumextract 10 Gr.
Guajacextract 1 Dr. 48 Gr.
40 Pillen; täglich 2 zu nehmen.

81. Pillen nach Jourdan.

Kalomel 2 Dr.
Weiße Seife 2 Dr.
Gummöser Opiumextract 1 Dr.
Zu 144 Pillen; täglich 1 — 3.

82. Pillen nach Sédillot.

Mercurialsalbe 1 Dr.
Mercurialseife 1 Scrupel.
Eibischteig 1 Dr.
Zu 36 Pillen zu 4 Gr.; täglich 2—3.

83. Pillen aus Mercurialsalbe mit Opium versetzt, nach Rayer.

Mercurialsalbe 2 Dr.
Opiumextract ½ Dr.
Eibischpulver 3 Dr.

Zu 72 Pillen, deren jede 1 Gr. Merc. und ½ Gr. Opiumextract enthält. Die Dosis dieser Substanzen ist hier eben so groß wie bei den Sédillot'schen, welche sie mit Vortheil bei venerischen mit Knochenschmerzen verbundenen Ausschlägen ersetzen.

84. Pillen nach Zittmann.

Jalappenharz 1½ Dr.
Kalomel 24 Gr.
Zu 72 Pillen; täglich 6 — 12.

85. Blaue Pillen nach dem englischen Codex.

Manna und Mercur zu gleichen Theilen.
Süßholzpulver q. s.

Täglich 6—8 Pillen, von denen jede 1 Gr. Merc. enthält. In England sehr gebräuchlich.

86. Pillen mit Aethiops antimonialis.

Merc. 6 Dr.
Goldschwefel }
Guajacharz und Honig } von Jedem ½ U.

2 — 3 früh und Abends.

87. Mercurialpillen.

Honig und Mercur, von Jedem 2 Dr.
Süßholzpulver 4 Dr.

Pillen zu 4 Gr. 1 — 3 früh und Abends.

88. Mercurialpillen nach Belloste.

Mercur 24, Aloepulver 24, Rhabarber 12, Scammoniumharz 8, schwarzer Pfeffer 4 Theile, Honig q. s.

Pillen zu 4 Gr. (12 Stück als Purgativ); 2 täglich gegen Flechten oder Syphilis.

89. Sublimatpillen (Hôp. du Val-de-Grâce).

Merc. subl. }
Gumm. Opium } von Jedem ¼ Gr.

Ein indifferentes Excipiens zur Bildung der Pillenmasse. Die Dosis zu 1—2. Die Dupuytren'sche Formel scheint den Vorzug zu verdienen.

90. Kalomelpillen.

Kalomel 12 Gr.
Eibischpulver 12 Gr.
Honig q. s.

Zu 12 Pillen. Alle 24 Stunden eine. Ein umstimmendes und contrastimulirendes Mittel.

91. Pillen mit Protoiodur Merc. (Ricord).

Protoiod. Merc. } ½ Dr.
Lactucarium }
Gummöser Opiumextract 9 Gr.
Gummöser Guajacextract 1 Dr.

Zu 36 Pillen.

92. Pillen mit Deutoiodur Merc. nach Magendie.

Deutoiod. Merc. 1 Gr.
Wachholderbeerenextract 12 Gr.
Süßholzpulver q. s.

Gemischt. Zu 8 Pillen. Anfangs früh und Abends jedesmal 2, nachher 5 Pillen.

93. Pillen mit Schierling und Kalomel.

Schierlingsextract und Kalomel, von Jedem 1 Dr.
Süßholzpulver und Saft q. s.

Pillen zu 4 Gr. Früh und Abends eine; nach und nach 4 — 6 täglich.

94. Adstringirende Pillen nach Capuron.

Cachou als Pulver 12 Gr.
Alaun = = 6 Gr.
Opium = = 2 Gr.

Gemischt mit Syrup von rothen Rosen. Pillen zu 5 Gr. 1 — 2 täglich, wenn die Blennorrhagie im Abnehmen ist.

95. Adstringirende und schmerzstillende Pillen nach Dupuytren.

Opiumextract 2 Gr.
Schwefels. Zink 4 Gr.

Gemischt zu 2 Pillen. Täglich 2 gegen schleimige und schmerzhafte Ausflüsse aus der Harnröhre, der Vagina, gegen Diarrhöen ꝛc.

96. Pillen mit Kubeben und Copaiva nach Gir. de Saint-Gervais.

Kubeben in Pulverform 2 Theile.
Kopaivabalsam 1 Theil.
Gummi q. s.

Täglich 12 — 60. Gegen Tripper.

97. Pillen aus Kopaiva und Cachou (nach demselben).

Cachou und pulveris. Drachenblut, von Jedem ½ U.
Kopaivabalsam 3 Dr.
Pulv. Colophonium 1 U.

Pillen zu 4 Gr. 6 — 60 täglich in 3 Portionen. Gegen Tripper.

98. Pillen mit essigsaurem Blei.

Essigs. Blei 1 Scrupel.
Kopaivabalsam 1 Dr.
Süßholzpulver. q. s.

Zu 24 Pillen.

99. Pillen mit Opium und Kampher nach Ricord.

Kampher 2 Scrupel.
Opiumextract 8 Gr.
Schleim q. s.

Zu 16 Pillen. Abends 2 — 3; gegen Erectionen und Irritation des Blasenhalses.

100. Temperirende Pillen nach Gir. de Saint-Gervais.

Salpeter, Kampher, von Jedem 2 Dr.
Opiumextract 18 Gr.
Rosenconserve q. s.

Zu 144 Pillen. Täglich 2 — 6. Im acuten Stadium des Trippers.

101. Terpentinpillen.

Gekochter Terpentin und Drachenblut, von Jedem 2 Dr.
Flüss. Terpentin. q. s.

Pillen zu 4 Gr. Täglich 2 — 4.

Pflaster.

102. Zertheilende Pflaster nach Gir. de Saint-Gervais.

Pflaster aus gummösem Diachylon, Schierling und Seife zu gleichen Theilen, wovon man eine Masse bildet.

103. Ammoniac-Mercurialpflaster.

Mercur 3 U.
Einfacher Schwefelbalsam 1 Dr.
Sorgfältig gemischt; dazu flüss. Gum. arab. 2 Pfd.

Beide Pflaster wendet man gegen indolente, syphilitische oder scrophulöse Drüsengeschwülste an; ein gutes Surrogat des Vigo'schen Pflasters.

104. Mercurialpflaster nach Vigo.

Einfaches Pflaster 1250, gelbes Wachs 64, purificirtes Pechharz 64, Ammoniacharz 20; Bdellium 20, Olibanum 20, Myrrhe 20, Safranpulver 12, Quecksilber 375, Terpentin 64, flüssiger purificirter Styrax 192, flüchtiges Lavendelöl 8 Theile.

Gegen Bubonen anzuwenden.

Pulver.

105. Mercurialpulver nach Trousseau.

Kalomel 24 Gr.
Rother Präcipitat 12 Gr.
Pulv. Candizucker ½ U.

Sorgfältig zu mischen. Gegen chronische Coryza, Ozäna und Ulceration der Fossae nas. Man bedient sich desselben vermittelst Einathmen durch die Nase. 6 — 8 Mal täglich; der Kranke muß jedesmal vor dem Schnupfen schnäuzen.

106. Mercurialzuckerpulver.

Candizucker 1 Theil.
Kalomel 2 Theile.

Man mische und reibe es. Man steigt von 4 zu 8 Gr. für Kinder höchstens 4 Gr. Dieses Pulver gibt man besonders Personen, die nur mit dem größten Widerwillen Medicin nehmen, man kann es eingeben, ohne daß der Kranke es bemerkt, in Zuckerwasser, Kaffee, Bouillon, Chocolate u. s. w.

107. Feines Goldpulver.

Zu Frictionen in die Zunge. Man steigt von ¼ bis 2 — 3 Gr. täglich. Ebenso bedient man sich des durch Zink und Pottasche oxydirten Goldes. Gegen Syphilis nach der Chrétien'schen Methode.

108. Arsenikpulver nach Dubois.

Weißes Arsenikoxyd ½ Dr.
Minium 1 Dr.
Drachenblut 4 Dr.

Eine Modification und ein gutes Surrogat des Präparats, welches Rousselot und Frater Cosmus verschrieben; ich werde daher dieses hier übergehen. — Man knetet es mit

Speichel oder irgend einem Schleim zu Teig und nimmt es auf diese Weise.

Man wendet dieses Pulver oft an, um die oberflächlichen Geschwüre der Haut zu zerstören; man hebe jedoch erst den Grind des Geschwüres auf und streue es dann auf die entblößte Oberfläche.

109. Kaustisches Pulver nach Canquoin.

Zinkchlorur 1 Theil.
Mehl 3 Theile.

Man verdünne es in etwas Wasser, mache davon einen dicken Teig, setze ihn zur Anziehung der atmosphärischen Feuchtigkeit der Luft aus. Es wird ebenso und unter denselben Umständen als das Arsenikpulver gebraucht.

110. Pulver nach Pirohel.

Schwefelkalk 2 Dr.

Man setzt diesem Pulver ein wenig Oel hinzu und reibt damit die Hände ein. — Man kann auf dieselbe Weise auch Schwefelkali und pulverisirte Soda anwenden. Es heilt die Krätze in 18 — 20 Tagen.

Räucherungen.

111. Räucherungen mit Kalomel.

Zu jeder Räucherung 2 Dr. Kalomel.

112. Räucherungen mit Zinnober.

Zinnober 1½ — 3 Dr.

Man werfe ihn auf brennende Kohlen in ein dazu passendes Gefäß und leite die Dünste vermittelst eines Trichters oder einer Röhre von Pappe nach dem kranken Theile.

Gegen venerische Schmerzen, besonders gegen Geschwüre

in den **Fossis nas.** und im hintern Theile des Mundes. Trotz meiner öftern Versuche habe ich nur selten mit Erfolg diese Methode befolgt.

113. Räucherungen mit Schwefel.

Schwefel ½ U.

Man bedient sich seiner wie des Zinnobers. — Gegen Flechten.

Die Räucherungen unterscheiden sich von den Räucherbädern dadurch, daß sie nur local sind, während diese auf die ganze Haut wirken.

Salben.

114. Salbe mit Lapis infern.

Schweinefett 1 U.
Lapis inf. 4 Gr.

Gegen Ausflüsse und chronische Geschwüre desjenigen Theiles der Urethra, welcher der Eichel entspricht. Man bringt sie in die Harnröhre vermittelst einer Bougie.

115. Englische antiherpetische Salbe.

Kalomel 1 Dr.
Schweinefett oder Unguent. popul. 1 U.

Gegen pustulöse und schuppige Hautentzündungen.

116. Salbe aus Kalomel mit Schwefel.

Schweinefett 1 U.
Kalomel 1 Dr.
Schwefelblume 1½ Dr.
Aromatische Essenz 10 Tropfen.

Gegen venerische Flechten.

117. Salbe nach Gir. de Saint=Gervais.

Gelöschter Kalk in gereinigtem Pulver } von Jedem 1 Dr.
Gereinigte Soda
Opiumextract 15 Gr.
Schweinefett 2 U.
Zitroneneſſenz 10 Tropfen.

Gegen Krätze und Pruritus.

118. Salbe aus blausaurem Quecksilberoxyd.

Blauſ. Quecksilberoxyd ½ Dr.
Schweinefett 1 U.

Aromatiſirt. — Gegen chroniſche Eczema und chroniſchen Lichen.

119. Salbe mit Protoiod. Merc.

Protoiod. Merc. 20 Gr.
Schweinefett 1 U.

Gegen ſyphilitiſche Hautgeſchwüre, deren Cauteriſation ſie begünſtigt.

120. Salbe mit Deutoiod. Merc.

Deutoiod. Merc. 6 — 12 Gr.
Schweinefett 1 U.

Gegen ſyphilitiſche Geſchwüre und Tuberkeln.

121. Salbe mit Merc. subl.

Schweinefett 1 U.
Merc. subl. 1 Dr.

In einem Glasmörſer zu reiben, dazu
Hydrochl. ammoniac. Pulver 10 Gr.

Gegen Syphilis. Zu Frictionen. Eine Drachme reibe man auf einmal in die Fußſohle ein.

122. Schwefelsalbe nach Helmerich.

Schwefelsalbe 1 U.
Gereinigter Schwefel 2 Dr.
Kohlensaures Kali 1 Dr.

Zu Frictionen gegen Krätze täglich 1 U.

123. Salbe mit Jodkalium.

Jodkalium 1 Dr.
Schweinefett 1 U.

Man zerreibe zuerst das Jodkalium allein, darauf mit einem Theil Fett, und wenn es gut zertheilt ist, setze man das übrige Fett hinzu. Zu Frictionen 1 Dr. Früh und Abends. Gegen Kropf, scrophulöse Geschwülste und Drüsenanschwellungen.

124. Salbe mit Jod.

Jod 1 Dr.
Jodkalium 3 Dr.
Schweinefett 3 U.

Man zerreibe sorgfältig das Jod und Kalium, setze einen Theil Fett hinzu, und nachdem man es lange gerieben, setze man noch das übrige Fett hinzu und reibe es wieder. Man wendet diese Salbe auf die Weise an wie die vorhergehende, namentlich gegen scrophulöse Geschwüre.

125. Salbe mit Jodkalium und Jod.

Schweinefett 1 U.
Jod 12 Gr.
Jodkalium 1 Dr.

Diese Salbe unterscheidet sich wenig von der vorhergehenden. Man wendet sie hier im Kinderhospital an. Gegen scrophulöse Krankheiten, namentlich gegen tuberkulöse Scropheln, gegen die des Zellgewebes, der Knochen. Die

Quantität einer jeden Friction ist ungefähr so groß als eine Haselnuß.

126. Jodsalbe nach Brera.

Jod 18 Gr.
Schweinefett 4 Dr.

Gemischt. — Gegen Kropf und scrophulöse Geschwülste.

127. Salbe gegen Hämmorrhoiden nach Ware.

Galläpfelpulver 2 Dr.
Kampherpulver 1 Dr.
Gemischt und verbunden mit flüssigem Wachs 1 U.
Hiezu Opiumtinctur 2 Dr.

1 Dr. früh und Abends; sehr wenig einzureiben.

128. Salbe à la Comtesse oder Jungfernsalbe.

Schwefels. Zink 1 U.
Galläpfel, Cypressennuß, Granatenrinde } von Jedem ½ U.
Myrtenblätter 6 Dr.
Sumach 6 Dr.

Man mische diese pulverisirten Substanzen mit Rosensalbe.

129. Kalomelsalbe.

Kalomelsalbe 18 Gr.
Schweinefett 1 U.

Man mische durch Zerreibung, wie oben. Ricord nimmt statt Fett Opiumcerat.

Salben, die Mercur enthalten.

130. Doppelte Mercurialsalbe.

Flüss. Quecks. und Schweinefett zu gleichen Theilen.
Man zerreibe bis zur völligen Vernichtung des Mer=

cur. — Gegen Syphilis. — Man steigt von ½ bis 2 Dr. auf jede Friction. Ich verordne nur merc. Frict. gegen chronische Hoden- und Drüsengeschwülste, um das lymph. System zu modificiren.

131. Mercurialsalbe nach Pihorel.

Gewöhnliche M. Salbe 3 Theile.
Schwefels. Kalk mit Ammoniac versetzt 1 Theil.

Gepulvert mische man ihn durch Zerreibung. — Gegen syphilitische Krankheiten zu Frictionen der Hände und Füße. 1 — 2 Dr. in 2 Portionen, früh und Abends.

132. Einfache Mercurialsalbe (graue Salbe).

Doppelte M. Salbe 125, Schweinefett 375 Theile.

Zu Frictionen. Gegen Parasiten.

Syrupe.

In dieser Form gab man größtentheils alle Mercurialsalze und Sudorifica; ich erwähne hier jedoch nur die berühmtesten und gebräuchlichsten.

133. Syrup nach Cuisinier.

Gestoßene Sarsaparille 2 Pfd.
Borretschblüten
Sennesblätter
Weiße Rosen
Anissamen } von Jedem 2 U.
Honig und Zucker, von Jedem 2 Pfd.

Die Unze dieses Syrups muß ⅓ Sarsaparille und 1/48 Sennesblätter enthalten. 2 — 8 Unzen täglich in 4 Portionen in einem Sarsaparilldecoct einzunehmen. Man fügt zuweilen noch 6 — 12 Gr. Merc. subl. hinzu, aber nur nach der ausdrücklichen Vorschrift des Arztes.

134. Schweißtreibender Syrup aus Sarsaparille und Guajac.

Sarſ. und Guajac, von Jedem 6 U.
Aufgekocht in 4 Pfd. Waſſer bis zur Hälfte.
Hiezu Zucker 4 Pfd. und laſſe es kochen.

Man nimmt dieſelbe Doſis als vom Cuiſinier'ſchen S. vor dem er den Vorzug verdient.

135. Reinigender Syrup nach Keraudren.

Sarſap. Syrup 12 Pfd.
Senna-Syrup 8 U.
Fliederſaft 3 U.

Täglich 2 — 6 U. in einer Tiſane einzunehmen. Gegen hartnäckige Hautkrankheiten.

136. Syrup nach Peyrilhe.

Meliſſenblätter 4 U.
Sennesblätter 1/2 U.
Waſſer 1 Pfd.

Man macht einen Aufguß und läßt ihn eine Stunde lang in einem verſchloſſenen Gefäße bei einer mäßigen Wärme ſtehen; darauf ſetzt man weißen Zucker hinzu, um einen Syrup zu bilden, gieße den Syrup in eine Flaſche und verſetze ihn mit 1 — 1½ Dr. flüchtiges Alkali.

Täglich 1 — 3 U. Gegen chron. Syphilis, beſonders gegen Syphiliden.

137. Syrup nach Velnos.

Sarſap. 2 Pfd.
China 1 Pfd.

Klein geſchnitten und in Rothwein aufgeſetzt; man laſſe

dies acht Tage lang maceriren, seihe es durch und setze auf jedes Pfund

28 Unzen Zucker hinzu;

dann lasse man es im Wasserbade auflösen und nehme:

Lattich, Borretsch, von Jedem 2 Pfd.
Wasser q. s.

seihe es durch und setze hinzu:

Honig 2 Pfd.

und lasse es dann zu Syrup kochen. Wenn es erkaltet ist, setze man hinzu:

Essigsaures Amm. 2 Dr.

Man wendet ihn wie den vorhergehenden an.

138. Syrup nach Larrey.

Sarsap., trockene Fliederbeeren, von Jedem 1 Pfd.
Guajac 4 U.
China und Sassafras, von Jedem 2 U.
Sennesblätter, Borretsch, von Jedem 1½ U.
Zucker 6 Pfd.
Wasser q. s.

Man setze zu jedem Pfd. Syrup

Gummösen Opiumextract
Merc. subl.
Hydrochl. ammoniac.
} von Jedem 4 Gr.

139. Ein anderer Syrup nach demselben.

Merc. subl.
Hydrochl. ammoniac.
Gummöser Opiumextract
} von Jedem 20 Gran.
Hoffmann's-Tropfen 2 Dr.
Sarsap. Syrup 4 Pfd.

Von beiden täglich 1 — 3 Eßl. in einer Tisane. Antisyphilitisch.

140. Syrup nach der Vorschrift von Plenck, modificirt von Cullerier.

Merc. 1 Dr.
Gum. arab. in Schleim 6 Dr.
Capillarsyrup 7 U.

Man zerreibe das Quecks. auf Porzellan, und setze den genannten Syrup hinzu. Erst ½, nachher 1 Eßl. täglich in Wasser oder Milch. — Gegen syphilitische Krankheiten, besonders für schwache und schwangere Frauen.

141. Syrup nach Lefèvre.

Merc. subl. 12 Gr.
Aufgel. in Alkohol 2 U.
Gemischt in Capillarsyrup 24 U.

1 — 3 Eßl. in ½ Quart Eibischdecoct, 5 — 6 Mal täglich. Lefèvre verordnete während der ganzen Kur nur Milch zur Nahrung.

142. Syrup nach Bellet, modificirt von Bouillon Lagrange.

Krystallis. salpeters. Quecks. 48 Gr.
Kalt aufgel. im Wasser 1½ U.
Dazu Zuckersyrup 1½ Pfd.
Rectificirten Salpeteräther ½ Dr.

143. Syrup nach Virey.

Essigs. Quecksilber 1 Dr.
Aufgelöst in etwas Wasser; man mische es dann mit:
Salpeteräther 2 Dr.
Sirop de gomme 1 Pfd.

Diese beiden Syr. können sich gegenseitig ersetzen, da ihre Kraft beinahe dieselbe ist. Man gibt erst 2 und steigt

bis 4 Eßl. täglich; jedesmal 1 Eßl. in einer Tisane. — Diese Syr. haben durchaus nicht jene radical specifische Kraft, die man ihnen irriger Weise zuschreibt.

144. Syrup von Chinarinde und Eisensubstanzen nach Gir. de Saint-Gervais.

Tolusyrup 1 Pfd.
Kohlens. Eisen 2 Dr.
Chinaextract 2 Dr.

Täglich 4—6 Eßl. gegen Blennorrhöen und Nachtripper.

145. Syrup von Ferrum iodat. nach Ricord.

Syrop Sudorif. 1 Pfd.
Fer. iodat. 1 Dr.

Täglich 2 — 6 Eßl. Ein sehr wirksames oft gegen constitutionelle Syphilis angewandtes Präparat.

Tisanen.

146. Tisane mit Daphn. Mezereum.

Wurzelrinde des Daphn. Mez. von 2 Dr. bis nach u. nach 1 U.
In 1½ Quart Wasser bis zur Hälfte eingekocht; versüßt mit:
Süßholzwurzel ½ U.

Täglich die Hälfte in 2 — 3 Portionen. Gegen syphilitische Krankheiten, die sogenannten Mercurialkrankheiten und gegen hartnäckige Hautaffectionen.

147. Tisane von Daphn. Mezer. und Sarsaparille.

Sarsap. Wurzel 2 U.
Wurzelrinde von Mez. 1 — 2 D.
In 1½ Quart Wasser bis auf ⅓ eingekocht. Dazu:
Süßholzwurzel 2 Dr.

In 3 — 4 Portionen täglich. Sie wird ebenso wie die vorhergehende angewandt.

148. Schweißtreibende Tisane nach Dupuytren.

Sarsap., Guajac, Chinawurzel, von Jedem 2 U.
In 1 Q. Wasser bis ⅓ eingekocht. Dazu:
Schweißtreibender Syr. 4 U.

Auf 1 Tag in 3 — 4 Portionen. Gegen Syphilis und chronische Hautaffectionen.

149. Tisane nach Gir. de Saint-Gervais.

Sarf. Wurzel 1 U.
Saponaria 1 U.

Man lasse es 12 Stunden lang in ¾ Q. Wasser maceriren und dann bis auf ½ Q. aufwallen.

Süßholzwurzel 2 Dr.

Für 1 Tag in 3 — 4 Portionen. Gegen Syphiliden und Flechten.

150. Tisane nach Feltz.

Sarsap. 3 U.
Gereinigtes Schwefelantimon 4 U.

In einem Säckchen eingeschlossen.

Fischleim ½ U.

Man lasse es bei gemäßigter Hitze in 1½ Q. Wasser bis zur Hälfte einkochen.

151. Tisane nach der im Hôp. du Val-de-Grâce gebräuchlichen Vorschrift.

Sarsap. 2 U.
Chinawurzel 1 U.
Buchsbaumrinde und Epheurinde 6 Dr.
Fischleim 6 Dr.
Schwefelantimon 4 U.
Wasser 12 Pfd.

Bis zur Hälfte eingekocht.

152. Tisane nach Rayer.

Sarsap. 1 Pfd.
Schwefelantim. 2 Dr.

In einem Säckchen.

Fischleim 4 Dr.

Man lasse Alles zusammen in ¾ Q. Wasser bis zu ½ Q. aufsieden. 1 — 2 Pfund täglich. Gegen entartete Syphilis.

153. Sarsaparill=Tisane mit Arsenik versetzt.

Arsenik 1/16 Gr.
Einfache Sarsap. Tisane ½ Q.

Wie die Feltz'sche Tisane gegen entartete Syphilis anzuwenden.

154. Tisane nach Pollini.

Grüne Nußschale 10 U.
Sars. und Chinawurzel ½ U.
Pulv. Bimsstein ½ U. in einem Säckchen.
Schwefelantim. ½ U.

In 4 Pfd. Wasser bis zur Hälfte eingekocht. Alle Stunden 1 Eßl. Gegen Syphilis.

155. Tisane nach Vinache.

Sars., China, Guajac, von Jedem 2½ U.
Sassafras und Senna, von Jedem ½ U.
Pulveris. Schwefelantim. 2 U.

In einem Säckchen. — In 6 Pfd. Wasser bis auf 4 Pfd. eingekocht; zuletzt setze man den Sassafras und Zucker hinzu. — 8 — 16 U. in 24 Stunden. Gegen inveterirte Syphilis.

156. Tisane mit Guajac nach Poll.

Gestoßener Guajac ½ Pfd.
Wasser 6 Pfd.

Zur Hälfte eingekocht.

Jeden Morgen 1 Pfd. Vom Ueberreste bereite man eine Tisane, die der Kranke während des Tages trinkt. — Ein schweißtreibendes Mittel.

157. Guajacholz.

Gestoßenes Guajacholz 2 U.

Man lasse es 1 Stunde lang in so viel Wasser aufkochen, als man zu 2 Pfd. Tisane nöthig hat, seihe es dann durch und, wenn es sich gesetzt hat, gieße man es ab. Gewöhnlich setzt man hinzu

Süßholz 2 Dr.

Man trinkt sie den Tag hindurch in Gläsern. —

Biett, der nur die Hälfte Guajac vorschreibt, gebraucht sie gegen Syphiliden; er gibt davon 4 Gläser.

158. Tisane nach Zittmann.

Davon gibt es ein schwaches und starkes Decoct. Ich habe sie auf folgende Weise modificirt:

Starkes Decoct.

Sarsap. 12 U.
Sennesblätter 3 U.
Süßholz und Alaun, von Jedem 1½ U.
Anis 1 U.
Jalappe ½ Dr.

Zu 16 Flaschen.

Schwaches Decoct.

Das Residuum vom starken.
Sarsap. 6 U.
Süßholz 6 Dr.
Zimmtrinde, Zitronenschale } von Jedem 3 Dr.
Kardamomsamen }

Zu 16 Flaschen.

Der Kranke muß erst purgiren; zwei Tage später trinke er des Morgens nüchtern 1 Pfd. warmes starkes Decoct und bleibe im Bette. Mittags 1 Pfd. schwaches Decoct und des Abends eben so viel starkes; die beiden letzten Dosen werden kalt genommen. Dieses Regime setzt man vier Tage hintereinander fort. Am fünften muß, bei Verstopfung, der Kranke von Neuem purgiren. Bleibt die Genesung dann noch aus, dann fängt man nach acht Tagen Ruhe dieselbe Kur wieder an.

159. Depurative Tisane nach Gir. de Saint-Gervais.

Klettenwurzel 4 Dr.
Ampfer- und Bittersüßwurzel 4 Dr.

Man koche es 4 Stunden in 2 Pfund warmen Wassers, seihe es durch und setze:

Honigsyrup 2 U. hinzu.

Man nimmt sie tassenweise während des Tages.

160. Gewöhnliche oder Süßholztisane.

Süßholzwurzel 2 Dr.
Kochendes Wasser 2 Pfd.

Man gieße sie auf, lasse sie 2 Stunden lang stehen und seihe sie dann durch. In den Spitälern versüßen sie diese Tisane nur mit 2 Dr. Süßholz, wenn nämlich der Arzt Tisane édulcorée vorschreibt; Tisane miellée wird mit 15 Dr. Honigsyrup; Tisane sucrée mit 12½ Gr. Zuckersyrup versüßt.

161. Gerstentisane.

Ganze Gerste 5 Dr.

Man wasche die Gerste in lauem Wasser, lasse sie in einer gehörigen Quantität Wasser bis auf 2 Pfd. Flüssigkeit aufkochen und seihe sie dann durch den Durchschlag. Oft versüßt man sie mit 2 Pfd. Honig.

162. Gummitisane.

Ganzer Gum. arab. ½ U.
Kaltes Wasser 2 Pfd.

Man wasche den Gummi in kaltem Wasser, löse ihn in 2 Pfd. kalten Wassers auf und seihe es durch einen Durchschlag. Man setzt gewöhnlich Zuckersyrup 2 U. hinzu.

163. Harntreibende Pulver nach Gir. de Saint-Gervais.

Eibischpulver 24 Gr.
Süßholzpulver 24 Gr.
Salpeter 4 Gr.
Kampher 1 Gr.
Milchzucker 2 Dr.
Zucker 2 Dr.

Zu mischen. — Täglich 3 solche Dosen in einem Glase Wasser besonders bequem für Reisende, die an einer acuten Phlegmasie der Urinwege leiden.

164. Temperirendes Pulver nach Gir. de Saint-Gervais.

Weinsteinrahm, Salpeter } von Jedem 2 Dr.
Milchzucker, Gomme, Zucker } von Jedem 2 U.

In 8 gleiche Theile zu theilen. Man löst jedes Pulver in 2 Pfd. Wasser auf.

165. Weinsteinsaure Limonade.

Weinsteinsaurer Syrup 2 U.
Wasser 2 Pfd.

Man mische es.

166. Citronensaure Limonade.

Citronensaurer Syrup 2 U.
Wasser 2 Pfd.
Citronenalkoholat 18 Gr.

Man mische es. Jedes Tröpfchen Limonade wird 24 Gr. Citronensäure und 1 Dr. Gum. arab. enthalten.

167. Citronendecoct (Minsicht).

Geschnittene Citronen.

In 4½ Pfd. Wasser bis 2½ Pfd. einzukochen. Man seihe es durch und lasse darin 4 U. Zucker schmelzen.

Gegen adynamische Fieber und Skorbut.

168. Eisenwasser.

Man gieße auf eine Handvoll rostiger Nägel ½ Q. kochenden Wassers, lasse es 24 Stunden stehen und gieße es dann ab; die Filtration benimmt diesem Wasser seine Kraft. Täglich 2 — 4 Tassen. Alle Eisenpräparate können mit Erfolg von den gasenthaltenden Eisenpulvern nach der Vorschrift von Quesneville ersetzt werden.

169. Weißes Decoct nach Sydenham.

Calcinirtes Hirschhorn 2 Dr.
Krume von weißem Brote 6 Dr.
Gum. arab. 2 Dr.
Zuckersyrup 2 U.
Dest. Zimmtwasser 2 Dr.
Wasser 2 Pfd.

Man zerreibe das Hischhorn auf Marmor, setze dann die

Brotkrume hinzu und reibe es wieder. Man setze dann die Mischung ans Feuer mit einer hinlänglichen Quantität Wasser. Man setze dann das Gummi hinzu, lasse es ½ Stunde lang kochen, seihe es durch und thue den Syrup und das Zimmtwasser hinzu. Man gibt es oft gegen chronische Diarrhöen.

170. Kopaivawein.

Kopaiva 1 U.
Gum. arab. 3 Dr.
Weißer Wein 4 U.

Gegen Tripper. — Dieses Präparat, das im **Hôp. du Val-de-Grâce**, wo man gewöhnlich Soldaten, also sehr stark constitutionirte Personen findet, im Gebrauche ist, darf nur, wie alle contrastimulirenden Mittel gegen syphilitische Ausflüsse angewandt werden, wenn die Entzündung der Harnröhre gewichen ist.

Tränkchen.

171. Nach der Vorschrift von Chopart.

Destill. Münzwasser Weingeist Kopaivabalsam Capillarsyrup	von Jedem 2 U.
Orangenblütenwasser Versüßter Salpetergeist	von Jedem 1 Dr.

Gegen Tripper. — Des Morgens 2, Mittags 1, Abends 1 Eßl. Man fahre so 10 Tage lang fort. Die Flasche ist vor dem Einnehmen zu schütteln.

172. Nach Cullerier.

Kopaiva 1 — 2 U.
Wasser 4 U.
Ein Eigelb.
Flüss. Laud. 6 Tropfen.

Den vierten Theil oder die Hälfte in 24 Stunden, je nachdem man 1 oder 2 U. Kopaiva nimmt.

173. Balsamtränkchen nach Gir. de Saint-Gervais.

Kopaiva 1 U.
Ein Eigelb.
Münz- oder Aniswasser 3 U.

Man zerreibe es.

Dazu Diacodiumsyrup 1 U.

Alle 24 St. 3 — 4 Eßl.

174. Tränkchen nach Gir. de Saint-Gervais.

Kopaivabalsam, Tolusyrup, von Jedem 1 U.
Gum. arab. 1 U.
Rosenwasser 6 U.
Versüßter Salpetergeist 1 Dr.

In 2 Tagen oder in 4 Dosen, früh und Abends. — Fünf bis sechs Tage lang fortzusetzen.

175. Kubeben- und Kopaivatränkchen nach der in Hôpit. Val.-de-Grâce gebräuchlichen Vorschrift.

Kopaivabalsam 2 Dr.
Pulv. Kubeben 1 Dr.
Aufguß von Melisse oder Münze 1 U.
Weißer Wein 3 U.

Jedesmal die Hälfte, früh und Abends zu nehmen.

176. Adstringirendes Tränkchen nach Pradel.

Gerbestoff 12 Gr.
Kampherwasser 4 U.
Syrup aus Rahanhiaextract 1 U.
Syrup von Gum. arab. 1 U.

Gegen gewisse Diarrhöen; man verordnet es auch beim Verschwinden der Blennorrhagien, wenn es der Zustand des Magens und der Eingeweide erlaubt. 1 — 12 Eßl. in 24 St. in mehreren Portionen.

177. Kopaivaemulsion.

Kopaivabalsam
Orangenblütenwasser
Lattichwasser
Syrup aus weißem Mohn
} von Jedem 1 U.
Gum. arab. 2 Dr.

Täglich 3 — 6 Eßl. in 3 Portionen.



Waschungen.

Man kann dieselben Flüssigkeiten anwenden als zu Bähungen; sie unterscheiden sich von diesen nur dadurch, daß sie momentan sind, während jene als Umschläge auf dem kranken Theile bleiben.

178. Weingeistige mercurialische Waschung.

Rosenwasser 1 Pfd.
Eau de Cologne 1 U.
Merc. subl. 8 Gr. — ½ Dr.

Gegen inveterirte Ausschläge und Flechten auf behaarten Theilen, auch vertreibt man damit Insecten auf der Pubis.

179. Waschung mit schwefelsaurem Kupfer.

Destill. Wasser 1 Pfd.
Schwefels. Kupfer ½ — 2 Dr.

Um die Vernarbung der Geschwüre zu befördern.

180. Waschung mit Blausäure nach Gir. de Saint-Gervais.

Destill. Lattichwasser 2 Pfd.
Blausäure 2 — 4 Dr.

Gegen chronische und juckende Hautkrankheiten und schwärenden Krebs.

181. Fomentation mit aromatischem Wein und Opium.

Aromatischer Wein 8 U.
Opiumextract ½ Dr.

Gegen Schanker und Geschwüre.

182. Opiumauflösung.

Gum. Opiumextract 1 Dr.
Dest. Wasser 1 U.

Aufgelöst. — Man wäscht damit in Hospitälern syph. schmerzhafte Geschwüre und Schanker.

183. Phagedänisches Wasser.

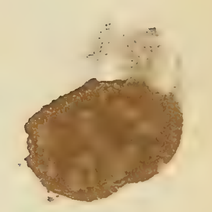
Merc. subl. 8 Gr.
Augelöst in reinem Wasser 3 Dr.
Dazu Kalkwasser 4 U.

Gehörig umgeschüttelt. — Gegen Schanker und indolente Geschwüre.

184. Honig und Merc. iod.

Narbonensischer Honig 12 U.
Merc. iod. 1 U.

Man berührt damit oberflächlich die syphilitischen Geschwüre.



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



